IN NACHT UND EIS: WITHOUT SPECIAL TITLE

Fridtjof Nansen

Digitized by Google

MICHIGAN STATE LIBRARIES
3 1293 01797 4118

LIBRARY
Michigan State
University

R209

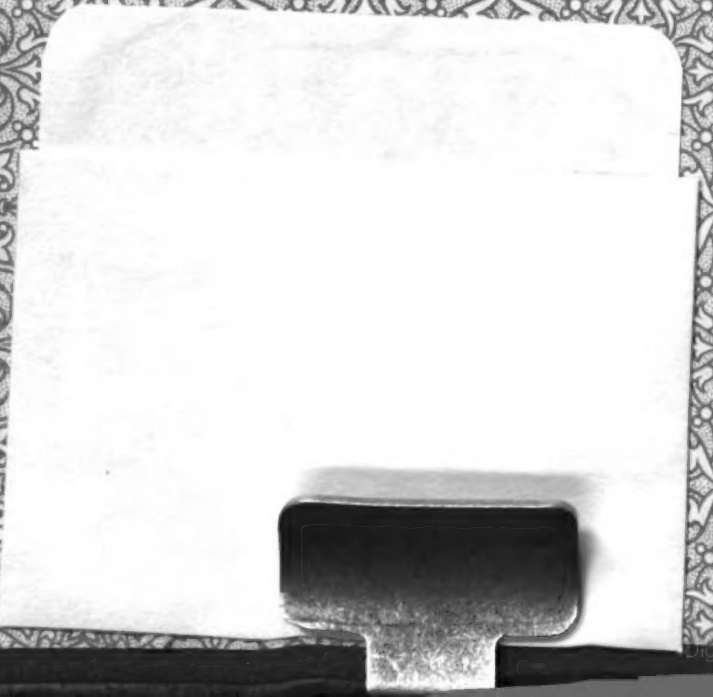
PLACE IN RETURN BOX to remove this checkout from your record.
TO AVOID FINES return on or before date due.
MAY BE RECALLED with earlier due date if requested.

DATE DUE	DATE DUE	DATE DUE
FEB 15 2009		

1/98 c:/CIRC/DateDue.p65-p.14

MICHIGAN STATE LIBRARIES
3 1293 01797 4118

LIBRARY
Michigan State
University



Digitized by Google

PLACE IN RETURN BOX to remove this checkout from your rec
TO AVOID FINES return on or before date due.
MAY BE RECALLED with earlier due date if requested.

DATE DUE	DATE DUE	DATE DUE
FEB 15 2009		

1/98 c:/CIRC/DateDue.p65

Georg Rechna
No. 222

LIBRARY
Michigan State
University

Digitized by Google

Digitized by Google

Photogr. van der Weyde, London 1897.

Fridtjof Nansen

Digitized by Google

In Nacht und Eis.

Erſter Band.

Digitized by Google

In Nacht und Eis.

Die Norwegiſche Polarexpedition 1893—1896.

Von

Fridtjof Nanſen.

Mit einem Beitrag von Kapitän Sverdrup,

207 Abbildungen, 8 Chromotafeln und 4 Karten.

Autoriſirte Ausgabe.

Erſter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1897.

Digitized by Google

G
76
Bd.

37684
2-3-59
due

Ihr,

die das Schiff getauft

und

den Muth hatte zu warten.

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
Einleitung	1— 43
Erstes Kapitel. Vorbereitungen	44— 67
Zweites Kapitel. Die Abreise	68— 80
Drittes Kapitel. Abschied von Norwegen	81—111
Viertes Kapitel. Fahrt durch das Karische Meer	112—178
Fünftes Kapitel. Die Winternacht	179—353
Sechstes Kapitel. Frühjahr und Sommer 1894	354—410
Siebentes Kapitel. Der zweite Herbst im Eise	411—466
Achtes Kapitel. Vorbereitungen zur Schlittenreise	467—496
Neuntes Kapitel. Neujahr 1895	497—527

Abbildungen.

		Seite
Fridtjof Nansen. Porträt	(Titelbild)	
Colin Archer, der Erbauer der „Fram“		49
Aufrisse und Grundriß der „Fram“		53
Die Mitglieder der Norwegischen Polarexpedition	(Separatbild)	65
Abschied von Bergen		75
Kapitän Sverdrup in seiner Kajüte	(Separatbild)	80
Erste Begegnung mit dem Eise. Von O. Sinding		83
Alexander Iwanowitsch Trontheim		87
Die neue und die alte Kirche in Chabarowa		91
Sonnenuntergang an der Nordküste Asiens. Chromotafel nach Aquarell von F. Nansen	(Separatbild)	96
Erster Versuch, mit Hunden zu fahren. Von O. Sinding		97
Samojedenzelt in Chabarowa. Von O. Sinding		101
Bei Tisch (das obere Ende der Tafel). Von J. Nordhagen	(Separatbild)	113
Landung an der Halbinsel Jalmal. Von O. Sinding		115

	Seite
Auf der Halbinsel Jalmal. Von O. Sinding	117
Die „Fram" im Karischen Meere. Von O. Sinding	119
Die Kamennyj-Inseln an der sibirischen Küste, von Südwesten gesehen	121
Bei Tisch (das untere Ende der Tafel) (Separatbild)	129
Die Jagdbeute	129
Ein schwieriger Transport. Von A. Eieballe	131
Die südlichste der Scott-Hansen-Inseln	139
An der Nordküste Asiens	143
Werkstatt auf Deck (Separatbild)	145
Im Westen der Nordenskiöld-Inseln. Von O. Sinding	145
Kap Tscheljuskin, der nördlichste Punkt der Alten Welt. (Eivind Astrup-Gebirge). Von O. Sinding	161
Auf der Ostseite von Kap Tscheljuskin (10. September 1893). Von O. Sinding	163
Erlegte Walrosse nördlich der Chatanga-Mündung. Von O. Sinding	167
Walroßjagd an der Ostküste der Taimyr-Halbinsel. Von O. Sinding. (Separatbild)	168
Theodor Jacobsen, Steuermann der „Fram"	175
Das Eis, in welches die „Fram" einfror (25. September 1893)	177
Reinigung der Accumulatorbatterie (Separatbild)	182
Das Thermometerhaus	183
Eine astronomische Beobachtung	185
Raucher in der Küche der „Fram". Von A. Eieballe	188
Der Salon verwandelt sich in einen Lesesaal	189
Unser Doctor in seiner Kabine	194
Unser Hundelager auf dem Eise. Von H. Egidius	196
Blessing schleicht auf den Fußspitzen davon. Von A. Bloch	197
Scott-Hansen's Beobachtungszelt auf dem Eise	199
Meine erste Schlittenfahrt auf eigene Faust. Von A. Bloch	217
Eine Kartenpartie im Salon (Separatbild)	224
Otto Sverdrup, Kapitän der „Fram"	227
In der Polarnacht. Chromotafel, nach Aquarell von F. Nansen (Separatbild)	233
Nordahl und Bentsen spielen Karten	245
Musikalische Unterhaltung (Separatbild)	248
Sverdrup's Bärenfalle (Separatbild)	264
Peder Hendriksen	255
Peder schlägt dem Bären die Laterne an den Kopf. Von H. Egidius	256
Ivar Mogstad	258
Ein einsamer Wanderer in der Polarnacht. Von H. Egidius	260
Der Eisbär an der Falle. Von H. Egidius	265
Illustrationsproben aus der „Framsjaa":	
1. Spaziergang in Friedenszeiten, mit Sverdrup's Patent-Fußbekleidung	269
2. Fram-Leute auf dem Kriegspfade. Unterschied der Fußbekleidung „Modell Sverdrup" und der der Lappländer	270
3. Fram-Leute noch immer auf dem Kriegspfade	270

Digitized by Google

	Seite
Adolf Juell, unſer Koch	273
Der Mond ſpiegelt ſich in den ſchwarzen Fluten	276
Johanſen und Scott-Hanſen beim Halma-Spiel	279
Anrede an die Gefährten. Von J. Nordhagen (Separatbild)	281
Die Schmiede an Bord	285
Nocturno	287
Barometercontrole durch Johanſen und Scott-Hanſen (Separatbild)	289
Nordlicht. Chromotafel, nach Paſtell von F. Nanſen (Separatbild)	313
Erſtes Erſcheinen der Sonne. Von F. Nanſen	316
Eisſchichtung	321
Johanſen am Anemometer	327
Zwei Freunde. Von A. Bloch	335
Verſuch mit Segelſchlitten	337
Bei Frühlingsanbruch (März 1894)	339
Lars Petterſen	343
Beobachtung der Sonnenfinſterniß am 6. April 1894 (Separatbild)	344
Heimkehr nach Sonnenuntergang	345
Ein Blick nach der „Fram“	351
Ein Spaziergang (6. Juli 1894) (Separatbild)	360
Aufgebrochenes Eis in der Nähe der „Fram“	361
Johanſen und „Sultan“ am Achterende der „Fram“ (Separatbild)	362
Segelfahrt auf dem Süßwaſſertümpel	363
Meſſung der Temperatur des Eiſes	368
Zur Sommerszeit (21. Juli 1894) (Separatbild)	368
Aufgethürmtes Eis an der Backbordſeite	370
Auffindung einer Tiefſee von 3800 Meter (Separatbild)	371
Ableſen der Temperatur am Tiefſeethermometer mit der Lupe (12. Juli 1894) (Separatbild)	373
Sommergäſte	374
Roſenmöven	377
Unſere Hundeſtälle	380
Die Hunde ſchwitzen in der Sonne	382
Feier des 17. Mai (1894)	385
Peder Hendriſſen in Gedanken (Separatbild)	392
Unſer Doctor auf der Suche nach Algen	395
Unſer Doctor fiſcht Algen	397
Skelette eines Kajaks (aus Bambus) und eines Doppel-Kajaks, auf einem unſerer Schlitten liegend (Separatbild)	400
Heimweh	402
Anton Amundſen	403
Das Treibeis im Sommer (21. Juli 1894) (Separatbild)	404
Ein Sommerabend	405
Bernhard Nordahl	406
Petterſen ſtürzt in den Salon. Von A. Bloch	414

		Seite
Mittagsruhe auf Deck		417
Uebung im Schneeschuhlaufen. Von H. Egidius		424
Parade vor dem Photographen	(Separatbild)	424
Rückkehr vom Schneeschuhlaufen		425
Pettersen auf Schneeschuhen		428
„Baro", die Schönheit unter den Hunden		429
Ein Eisblock		430
Der entschwindende Tag		432
Heimkehr der Schneeschuhläufer. Von A. Siebakke	(Separatbild)	432
Auf dem Achterdeck der „Fram" zur Winterszeit		435
Ausflug auf Schneeschuhen		437
Bernt Bentsen		447
Nordlichtkrone. Chromotafel, Skizze von F. Nansen	(Separatbild)	448
Die Hunde auf der Bärenjagd. Von H. Egidius		453
Die Bemannung der „Fram", als Nansen und Johansen sie verließen	(Separatbild)	465
Lieutenant Hjalmar Johansen		469
Premierlieutenant Sigurd Scott-Hansen		479
Scott-Hansen's Observatorium	(Separatbild)	480
Die „Fram" nach der Eispressung (10. Januar 1895)	(Separatbild)	505
Alle Mann an Deck! Von H. Egidius		508
Die „Fram" im Mondschein nach der großen Eispressung im Januar 1895	(Separatbild)	513
Merkwürdige Mondhöfe. Von F. Nansen		515
Winternacht (14. Januar 1895)	(Separatbild)	517
Cand. med. Henrik Blessing		519
Sverdrup härtet die Schlittenkufen über dem Feuer	(Separatbild)	520

Karten.

Route der Norwegischen Polarexpedition 1893—96. Maßstab 1 : 12 000 000.

Vorläufige Karte der Route der „Fram" längs der Nordküste der Alten Welt. Maßstab 1 : 5 000 000.

Digitized by Google

Einleitung.

> Es wird eine Zeit kommen, nach ſpäten Jahren, da der Ocean die Feſſeln der Dinge löſen wird, da die unermeßliche Erde offen liegen wird, da die Seefahrer neue Länder entdecken werden und Thule nicht länger das fernſte unter den Ländern ſein wird. **Seneca.**

Ungeſehen und unbetreten, in mächtiger Todesruhe ſchlummerten die erſtarrten Polargegenden unter ihrem unbefleckten Eismantel vom Anbeginn der Zeiten. In ſein weißes Gewand gehüllt, ſtreckte der gewaltige Rieſe ſeine feuchtkalten Eisglieder aus und brütete über Träumen von Jahrtauſenden. —

Die Zeiten gingen; tief war die Stille.

Da — in der Dämmerung der Geſchichte, fern im Süden — erhob der erwachende Menſchengeiſt ſein Haupt und ſchaute über die Erde; gegen Süden begegnete ihm Wärme, gegen Norden Kälte, und hinter die Grenzen des Unbekannten verlegte er dann die beiden Reiche: das der allverzehrenden Hitze und das der vernichtenden Kälte.

Aber vor dem ſtets wachſenden Drange des menſchlichen Geiſtes nach Licht und Wiſſen mußten die Grenzen des Unbekannten Schritt für Schritt zurückweichen, bis ſie im Norden an der Schwelle des großen Eiskirchhofs der Natur, der endloſen Stille der Polargegenden, ſtehen blieben. Bisher hatten keine unüberwindlichen Hinderniſſe ſich den ſiegreich vordringenden Scharen in den Weg geſtellt, und ſie zogen getroſt weiter. Aber hier machten die Rieſen Front gegen ſie,

im Bunde mit den ärgſten Feinden des Lebens: dem Eiſe, der Kälte und der langen Winternacht.

Schar auf Schar ſtürmte gen Norden, aber nur um Niederlage auf Niederlage zu erleiden. Neue Reihen ſtanden bereit, um über ihre gefallenen Vorgänger hinweg vorzurücken.

Unſäglich langſam nur vermochte das menſchliche Auge die Nebel des Eismeeres zu durchdringen; hinter der Nebelwand lag das Land der Mythe: dort in Niflheim, dem dunkeln nordiſchen Sagenreich, tummelten ſich die Rimthurſen in ihren wilden Kampfſpielen.

Weshalb zogen wir ſtets wieder dorthin? Dort im Norden, in Dunkelheit und Kälte, lag Helheim, die Behauſung des Todes, wo die Todesgöttin herrſchte; dort lag Naaſtrand, der Leichenſtrand. Dorthin, wo kein lebendes Weſen athmen konnte, — dorthin zog es Schar auf Schar — warum? Um Todte zurückzuholen, gleichwie Hermoder, da er hinausritt, um Baldr zu holen? Nein, Kundſchaft für kommende Geſchlechter holten ſie; und willſt du den menſchlichen Geiſt in ſeinem edelſten Kampfe gegen Aberglauben und Finſterniß ſehen, ſo lies die Geſchichte der arktiſchen Reiſen, lies die Geſchichte von Männern, die zu Zeiten, da ein Ueberwintern in der Polarnacht den Tod ſicherer erſcheinen ließ als die Fortdauer des Lebens, dennoch mit fliegenden Fahnen hinauszogen nach dem Unbekannten. Nirgends iſt wol Wiſſen mit einer größern Summe von Entbehrungen, Noth und Leiden erkauft; aber der menſchliche Geiſt wird nicht raſten, ehe nicht jeder Fleck auch dieſer Gegenden dem Fuße zugänglich gemacht und jedes Räthſel dort oben gelöſt iſt.

Meile für Meile, Grad für Grad hat man ſich mit Aufbietung aller Kräfte vorwärts geſchlichen. Langſam tagt es; aber noch befinden wir uns nur im Morgengrauen, und Finſterniß ſchwebt immer noch über großen, öden Strecken dort oben am Pol.

Unſere Vorväter, die alten Wikinger, waren die erſten Polarfahrer. Man hat geſagt, daß ihre Eismeerfahrten ohne Bedeutung waren, da ſie keine dauernden Spuren hinterlaſſen haben. Dies iſt

Digitized by Google

jedoch nicht richtig. So gewiß wie die Fangſchiffer der Jetztzeit in ihrem beſtändigen Kampfe mit Eis und Meer die Träger unſerer Forſchung dort im Norden ſind, ebenſo ſicher ſind die alten Norweger mit Erik dem Rothen, Leifr und andern an der Spitze die Vorkämpfer für alle Polarfahrten künftiger Geſchlechter geweſen. Man darf nicht vergeſſen, daß, gleichwie ſie die erſten Oceanſegler waren, niemand vor ihnen den Kampf mit dem Eiſe aufgenommen hatte. Lange bevor andere ſeefahrende Nationen es gewagt hatten, das Fahrwaſſer längs der Küſten zu verlaſſen, durchſtreiften unſere Vorfahren die nordiſchen Meere kreuz und quer, entdeckten Island und Grönland und beſiedelten dieſe Länder, fanden ſpäter Amerika und ſcheuten ſich nicht, quer über den ganzen Atlantiſchen Ocean zu ſegeln, von Grönland nach Norwegen. Manch harten Kampf mußten ſie in ihren offenen Fahrzeugen an Grönlands Küſten mit dem Eiſe beſtehen, und manch einer unterlag.

Was ſie auf dieſe Fahrten hinaus trieb, war wol nicht allein die Sucht nach Abenteuern, obſchon dieſe ſicherlich einer der Grundzüge unſeres Volkscharakters iſt, ſondern ebenſo ſehr die Nothwendigkeit, neuen Boden zu entdecken für die vielen unruhigen Köpfe, die in Norwegen keinen Spielraum fanden. Aber auch von wirklichem Wiſſensdrang wurden ſie getrieben. Schon Ottar, der um 890 ſich am Hofe des Königs Alfred in England aufhielt, zog, wie wir wiſſen, hinaus, um die Ausdehnung der Länder zu erforſchen oder, wie er ſelbſt ſagt: „es regte ſich in ihm eine göttliche Eingebung und der Wunſch, zu erfahren und zu zeigen, wie weit ſich das Land nordwärts ausdehne, und ob ſich menſchliche Bewohner im Norden jenſeits der Einöde fänden“. Er wohnte im nördlichſten Theile von Helgeland, wahrſcheinlich auf Bjarköi, und fuhr ums Nordcap herum, ſowie nach Oſten bis ins Weiße Meer.

Von Harald Hardraade, dem „erfahrenen König der Norweger“, erzählt Adam von Bremen, daß er eine Reiſe aufs Meer hinaus gegen Norden unternahm und „mit ſeinen Schiffen die Ausdehnung

des nördlichen Oceans unterſuchte; aber Finſterniß breitete ſich aus vor dem Schlunde der entſchwindenden Welt, und er entging mit genauer Noth dem unermeßlichen Abgrunde, indem er ſeine Schiffe wendete".

Das war Ginnungagap, die gähnende, ſchreckliche Tiefe am Ende der Welt. Wie weit Harald kam, weiß niemand, aber jedenfalls verdient er Anerkennung als einer der erſten Polarfahrer, die aus reiner Wißbegierde reiſten. Selbſtverſtändlich waren dieſe Norweger nicht frei von den abergläubiſchen Anſchauungen ihrer Zeit über die Polargegenden, wo ſie ja ihr Ginnungagap, ihr Niflheim, Helheim und ſpäter Trollebotn hatten; aber ſelbſt in dieſen mythiſchen und poetiſchen Vorſtellungen lag ein ſo bedeutender Kern wirklicher Beobachtung, daß man ihnen eine merkwürdig ſcharfe und klare Auffaſſung der wahren Natur der Verhältniſſe nicht abſprechen kann.

Wie nüchtern und richtig ſie ſahen, zeigt ſich am beſten ein paar hundert Jahre ſpäter in der wiſſenſchaftlichſten Abhandlung unſerer alten Literatur, dem „Königsſpiegel", wo es heißt:

„Sobald man die größte Strecke des wilden Meeres überwunden hat, ſo findet man in der See eine ſo große Eismenge, daß man nirgends in der ganzen Welt ihresgleichen geſehen hat. Einige von den Eisſtücken ſehen ſo flach aus, als wären ſie auf dem Meere ſelbſt gefroren; ſie ſind bald vier, bald fünf Ellen dick und liegen ſo weit ins Meer hinaus, daß man oft vier oder mehrere Tagereiſen auf dem Eiſe machen muß, um ans Land zu kommen.

„Aber dieſe Eismaſſen liegen mehr nordöſtlich oder nördlich vom Lande als ſüdlich und ſüdweſtlich oder weſtlich ....

„.... Dieſe Eismaſſen ſind von ſeltſamer Natur. Sie liegen zuweilen ſo ſtill wie möglich, mit abgeſonderten Waken oder großen Fjorden; aber mitunter iſt ihre Fahrt ſo ſtark und reißend, daß ſie nicht langſamer gehen als ein Schiff, welches günſtigen Wind hat, und ſie treiben ebenſo oft gegen den Wind als mit demſelben."

Es iſt dies eine Auffaſſung, die noch merkwürdiger wird, wenn

Digitized by

man sie im Lichte der naiven Vorstellungen betrachtet, die die übrige Welt zu jener Zeit über fremde Erdstriche hegte.

Dann siechte unser Volk dahin, und es vergingen Hunderte von Jahren, ehe die Fahrten nach den nördlichen Gewässern wieder aufgenommen wurden. Diesmal waren es andere Nationen, besonders die Holländer und Engländer, die vorangingen. Aber die nüchternen Anschauungen der alten Norweger waren verloren gegangen. An ihrer Stelle treffen wir unaufhörlich Beispiele der dem Menschen eigenthümlichen Neigung zu phantastischen Ideen. Besonders im nördlichen Europa hat diese Lust einen weiten Spielraum gefunden. Da die vernichtende Kälte sich nicht vorfand, schlug die Theorie ins Gegentheil um, und sonderbar sind die falschen Vorstellungen, welche sich selbst bis auf unsere Tage erhalten haben. Es ist die alte Geschichte, daß die natürlichste Erklärung der Phänomene die am meisten gefürchtete ist; gibt es keinen Mittelweg, dann lieber die wildesten Hypothesen. Nur auf diese Weise konnte der Glaube an ein offenes Polarmeer entstehen und sich halten, obschon man überall auf Eis stieß — es mußte sich ja hinter dem Eise befinden.

So konnte der Glaube an eine eisfreie Nordost- und Nordwestpassage zu den Reichthümern Kathais (Chinas) und Indiens, nachdem derselbe zuerst am Ende des 15. Jahrhunderts entstanden war, trotz Niederlage auf Niederlage immer wieder auftauchen. Da das Eis in südlichen Breiten den Weg versperrte, mußte dieser weiter nach Norden liegen; endlich suchte man die Durchfahrt über den Pol selbst.

So wild diese Theorien auch waren, so haben sie doch zum Besten der Menschheit gewirkt, denn unsere Kenntniß der Erde wurde dadurch in hohem Grade erweitert. Man ersieht daraus, daß keine Arbeit im Dienste der Forschung nutzlos ist, selbst dann nicht, wenn sie von falschen Vorstellungen ausgeht. Diesen Chimären hat es wol auch England zum nicht geringen Theil von Anfang an zu verdanken, daß es die mächtigste seefahrende Nation der Erde geworden.

Digitized by Google

Auf manche Weise und auf vielen Wegen hat die Menschheit versucht, in dieses Reich des Todes einzudringen. Anfangs geschah es nur zu Wasser. Die Schiffe waren damals noch besonders ungeeignet, den Kampf mit dem Eise aufzunehmen, und man ließ sich daher ungern auf ihn ein. Die Fahrzeuge der alten Norweger, deren Planken aus Tannen- und Fichtenholz dachförmig übereinandergriffen, waren nicht zweckmäßiger als die kleinen plumpen Karavellen der ersten englischen und holländischen Polarfahrer. Nach und nach lernte man jedoch, die Fahrzeuge den Verhältnissen besser anzupassen, und immer kühner steuerte man sie zwischen die gefürchteten Eisschollen hinein.

Inzwischen war von den uncultivirten Polarvölkern, sowol von jenen, welche in den sibirischen Tundren wohnen, als auch von den amerikanischen Eskimos, lange bevor die Polarfahrten begannen, ein anderes, sichereres Mittel, diese Gegenden zu bereisen, entdeckt worden: der in der Regel von Hunden gezogene Schlitten.

Dieses vorzügliche Beförderungsmittel wurde der Polarforschung zuerst in Sibirien dienstbar gemacht. Schon im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert machten dort die Russen Schlittenfahrten von größter Ausdehnung und nahmen Karten der sibirischen Küste von der Grenze Europas bis zur Bering-Straße auf. Ja, sie reisten nicht nur an den Küsten entlang, sondern gingen über das Treibeis bis zu den Neusibirischen Inseln, sogar noch nördlich davon, und schwerlich haben Reisende irgendwo so viele Leiden ausgestanden und so viel Ausdauer bewiesen.

Auch in Amerika wurde der Schlitten frühzeitig von den Engländern zur Erforschung der Küsten des Eismeeres angewandt. Bald war es die Schlittenform der Indianer (Toboggan), bald die der Eskimos, die sie benutzten. Ihre höchste Entwickelung fanden die Schlittenreisen der Engländer unter M'Clintock's tüchtiger Leitung.

Während die Russen meistens mit vielen Hunden und nur einigen wenigen Männern im Gefolge gefahren waren, brauchten die Engländer auf ihren Reisen gewöhnlich weit mehr Leute, und die Schlitten

Digitized by Google

wurden entweder sämmtlich oder theilweise von Männern gezogen. Einige Reisende, wie M'Clintock, benutzten aber auch viele Hunde. Während der energischesten Versuche, die je gemacht worden sind, um hohe Breitegrade zu erreichen, auf Markham's denkwürdigem Marsche gegen Norden vom Winterhafen der „Alert" aus, mußten 33 Mann selbst ziehen, obschon sie nicht wenig Hunde an Bord hatten; es sieht fast so aus, als ob die Hunde als Zugthiere bei ihnen nicht sonderlich im Ansehen gestanden hätten.

Der Amerikaner Peary hat dagegen auf dem grönländischen Inlandeis eine ganz andere Reisemethode in Aufnahme gebracht, indem er so wenig Leute und so viele Hunde wie möglich verwandte.

Die große Bedeutung der Hunde für Schlittenreisen war mir schon vor meiner Grönlandfahrt klar, und wenn ich sie dort nicht benutzte, so geschah es einzig, weil ich keine brauchbaren Hunde auftreiben konnte.*

Noch eine dritte Art zu reisen, die in den arktischen Gegenden angewandt wird, läßt sich nennen: mit Boot und Schlitten zusammen. Schon von den alten Norwegern heißt es in den Sagen und im „Königsspiegel", daß sie in der Grönlandsee ihre Boote tagelang übers Eis ziehen mußten, um sich zu bergen und Land zu erreichen. Der erste, der diese Art des Vorwärtskommens im Dienste der Forschung benutzte, war Parry, der bei seinem berühmten Versuche, den Pol zu erreichen, im Jahre 1827 sein Schiff verließ und über das Treibeis nach Norden vordrang mit Booten, die er auf Schlitten zog. Er gelangte auch bis 82° 45′, zur höchsten Breite, die bis dahin erreicht worden; aber hier trieb der Strom ihn schneller südwärts, als er gegen denselben vorwärts kommen konnte, und er mußte umkehren. Später ist diese Reisemethode nicht sonderlich benutzt worden, um gegen den Pol vorzudringen. Doch ist zu erwähnen, daß auch Markham auf seiner Schlittenfahrt ein Boot mit sich führte.

---

* S. mein Werk „Auf Schneeschuhen durch Grönland", I, 30.

Digitized by Google

Mehrere Expeditionen haben nothgedrungen auf diese Weise weite Strecken über das Treibeis zurückgelegt, um zurückzukehren, nachdem sie ihr Schiff verlassen oder verloren hatten. Besonders hervorzuheben ist die österreichisch-ungarische Tegetthoff-Expedition nach Franz-Joseph-Land und die unglückliche amerikanische Jeannette-Expedition.

Wenige scheinen daran gedacht zu haben, dem Winke zu folgen, den die Eskimos gaben: auf deren Weise zu leben und an Stelle der schweren Boote leichte, von Hunden gezogene Kajaks mit sich zu führen. Es ist nie ein Versuch damit gemacht worden.

Die Wege, auf denen diese Beförderungsweisen versucht wurden, waren im wesentlichen: der Smith-Sund, das Meer zwischen Grönland und Spitzbergen, jenes bei Franz-Joseph-Land und die Bering-Straße.

Der Weg, auf welchem der Pol in spätern Zeiten den meisten Angriffen ausgesetzt gewesen ist, ist der Smith-Sund, und der Grund hierzu war wol besonders der, daß amerikanische Reisende etwas übereilt behauptet hatten, dort das offene Polarmeer gefunden zu haben, das sich unbegrenzt nach Norden ausdehnen sollte. Alle Expeditionen wurden jedoch von schweren Eismassen aufgehalten, die südwärts trieben und gegen die Küsten gepreßt wurden. Die wichtigste Expedition auf diesem Wege war die englische, welche 1875—76 unter Nares' Leitung stand und mit großen Geldopfern ausgerüstet worden war. Nares' Begleiter, Commander Markham, gelangte bis zur höchsten Breite, die bis dahin erreicht worden, nämlich 83° 20′, aber es kostete große Anstrengungen und Entbehrungen, und Nares glaubte, für alle Zeiten die Unmöglichkeit, den Nordpol auf diesem Wege zu erreichen, nachgewiesen zu haben.

Während des Aufenthalts der Expedition Greely's 1881—84 in derselben Gegend gelangte Lockwood ein paar Minuten höher, bis 83° 24′, welches der nördlichste Punkt auf unserer Erdkugel war, den ein menschlicher Fuß betreten hatte vor der Expedition, über welche dieses Werk handelt.

Digitized by Google

Im Meere zwiſchen Grönland und Spitzbergen ſind verſchiedene Verſuche gemacht worden, in die Geheimniſſe der eiſigen Regionen einzudringen. Längs der Oſtküſte Grönlands verſuchte ſchon Henry Hudſon im Jahre 1607 den Pol zu erreichen, wo er ein offenes Becken und den Weg nach der Südſee zu finden hoffte. Er wurde indeſſen ſchon unter 73° nördl. Br. am weitern Vordringen verhindert, an einem Punkte der Küſte, den er „Hold with Hope" nannte. Die deutſche Expedition unter Koldewey (1869—70), welche daſſelbe Gewäſſer beſuchte, gelangte mit Hülfe von Schlitten bis 77° nördl. Br. Wegen der großen Eismaſſen, die der Polarſtrom längs dieſer Küſte nach Süden treibt, iſt hier gewiß eine der ungünſtigſten Gegenden für eine Seefahrt nordwärts. Beſſer iſt es bei Spitzbergen, wohin ſchon Hudſon zu kommen verſuchte, als er bei Grönland am Vordringen verhindert wurde, und woſelbſt er 80° 23′ nördl. Br. erreichte. Wegen des warmen Stromes, der an der Weſtküſte Spitzbergens nach Norden geht, bleibt die See eisfrei; es iſt dies ſicher die Stelle, wo man am beſten und leichteſten hohe Breiten in eisfreiem Fahrwaſſer erreichen kann. Nördlich von Spitzbergen machte deshalb auch Edward Parry den ſchon erwähnten Verſuch im Jahre 1827.

Weiter nach Oſten ſind die Eisverhältniſſe weniger günſtig, und wenige Polarexpeditionen haben daher ihren Weg durch dieſe Gegenden genommen. Die öſterreichiſch-ungariſche Expedition unter Weyprecht und Payer 1872—74 hatte ſich urſprünglich als Ziel geſetzt, die Nordoſt-Paſſage zu ſuchen, wurde aber ſchon bei ihrer erſten Begegnung mit dem Eiſe an der Nordſpitze von Nowaja Semlja feſtgeſetzt, trieb nordwärts und entdeckte Franz-Joſeph-Land, wo Payer verſuchte, mit Schlitten nach Norden vorzudringen und 82° 5′ nördl. Br. erreichte, auf einer Inſel, die er Kronprinz-Rudolf-Land nannte. Nördlich davon glaubte er eine ausgedehnte Landmaſſe zu ſehen, die er auf ungefähr 83° verlegte und Petermann-Land nannte.

Später, 1880 und 1881—82, iſt Franz-Joſeph-Land zweimal vom Engländer Leigh-Smith beſucht worden, und dort hält

Digitized by Google

sich augenblicklich auch die englische Jackson-Harmsworth'sche Expedition auf.

Die dänische Expedition unter Hovgaard im Jahre 1883 hatte den Plan, bis zum Nordpol vorzudringen vom Cap Tscheljuskin aus längs der Ostküste einer ausgedehnten Landmasse, die nach Hovgaard's Ansicht östlich von Franz-Joseph-Land liegen sollte. Im Karischen Meer blieb er jedoch im Eise stecken, überwinterte dort und kehrte das Jahr darauf nach Hause zurück.

Durch die Bering-Straße sind nur wenige Versuche gemacht worden. Der erste derselben war Cook's Expedition im Jahre 1776, der letzte die Jeannette-Expedition in den Jahren 1879—81, geführt von De Long, Lieutenant in der amerikanischen Marine. Kaum sind Polarfahrer in südlichern Breiten so hoffnungslos durch Eis am Vordringen verhindert worden. Dennoch hat gerade die letztgenannte Expedition für meine Fahrt die größte Bedeutung gehabt. Wie De Long selbst in einem Briefe an Gordon Bennett, den Mäcen der Expedition, sagt, habe man unter drei Routen zu wählen, dem Smith-Sund, der Ostküste von Grönland und der Bering-Straße; aber er baute am meisten auf letztere, die denn auch schließlich gewählt wurde. Der Hauptgrund war der Japanische Strom, der, wie man vermuthete, nach Norden durch die Bering-Straße ging und weiter längs der Ostküste von Wrangel-Land, welches sich, wie man annahm, weit nach Norden ausdehnte. Man behauptete, daß das warme Wasser dieses Stromes einen Weg längs der Küste bahnen würde, vielleicht direct bis zum Pol. Die Walfischfänger hatten die Erfahrung gemacht, daß sie jedesmal, wenn ihre Fahrzeuge hier im Eise festsaßen, nordwärts trieben; daraus mußte man schließen, daß der Strom im allgemeinen in dieser Richtung ging. „Dies würde Entdeckungsreisenden erlauben, hohe Breiten zu erreichen; aber aus demselben Grunde würde es die Schwierigkeiten, zurückzukommen, vermehren", sagt De Long selbst, und auf eine traurige Weise sollte er die Wahrheit seiner Worte beweisen. Die „Jeannette" blieb am 6. September 1879 im

Digitized by Google

Eiſe ſtecken, in 71° 35′ nördl. Br. und 175° 6′ öſtl. L., ſüdlich von Wrangel-Land — das, wie ſich inzwiſchen zeigte, nur eine kleine Inſel war — und trieb zwei Jahre lang mit dem Eiſe nach Weſtnordweſt, bis ſie am 12. Juni 1881 nördlich von den Neuſibiriſchen Inſeln in 77° 15′ nördl. Br. und 154° 59′ öſtl. L. ſank.

Ueberall hat alſo das Eis die Menſchen an ihrem Vordringen nach Norden verhindert. Nur in zwei Fällen wurden die Schiffe, als ſie im Eiſe ſtecken geblieben waren, in nördlicher Richtung weitergetrieben. Dies geſchah mit „Tegetthoff" und „Jeannette", während die meiſten übrigen von ſüdlich treibenden Eismaſſen weiter von ihrem Ziel abgedrängt worden waren.

Beim Studium der Geſchichte der arktiſchen Forſchung wurde es mir frühzeitig klar, daß es ſchwierig ſein würde, auf den bisher verſuchten Routen und in der bisher verſuchten Weiſe den innern, unbekannten Eisregionen ihre Geheimniſſe zu entreißen. *Aber wo lag der Weg?*

Es war im Herbſt 1884, als ich zufällig im norwegiſchen „Morgenbladet" einen Artikel von Profeſſor Mohn las, der davon handelte, daß an der Südweſtküſte Grönlands einige Gegenſtände gefunden worden ſeien, die von der „Jeannette" ſtammen müßten. Mohn nahm an, daß ſie auf einer Eisſcholle quer übers Polarmeer getrieben ſein müßten. Es wurde mir ſofort klar, daß hier der Weg gegeben ſei! Konnte eine Eisſcholle quer durch das Unbekannte treiben, ſo mußte ſich dieſe „Drift" auch im Dienſte der Forſchung anwenden laſſen können — und der Plan war gefaßt. Es vergingen jedoch mehrere Jahre, bis ich endlich im Februar 1890, nach meiner Rückkehr von der Grönlandfahrt, denſelben der Geographiſchen Geſellſchaft zu Chriſtiania in einem Vortrage darlegte. Da dieſer Vortrag für die Geſchichte der gegenwärtigen Expedition entſcheidende Bedeutung hat, will ich die weſentlichſten Punkte deſſelben hier wiedergeben, wie ſolche im Märzheft 1891 der norwegiſchen „Naturen" abgedruckt ſind.

Nachdem ich in Kürze die verschiedenen frühern Polarfahrten besprochen hatte, sagte ich:

„Das Resultat der vielen Versuche muß nach dem, was hier mitgetheilt worden, etwas trostlos erscheinen. Es scheint aus ihnen deutlich hervorzugehen, daß es auf keinem Wege möglich ist, nach dem Pol zu segeln; überall ist das Eis ein unüberwindliches Hinderniß gewesen, welches das Vordringen an der Schwelle zu den unbekannten Regionen aufgehalten hat.

„Boote zu ziehen über dieses unebene Treibeis, das außerdem unter dem Einflusse von Strom und Wind in beständiger Bewegung ist, ist eine ebenso große Schwierigkeit. Das Eis legt dem Vordringen solche Hindernisse in den Weg, daß ein jeder, der es versucht hat, sicherlich nicht daran zweifeln wird, daß es auf diese Weise so ziemlich eine Unmöglichkeit ist, mit der Ausrüstung und dem Proviant, die zu einem solchen Unternehmen erforderlich sein würden, vorwärts zu kommen."

Eine sicherere Route wäre es gewesen, meinte ich, wenn man über Land hätte vorwärts kommen können. In solchem Falle würden wir den Pol „mit norwegischen Skiläufern (Schneeschuhläufern) in einem Sommer" erreicht haben können. Aber ein solches Land kennen wir nicht.

Grönland erstreckt sich meiner Ansicht nach nicht viel weiter als der nördlichste bekannte Punkt an dessen Westküste. „Daß Franz-Joseph-Land bis zum Pol reichen sollte, ist nicht sehr wahrscheinlich; soviel wir wissen können, bildet es eine Inselgruppe, deren verschiedene Inseln tiefe Sunde trennen, und es ist nicht anzunehmen, daß sich dort größeres zusammenhängendes Land findet.

„Viele meinen möglicherweise, daß man mit der Untersuchung von so schwierigen Gegenden, wie die Polarregionen sind, warten sollte, bis man im Stande sein wird, sich neue Transportmittel zu schaffen. Ich habe andeuten hören, daß man eines schönen Tages im Luftballon nach dem Pol reisen werde, und da sei es nutzlose Arbeit, zu versuchen, dorthin zu gelangen, bevor dieser Tag kommt.

Man braucht kaum nachzuweisen, daß dies ein unhaltbares Raisonnement ist. Selbst wenn es sich denken läßt, daß man über kurz oder lang diese häufig ausgesprochene Idee, im Luftschiffe nach dem Pol zu fahren, realisiren könnte, so würde doch eine solche Fahrt, so interessant dieselbe in gewissen Beziehungen auch sein dürfte, bei weitem nicht die wissenschaftliche Ausbeute liefern können wie Expeditionen, die in der hier angedeuteten Weise ausgeführt würden. Größere wissenschaftliche Ausbeute nach verschiedenen Richtungen kann nur durch fortwährende Beobachtungen während eines längern Aufenthalts in diesen Gegenden gewonnen werden, während Beobachtungen auf einer Ballonexpedition unvermeidlich flüchtiger Natur sein müssen.

„Wir müssen also versuchen, ob es nicht andere Wege gibt, und ich glaube, daß dies der Fall ist. Ich glaube, daß, wenn wir auf die sich in der Natur selbst vorfindenden Kräfte Acht geben und versuchen, mit denselben und nicht gegen sie zu arbeiten, wir den sichersten und leichtesten Weg zum Pole finden werden. Es nützt nichts, gegen den Strom zu arbeiten, wie die vorhergehenden Expeditionen es gemacht; wir müssen sehen, ob sich nicht ein Strom findet, mit dem wir arbeiten können. Die Jeannette-Expedition ist meiner Meinung nach die einzige, die auf dem richtigen Wege gewesen ist, obschon wider Wissen und Willen.

„Die «Jeannette» trieb zwei Jahre lang im Eise von der Wrangel-Insel bis zu den Neusibirischen Inseln. Drei Jahre nach dem nördlich der letztern erfolgten Untergange des Schiffes wurden jenseits des Pols, auf dem Treibeise in der Nähe von Julianehaab an der Südwestküste Grönlands, einige Gegenstände gefunden, die nach untrüglichen Kennzeichen von dem gesunkenen Fahrzeuge stammen und im Eise eingefroren gewesen sein müssen.

„Unter diesen vielen Gegenständen, die von Eskimos gefunden, später aber von Coloniedirector Lytzen in Julianehaab gesammelt wurden und über die derselbe ein Verzeichniß in der dänischen

Digitized by Google

Geographischen Zeitschrift (1885) gegeben hat, sind besonders folgende zu nennen: 1) Eine Proviantliste mit De Long's, des Chefs der «Jeannette», eigenhändiger Unterschrift; 2) ein geschriebenes Verzeichniß der Boote der «Jeannette»; 3) ein Paar wasserdichte Hosen, gezeichnet mit «Louis Noros», dem Namen eines Matrosen der «Jeannette», der gerettet wurde; 4) ein Mützenschirm, worauf nach Lytzen's Angabe F. C. Lindemann geschrieben steht. Der Name eines der von der Mannschaft der «Jeannette» Geretteten war F. C. Nindemann. Hier liegt möglicherweise ein Druckfehler oder ein Irrthum seitens Lytzen's vor.

„Man verhielt sich in Amerika sehr skeptisch, als es bekannt wurde, daß diese Gegenstände gefunden worden, und es wurden in amerikanischen Zeitungen sogar Zweifel an ihrer Echtheit erhoben. Die hier mitgetheilten Thatsachen können jedoch kaum lügen, und es muß daher als festgestellt angesehen werden, daß eine Eisscholle mit Gegenständen von der «Jeannette» von der Stelle, wo diese sank, nach Julianehaab getrieben ist.

„Auf welchem Wege ist nun diese Eisscholle nach der Westküste Grönlands gekommen?

„Professor Mohn hat bereits im November 1884 nachgewiesen, daß sie auf keinem andern Wege als über den Pol gekommen sein kann.*

---

* Später hat auch Coloniedirector Lytzen in seinem Aufsatze in der Kopenhagener „Geografisk Tidsskrift" (8. Band, 1885—86, S. 49—51) sich, soweit ich ihn verstehe, in demselben Sinne ausgesprochen. Als ganz merkwürdig ist zu erwähnen, daß auch er auf den Gedanken gekommen ist, daß diese Verhältnisse sich möglicherweise für die Untersuchung der arktischen Gegenden und bei Versuchen, zum Pol vorzudringen, benutzen lassen. Er sagt unter anderm: „Man sieht also, daß die Polarfahrer, welche von dem Sibirischen Eismeere aus versuchen wollen, zum Pol vorzudringen, wahrscheinlich an irgendeiner Stelle im Eise werden eingeschlossen werden, daß aber diese Eismassen von der Strömung südwärts an der Küste von Grönland entlang geführt werden. Es wird daher nicht absolut unmöglich sein, daß eine solche Expedition, wenn ihr Fahrzeug den Druck der Eismassen längere Zeit aushalten kann, sich nach Südgrönland retten kann; aber sie muß in jedem Falle darauf vorbereitet sein, mehrere Jahre auf dieser Fahrt unterwegs zu sein."

Digitized by Google

„Durch den Smith-Sund kann die Scholle unmöglich gekommen ſein, da der Strom von dort aus an der Weſtſeite der Baffin-Bai entlang geht; in dieſem Falle würde ſie nach dem Baffin-Land oder nach Labrador und nicht nach der Weſtküſte Grönlands geführt worden ſein. Der Strom geht an dieſer Küſte in nördlicher Richtung und iſt eine Fortſetzung des grönländiſchen Polarſtroms, der längs der Oſtküſte von Grönland herabkommt, um Cap Farewell herumbiegt und an der Weſtküſte entlang aufwärts geht. Nur mit dieſem Strome kann die Eisſcholle gekommen ſein.

„Aber die Frage iſt nun: welchen Weg hat ſie eingeſchlagen, um von den Neuſibiriſchen Inſeln nach der Oſtküſte von Grönland zu gelangen?

„Es ließe ſich denken, daß ſie die Nordküſte Sibiriens entlang ſüdlich um Franz-Joſeph-Land, aufwärts durch den Sund zwiſchen dieſem und Spitzbergen oder ſogar ſüdlich um dieſes Land getrieben worden und darauf in den Polarſtrom gekommen iſt, der an Grönland abwärts führt. Betrachtet man jedoch die Strömungsverhältniſſe dieſer Gegenden, ſoweit man ſie jetzt kennt, ſo wird man finden, daß dies höchſt unwahrſcheinlich, wenn nicht unmöglich iſt.“

Nachdem ich nachgewieſen, wie ſolches aus der Drift des „Tegetthoff“ und den übrigen Verhältniſſen hervorgehe, fuhr ich fort:

„Die Entfernung von den Neuſibiriſchen Inſeln bis zur Oſtküſte Grönlands unter dem 80. Breitengrad beträgt 1360 Seemeilen, die Entfernung von der letztgenannten Stelle bis Julianehaab 1540 Seemeilen; zuſammen ein Abſtand von 2900 Seemeilen. Dieſer Weg wurde in 1100 Tagen zurückgelegt, was eine tägliche Fahrt von 2,6 Seemeilen ergibt. Die Zeit, welche die gefundenen Ueberreſte gebraucht haben, um Julianehaab zu erreichen, nachdem ſie bis zum 80. Breitengrad gekommen, läßt ſich leicht berechnen, da der Strom an der Oſtküſte Grönlands wohlbekannt iſt. Nach dem, was man darüber weiß, muß angenommen werden, daß die Ueberreſte wenigſtens 400 Tage nöthig gehabt haben, um ihren Weg zurückzulegen; es bleiben dann etwa

700 Tage als längste Zeit, die das Treibgut von den Neusibirischen Inseln bis zum 80. Breitengrad gebraucht haben kann. Nimmt man an, daß die Gegenstände den kürzesten Weg gegangen sind, d. h. über den Pol, so ergibt dies eine tägliche Geschwindigkeit von etwa 2 Seemeilen. Läßt man aber den Weg südlich um Franz-Joseph-Land und südlich von Spitzbergen gelten, so muß das Treibgut mit weit größerer Geschwindigkeit getrieben sein. Zwei Seemeilen im Tag würde jedoch merkwürdigerweise mit der Stromgeschwindigkeit übereinstimmen, welche die «Jeannette» am Schlusse ihrer Reise — vom 1. Jan. bis 12. Juni 1881 — hatte. In dieser Zeit trieb sie nämlich mit einer durchschnittlichen täglichen Geschwindigkeit von über 2 Seemeilen. Die Durchschnittsgeschwindigkeit während der ganzen Driftdauer der «Jeannette» ist dagegen nur 1 Seemeile täglich.

„Aber gibt es denn keine andern Beweise dafür, daß ein Strom über den Nordpol geht, vom Bering-Meer auf der einen nach dem Atlantischen Ocean auf der andern Seite? — Doch!

„Dr. Rink hat bei Godthaab von einem Grönländer ein merkwürdiges Holzstück erhalten; es wurde unter Treibholz an der Küste gefunden. Es ist ein Wurfholz, wie solches die Eskimos benutzen, um damit ihre Vogelpfeile zu entsenden, ist aber ganz verschieden von den Wurfhölzern, die von den Eskimos an der Westküste Grönlands angewandt werden. Dr. Rink nahm daher an, daß es möglicherweise von Eskimos an der Ostküste Grönlands herrühre.

„Bei spätern Untersuchungen* zeigte es sich indessen, daß es von der Küste von Alaska, aus der Nähe der Bering-Straße stammen müsse, da dies die einzige Stelle ist, wo Wurfhölzer von ähnlicher Form benutzt werden. Ja, es sind sogar chinesische Glasperlen in dasselbe eingefügt, genau dieselben, wie sie der Alaska-Eskimo von den asiatischen Völkern erhandelt, um seine Wurfhölzer damit zu schmücken.

---

* S. Dr. H. Nielsen, Forhandlinger i Videnskabsselskabet, Kristiania, Sitzung vom 11. Juni 1886.

„Es ſcheint ſomit, daß wir mit Sicherheit behaupten dürfen, daß dieſes Stück Holz von der Weſtküſte von Alaska nach Grönland hinüber getrieben worden iſt, von einem Strome, den wir in ſeiner ganzen Ausdehnung noch nicht kennen, der aber vermuthlich dem Nordpol ſehr nahe oder irgendwo zwiſchen dieſem und Franz-Joſeph-Land fließt.

„Es finden ſich jedoch noch mehr Beweiſe dafür, daß ein ſolcher Strom exiſtirt. In Grönland wachſen bekanntlich keine Bäume, die zur Herſtellung von Booten, Schlitten und andern Geräthſchaften gebraucht werden können. Das Treibholz, welches mit dem Polarſtrom an der Oſtküſte Grönlands herunterkommt und der Weſtküſte entlang nordwärts ſchwimmt, iſt daher für den grönländiſchen Eskimo eine Lebensbedingung. Aber woher kommt dieſes Treibholz?

„Hier werden wir wiederum auf die Länder jenſeits des Pols hingelenkt. Ich habe ſelbſt Gelegenheit gehabt, große Maſſen von Treibholz ſowol an der Weſtküſte als auch an der Oſtküſte von Grönland zu unterſuchen; ich habe auch Stücke davon im Meere, fern von den Küſten treibend gefunden. Und wie frühere Reiſende bin auch ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß der größte Theil davon nur aus Sibirien gekommen ſein kann, ein kleinerer Theil möglicherweiſe auch aus Amerika; denn man findet darunter die Kiefer, die ſibiriſche Lärche und auch nordiſche Baumarten, die ſchwerlich anderswoher gekommen ſein können. Intereſſant ſind in dieſer Beziehung die Funde, die an der Oſtküſte Grönlands von der Zweiten Deutſchen Nordpolarfahrt* gemacht wurden. Von fünfundzwanzig Stücken Treibholz gehörten ſiebzehn der ſibiriſchen Lärche an, fünf einer nordiſchen Kieferart (wahrſcheinlich Picea obovata), zwei einer Erlenart (Alnus incana?) und eines einer Pappelart (Populus tremula?), welche Holzarten alle in Sibirien vorkommen.

---

* Die Zweite Deutſche Nordpolarfahrt in den Jahren 1869 und 1870. 2 Bände (Leipzig, 1873—74, F. A. Brockhaus). — Volksausgabe (Ebd. 1882).

Digitized by Google

„Als Ergänzung dieser Beobachtungen aus Grönland kann erwähnt werden, daß die Jeannette-Expedition im Norden der Neusibirischen Inseln in dem stark nordwärts gehenden Strome häufig sibirisches Treibholz (Kiefer und Birke) zwischen den Eisschollen fand.

„Zum Glück für die Eskimos kommen jährlich so große Massen solchen Treibholzes nach den Küsten von Grönland, daß man meiner Meinung nach zu der Annahme gezwungen ist, daß sie von einem constanten Strom dorthin getrieben werden, um so mehr, als sie durchgehends den Eindruck machen, als hätten sie in der See gelegen, jedenfalls aber nicht, ohne im Eise eingefroren gewesen zu sein ....

„Daß dieses Treibholz südlich um Franz-Joseph-Land und um Spitzbergen getrieben wird, ist ebensowenig anzunehmen, wie daß die Eisscholle mit den Gegenständen von der «Jeannette» diesen Weg gemacht haben sollte. Als Beweis dagegen läßt sich außerdem anführen, daß sibirisches Treibholz nördlich von Spitzbergen gefunden worden ist, in dem stark südwärts gerichteten Strome, gegen welchen Parry vergebens kämpfte.

„Man sieht also, daß wir auch aus diesem Grunde zu der Annahme gezwungen werden, daß ein Strom über den Pol oder nahe an demselben vorbei geht.

„In Verbindung damit läßt sich als besonders interessant noch erwähnen, daß der deutsche Botaniker Grisebach es als wahrscheinlich nachgewiesen hat, daß die grönländische Flora eine Reihe von sibirischen Formen umfaßt, die schwerlich auf anderm Wege als mit Hülfe eines solchen Stromes eingewandert sein können; der Same muß von dem Strome dorthin geführt sein.

„Auf dem Treibeise in der Dänemark-Straße (zwischen Island und Grönland) habe ich Beobachtungen gemacht, die möglicherweise darauf hindeuten, daß auch dieses Eis von Anfang an sibirischen Ursprungs ist. Ich habe darauf nämlich Mengen von Schlamm gefunden, der dem Anscheine nach aus sibirischen, vielleicht auch nordamerikanischen Flüssen stammt. Es läßt sich jedoch auch annehmen, daß er von Gletscher-

Digitized by Google

bächen herrührt, die im nördlichen Grönland oder in andern unbekannten Polarländern unter dem Eise hervorkommen, und dieser Beweis ist daher weniger entscheidend als diejenigen, die ich früher angeführt habe.

„Fassen wir alles zusammen, so scheint sich daraus mit Nothwendigkeit die Schlußfolgerung zu ergeben, daß irgendwo zwischen dem Pol und Franz-Joseph-Land ein Strom vom Sibirischen Eismeer nach der grönländischen Ostküste geht.

„Daß dies der Fall sein muß, können wir uns auch auf anderm Wege klar machen. Betrachten wir nämlich den Polarstrom — den breiten Strom, der von den unbekannten Polargegenden zwischen Spitzbergen und Grönland herabkommt — und bedenken wir, welch ungeheuere Wassermassen er mit sich führt, so muß es einleuchten, daß diese nicht aus einem begrenzten kleinen Becken kommen können, sondern daß sie sich nothwendigerweise von weither sammeln müssen, um so mehr, als das Polarmeer, soweit wir es kennen, im Norden der Küsten von Europa, Asien und Amerika auffallend seicht ist. Der Polarstrom erhält freilich Zuwachs von dem Arme des Golfstroms, der an der Westküste von Spitzbergen hinaufdringt; aber dieser kleine Strom ist doch bei weitem nicht hinreichend; die Hauptmasse seines Wasservorraths holt der Polarstrom vielmehr weiter aus Norden.

„Es ist wahrscheinlich, daß der Polarstrom seine Arme bis nach den Küsten Sibiriens und zur Bering-Straße ausstreckt, daß er gleichsam das Wasser von dort an sich saugt. Das Wasser, welches er aufnimmt, wird dann zum Theil von dem früher erwähnten warmen Strome geliefert, der durch die Bering-Straße dringt, sowie durch den Zweig des Golfstroms, der nördlich von Norwegen östlich nach Nowaja Semlja abbiegt, und wovon sicher ein großer Theil den Weg auf der Nordseite dieser Insel ins Sibirische Eismeer fortsetzt. Daß ein aus Süden kommender Strom diese Richtung, mindestens theilweise, sucht, ist schon aus dem Grunde als wahrscheinlich anzunehmen, weil bekanntlich infolge der Umdrehung der Erde auf der nördlichen Halb-

Digitized by Google

kugel ein nach Norden fließender Strom, er bestehe aus Luft oder Wasser, in östlicher Richtung abgelenkt wird; aus dem gleichen Grunde muß auch ein nach Süden gerichteter Strom, wie der Polarstrom, nach Westen an die Ostküste Grönlands gedrängt werden.

„Aber selbst wenn diese Ströme, die in das polare Becken fließen, nicht existirten, glaube ich, daß so viel anderes Wasser in dasselbe strömt, daß sich trotzdem ein Polarstrom bilden müßte. Es sind zunächst die ins Eismeer mündenden nordeuropäischen, sibirischen und nordamerikanischen Flüsse, welche dieses Wasser bringen. Das Niederschlagsgebiet dieser Flüsse ist ganz bedeutend, nämlich: ein großer Theil von Nordeuropa, beinahe das ganze nördliche Asien oder Sibirien bis zum Altai-Gebirge und dem Baikal-See, sowie der größte Theil von Alaska und Britisch-Nordamerika. Dies macht zusammen einen nicht geringen Theil der Erdoberfläche aus, und die Niederschläge dieser Länder ergeben eine außerordentlich große Summe. Daß das Eismeer selbst einen bedeutenden Beitrag zu diesen Niederschlägen liefern sollte, ist nicht denkbar; denn einerseits ist es zum großen Theil mit Treibeis bedeckt, dessen Verdampfung nur gering ist, andererseits verhindert auch die verhältnißmäßig niedrige Temperatur dieser Gegenden eine bedeutendere Verdampfung von der offenen Wasserfläche. Das Wasser dieser Niederschläge muß also zu ganz wesentlichem Theil anderswoher kommen, vornehmlich aus dem Atlantischen und dem Stillen Ocean, und der Zuwachs an Wassermenge, den das Eismeer dadurch erhält, muß sehr ansehnlich sein. Besäße man eine genügende Kenntniß der Regenmengen an den verschiedenen Stellen, so müßte der Zuwachs sich sogar direct berechnen lassen.* Noch größere Bedeutung hat derselbe aus dem Grunde, weil das Polarbecken verhält-

* Eine solche Berechnung versuchte ich später, kam aber dadurch zu dem Schlusse, daß die gesammte Regenmenge nicht so bedeutend ist, als ich anfangs geglaubt hatte. Siehe darüber meinen Vortrag im Jahrbuch der norwegischen Geographischen Gesellschaft, 1891—92, S. 95, und im Londoner „Geographical Journal", 1893, S. 5.

Digitized by Google

nißmäßig klein und, wie ſchon bemerkt, ſehr ſeicht iſt; die größten bekannten Tiefen betragen ungefähr 120—150 Meter.

„Aber es exiſtirt noch ein anderer Factor, der dazu beitragen muß, die Waſſermaſſe im Polarbecken zu vermehren: deſſen eigene Niederſchläge. Schon Weyprecht hat auf die Wahrſcheinlichkeit hingewieſen, daß die ſtarke Zuſtrömung von warmer, feuchter Luft aus Süden, die durch den in den Polargegenden regelmäßig niedrigen Luftdruck angeſaugt wird, ſo viel Niederſchläge abgeben muß, daß auch die Waſſermaſſen des Polarmeeres dadurch wachſen müſſen. Daß das Polarbecken ſtarke Zufuhren von Süßwaſſer erhält, muß man auch direct aus dem geringen Salzgehalt des Waſſers des Polarſtromes ſchließen.

„Nach dem hier Vorgebrachten muß es alſo anſcheinend als ſicher angeſehen werden, daß das Meer um den Pol herum eine nicht unbedeutende Zufuhr von Waſſer, theils Süßwaſſer, wie eben angedeutet, theils Salzwaſſer, wie ſpäter erwähnt, durch mehrere Meeresſtrömungen erhält. Nach dem Gleichgewichtsgeſetze ſchafft ſich dieſe Waſſermenge mit Nothwendigkeit einen Ablauf, wie ſolches durch den grönländiſchen Polarſtrom geſchieht.

„Laſſen ſich aber weitere Gründe finden, weshalb dieſer Strom gerade in der angegebenen Richtung fließt?

„Betrachtet man die Tiefenverhältniſſe, ſo findet man ſchon darin einen entſcheidenden Grund dafür, daß die Hauptmündung des Stromes in dem Meere zwiſchen Spitzbergen und Grönland liegen muß. Dieſes Meer iſt, ſoweit wir es kennen, überall ſehr tief, ja es exiſtirt ſogar eine Rinne von einer Tiefe bis zu 4500 Metern, während das Meer ſüdlich von Spitzbergen und Franz-Joſeph-Land auffallend ſeicht und nicht über 300 Meter tief iſt. Durch die Bering-Straße geht, wie erwähnt, ein Strom nordwärts, und der Smith-Sund ſowie die Sunde zwiſchen den Inſeln nördlich von Amerika, wo der Strom allerdings ſüdwärts gerichtet iſt, ſind allzu klein und eng, um bei Waſſermaſſen wie die in Rede ſtehenden in Betracht zu kommen. Es bleibt alſo nichts anderes übrig, als anzunehmen, daß die Waſſermaſſen auf dem-

ſelben Wege, den der Polarſtrom verfolgt, ihren Abfluß nehmen müſſen. Als Merkwürdigkeit iſt hier die Rinne zu erwähnen, welche die Jeannette-Expedition zwiſchen der Wrangel-Inſel und den Neuſibiriſchen Inſeln fand. Sie erſtreckte ſich in nördlicher Richtung zum Theil mehr als 150 Meter tief, während ſich beiderſeits Tiefen von nur 80–100 Metern fanden. Unmöglich iſt es wol nicht, daß dieſe Rinne mit derjenigen zwiſchen Spitzbergen und Grönland zuſammenhängt*; dadurch wäre die Richtung des Hauptſtromes wenn nicht gegeben, ſo doch beeinflußt.

„Betrachtet man die Wind- und die Luftdruck-Verhältniſſe über dem Polarmeer, ſo ſcheint aus ihnen hervorzugehen, daß ſie einen Strom über den Pol in der angedeuteten Richtung verurſachen müſſen. Vom Atlantiſchen Ocean, ſüdlich von Spitzbergen und Franz-Joſeph-Land, erſtreckt ſich ein Gürtel niedrigen Luftdrucks (Minimumgürtel) in das Sibiriſche Eismeer.

„Nach bekannten Geſetzen müſſen auf der Südſeite dieſes Gürtels die Winde vorherrſchend die Richtung von Weſten nach Oſten haben; dies muß eine öſtliche Strömung längs der Nordküſte Sibiriens verurſachen, die ſich auch, wie man weiß, vorfindet.** Die Winde auf der Nordſeite des Minimumgürtels müſſen dagegen vorzugsweiſe in der Richtung von Oſten nach Weſten wehen und werden alſo eine weſtlich gerichtete Strömung hervorrufen, die über den Pol nach dem Grönländiſchen Meer geht, wie früher bewieſen.

„Man ſieht alſo, daß, von welcher Seite man dieſe Frage auch betrachte, man ungeachtet der ſpeciellen entſcheidenden Gründe, die vorliegen, auch auf deductivem Wege zu dem Schluſſe kommen muß, daß ein Strom über den Pol oder ſehr nahe an demſelben vorüber in das Meer zwiſchen Grönland und Spitzbergen geht.

---

* Nach der auf unſerer Fahrt gemachten Entdeckung der großen Tiefe im Polarbecken iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß dieſe Annahme richtig iſt.

** Unſere Erfahrungen während der Fahrt deuten jedoch nicht auf eine öſtlich gehende Strömung längs der ſibiriſchen Küſte.

„Mit Rückſicht auf das Angeführte ſcheint es mir, als müſſe der Verſuch naheliegen, in dieſen Strom auf derjenigen Seite des Pols einzudringen, wo er nach Norden geht, und mit ſeiner Hülfe in jene Gegenden zu gelangen, welche alle diejenigen, die früher gegen den Strom arbeiteten, vergebens zu erreichen ſich bemüht hatten.

„Mein Plan iſt in Kürze folgender: Ich beabſichtige, ein Schiff bauen zu laſſen, ſo klein und ſo ſtark wie möglich; daſſelbe ſoll gerade groß genug ſein, um Kohlenvorrath und Proviant für 12 Mann auf fünf Jahre faſſen zu können. Ein Fahrzeug von ungefähr 170 Tonnen (brutto) wird vermuthlich hinreichen. Es ſoll eine Maſchine haben ſo ſtark, daß es in der Stunde 6 Seemeilen zurücklegen kann, aber außerdem ſoll das Schiff auch volle Segeltakelung beſitzen.

„Das Wichtigſte bei dieſem Fahrzeuge iſt, daß es nach einem Princip gebaut wird, wonach es den Druck des Eiſes aushalten kann. Es muß ſo ſchräge Seiten erhalten, daß das Eis bei ſeinen Preſſungen keinen feſten Halt gewinnen kann, wie dies der Fall war mit der «Jeannette» und andern Fahrzeugen, die arktiſche Expeditionen an Bord hatten, ſondern das Eis ſoll es ſtatt deſſen in die Höhe heben. Es wird kaum einer großen Veränderung in der Conſtruction bedürfen. Trotz ihrer ganz ungeeigneten Form hielt die «Jeannette» dennoch beinahe zwei Jahre lang den Eispreſſungen ſtand. Daß man einem Schiffe mit Leichtigkeit eine Form, wie hier angedeutet, geben kann, darüber wird niemand im Zweifel ſein, der ein Fahrzeug während einer Eispreſſung geſehen hat. Aus demſelben Grunde muß das Schiff auch klein ſein; denn abgeſehen davon, daß mit einem ſolchen leichter zu manövriren iſt, wird es während der Preſſungen auch leichter gehoben, gleichwie es auch eher gelingt, daſſelbe beſonders ſtark zu machen. Es muß ſelbſtverſtändlich aus ausgeſuchtem Material gebaut werden. Ein Schiff von der erwähnten Form und Größe wird kein gutes und bequemes Seefahrzeug werden, aber das iſt von geringerer Bedeutung

in einem mit Eis angefüllten Fahrwasser, von dem hier die Rede ist. Freilich muß das Schiff einen weiten Weg durch das offene Meer zurücklegen, ehe es so weit kommt. Aber so schlimm, daß man mit demselben überhaupt nicht vorwärts kommen könnte, wird es doch nicht werden, obschon seekranke Passagiere den Meeresgöttern ihren Tribut werden zollen müssen.

„Hat man erst ein solches Fahrzeug sowie eine Besatzung von 10, höchstens 12, kräftigen und im übrigen sorgfältig ausgesuchten Männern nebst einer auf fünf Jahre berechneten Ausrüstung, die in jeder Beziehung so gut ist, wie sie mit den Mitteln unserer Zeit beschafft werden kann, so glaube ich, daß das Unternehmen gesichert ist. Mit diesem Fahrzeuge versuchen wir durch die Bering-Straße und westwärts längs der Nordküste von Sibirien nach den Neusibirischen Inseln zu dringen*, so frühzeitig im Sommer, als die Eisverhältnisse es irgend gestatten.

„Bei den Neusibirischen Inseln angelangt, gilt es, die Zeit aufs beste zu benutzen, um die Strom- und Eisverhältnisse zu untersuchen, und dann den günstigsten Augenblick abzuwarten, der es erlaubt, in eisfreiem Fahrwasser am weitesten nordwärts zu gelangen. Dies kann nach den über die Eisverhältnisse nördlich von der Bering-Straße vorliegenden Berichten der amerikanischen Walfischfänger voraussichtlich im August oder Anfang September geschehen.

„Ist die rechte Zeit gekommen, so durchqueren wir das Eis nordwärts, soweit wir kommen. Daß wir auf diese Weise über die nördlichsten der Neusibirischen Inseln hinaus kommen können, darf man u. a. aus der Jeannette-Expedition schließen. Während die Expedition im Eise nördlich von der Bennett-Insel trieb, notirte De Long

* Wenn ich ursprünglich daran dachte, durch die Bering-Straße zu gehen, so geschah es, weil ich glaubte, die Neusibirischen Inseln am sichersten und frühesten von jener Seite erreichen zu können. Bei näherer Untersuchung fand ich, daß dies zweifelhaft sei, und ich entschloß mich dann für den kürzesten Weg durch das Karische Meer und nördlich um das Cap Tscheljuskin.

Digitized by Google

in ſeinem Tagebuch, daß ſie dort «dunkeln Waſſerhimmel» — das heißt einen Himmel, der den dunkeln Widerſchein von offenem Waſſer zeigt — auf allen Seiten um ſich ſahen. Es muß folglich, bis zu einem gewiſſen Grade wenigſtens, für ein ſtarkes Eisfahrzeug durchzukommen möglich ſein.

„Dann muß man bedenken, daß die ganze Expedition von der Bennett-Inſel bis zur ſibiriſchen Küſte in Booten reiſte, theilweiſe in offenem Waſſer. An der Küſte fand bekanntlich der größte Theil von ihnen ein trauriges Ende. Nordenſkiöld ging nicht weiter nach Norden als bis zu der ſüdlichſten der genannten Inſeln (Ende Auguſt 1878), aber hier war das Fahrwaſſer überall offen.

„Es iſt alſo Wahrſcheinlichkeit dafür vorhanden, daß wir im Stande ſein werden, bei den Neuſibiriſchen Inſeln nordwärts zu dringen, und ſind wir einmal ſo weit, dann ſind wir auch mitten in dem Strome, dem die «Jeannette» ausgeſetzt war; es gilt dann nur, ſich weiter nach Norden durchzuarbeiten, bis man im Eiſe feſtſitzt.*

„Dann wählt man einen geeigneten Platz, vertäut das Fahrzeug gut und läßt das Eis ſich um daſſelbe herum aufthürmen ſo viel es mag — je mehr, deſto beſſer; das Schiff wird dadurch nur gehoben werden und wird ſicher und feſt ſitzen. Daß das Schiff ſich unter der Eispreſſung auf die Seite legen ſollte, iſt bis zu einem gewiſſen Grade möglich, aber kaum von Bedeutung. Von jetzt an beſorgt der Strom die Beförderung, während das Schiff nicht länger ein Transportmittel iſt, ſondern zum Quartier wird, in welchem man reichlich Zeit hat, wiſſenſchaftliche Beobachtungen anzuſtellen.

„Auf dieſe Weiſe wird die Expedition nach dem, was ich früher nachgewieſen habe, wahrſcheinlich über den Pol und weiter ins Meer zwiſchen Grönland und Spitzbergen treiben. Hier werden wir, wenn

* Wie ich ſpäter in meinem Vortrage in London (Geographical Journal, 1893, S. 18) auseinanderſetzte, wollte ich längs der Weſtküſte der Neuſibiriſchen Inſeln nach Norden gehen, da ich glaubte, daß das aus der Lena ſtammende warme Waſſer die See hier offen halten müſſe.

Digitized by Google

wir den 80. Breitengrad erreichen, oder sogar früher, wenn es Sommer ist, Aussicht haben, das Schiff frei zu machen, und werden dann nach Hause segeln können. Sollte das Schiff jedoch vor der Zeit zerstört werden — wozu ja die Möglichkeit vorhanden ist, obschon sie mir sehr gering erscheint, wenn das Schiff auf die vorher angedeutete Weise gebaut wird —, so wird die Expedition dennoch nicht mislungen sein, denn die Rückreise muß trotzdem mit dem Strom über den Pol bis zum nordatlantischen Becken gehen. Es ist Eis genug vorhanden, um darauf zu treiben, und eine solche Fahrt haben wir früher schon versucht. Hätte die Jeannette-Expedition Proviant genug gehabt, und wäre sie auf der Eisscholle geblieben, auf der sie die später gefundenen Gegenstände zurückließ, der Ausgang der Expedition wäre sicherlich ein ganz anderer geworden, als er thatsächlich war!

„Das Fahrzeug kann bei einer Eispressung nicht so schnell sinken, daß nicht Zeit genug bliebe, um mit der ganzen Ausrüstung und dem Proviant auf eine starke Eisscholle überzusiedeln, die man schon im voraus für diesen Fall ausgewählt hat. Hier schlagen wir die Zelte auf, die wir zu dem Zweck mitgenommen haben. Um unsern Proviant und die übrige Ausrüstung uns zu erhalten, sammeln wir sie nicht an einer Stelle, sondern vertheilen sie übers Eis und legen sie auf Holzflöße, die wir aus Bretern und Balken gebaut haben. Hierdurch wird vermieden werden, daß etwas von der Ausrüstung sinkt, wenn die Scholle darunter brechen sollte. Denn infolge des Berstens einer Scholle verloren die Männer der «Hansa», die über ein halbes Jahr lang an der Ostküste von Grönland entlang trieben, einen Theil ihrer Ausrüstung.

„Damit eine solche Fahrt gelinge, bedarf es nur zweier Dinge: guter Kleider und vieler Nahrung, und dafür können wir Sorge tragen. Wir werden uns somit auf unserer Eisscholle ebenso sicher fühlen wie auf unserm Fahrzeuge und ebenso gut zum Grönländischen Meer gelangen können. Dort angekommen, wird der Unterschied nur der sein, daß wir anstatt mit dem Schiffe in unsern Booten

Digitized by Google

fahren müſſen, die uns jedoch ebenſo ſicher bis zum nächſten Hafen bringen können.

„Ich glaube demnach, daß überwiegende Wahrſcheinlichkeit dafür vorhanden iſt, daß eine ſolche Fahrt gelingt.

„Manche werden jedoch gewiß einwenden: «In allen Strömungen befinden ſich Gegen- und Nebenſtröme. Geſetzt den Fall, daß ihr in einen ſolchen hineingerathet oder vielleicht auf ein unbekanntes Land am Pol ſtoßt und dort feſtliegen bleibt, was wollt ihr dann machen?» Darauf kann ich nur antworten: Was den Gegenſtrom betrifft, ſo müßten wir doch einmal aus demſelben herauskommen, ebenſo ſicher, wie wir hineingerathen ſind, und wir haben Proviant auf fünf Jahre! Und was die zweite Möglichkeit betrifft, ſo würde ein ſolches Ereigniß mit Freuden begrüßt werden; denn nicht leicht ließe ſich ein Fleck unſerer Erde von größerm wiſſenſchaftlichem Intereſſe finden. Wir würden in dem neuentdeckten Lande ſo viele Beobachtungen als möglich ſammeln. Sollten wir mit dem Schiffe nicht wieder in die Drift kommen und die Zeit verſtreichen, ſo würde nichts anderes übrig bleiben, als daſſelbe zu verlaſſen und zu verſuchen, mit den Booten und der nothwendigen Ausrüſtung in den nächſten Strom zu gelangen, um auf die vorher angedeutete Weiſe wieder in die Drift zu kommen.

„Wie lange wird nun eine ſolche Reiſe dauern können?

„Wie wir früher geſehen haben, können die von der Jeannette-Expedition herrührenden Sachen höchſtens zwei Jahre gebraucht haben, um auf demſelben Wege bis zum 80. Breitengrad hinab zu treiben; dort dürfen wir alſo mit einiger Sicherheit darauf rechnen, vom Eiſe los zu kommen. Dies würde einer täglichen Fahrt von ungefähr 2 Seemeilen entſprechen.

„Es iſt daher keine unmögliche Annahme, wenn wir erwarten, im Laufe von zwei Jahren das Ziel zu erreichen; möglich iſt es ja auch, daß das Schiff ſchon in höhern Breiten, als hier vorausgeſetzt, los kommen kann. Der auf fünf Jahre berechnete Proviant muß daher reichlich genügen.

Digitized by Google

„Aber ist die Winterkälte in diesen Gegenden nicht so groß, daß ein Aufenthalt dort unmöglich sein wird?

„Dies ist nicht wahrscheinlich, ja wir können sogar mit ziemlich großer Sicherheit sagen, daß es am Pol selbst im Winter nicht so kalt ist wie z. B. im nördlichen Sibirien, das ja ein bewohntes Land ist, oder im nördlichen Theile der Westküste Grönlands, welcher gleichfalls bewohnt ist. Meteorologen haben ausgerechnet, daß die mittlere Temperatur am Pol im Januar ungefähr 36° C. unter Null sein wird, während sie z. B. in Jakutsk — 42° C., in Werchojansk — 48° C. beträgt. Man muß bedenken, daß der Pol wahrscheinlich von Meer bedeckt ist, dessen Wärmeausstrahlung viel geringer ist als die so großer Landmassen, wie es die Ebenen Nordasiens sind. Die Gegend um den Pol hat somit aller Wahrscheinlichkeit nach ein oceanisches Klima mit verhältnißmäßig milden Wintern, dafür aber kalte Sommer.

„Die Kälte in diesen Gegenden kann also kein directes Hinderniß sein. Eine Schwierigkeit, mit der viele der frühern Expeditionen zu kämpfen hatten und die auch hier nicht übersehen werden darf, ist indessen der Skorbut. Während eines längern Aufenthalts in einem so kalten Klima wird diese Krankheit sich unstreitig leicht einstellen, wenn man keine Gelegenheit hat, frischen Proviant zu bekommen. Ich glaube jedoch, daß mit Sicherheit anzunehmen ist, daß die vielfachen, kräftigen Nahrungsmittel, die wir in unserer Zeit in Gestalt hermetisch verschlossener Conserven und dergleichen besitzen, sowie die uns zu Gebote stehende Kenntniß der dem Körper nöthigen Stoffe uns in den Stand setzen werden, die Gefahr des Skorbuts fernzuhalten. Außerdem wird meiner Ansicht nach ein vollständiger Mangel an frischem Proviant in den Gewässern, die wir bereisen werden nicht eintreten; wir können sicher darauf rechnen, Eisbären und Seehunde noch hoch im Norden, wenn nicht sogar beim Pol, zu finden. Noch ist zu erwähnen, daß das Meer gewiß Mengen von kleinen Thieren enthält, die uns im Nothfalle zur Nahrung dienen können.

„Man sieht, daß, welche Schwierigkeiten man auch als möglich

aufſtellt, dieſe doch nicht ſo groß ſind, daß ſie nicht durch ſorgfältige Zuſammenſtellung der Ausrüſtung, durch eine glückliche Wahl der Mitglieder und durch eine planmäßige Leitung der Expedition überwunden und dabei gute Reſultate erzielt werden könnten. Wir werden ebenſo ſicher darauf rechnen dürfen, daß wir das offene Meer zwiſchen Grönland und Spitzbergen erreichen werden, wie daß wir in den «Jeannette-Strom» bei den Neuſibiriſchen Inſeln gelangen können.

„Aber wenn nun dieſer «Jeannette-Strom» nicht gerade über den Pol führt, wenn er z. B. zwiſchen dieſem und Franz-Joſeph-Land hindurch geht, wie früher angedeutet, was thut die Expedition dann, um den Pol zu erreichen?

„Hier ſcheint in der That die Achillesferſe des Planes zu ſtecken; denn wird das Fahrzeug in einer Entfernung von mehr als einem Grade (60 Seemeilen) am Pol vorbeigeführt, ſo kann es als höchſt unklug oder unſicher erſcheinen, das Schiff mitten im Strome zu verlaſſen, um mit Schlitten über rauhes, ebenfalls in der Drift befindliches Meereis einen ſo weiten Weg zurückzulegen. . . . Hätte man auch den Pol erreicht, ſo würde es ganz unſicher ſein, ob man das Schiff bei der Rückkehr wieder finden würde. Ich meine jedoch, daß dies von geringer Bedeutung iſt; wir ſind nicht hinausgezogen, um den mathematiſchen Punkt, der das nördliche Ende der Erdachſe bildet, zu ſuchen — denn dieſen Punkt zu erreichen, hat an und für ſich nur geringen Werth — ſondern, um Unterſuchungen in dem großen unbekannten Theile der Erde, welcher den Pol umgibt, anzuſtellen, und dieſe Unterſuchungen werden nahezu die gleiche große wiſſenſchaftliche Bedeutung haben, ob die Reiſe über den mathematiſchen Pol ſelbſt führt oder ein Stück davon entfernt bleibt.“

In dieſem Vortrage hatte ich die wichtigſten Daten, worauf mein Plan ſich gründete, dargelegt. In den folgenden Jahren fuhr ich fort, die Verhältniſſe in den nördlichen Meeresſtheilen zu ſtudieren, und

erhielt fortwährend neue Beweise dafür, daß meine Annahme einer Drift quer durch das Polarmeer richtig sein müsse. In einem Vortrage, den ich am 28. September 1892 in der Geographischen Gesellschaft zu Christiania hielt, erwähnte ich einige derselben.*

Ich betonte, daß schon beim Betrachten der Dicke und Mächtigkeit des Treibeises auf beiden Seiten des Pols der Umstand auffallen müsse, daß das Eis auf der sibirischen Seite, nördlich von der sibirischen Küste, obgleich dieser Meerestheil zu den kältesten Strichen der Erde gehört, verhältnißmäßig dünn ist (das Eis, in welchem die „Jeannette" trieb, war durchschnittlich nicht mehr als 2,2—3,1 Meter dick), während das auf der andern Seite aus dem Norden kommende Eis, im Meere zwischen Grönland und Spitzbergen, auffallend stark ist. Dies könnte meines Erachtens nur dadurch erklärt werden, daß das Eis beständig von der sibirischen Küste über das Polarbecken nach der Ostküste Grönlands und nach Spitzbergen treibt und während dieser Drift durch das unbekannte und kalte Meer Zeit hat, seine große Dicke theils durch Gefrieren, theils durch fortwährendes Zusammenstauen während der Eispressungen zu erlangen.

In meinem oben wiedergegebenen Aufsatze erwähnte ich, daß auch der auf diesem Treibeis gefundene Schlamm auf sibirischen Ursprung zu deuten scheine. Ich legte diesem Beweismittel damals keine große Bedeutung bei; aber bei spätern Untersuchungen, die ich auf meiner Grönlandfahrt angestellt hatte, zeigte es sich, daß der Schlamm schwerlich anderswoher stammen kann als aus Sibirien.

Dr. Törnebohm in Stockholm kam bei Untersuchung der mineralischen Bestandtheile dieses Schlammes zu dem Schlusse, daß er zum großen Theil aus sibirischem Flußschlamm bestehen müsse. Er fand ungefähr 20 verschiedene Minerale darin. „Die Menge verschiedener Mineralbestandtheile scheint mir", sagt er, „darauf hinzudeuten, daß

* S. das Jahrbuch der norwegischen Geographischen Gesellschaft, 1892, S. 91 fg.

Digitized by Google

dieſelben von einem ausgedehnten Landgebiet herrühren, und da liegt es nahe, an das nördliche Sibirien zu denken."

Außerdem beſtand der Schlamm mehr als zur Hälfte aus Humus oder Sumpferde. Intereſſanter als der Schlamm ſelbſt waren aber die darin gefundenen Diatomeen*, die von Profeſſor Cleve in Upſala unterſucht wurden. Dieſer ſagt darüber:

„Die Diatomeen ſind entſchieden marinen Urſprungs (d. h. ſie ſtammen aus Salzwaſſer), abgeſehen von einzelnen wenigen Süßwaſſerformen, die mit dem Winde vom Lande gekommen ſind. Die in dieſem Staub enthaltene Diatomeenflora iſt ganz eigenthümlich und ſehr verſchieden von derjenigen, die ich in den vielen Tauſenden von mir unterſuchter Proben gefunden habe, mit Ausnahme einer einzigen, mit welcher ſie vollſtändige Uebereinſtimmung zeigt, nämlich mit einer Probe, die von Kjellman während der Vegafahrt auf einer Eisſcholle bei Cap Wankarem in der Nähe der Bering-Straße geſammelt wurde."

Arten und Varietäten ſind in beiden Proben genau dieſelben: Cleve konnte 16 Arten von Diatomeen beſtimmen; dieſe kommen alle auch im Staube von Cap Wankarem vor, und 12 von ihnen ſind nur von dort bekannt und von keinem andern Fleck der Erde. Dies war eine auffällige Uebereinſtimmung zwiſchen zwei ſo fernliegenden Punkten, und Cleve hat ſicherlich Recht, wenn er fortfährt: „Es iſt ſehr merkwürdig, daß die auf Eisſchollen zu findende Diatomeenflora aus der Nähe der Bering-Straße und an der Oſtküſte Grönlands ſo vollſtändig übereinſtimmt und von allen andern ſich unterſcheidet; dies deutet auf eine beſtehende Verbindung zwiſchen den Meeren öſtlich von Grönland und nördlich von Aſien."

„Durch dieſe Verbindung", fuhr ich in meinem Vortrag fort, „wird alſo Treibeis jährlich quer über das unbekannte Polarmeer geführt.

---

* Diatomeen ſind einzellige Algen, deren Zellwandung größtentheils aus Kieſelſäure beſteht und eine ſehr feine Gitterſtructur beſitzt. Es ſind über 2000 Arten bekannt, die im Süßwaſſer und im Meere vorkommen.

Digitized by Google

Auf eben diesem Eise muß eine Expedition denselben Weg machen können."

Als dieser Plan vorgelegt wurde, fand er freilich auf manchen Seiten Ablehnung, besonders in Norwegen. Kräftig unterstützt wurde er von Professor Mohn, der ja durch seine Erklärung der Drift der Jeannette-Reliquien den Anstoß dazu gegeben hatte. Aber wie zu erwarten stand, stieß er meistens auf Widerspruch, auch außerhalb Norwegens, und die Mehrzahl der Polarreisenden und der arktischen Autoritäten erklärten mehr oder weniger offen, daß es „der reine Wahnsinn" sei. Im Jahre vor unserer Ausfahrt, im November 1892, legte ich meinen Plan der Geographischen Gesellschaft in London in einem Vortrage dar, bei welchem die bedeutendsten Polarreisenden Englands zugegen waren.

Nach dem Vortrage entspann sich eine Discussion*, die deutlich zeigte, in welch starkem Widerspruch ich stand zu den allgemein anerkannten Ansichten über die Verhältnisse im Innern des Polarmeeres, über die Navigation im Eise und über die Art und Weise, wie eine Polarexpedition unternommen werden müsse. Der hervorragende Polarforscher Admiral Sir Leopold M'Clintock eröffnete die Discussion mit der Bemerkung: „Ich glaube sagen zu dürfen, daß dies der kühnste Plan ist, von dem die Geographische Gesellschaft jemals Kenntniß erhalten hat." Er räumte ein, daß die Thatsachen für die Richtigkeit meiner Theorien sprächen, zweifelte jedoch sehr, ob der Plan sich realisiren lassen würde. Besonders meinte er, daß die Gefahr, vom Eise erdrückt zu werden, zu groß sei. Man könne allerdings ein Schiff bauen, welches kräftig genug wäre, den Eispressungen im Sommer Widerstand zu leisten; sollten wir ihnen aber in den Wintermonaten ausgesetzt sein, wenn das Eis „mehr Felsen gleiche, die an den Seiten des Schiffes festgefroren", so meinte er, daß „die Möglichkeit, aufs Eis

* Sowol der Vortrag als auch die Discussion sind im „Geographical Journal", 1893, S. 1—32, enthalten.

Digitized by Google

hinauf zu gleiten, ſehr fern liege". Wie die meiſten andern nahm er als ſicher an, daß keine Wahrſcheinlichkeit vorhanden ſei, die „Fram" wiederzuſehen, nachdem das Schiff ſich einmal dem unbarmherzigen Polareis anvertraut habe.

Er ſchloß mit den Worten: „Ich wünſche dem Herrn Doctor ein baldiges volles glückliches Gelingen. Aber es wird für ſeine vielen Freunde in England eine Erleichterung ſein, wenn er zurückgekehrt iſt, zumal für diejenigen, welche einige Erfahrung haben in den Gefahren, die zu allen Zeiten von der Schiffahrt in den arktiſchen Gewäſſern untrennbar ſind, ſelbſt in Gegenden, die nicht ſo hoch im Norden liegen."

Admiral Sir George Nares ſagte: „Als anerkannter Grundſatz für eine glückliche Fahrt in den Regionen des Eiſes gilt, daß es abſolut nothwendig iſt, ſich dicht an eine Küſtenlinie zu halten, und je weiter wir uns von der Civiliſation entfernen, deſto wünſchenswerther iſt es, ſich eine vernünftige, ſichere Rückzugslinie freizuhalten. Eine völlige Beiſeiteſetzung dieſes Grundſatzes iſt die leitende Idee Nanſen's, ſein Schiff freiwillig ins Packeis zu führen — das Schiff, auf welches die ganze Hoffnung der Expedition geſetzt werden muß, wenn die Fahrt einigermaßen glücklich ausfallen ſoll. So wird der Führer, anſtatt die Bewegungen des Fahrzeugs beherrſchen zu können, gezwungen ſein, ſich hülflos umhertreiben zu laſſen, genau wie es die natürlichen Bewegungen des Eiſes, worin er eingeſchloſſen iſt, bedingen. Vorausgeſetzt, daß die Meeresſtrömungen ſo ſind, wie Nanſen glaubt, wird die Zeit, welche für die Drift mit dem Eiſe durch das Polargebiet angeſetzt werden muß, mehrere Jahre betragen. In dieſer Zeit wird das Eis um das Schiff herum gewiß niemals in Ruhe ſein, es ſei denn, daß man neue Länder antrifft, und das Schiff ſelbſt wird niemals vor der Gefahr ſicher ſein, von der Eispreſſung erdrückt zu werden. Um ſich dagegen zu ſchützen, ſoll das Schiff, heißt es, ungewöhnlich ſtark werden und eine Form haben, die es beſonders geeignet macht, gehoben zu werden, wenn das Eis gegen ſeine Seiten gepreßt wird. Dieſer Gedanke iſt durchaus nicht neu. Aber wenn

Digitized by Google

man erſt im Polareiſe eingefroren iſt, hat die Form des Schiffes keinerlei Bedeutung. Es iſt unverrückbar eingeſchloſſen und bildet einen Theil des Eisblocks, der es umgibt.

„Die Form des Schiffes iſt in praktiſcher Hinſicht genau dieſelbe wie die Form des Eisblocks, worin es eingefroren iſt. Dies iſt eine Sache von größter Bedeutung; denn es liegt kein Bericht vor, daß ein im Packeiſe eingefrorenes Schiff jemals, ſelbſt im Sommer, daraus losgekommen und ſomit in den Stand geſetzt worden wäre, ſich während der Eispreſſung als ſelbſtändiger Körper zu bewegen, ungehindert von dem umgebenden Eisblocke.“

Was die vermuthete Drift des Polareiſes anlangt, erklärte Nares, mit mir in der Hauptſache nicht übereinzuſtimmen. Er betonte, daß die herrſchenden Winde für die Drift weſentlich beſtimmend ſeien, und ſagte:

„Mit Rückſicht auf die wahrſcheinliche Driftrichtung kann die «Fram», wenn ſie von einem Punkte in der Nähe der Lena-Mündung ausläuft, erwarten, die Hauptmaſſe des Packeiſes nicht weiter nördlich als 76° 30′ zu treffen. Ich bezweifle, daß Nanſen weiter nach Norden kommen wird, ehe er eingeſchloſſen wird; aber wenn wir auch ſoviel als möglich annehmen und ihm 60 Seemeilen mehr geben, ſo wird er doch nur auf der Breite von Cap Tſcheljuſkin, 730 Seemeilen vom Pol und ungefähr 600 Seemeilen von der Grenze ſein, die ich für die thatſächlich vorhandene Meeresſtrömung annehme, die ihn zurückbringen ſoll (es iſt dies der Polarſtrom, der längs der Oſtküſte Grönlands herabkommt). Nach eingehendem Studium aller vorhandenen Berichte glaube ich, daß die Winde das Schiff eher nach Weſten als nach Oſten treiben werden. Bei einem eiserfüllten Meere im Norden und offenem Waſſer oder neugebildetem Eis im Süden ſind die Chancen einer nördlichen Drift, wenigſtens im Anfange, gering, und dann kenne ich keine Naturkräfte, die das Schiff in abſehbarer Zeit viel weiter von der ſibiriſchen Küſte abbringen werden, als die «Jeannette» getrieben wurde. Während dieſer ganzen Zeit wird es

Digitized by Google

in jeder Hinsicht unbeweglich im Eise eingeschlossen und dessen wohlbekannten Gefahren ausgesetzt sein, es sei denn, daß es von neuentdeckten Ländern geschützt wird. Kein Zweifel ist, daß eine Meeresverbindung über die Gegend weg, deren Untersuchung beabsichtigt ist, existirt."

In einem Punkte erklärte sich jedoch Nares mit mir einverstanden: in der Auffassung, „daß es der Hauptzweck aller solcher Expeditionen ist, die unbekannten Polargegenden zu untersuchen, nicht aber genau den mathematischen Punkt, wo die Erdachse ihr nördliches Ende hat, zu erreichen".*

Sir Allen Young sagte unter anderm: „Dr. Nansen nimmt an, daß der weiße Fleck um den Pol herum ein Becken von Wasser oder Eis ist; meiner Ansicht nach würde fast auf allen Seiten des Nordpols die größte Gefahr, die man zu überwinden hätte, Land sein. Die meisten frühern Reisenden scheinen mit dem Vordringen nach Norden stets mehr und mehr Land gesehen zu haben. Die Gegenstände der «Jeannette» können durch enge Kanäle getrieben sein, um dann endlich an den Fundort zu kommen, und ich glaube, es wird eine höchst gefährliche Sache für ein Schiff sein, einen solchen Weg zu treiben, wo es gegen Land stoßen und jahrelang festgehalten werden kann."

Ueber die Form des Schiffes sagt Allen Young, daß sie „nicht von großer Bedeutung ist"; denn wenn ein Schiff erst einmal ernstlichen Pressungen ausgesetzt ist, ist es die Frage, ob irgendeine Dünung oder Bewegung im Eise vorhanden ist, die das Fahrzeug heben kann. Wenn keine Dünung vorhanden, muß das Eis das Schiff zerdrücken, aus was immer dieses gebaut sein mag."

Einige Autoritäten erklärten sich jedoch für meinen Plan. Es waren dies der Polarreisende Admiral Sir E. Inglefield

* Nach unserer Rückkehr hat Admiral Nares in seiner ritterlichen Weise mir in einem Briefe gratulirt und ausgesprochen, die denkwürdige Reise der „Fram" durch das Polarmeer beweise, daß meine Theorie richtig, sein Zweifel aber unberechtigt gewesen sei.

Digitized by Google

und der Chef des englischen Hydrographischen Amts, Kapitän Wharton.

In einem Schreiben an die Geographische Gesellschaft sagte Admiral Sir George Richards aus Anlaß meines Vortrags: „Ich bedaure, mich über den Plan absprechend äußern zu müssen; aber ich glaube, daß ein jeder, der mit Autorität auftreten kann, seine Meinung gerade heraus sagen muß, wenn so viel auf dem Spiele steht."

Ueber die Strömungen schreibt er unter anderm: „Ich glaube, daß ein beständiges Ausfließen (ich ziehe diesen Ausdruck dem Worte «Strömung» vor) aus Norden vor sich geht wegen der Verdrängung des Wassers in der Polargegend durch den diese bedeckenden Eismantel, der infolge der ungeheuern Schneelasten, die auf der Eisdecke aufgehäuft werden, an Mächtigkeit zunimmt."

Dieses Ausfließen findet seiner Meinung nach vom Polarbecken aus nach allen Seiten desselben statt; am ausgeprägtesten aber soll es in der Gegend zwischen dem Westende der Parry-Inseln und Spitzbergen sein, und gegen dieses Ausfließen sollen alle frühern Expeditionen zu kämpfen gehabt haben.

Richards scheint nicht einmal „Tegetthoff" oder „Jeannette" auszunehmen und kann „keinen Grund zur Annahme finden, daß von den Neusibirischen Inseln ein Strom nach Norden über den Pol geht, wie Dr. Nansen hofft und glaubt". Er fährt fort:

„Es ist meine Ansicht, daß, wenn man sich wirklich innerhalb dessen, was man den innern Kreis nennen könnte, sagen wir in ungefähr 78° nördl. Br., befindet und wenn dort eine geringe Strömung irgendwelcher Art vorhanden ist, diese in dem dort zu erwartenden dichten Eise keinen Einfluß auf ein Schiff haben würde. Erst wenn wir außerhalb dieses Kreises, sozusagen um die Ecke, und hinaus kommen in die offenen weiten Kanäle, wo das Eis lose ist, werden wir den Einfluß der Strömung erfahren, und hier wird das Eis im Herbst natürlich dünner und brüchiger, also für ein Schiff weniger gefährlich

Digitized by Google

ſein. Aus dem innern Kreiſe dringt vermuthlich nicht viel Eis hinaus: es wird von Jahr zu Jahr älter und mächtiger und hindert aller Wahrſcheinlichkeit nach die Fortbewegung des Schiffes gänzlich. Dies iſt das Eis, welches nach Nares' Winterquartier am Nordende des Smith-Sundes, in ungefähr 82° 30′ nördl. Br., trieb; dies iſt das Eis, gegen das Markham auf ſeiner Schlittenreiſe kämpfte, und dem keine menſchliche Macht widerſtehen kann."

Dem Funde der Jeannette-Gegenſtände mißt er keine wirkliche Bedeutung bei.

„Falls ſie in Grönland gefunden wurden", ſagt Richards, „ſo können ſie wol auf einer Eisſcholle aus der Nachbarſchaft des Smith-Sundes herabgetrieben ſein und von irgendeiner der zur Rettung Greely's ausgezogenen amerikaniſchen Expeditionen ſtammen." Es ließe ſich ja auch denken, ſchreibt er, daß De Long's Documente ſowie die andern Gegenſtände der „Jeannette" auf eine ſolche amerikaniſche Expedition „mitgenommen" worden ſein könnten. Er ſagt jedoch nicht ausdrücklich, daß irgendwelche Andeutung vorliege, daß dies der Fall geweſen iſt.

In einem ähnlichen Schreiben an die Geographiſche Geſellſchaft erklärt der berühmte Botaniker Sir Joſeph Hooker:

„Dr. Nanſen's Plan unterſcheidet ſich ſehr von allen Projecten, die bisher in der Abſicht, Entdeckungen in den Polargegenden zu machen, praktiſch ausgeführt worden ſind, und erheiſcht ſowol aus dieſem Grunde die eingehendſte Prüfung als auch, weil er die größten Gefahren einſchließt.... Nach meiner dreijährigen Erfahrung in den antarktiſchen Gegenden glaube ich nicht, daß ein Schiff, wie es auch gebaut ſein möge, lange der Vernichtung entgehen kann, wenn es den Bewegungen des Eiſes in den Polargegenden ausgeſetzt iſt. Ein Schiff, das ſo ſtark gebaut iſt wie die «Fram», wird ohne Zweifel einem großen Druck in der offenen Eismaſſe Widerſtand leiſten können, nicht aber einer Preſſung oder gar wiederholten Preſſungen und noch weniger dem Stoße des Packeiſes, wenn das Schiff mit demſelben oder durch das-

Digitized by Google

ſelbe gegen das Land getrieben wird. Die Form der «Fram» kann von Nutzen ſein, ſolange das Schiff wagerecht und in Eis von geringer Erhebung über dem Waſſerſpiegel liegt: aber zwiſchen Scholle und Eisberg, oder wenn die «Fram» eine Preſſung der Länge nach erfährt, würde dieſe Form ohne die geringſte Bedeutung ſein."

Falls die „Fram" gegen die Küſte von Grönland oder gegen die amerikaniſchen polaren Inſeln getrieben würde, glaubt er, daß es, ſelbſt wenn eine Landung denkbar wäre, keine Wahrſcheinlichkeit einer Rettung gäbe, „bei einer ſicherlich geſchwächten und wahrſcheinlich verminderten Schiffsmannſchaft an der unwirthlichen und vermuthlich eisbeſetzten Küſte oder auf den bergigen Eismaſſen eines paläokryſtiſchen (d. h. dicht mit Packeis erfüllten) Meeres.

„Iſt denn, abgeſehen von der Möglichkeit des Skorbuts, gegen den man kein ſicheres Mittel hat, der deprimirende Einfluß auf den Gemüthszuſtand der Mannſchaft gebührend in Betracht gezogen? Alles, was die lange Einſperrung in engem Raum während der vielmonatlichen Dunkelheit, was äußerſte Kälte, Unthätigkeit, Langeweile, die beſtändige Gefahr und die unabläſſig zehrende Ungewißheit über die Zukunft im Gefolge mit ſich führen? Die nebenſächlichen Pflichten und Beſchäftigungen ſind nicht im Stande, die Wirkungen dieſer Verhältniſſe abzuwenden; ſie mildern ſie kaum, verſchärfen ſie vielmehr, wie man weiß. Ich halte es nicht für unmöglich, Dr. Nanſen's Ziel mit den ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln zu erreichen, aber ich finde in der That, daß ein günſtiger Ausfall eines ſolchen Unternehmens keine Rechtfertigung dafür wäre, daß man koſtbare Menſchenleben aufs Spiel ſetzt, um dieſes Ziel zu erreichen."

General Greely in Amerika, der Leiter der bekannten unglücklichen Expedition (1881—84), ſchrieb einen Artikel in der amerikaniſchen Zeitſchrift „The Forum" (Auguſt 1891), worin es unter anderm heißt:

„Es überraſcht mich als faſt unglaublich, daß der von Dr. Nanſen entworfene Plan Aufmunterung oder gar Unterſtützung finden ſollte. Derſelbe ſcheint mir auf falſchen Vorſtellungen über die

Digitized by Google

physischen Verhältnisse in den Polargegenden zu beruhen und, wenn er auszuführen versucht wird, nutzlose Resultate zu versprechen, abgesehen davon, daß den Theilnehmern Leiden und Tod bevorstehen.

„Soviel ich weiß, hat Dr. Nansen keine arktischen Erfahrungen erworben; seine Reise durch Grönland ist, obschon schwierig, nicht mehr Polararbeit (polar work) als die Besteigung des Elias-Berges. Es ist zweifelhaft, ob irgendein Hydrograph im Ernst seine Theorie über die Polarströmungen discutiren, oder ob irgendein arktischer Reisender sich dem ganzen Projecte anschließen würde.

„Es gibt vielleicht ein Dutzend Männer, deren arktische Erfahrung so groß ist, daß ihre thatsächliche Unterstützung des Planes, selbst wenn sie von einer respectabeln Minorität unter ihnen ausginge, dem Projecte Achtung und Vertrauen verschaffen könnte. Diese Männer sind die Admirale M'Clintock, Richards, Collinson und Nares, sowie Kapitän Markham in der englischen Flotte, Sir Allen Young und Leigh Smith in England, Koldewey in Deutschland, Payer in Oesterreich, Nordenskiöld in Schweden und Melville in unserm eigenen Lande. Ich trage kein Bedenken zu behaupten, daß nicht zwei von diesen an die Möglichkeit von Nansen's erstem Gedanken glauben: ein Schiff zu bauen, das im Stande wäre, in dem schweren arktischen Eis, in welches er das Fahrzeug hinein zu führen beabsichtigt, auszudauern oder darin navigirt zu werden.

„Nansen's zweiter Gedanke ist noch gewagter; dieser setzt eine Drift von mehr als 2000 Seemeilen in gerader Linie durch eine unbekannte Region voraus, und während dieser, wol zwei oder mehrere Jahre dauernden Drift will die Expedition, wie es scheint, nur Boote mitnehmen, auf einer Eisscholle wohnen und daselbst leben, während sie hinübertreiben."

General Greely geht dann dazu über, das Falsche in meinen Voraussetzungen für den Plan nachzuweisen. In Betreff der Fundgegenstände von der „Jeannette" sagt er gerade heraus, daß er nicht daran glaube:

Digitized by Google

„Wahrscheinlich wurde etwas Treibgut gefunden, aber es wäre vernünftiger, anzunehmen, daß es vom «Proteus» gekommen, der im Smith-Sunde ungefähr 1000 Seemeilen nördlich von Julianehaab vernichtet wurde.....

„Es ist ferner wichtig, darauf zu achten, daß, wenn die Gegenstände wirklich von der «Jeannette» wären, der nächste Weg über den Pol nicht längs der Ostküste von Grönland, sondern den Kennedy-Kanal hinab, durch den Smith-Sund und die Baffin-Bai sein würde — derselbe Weg, den man annehmen müßte, wenn man sie für Treibgut vom «Proteus» halten würde."

Dem Pol selbst könnten wir uns nur in weiter Entfernung nähern, sagt Greely, denn „wir wissen fast ebenso sicher, als ob wir es gesehen hätten, daß sich in diesen unbekannten Gegenden ein ausgedehntes Land befindet, welches die Wiege der flachgipfligen Eisberge oder des paläokrystischen Eises ist". In diesem gletscherbedeckten Lande, das seiner Meinung nach über 300 Seemeilen im Durchmesser haben und Eisberge sowol nach Grönland als nach Franz-Joseph-Land* aussenden soll, muß der Pol selbst gelegen sein.

„Was das unüberwindliche Schiff betrifft", sagt er, „ist dies für Dr. Nansen sicherlich eine höchst wünschenswerthe Sache." Er meint indessen, daß ein solches sich nicht bauen lasse. „Dr. Nansen scheint zu glauben, daß die Frage, dem Schiffe eine solche Form zu geben, die dem Fahrzeuge die größte Widerstandskraft gegen den Druck des Eises verleihen würde, noch nicht ganz und zufriedenstellend gelöst ist, obschon von Gesellschaften für Seehund- und Walfischfang in Schottland und Neufundland Hunderttausende von Dollars zu diesem Zwecke ausgegeben worden sind."

Als Autorität citirt er Melville und sagt: „Jeder arktische Reisende von Erfahrung ist mit Melville's Ansicht einverstanden, daß,

* Wenn Greely behauptet, daß Leigh Smith solche Berge an der Nordwestküste von Franz Joseph-Land gesehen habe, so ist dazu zu bemerken, daß noch kein Mensch dort gewesen ist.

Digitized by Google

ſelbſt wenn ein Schiff ganz aus Holz gebaut wäre, es den Druck des ſchweren Polareiſes doch nicht aushalten könnte.“ Gegen meine Behauptung, daß das Eis längs der ſibiriſchen Küſte verhältnißmäßig dünn (2—3 Meter) iſt, citirt er wieder Melville, der von „16 Meter hohem“ u. ſ. w. Eiſe ſpreche (etwas, was wir auf unſerer ganzen Reiſe nicht entdeckten). Nachdem er noch mit Hülfe mehrerer entſcheidender Beweiſe feſtgeſtellt hat, daß die „Fram“ nothwendigerweiſe zu Grunde gehen müſſe, ſobald ſie einer Eispreſſung ausgeſetzt würde, geht er dazu über, das Unmögliche einer Drift im Eiſe mit Booten zu beſprechen. Und er ſchließt ſeinen Artikel mit der Bemerkung: „Arktiſche Entdeckungsreiſen bieten genug an Tollkühnheit und Gefahren in ihren geſetzmäßigen und anerkannten Methoden, als daß ſie auch noch die Bürde von Dr. Nanſen's unlogiſchem Selbſtvernichtungsplane tragen ſollten.“

Einem Artikel zufolge, den Greely nach unſerer Rückkehr in der Nummer vom 19. September 1896 von „Harper's Weekly“ geſchrieben hat, ſcheint er zu dem Schluſſe gekommen zu ſein, daß die Jeannette-Gegenſtände echt ſind und daß meine Annahme über die Drift derſelben richtig ſein kann, indem er „Melville, Dall und andere“ nennt, die nicht daran glaubten. Er räumt auch ein, daß mein Plan ihm zum Trotze ausgeführt worden ſei.

Diesmal ſchließt er ſeinen Artikel mit folgenden Bemerkungen:

„Wenn De Long's und Dr. Nanſen's Expeditionen einander gegenübergeſtellt werden, iſt es nothwendig, auf den einzigen Fleck hinzudeuten, der Nanſen's ſonſt ſo glänzende Laufbahn verdunkelt, nämlich, daß er freiwillig ſeine Kameraden auf dem im Eiſe eingeſchloſſenen Schiffe, Hunderte von Meilen von jeglichem bekannten Lande, verläßt, in der Abſicht, nicht zurückzukehren, ſondern, wie er ſelbſt ſagt, «nach Spitzbergen zu gehen, wo er ſicher iſt, ein Schiff zu finden», 600 engliſche Meilen weit. De Long und Ambler beſaßen ein ſolches Ehrgefühl, daß ſie lieber ihr Leben opferten, als ſich von einem ſterbenden Manne zu trennen, den ſie durch ihre Gegenwart nicht retten konnten.

Digitized by Google

Es überſteigt die Begriffe eines jeden, wie Nanſen alſo von der heiligſten Pflicht, die dem Chef einer Schiffsexpedition obliegt, hat abweichen können. Die glückliche Heimkehr des muthigen Kapitän Sverdrup mit der «Fram» entſchuldigt Nanſen nicht. Die Treue, der Muth und die Tüchtigkeit Sverdrup's, der an der «Fram» feſthält und ſeine Kameraden nach Norwegen zurückbringt, werden ihm in den Augen mancher noch glänzendere Lorbern winden als ſeinem tüchtigen und begabten Chef."

Einer der wenigen, die mit ihrer wiſſenſchaftlichen Autorität dem Plane öffentlichen Beifall ſpendeten, war Profeſſor Supan, der wohlbekannte Redacteur von „Petermanns Mitteilungen". In einem Artikel im Jahrgang 1891 dieſer Zeitſchrift (Seite 191) ſprach er ſich nicht allein warm dafür aus, ſondern unterſtützte den Plan auch durch neue Anſchauungen, indem er zeigte, wie das, was er die arktiſche Windſcheide nennt, wahrſcheinlich während eines größern Theils des Jahres das unbekannte Polarbecken in zwei Theile trennt. Im öſtlichen Theil wehen die Winde vorherrſchend nach dem Bering-Meer, während ſie im weſtlichen Theil nach dem Atlantiſchen Ocean gerichtet ſind. Die längſte Zeit, meinte er, müſſe dieſe Windſcheide dem Bering-Meere am nächſten liegen, und die vorherrſchenden Winde in den Gegenden, welche wir zu durchfahren die Abſicht hatten, müßten demnach unſerer Drift günſtig ſein. Unſere Erfahrungen ſcheinen die Richtigkeit dieſer Theorie Supan's ganz auffallend zu beweiſen.

Es muß noch erwähnt werden, daß der bekannte ſchottiſche Naturforſcher Dr. John Murray ſich bei mehrern Gelegenheiten für die Richtigkeit meines Planes ausgeſprochen hat. Schon im Jahre 1888, als ich auf dem Wege nach Grönland in Edinburgh mit ihm darüber ſprach, erklärte er ſich mit meinen Anſichten über die wahrſcheinliche Drift des Polareiſes einverſtanden.

Der jetzige Präſident der Geographiſchen Geſellſchaft in London, Sir Clements Markham, der bei der S. 32 erwähnten Discuſſion nicht zugegen war, hat ſpäter öffentlich ſeine Zuverſicht auf einen glück-

lichen Ausfall der Expedition ausgesprochen. Interessant ist es, daß dieser hervorragende arktische Schriftsteller schon vor zwanzig Jahren in seinem Bericht über das Ergebniß der Nares'schen Polarexpedition zu folgenden Schlüssen gelangte:

Erstens, daß ein Strom durch das Polarmeer „von der östlichen nach der westlichen Hemisphäre" gehen muß; zweitens, daß „Franz-Joseph-Land ein Theil der Spitzbergen-Gruppe zu sein scheint und sich aus demselben seichten Meer emporhebt, mit tieferm Wasser gegen Norden"; drittens, daß, selbst wenn es auch mit „furchtbaren Schwierigkeiten" verbunden sein wird, die Grenzen des Unbekannten im Polarmeer nördlich von Sibirien zu überschreiten, dennoch „wichtige Entdeckungen den künftigen Reisenden belohnen werden, der kühn und glücklich in dieser Richtung nach Norden vordringt".*

* Report on the Expedition of 1875—76 (London 1877), S. 547, 553, 554. Wenn ich diese merkwürdigen Aussprüche nicht schon in den erwähnten Vorträgen vor meiner Abreise hervorgehoben habe, so geschah es, weil ich erst nach meiner Rückkehr darauf aufmerksam geworden bin.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Vorbereitungen.

Trotz der anſcheinenden Tollkühnheit des Planes fand er bei der norwegiſchen Regierung und dem König kräftige Unterſtützung. Im Storting wurde eine königliche Vorlage eingebracht, zur Ausführung des Planes 200000 Kronen (224000 Mark) zu bewilligen, welcher Betrag als zwei Drittel der Ausgaben angeſehen wurde. Das letzte Drittel glaubte ich mir auf privatem Wege verſchaffen zu können, da ich von mehrern Seiten Beiträge zugeſagt erhalten hatte. Schon bei meiner Rückkehr aus Grönland hatte Conſul Axel Heiberg 10000 Kronen mir für eine neue Reiſe zur Dispoſition geſtellt. Ihm iſt auch die Initiative zur ſpätern Sammlung zu verdanken.

Am 30. Juni 1890 wurde die Summe, um die ich nachgeſucht hatte, vom Storting bewilligt, das dabei den Wunſch ausdrückte, die Expedition möchte eine norwegiſche werden. Im Januar 1891 gingen Großhändler Thomas Fearnley, Conſul Axel Heiberg und Brauereibeſitzer Ellef Ringnes ans Werk, um die noch nöthige Summe zu ſammeln, und in wenigen Tagen war dieſelbe überzeichnet.

S. M. König Oskar bewilligte	Kr.	20000
Von privater Seite trugen in Norwegen ferner bei:		
Conſul Axel Heiberg	„	10000
(Späterer Beitrag	„	7000)
Anton Chr. Houen	„	20000

C. J. A. Dick	Kr.	5 000
(Späterer Beitrag	„	7 000)
Großhändler Thomas Fearnley	„	5 000
(Späterer Beitrag	„	1 000)
Ringnes & Co.	„	5 000
(Späterer Beitrag	„	1 000)
Großhändler A. S. Kjösterud, Drammen	„	5 000
(Späterer Beitrag	„	1 000)
Großhändler C. Sundt, Bergen	„	5 000
Conſul Weſtye Egeberg	„	10 000
Halvor Schou	„	5 000
Baron Harald Wedel Jarlsberg und Staatsminiſter C. Løvenſkiold	„	10 000
Conſul Nicolay H. Knudtzon, Chriſtianſund	„	5 000

Unter den Beiträgen vom Auslande muß der der „Royal Geographical Society" in London erwähnt werden, die mit einer Summe von 300 Pfund Sterling (6000 Mark) ihre Sympathie für das Unternehmen bezeigte.

Freiherr Oskar Dickſon trug die Koſten der elektriſchen Beleuchtungsanlage (Dynamo, Accumulatoren und Leitungen).

Während der Ausrüſtung zeigte es ſich, daß der erſte Anſchlag nicht hinreichend war. Das Schiff, das nach der Berechnung 150000 Kronen koſten ſollte, kam ſchließlich ungefähr 100000 Kronen höher zu ſtehen. Wo ſoviel auf dem Spiele ſtand, glaubte ich aber kein Recht zu haben, auf die Ausgaben Rückſicht zu nehmen, wenn ich annehmen mußte, durch beſondere Maßregeln das Gelingen der Unternehmung ſichern zu können. Die drei Herren, die ſich an die Spitze des erſten Comités geſtellt hatten, übernahmen es, auch als Comité der Expedition zu fungiren und ſich der Geldgeſchäfte derſelben anzunehmen. Um einen Theil des erwähnten Deficits zu decken, veranſtalteten ſie deshalb im Vereine mit einigen Herren aus der Direction und dem Rathe der norwegiſchen Geographiſchen Geſell-

Digitized by Google

ſchaft eine neue private Sammlung in ganz Norwegen und ſtellten ſich ſpäter an die Spitze einer Nationalſubſcription. Ferner mußte ich beim norwegiſchen Storting um weitere 80000 Kronen nachſuchen, und aufs neue legte unſere Nationalverſammlung ihre Sympathie für das Unternehmen an den Tag, indem ſie am 9. Juni 1893 die genannte Summe bewilligte. Schließlich deckten Conſul Axel Heiberg und Herr C. J. A. Dick mit je 6000 Kronen ſowie ich ſelbſt das letzte Deficit, welches ſich bei der Abreiſe herausſtellte. (S. die nebenſtehende Abrechnung.)

Aus dem von mir vorgelegten und früher beſprochenen Plane geht hervor, daß der wichtigſte Punkt in der Ausrüſtung zu unſerer Fahrt *der Bau des Schiffes* ſein mußte, welches uns durch die gefürchteten Eisregionen bringen ſollte. Dieſer wurde denn auch mit mehr Sorgfalt ausgeführt, als wol je auf irgendein Schiff, das die arktiſchen Gewäſſer durchfurcht hat, verwendet worden war. In dem bekannten norwegiſchen Schiffsbaumeiſter *Colin Archer* fand ich einen Mann, der die ihm von mir geſtellte Aufgabe vollſtändig begriff und dieſer Arbeit ſeine ganze Thätigkeit, Umſicht und eine ſeltene Sorgfalt widmete. Und wenn unſere Fahrt glücklich ausgefallen iſt, ſo verdanken wir es in nicht geringem Grade dieſem Manne.

Betrachtet man die lange Reihe früherer Expeditionen und deren Ausrüſtung, ſo muß es auffallen, daß nur ſehr wenige ſich eigene, für den Zweck beſonders geeignete Fahrzeuge haben bauen laſſen; ja die meiſten haben nicht einmal Fahrzeuge gehabt, die urſprünglich für die Schiffahrt im Eiſe beſtimmt waren. Dies muß um ſo mehr in Erſtaunen ſetzen, wenn man bedenkt, welche Summen für die Ausrüſtung einzelner dieſer Expeditionen geopfert worden ſind. Aber die Sache iſt wol die, daß man in der Regel ſolche Eile gehabt hat, fortzukommen, daß keine Zeit zu einer ſorgfältigern Ausrüſtung vorhanden geweſen iſt. Oft ging man erſt ein paar Monate vor der Abreiſe ans Werk.

Abrechnung der Expedition bei der Abreise 1893.

Einnahmen:		Ausgaben:	
Staatsbeitrag	Kr. 280000 –	Löhnungs-Conto	Kr. 46440 –
S. M. der König und ursprüngliche Privatbeiträge	„ 105000 –	Lebensversicherungs-Prämie (für die verheiratheten Theilnehmer) . . .	„ 5361,90
Sammlung der Geographischen Gesellschaft und des Comités	„ 20468,46	Instrumenten-Conto	„ 12978,68
Zinsen	9729,78	Schiffs-Conto	„ 271927,08
Unterbilanz, gedeckt durch A. Heiberg, C. J. A. Dick und F. Nansen . .	„ 19862,50	Proviant-Conto	„ 39172,98
Royal Geographical Society, London (300 £.), H. Simon, Manchester (100 £.), ein Norweger in Riga (1000 Rubel) und mehrere andere	„ 9278,62	Unkosten-Conto	„ 10612,38
		Ausrüstungs-Conto	„ 57846,31
Summa:	Kr. 444339,36	Summa:	Kr. 444339,36

Google

In ſo kurzer Zeit konnte jedoch unſere Expedition nicht ausgerüſtet werden. Sollte ſie drei Jahre dauern, ſo nahmen die Vorbereitungen dazu nicht weniger Zeit in Anſpruch, während der Plan ſelbſt dreimal drei Jahre früher gefaßt war.

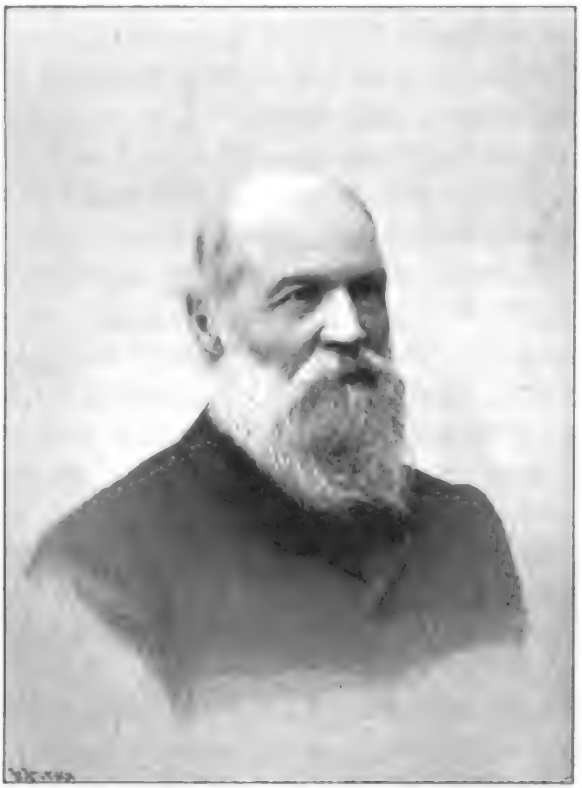
Entwurf auf Entwurf lieferte Archer, und ein Modell nach dem andern wurde angefertigt und verworfen. Immer neue Verbeſſerungen und Veränderungen. Die Form, für welche wir uns endlich entſchieden, iſt vielleicht nach der Anſicht vieler nicht ſchön; aber daß ſie gut und zweckmäßig iſt, das, meine ich, hat unſere Fahrt bewieſen. Das, was beſonders angeſtrebt wurde, war, wie oben (S. 23) erwähnt, dem Schiffe ſolche Seitenwände zu geben, daß es während der Eispreſſungen leicht gehoben werden konnte, ohne zwiſchen den Schollen zerdrückt zu werden.

Greely, Nares und andere haben ſicherlich recht, wenn ſie ſagen, daß dies nichts Neues iſt. Ich ſtützte mich hierin nur auf traurige Erfahrungen früherer Expeditionen. Was man dagegen als neu bezeichnen könnte, iſt vielleicht der Umſtand, daß wir nicht allein wußten, daß das Schiff eine ſolche Form haben müſſe, ſondern daß wir ihm dieſe Form ſowie die für die Eispreſſungen nothwendige Stärke auch thatſächlich gaben, und daß dies der einzige und alleinige Hauptgedanke war, der uns beim Bau leitete. Colin Archer hat recht, wenn er ſich in einem Artikel in der norwegiſchen „Zeitſchrift für Seeweſen“ (1892) folgendermaßen ausſpricht:

„Wenn man bedenkt, was ſozuſagen die Grundidee des von Dr. Nanſen ſeiner Nordpolfahrt zu Grunde gelegten Planes iſt, . . wird man leicht einſehen, daß ein Schiff, das ausſchließlich in der Abſicht gebaut wird, dieſen einen Zweck zu erfüllen, in weſentlichen Beziehungen von einem jeden bisher gebauten Schiffe verſchieden ſein muß. . . . Bei der Conſtruction des Schiffes iſt vorzugsweiſe darauf Rückſicht zu nehmen, daß erſtens die Form des Rumpfes dergeſtalt iſt, daß derſelbe dem Angriffe des Eiſes eine ſo wenig verwundbare Fläche wie nur möglich darbietet, und daß zweitens das Schiff in conſtructiver

Beziehung ſo ſolid gebaut wird, daß es im Stande iſt, dem größtmöglichen, in beliebiger Richtung von außen erfolgenden Druck zu widerſtehen."

So wurde das Schiff auch gebaut, weniger berechnet auf



Colin Archer, der Erbauer der „Fram".

Geſchwindigkeit und Segeltüchtigkeit als darauf, einen ſichern und warmen Zufluchtsort während der Drift im Eiſe zu bieten.

Wie oben (S. 23) erwähnt, war beabſichtigt, das Schiff ſo klein als möglich zu machen. Der Grund hierfür war der, daß ein kleineres Schiff ſelbſtverſtändlich leichter iſt als ein großes und im Verhältniß zu ſeinem Gewichte ſtärker gebaut werden kann. Ein kleines Schiff

iſt auch günſtiger für die Fahrt im Eiſe; es iſt in kritiſchen Augenblicken leicht zu manövriren und in einen ſichern Hafen zwiſchen die ſich aufthürmenden Eisſchollen zu bringen. Ich glaubte, daß ein Fahrzeug von 170 Regiſtertonnen genügend ſein würde. Aber die „Fram“ wurde bedeutend größer; ſie hatte brutto 402 Regiſtertonnen und eine Tragfähigkeit von netto 307 Tonnen. Es wurde auch angeſtrebt, das Schiff kurz zu machen, da es ihm dadurch leichter fallen würde, ſich durch die Eisſchollen zu winden; eine große Länge iſt außerdem eine Schwäche während der Eispreſſungen. Aber damit ein Schiff, welches gleichzeitig ſtark ausliegende Seiten hat, die nothwendige Tragfähigkeit erhält, muß es breit ſein, und die Breite wurde denn auch ungefähr ein Drittel der Länge. Noch ein wichtiger angeſtrebter Punkt war, die Schiffsſeiten möglichſt glatt, ohne hervorſtehende Kanten zu machen, gleichwie auch verſucht wurde, ungebogene Flächen in der Nähe der angreifbarſten Punkte zu vermeiden. Der Rumpf erhielt daher runde, volle Formen; Bug, Heck, Kiel — alles wurde abgerundet, damit das Eis nirgends einen genügenden Angriffspunkt finden könne. Aus dieſem Grunde wurde auch der Kiel ſo in die Schiffswände hineingebaut, daß nur 7 cm herausragten, die Kanten aber wurden abgerundet. Die Abſicht war: das ganze Fahrzeug ſollte glatt wie ein Aal aus der Umarmung des Eiſes gleiten.

Der Rumpf erhielt vorn und hinten einen ſcharfen Steven und erinnerte in ſeiner Form nicht wenig an ein Lootſenboot, dem man den Kiel- und die ſcharfen Kielgänge weggenommen hat. Beide Enden wurden beſonders ſtark gemacht.

Der Bug beſteht aus 3 ſchweren Balken aus ſolidem Eichenholz, der eine innerhalb des andern, von einer Geſammtſtärke von 1,25 m; innerhalb dieſer kommen ſolide Kantſpanten aus Eichenholz und Eiſen, um die Schiffsſeiten miteinander zu verbinden, und von dieſen ſtehen wieder Knie gegen die Decksbalken. Außerhalb des Buges iſt auf der Vorderſeite ein Eiſenſteven angebracht und auf deſſen Außenſeite ſind

Eisenschienen, die quer über den Bug und auf jeder Seite ein wenig rückwärts laufen, wie bei Seehundfängern üblich.

Das Hinterschiff erhielt eine besondere, eigenthümliche Construction, indem auf jeder Seite vom Ruder- und Schraubensteven, die beide eine Stärke von 65 cm haben, ein schwerer eichener Heckbalken gelegt ist, der der Krümmung des Hecks bis aufs Oberdeck folgt, sodaß also gewissermaßen ein doppelter Hintersteven entsteht. Auf die Außenseite desselben kommt alsdann die Beplankung, und deren Außenseite wird am Achterende wieder durch schwere Eisenplatten geschützt.

Zwischen den beiden genannten Balken am Achterende ist ein Tunnel für die Schraube sowie ein solcher fürs Ruder, durch welche beide auf Deck geheißt werden können. Es ist auf den Seehundfängern allgemein üblich, die Schraube auf diese Weise einzurichten, sodaß sie also leicht ausgewechselt werden kann, falls sie durchs Eis zertrümmert werden sollte; dagegen ist dies dort mit dem Ruder nicht der Fall. Während wir mit unserer kleinen Mannschaft und mit Hülfe des Gangspills im Falle einer plötzlich eintretenden Pressung oder dergleichen das Ruder im Laufe weniger Minuten auf Deck bringen konnten, habe ich gesehen, daß dies an Bord von Seehundfängern mit über 60 Mann Besatzung mehrere Stunden, ja sogar den ganzen Tag in Anspruch nahm.

Im ganzen ist das Heck die Achillesferse der Eismeerfahrer. Hier kann das Eis am leichtesten Schaden anrichten, indem es z. B. das Ruder zertrümmert.

Um das Ruder zu schützen, war es außerdem so tief angebracht, daß es von außen über dem Wasser nicht sichtbar war. Wenn eine Eisscholle von hinten gegen das Fahrzeug stieß, traf sie den starken Steven und konnte das Ruder selbst nur schwer erreichen. Trotz der heftigsten Schraubungen hatten wir daher in dieser Beziehung wenig Ungemach zu leiden.

Um den Schiffsseiten Stärke zu verleihen, war selbstverständlich alles Mögliche gethan. Die Spanten waren aus vorzüglichem italieni-

Digitized by Google

ſchen Eichenholz, welches urſprünglich für die norwegiſche Marine beſtimmt geweſen und 30 Jahre lang in Horten (bei Chriſtiania) unter Dach gelegen hatte. Es war alles gewachſenes Krummholz, 25—28 cm ſtark. Die Spanten wurden in zwei Lagen oder Auflangern gebaut, genau zuſammengefügt und durch Bolzen verbunden, wovon einige verklinkt wurden. Ueber jeder Naht wurden Bänder aus flachem Eiſen angebracht. Dieſe waren ungefähr 56 cm breit und wurden dicht zuſammengeſtellt, nur mit einem Zwiſchenraum von 3—4 cm, der vom Kiel bis etwas über die Waſſerlinie mit einer Miſchung aus Pech und Sägeſpänen ausgefüllt wurde, um das Schiff einigermaßen dicht zu halten, ſelbſt wenn die Außenhautplanken durchgeſcheuert werden ſollten.

Auf die Spanten wurden von außen drei Plankenlagen gelegt. Die innerſte iſt aus Eiche, 7,5 cm dick, feſtgenagelt und ſorgfältig gedichtet; darauf folgt eine zweite Eichenhaut, 10 cm dick, die mit durchgehenden Bolzen befeſtigt und gedichtet iſt; außerhalb dieſer kommt dann die Eishaut aus Greenheart, die ebenſo wie die andern Häute bis zum Kiel hinabreicht. In der Waſſerlinie iſt dieſelbe 15 cm ſtark und nimmt gegen den Boden bis auf 7,5 cm ab. Sie wurde mit Nägeln und Bolzen mit Widerhaken, nicht mit durchgehenden Bolzen aufgeſetzt, ſodaß das Eis die ganze Eishaut hätte abſchinden können, ohne daß der Rumpf des Schiffes dadurch größern Schaden gelitten haben würde. Die Garnirung auf der Innenſeite der Spanten beſteht aus theils 10 cm, theils 20 cm ſtarken Planken aus Pitchpine-Holz; dieſelbe wurde auch ein paar Mal ſorgfältig gedichtet.

Die Schiffsſeite hatte alſo im ganzen eine Stärke von 70—80 cm und beſtand aus einer ſoliden, waſſerdichten Holzmaſſe. Es verſteht ſich, daß eine ſolche Schiffsſeite bei der gebogenen Form, die ſie erhalten, ſchon an und für ſich dem Eiſe einen tüchtigen Widerſtand leiſten kann. Um dieſen aber noch ſtärker zu machen, wurde ſie auf der Innenſeite auf alle mögliche Weiſe geſtützt, und das Fahrzeug ſah inwendig aus wie ein Spinnengewebe aus Balken, Stützen und Streben. Erſtens ſind da zwei Lagen Balken, das Oberdeck und das Zwiſchendeck,

Fig. 1. Aufriß.

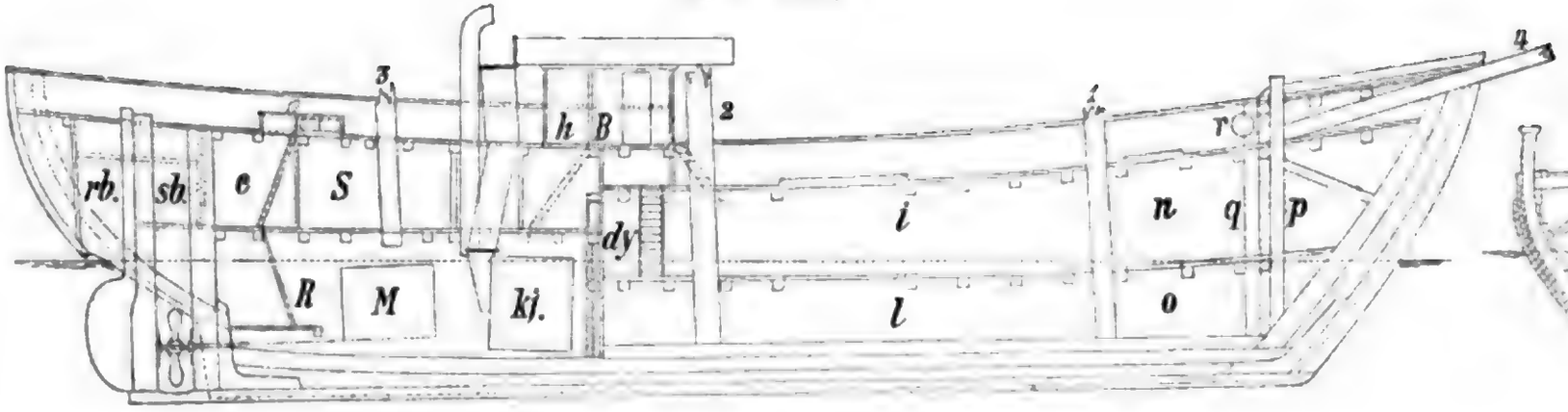


Fig. 3.
Mittelspantumriß.

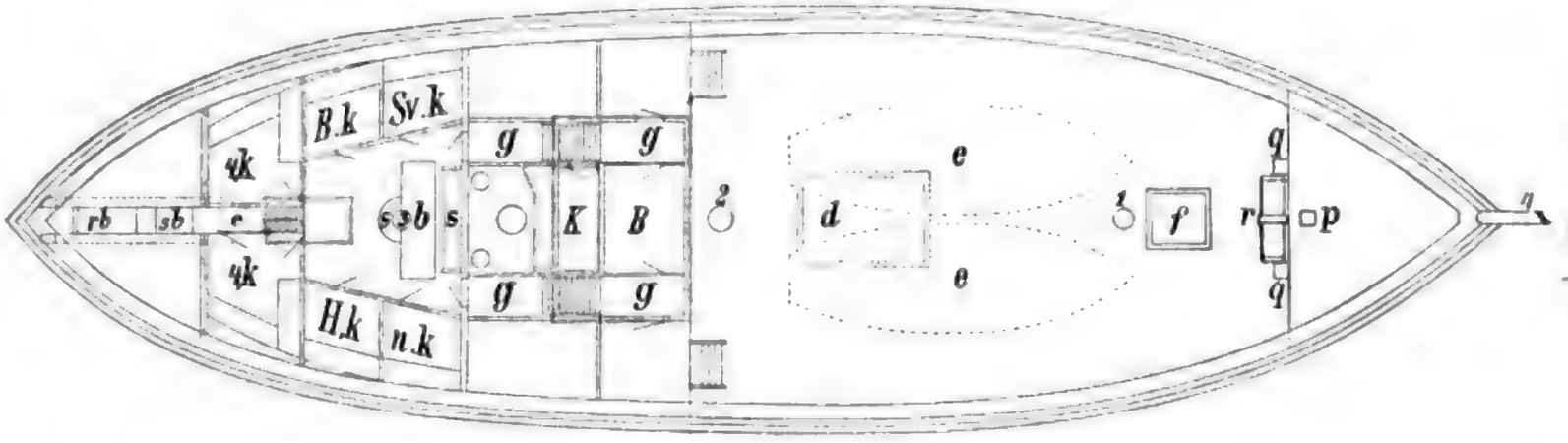


Fig. 4.
Querschnitt beim Maschinenraum.

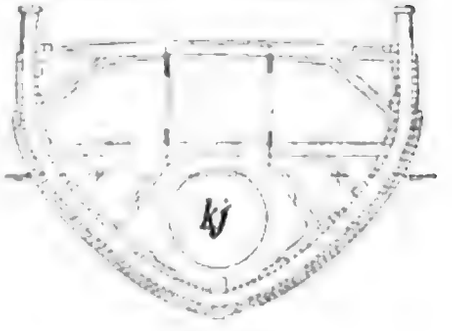


Fig. 2. Deckplan.

Aufrisse und Grundriß der „Fram".

rb Steuertunnel. sb Schraubentunnel. S Salon. s Sofa im Salon. b Tisch im Salon. Svk Sverdrup's Kajüte. Bk Bleſſing's Kajüte. 4k Kabinen für 4 Mann. Hk Scott Hansen's Kajüte. nk Nansen's Kajüte. c Niedergang zur Maſchine. R Maſchinenraum. M Maſchine. Kj Keſſel. g Ausgänge vom Salon. K Küche. B Kartenhaus. h Arbeitskabine. dy Platz für die Dynamomaſchine. d Großluk. e Großboote. i Großraum. l der untere Großraum. f Vorderluk. n Vorderraum. o der untere Vorderraum. p Pallitüye. q Spillberinge. r Ankeripill. 1 Fockmaſt. 2 Großmaſt. 3 Besanmaſt. 4 Bugſpriet.

Digitized by Google

größtentheils aus ſchwerem Eichenholz, theilweiſe auch aus Pitchpine-Holz; alle dieſe Balken ſind ferner miteinander und mit den Schiffsſeiten durch zahlreiche Stützen verbunden. Wie dieſe angebracht ſind, erſieht man aus den vorſtehenden Zeichnungen. Das Princip der Knie war natürlich, daß dieſelben ſo rechtwinklig wie möglich auf den Schiffsſeiten ſtehen ſollten, um dieſe gegen Druck von außen zu verſteifen und ihn zu vertheilen. Zu letztgenanntem Zweck ſind auch die lothrechten Stützen zwiſchen beiden Balkenlagen und zwiſchen den unterſten Balken und dem Kielſchwein vorzüglich geeignet.

Alles wurde untereinander durch ſchwere Knie und Eiſenverbände befeſtigt. Das Ganze iſt nahezu zu einer einzigen zuſammenhängenden Maſſe geworden. Während man bei frühern Expeditionen ſich in der Regel damit begnügt hatte, einigen der mittlern Balken im Schiffe eine beſondere Stütze zu geben, war bei der „Fram“ jeder einzelne Decksbalken auf die hier beſchriebene und abgebildete Weiſe geſtützt.

Im Maſchinenraum war natürlich in der Mitte kein Platz für die Stützen; ſtatt deſſen wurden auf jeder Seite zwei Knie angebracht (ſ. Fig. 4). Die Zwiſchendecksbalken wurden ein wenig unter die Waſſerlinie verlegt, wo der Druck während der Eispreſſungen am ſtärkſten werden würde. Im Hinterraum mußte dieſe Balkenlage etwas gehoben werden, um der Maſchine Platz zu ſchaffen. Aus dem Grunde wurde das Kajütsdeck nach hinten etwas höher als das Hauptdeck, und das Fahrzeug erhielt ein „poop“ oder Halbdeck, worunter die Kajüten für alle Theilnehmer ſowie die Küche ihren Platz fanden. Längs des ganzen Fahrzeugs ſind innen auf die Spanten kräftige eiſerne Stringer aufgelegt, die von den Wegerungsplanken unter den Oberdecksbalken ſchräg nach unten bis beinahe zum Kielſchwein hinlaufen. Das Kielſchwein iſt in zwei Lagen ungefähr 80 cm hoch, ausgenommen im Maſchinenraum, wo der Raum nur eine Lagenhöhe geſtattet. Der Kiel iſt aus zwei ſchweren Balken aus amerikaniſchem Ulmenholz, 35 cm auf jeder Seite; dieſer wurde, wie ſchon erwähnt, ſo hineingebaut, daß nur 7 cm unter

Digitized by Google

der äußerſten Bekleidung hervorſchauten. Die Seiten des Rumpfs runden ſich nach unten gegen den Kiel, ſodaß ein Querſchnitt bei dem mittlern Spant ſtark an eine durchgeſchnittene halbe Kokosnuß erinnert (ſ. Fig. 3).

Je mehr das Schiff aus dem Waſſer gehoben wird, deſto ſchwerer wird es natürlich und deſto ſtärker wird der Druck gegen das Eis, aber deſto leichter wird es dem Eiſe ja eben wegen dieſer Form, es zu heben. Um zu vermeiden, daß das Schiff ſich zu ſehr auf die Seite legt, falls der Rumpf ſehr hoch gehoben würde, wurde der Boden flach gemacht, was ſich als ſehr zweckmäßig erwies. Durch Experimente verſuchte ich die Reibung des Eiſes auf Holz zu beſtimmen, und indem ich danach die Stärke des Schiffes berechnete und den Winkel der Seiten mit der Waſſerfläche berückſichtigte, kam ich zu dem Reſultat, daß die Stärke mehr als hinreichend ſein müſſe, um dem zur Hebung des Schiffes nöthigen Drucke Widerſtand zu leiſten. Dieſe Berechnung erwies ſich denn auch in der Praxis als richtig.

Die wichtigſten Dimenſionen des Schiffes waren folgende: Länge im Kiel 31 m, Länge in der Waſſerlinie 34,5 m, Länge über den Steven beim Deck 39 m, Breite in der Waſſerlinie ohne Eishaut 10,4 m, größte Breite ohne Eishaut 11 m, Raumtiefe 5,25 m, Tiefgang mit leichter Laſt 3,75 m, Deplacement mit leichter Laſt 530 Tonnen, Deplacement bei 4,75 m Tiefgang 800 Tonnen. Das Schiff hatte dann einen Freibord von ungefähr einem Meter. Der Rumpf mit gefüllten Keſſeln war darauf berechnet, ungefähr 420 Tonnen zu wiegen, und bei 800 Tonnen Deplacement ſollte alſo eine Tragfähigkeit von 380 Tonnen für Kohlen und andere Laſten übrig bleiben. Außer dem nothwendigen Proviant für Menſchen und Hunde auf mehr als fünf Jahre konnten wir Kohlen für vier Monate bei voller Fahrt der Maſchine führen, was für eine Expedition wie dieſe mehr als hinreichend iſt.

Das Wichtigſte in Betreff der Takelung war, dieſelbe ſo einfach und ſtark als möglich, ſowie gleichzeitig ſo einzurichten, daß ſie dem

Winde einen möglichſt geringen Widerſtand leiſtete, wenn das Schiff unter Dampf ging. Bei der geringen Mannſchaft, die wir hatten, war es außerdem von größter Bedeutung, daß die Takelung leicht vom Deck aus zu manövriren war. Aus dieſem Grunde iſt die „Fram“ als Dreimaſtgaffelſchuner getakelt. Dies erregte das Misfallen verſchiedener unſerer alten Eismeerſchiffer, die ihr Leben lang daran gewöhnt geweſen, mit ſchwer getakelten Fahrzeugen zu fahren, und die mit dem ihnen eigenen conſervativen Sinne meinten, daß das, was ſie gebraucht hatten, überhaupt das einzige ſei, was im Eiſe benutzt werden könne. Für unſern Gebrauch war indeſſen die Takelung, die wir hatten, unzweifelhaft die beſte. Außer den gewöhnlichen Schratſegeln hatten wir auf dem vorderſten Maſt zwei loſe Rahen für eine Breitſock und ein Toppſegel. Da die Rahen auf einem Schnaumaſt ſaßen, konnten ſie leicht gefiert werden, wenn ſie nicht im Gebrauch waren.

Die Untermaſten des Schiffes waren ziemlich hoch und ſchwer. Der mittlere war 24,5 m hoch; die Marsſtenge war 15,5 m und die Ausguckstonne an der Spitze war im ganzen ungefähr 32 m über dem Waſſer. Es war von Wichtigkeit, dieſelbe ſo hoch als möglich anzubringen, damit man um ſo weitere Ausſicht haben konnte, wenn es galt, den Weg durchs Eis zu finden. Die geſammte Segelfläche betrug gegen 600 Quadratmeter.

Die Maſchine des Schiffes wurde mit beſonderer Sorgfalt gebaut. Die Arbeit wurde von Aker's mechaniſcher Werkſtatt geliefert. Um die Conſtruction hat Ingenieur Nörbeck ſich beſondere Verdienſte erworben. Mit großem Verſtändniß ſah er die verſchiedenſten Möglichkeiten voraus und traf dagegen ſeine Maßregeln. Als am meiſten kohlenſparend wurde das Dreifach-Expanſionsſyſtem gewählt: da man aber annehmen durfte, daß irgendeiner der Cylinder in Unordnung gerathen könnte, war durch beſondere Rohre dafür Sorge getragen worden, daß ein beliebiger Cylinder ausgeſchaltet werden und ſomit die beiden andern benutzt werden konnten, oder, wenn es ſchlimmer werden ſollte, ſogar nur der eine.

Auf dieſe Weiſe konnte die Maſchine, indem man nur ein oder zwei Ventile drehte, nach Belieben in eine Compound-, eine Hochdruck- oder eine Niederdruckmaſchine umgewandelt werden. Trotzdem nie etwas an den Cylindern paſſirte, wurde dieſe Einrichtung mehrmals mit Vortheil verwendet. Wenn wir die Maſchine als Compoundmaſchine benutzten, konnten wir nämlich der „Fram“ bei geringem Kohlenverbrauch größere Fahrt geben, und wenn es galt, wurde das Eis auf dieſe Weiſe forcirt.

Die Maſchine beſaß eine Leiſtungsfähigkeit von 220 indicirten Pferdekräften und konnte bei ſtillem Wetter mit leichter Laſt eine Fahrt von 6—7 Seemeilen in der Stunde ausführen. Die Schrauben, deren wir zwei in Reſerve hatten, beſaßen zwei Flügel und waren aus Gußeiſen. Die Reſerveſchrauben wurden ebenſo wenig benutzt wie ein Reſerveſteuer, welches wir mitgenommen hatten.

Die Wohnräume lagen, wie erwähnt, nach hinten, unter dem Halbdeck, und waren ſo eingerichtet, daß unſer gemeinſchaftlicher Salon, in dem wir ſpeiſten und uns aufhielten, in der Mitte lag, auf beiden Seiten von den Schlafkajüten umgeben (ſ. Fig. 2). Dies waren vier einſchläfrige und zwei vierſchläfrige Kabinen. Dieſe Anordnung war getroffen, um den Salon durch die ihn umgebenden Räume gegen Kälte von außen zu ſchützen. Außerdem waren Decken, Fußböden und Wände durch viele Schichten dicht und wärmeiſolirend gemacht worden. Dem warmen Raume zunächſt wurde überall luftdichtes Linoleum gelegt, um zu verhindern, daß die warme feuchte Kajütenluft ſich an den Seiten niederſchlagen und dort Feuchtigkeit abſetzen könne, die bald zu Eis gefrieren würde. Die Seiten des Schiffes ſind mit getheertem Filz bedeckt, darauf folgt Korkfüllung, dann eine Vertäfelung aus Tannenholz, dann wieder eine dicke Filzlage, dann luftdichtes Linoleum und ſchließlich wieder eine Täfelung. Die Decken des Salons und der Kajüten beſtehen unter Deck aus vielen verſchiedenen Lagen: Luft, Filz, Tannenholz, Linoleum, Renthierhaarfüllung, Täfelung, Linoleum, Luft und wieder Täfelung; mit den Deckplanken

Digitized by Google

von 10 cm Stärke haben ſie alles in allem eine Dicke von ungefähr 40 cm. Auf dem Fußboden des Salons wurden auf die Decksplanken 15—18 cm Korkfüllung gelegt, darauf ein dicker Holzfußboden und zu oberſt Linoleum. Das Deckfenſter, durch das die Kälte beſonders leicht eindringen konnte, wurde durch dreifache Scheiben und auf andere Weiſe geſchützt.

Eine der größten Schwierigkeiten des Lebens auf den Schiffen früherer Polarexpeditionen hat darin beſtanden, daß die Feuchtigkeit an den kalten Außenwänden der Räume ſich niederſchlug, um entweder ſofort zu Reif zu gefrieren oder in Bächen von den Wänden in die Kojen und auf den Fußboden herabzurinnen. Es war ſomit nichts Ungewöhnliches, daß die Kojenmatratzen mehr oder weniger in Eisklumpen verwandelt wurden. Wir entgingen jedoch durch die hier genannten Veranſtaltungen dieſer Unannehmlichkeit vollſtändig, und wenn im Salon eingeheizt wurde, war keine Spur von Feuchtigkeit an den Wänden, nicht einmal in den Schlafkajüten.

Vor dem Salon lag die Küche und auf beiden Seiten derſelben die Aufgänge zum Deck.

Zum Schutze gegen die Kälte waren in jedem dieſer beiden Aufgänge vier kleine ſolide Thüren angebracht, die alle paſſirt werden mußten, wenn man hinaus wollte, und die aus mehrern Lagen Holz mit Filz dazwiſchen beſtanden. Um die kalte Luft abzuhalten, waren die Thürſchwellen außerdem ungewöhnlich hoch gemacht. Oben auf dem Halbdeck über der Küche zwiſchen dem Großmaſt und dem Schornſtein befanden ſich ein Kartenhaus auf der Vorderſeite und eine kleinere Arbeitskabine hinten.

Um das Schiff im Falle eines Lecks zu ſichern, war der Raum durch waſſerdichte Schotte in drei Abtheilungen getheilt. Ferner hatten wir außer den gewöhnlichen Pumpen eine kräftige Centrifugalpumpe, die von der Maſchine getrieben wurde und mit allen Räumen in Verbindung geſetzt werden konnte.

Als eine Verbeſſerung gegen frühere Expeditionen iſt zu erwähnen, daß die „Fram“ mit elektriſcher Beleuchtung verſehen war.

Digitized by Google

Die Dynamomaſchine war darauf berechnet, von der Dampfmaſchine getrieben zu werden, ſolange dieſe im Gange war, während man beabſichtigte, ſie während des Aufenthalts im Eiſe theils durch Wind, theils durch Handkraft zu treiben. Zu dieſem Zweck wurde eine Windmühle ſowie ein Göpelwerk mitgenommen, das von uns ſelbſt in Bewegung geſetzt werden ſollte. Ich hatte erwartet, daß das letztere von Bedeutung ſein würde, um uns in der langen Polarnacht Bewegung zu verſchaffen. Wir fanden jedoch genug ſonſtige Arbeit, und es gelangte daher nie zur Anwendung; dagegen hatten wir viele Freude an der Windmühle. Zur Beleuchtung hatten wir für den Fall, daß nicht genügend Kraft zur Erzeugung elektriſchen Lichts vorhanden war, ungefähr 16 Tonnen Petroleum mitgenommen, das auch zum Kochen und theilweiſe zur Heizung der Wohnräume beſtimmt war.

Das Petroleum ſowie 20 Tonnen gewöhnliches Steinkohlenöl*, welches zuſammen mit den Kohlen darauf berechnet war, unter dem Keſſel verfeuert zu werden, wurden in ſchweren eiſernen Behältern, wovon wir acht im Raum und einen auf Deck hatten, aufbewahrt.

An Booten beſaß das Schiff im ganzen 8, wovon 2 beſonders groß, nämlich 8,8 m lang und 2,1 m breit, waren. Dieſe waren für den Fall beſtimmt, daß das Schiff trotz aller Vorſichtsmaßregeln zerſtört werden ſollte. Es war dann unſere Abſicht, mit ihnen die Drift im Eiſe fortzuſetzen und darin zu wohnen. Sie waren groß genug, die ganze Mannſchaft nebſt Proviant für viele Monate zu faſſen.

Die 4 kleinern Boote waren von der Form, wie ſie die Seehundfänger im allgemeinen benutzen. Sie waren beſonders ſtark

* Dieſes Oel wurde mit Hülfe eines eigens dazu conſtruirten Apparats mit einer Dampfſpritze als feine Douche in die Heizgänge geſpritzt, woſelbſt es auf ſehr ökonomiſche Weiſe verbrannte, indem es gleichzeitig eine ſtarke Hitze gab. Der Apparat war von derſelben Conſtruction, wie ſie in England für Locomotiven angewandt wird, und war von dort bezogen. Es zeigte ſich aber, daß der Keſſel dadurch an einem beſtimmten Punkte zu ſtark erhitzt wurde, ſodaß er Beulen bekam; dieſe Heizungsmethode wurde daher während der Fahrt nur ganz kurze Zeit angewendet.

Digitized by Google

und leicht gebaut, zwei aus Eichen- und zwei aus Ulmenholz. Das ſiebente Boot war ein kleiner Kahn, das achte ein Boot mit einem Petroleummotor; es war jedoch weniger zweckmäßig und verurſachte uns ziemlich viel Mühe.

Da ich ſpäter bei verſchiedenen Gelegenheiten unſere übrigen Ausrüſtungsgegenſtände beſprechen werde, will ich hier nur einige der wichtigſten erwähnen.

Auf unſere Verproviantirung wurde ſelbſtverſtändlich beſondere Sorgfalt verwendet, da darin ohne Zweifel die gefährlichſte Quelle des Skorbuts und ſonſtigen Elends liegt.

Alle hierher gehörigen phyſiologiſchen Fragen wurden eingehend mit Profeſſor Torup erörtert, der mir in dieſem für uns ſo bedeutungsvollen Punkte unermüdlich mit Rath und That zur Seite ſtand.

Das Reſultat unſerer Erwägungen war: daß bei langdauernden arktiſchen Expeditionen die Conſervirung von Fleiſch und Fiſch durch Salzen, Räuchern oder unvollſtändiges Dörren als mangelhaft und verwerflich anzuſehen iſt. Der leitende Gedanke bei der Verproviantirung muß ſein, die Lebensmittel entweder durch ſorgfältiges und vollſtändiges Dörren oder durch Steriliſiren vermittelſt Wärme vor dem Verderben zu bewahren. Wonach ich ferner trachtete, war, nicht allein nahrhaften und geſunden Proviant zu bekommen, ſondern auch für ſo viel Abwechſelung als möglich zu ſorgen. Wir nahmen Fleiſch von allen Sorten in hermetiſch verſchloſſenen Büchſen mit; gedörrte Fiſche und Fiſchconſerven*; Kartoffeln, ſowol gedörrte als ſolche in Büchſen; allerlei conſervirtes und gedörrtes Gemüſe; gekochtes und gedörrtes Obſt, Eingemachtes und Marmelade in großer Menge; gezuckerte und ungezuckerte condenſirte Milch, conſervirte Butter, getrocknete Suppen verſchiedener Art und viele andere Dinge. Unſer Brot war

* Fiſchconſerven ſchienen an Bord ſtets ſehr begehrt zu ſein. In beſonders hohem Anſehen ſtanden norwegiſche Fiſchfarce und Fiſchpudding, der conſervirten Makrelen nicht zu gedenken.

Digitized by Google

meist norwegisches Schiffsbrot aus Roggen und Weizen und englischer Schiffszwieback. Außerdem hatten wir viel Mehl zum Backen von frischem Brot.

Jedes einzelne Nahrungsmittel wurde chemisch untersucht, ehe es angenommen wurde*, und es wurde besonders darauf geachtet, daß die Verpackung sorgfältig geschah. Selbst Brot, getrocknetes Gemüse u. s. w. wurde in Zinkkisten eingelöthet, um gegen Feuchtigkeit geschützt zu sein.

Als Getränke benutzten wir beim Frühstück und Abendessen Chokolade, Kaffee und Thee, zuweilen auch Milch; beim Mittagessen hatten wir im ersten halben Jahre Bier, später genossen wir Citronensaft mit Zucker oder Sirup. Außer Bier und einigen Flaschen Malzextrakt führte die Expedition keine geistigen Getränke mit sich.**

Tabak hatten wir in reichlicher Menge, sowol zum Rauchen als auch zum Kauen.

Von großer Bedeutung bei einer Fahrt wie die unsrige ist eine gute Bibliothek, und dank den Verlegern und sonstigen Freunden der Expedition in Norwegen und im Auslande waren wir in dieser Beziehung sehr gut ausgerüstet.

Einen wichtigen Theil der Ausrüstung bildeten natürlich die Instrumente, mit denen die wissenschaftlichen Beobachtungen angestellt werden sollten; ihnen wurde denn auch besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Außer der Sammlung von Instrumenten, die ich von der Grönlandreise her besaß, wurde eine Menge neuer angeschafft, und nichts wurde gespart, um sie so gut und vollständig als möglich zu bekommen. Zu den meteorologischen Beobachtungen wurden außer gewöhnlichen

* Diese Untersuchungen verdankt die Expedition den Chemikern L. Schmelck, Christiania, und W. Harkneß, London.

** Einige Theilnehmer hatten jedoch privatim einige wenige Flaschen Wein und Cognac mitgenommen. Als über ein Jahr vergangen war und die hygienischen Verhältnisse an Bord sich als gut erwiesen, gestattete ich bei einzelnen festlichen Gelegenheiten einen Grog aus Multbeeren- oder anderm Fruchtsaft mit einem Zusatz von Spiritus.

Digitized by Google

Thermometern, Barometern, Aneroiden, Pſychrometern, Hygrometern, Anemometern u. ſ. w. auch ſelbſtregiſtrirende Inſtrumente mitgenommen. Von beſonderer Bedeutung waren ein ſelbſtregiſtrirendes Aneroidbarometer (Barograph) und ein paar ſelbſtregiſtrirende Thermometer (Thermographen). Für aſtronomiſche Beſtimmungen beſaßen wir ein großes Univerſalinſtrument zum Gebrauch während der Drift und zwei kleinere, für Schlittenexpeditionen beſtimmte Theodoliten, ſowie mehrere Sextanten von verſchiedener Größe. Ferner hatten wir vier Schiffschronometer und verſchiedene Taſchenchronometer. Für die magnetiſchen Beobachtungen beſaßen wir eine vollſtändige Ausrüſtung, um Declination, Inclination und Intenſität (ſowol die horizontale als die totale Intenſität) zu beſtimmen. Unter andern Inſtrumenten ſind zu erwähnen: ein Spektroſkop, beſonders für Nordlicht berechnet, ein Elektroſkop, um die Luftelektricität zu beſtimmen, photographiſche Apparate, von denen wir ſieben größere und kleinere hatten, und einen photogrammetriſchen Apparat zur Aufnahme von Karten.

Für beſonders wichtig hielt ich einen Pendelapparat nebſt Zubehör, um Pendelverſuche im hohen Norden anzuſtellen. Dazu war aber Land erwünſcht, und das fanden wir nicht, ſodaß dieſes Inſtrument leider wenig zur Anwendung kam.

Zu hydrographiſchen Unterſuchungen führten wir eine volle Ausrüſtung von Waſſerſchöpfern, Tiefſeethermometern u. ſ. w. mit. Zur Beſtimmung des Salzgehalts des Waſſers hatten wir außer den gewöhnlichen Aräometern auch einen von Stipendiat Thornöe conſtruirten elektriſchen Apparat.

Zum Sammeln von Thieren und Pflanzen führten wir natürlich Käſcher und Schleppnetze u. ſ. w. mit uns.

Im ganzen war unſere wiſſenſchaftliche Ausrüſtung völlig gelungen, und dies verdanke ich zum weſentlichen Theil den vielen Männern der Wiſſenſchaft, die mir dabei wohlwollend zur Seite ſtanden. Ich benutze hier die Gelegenheit, um folgenden Herren meinen beſondern Dank auszuſprechen: Profeſſor Mohn, der ſich nicht allein der

Digitized by Google

meteorologiſchen Inſtrumente annahm, ſondern mir auch auf manche andere Weiſe mit Rath und That behülflich war; Profeſſor Geelmuyden, der ſich für den aſtronomiſchen Theil intereſſirte; Wirkl. Geh. Admiralitätsrath Profeſſor Dr. Neumayer in Hamburg, der die magnetiſche Ausrüſtung überwachte, ſowie Profeſſor Otto Petterſon in Stockholm und Stipendiat Thornöe in Chriſtiania, die beide bei der hydrographiſchen Ausrüſtung halfen.

Von nicht geringerer Bedeutung waren die phyſiologiſch-mediciniſchen Vorbereitungen, deren ſich Profeſſor Torup mit Sorgfalt angenommen hatte.

In verſchiedenen Fällen war es von größter Bedeutung für die Expedition, gute Schlittenhunde zu haben.

Aus dieſem Anlaß wandte ich mich an meinen Freund Baron Eduard von Toll in St. Petersburg mit der Frage, ob es ſich machen ließe, aus Sibirien brauchbare Hunde zu bekommen.* Baron Toll antwortete ſehr entgegenkommend, daß er glaube, ſelbſt die Sache für mich ordnen zu können, da er gerade im Begriff ſei, ſeine zweite wiſſenſchaftliche Reiſe nach Sibirien und den Neuſibiriſchen Inſeln anzutreten. Er ſchlug vor, die Hunde ſollten nach Chabarowa an der Jugorſchen Straße geſchickt werden. Auf ſeiner Reiſe durch Tjumen im Januar 1893 bewog er mit Hülfe des engliſchen Kaufmannes Wardropper einen dort wohnenden Mann, Namens Alexander Iwanowitſch Trontheim, 30 oſtjakiſche Hunde zu erwerben und ſie nach der Jugorſchen Straße zu bringen. Aber Baron Toll begnügte ſich nicht damit. Da Herr Nikolai Kelch ſich zur Tragung der Koſten erbot, beſorgte er den Kauf von 26 oſtſibiriſchen Hunden, die anerkannt beſſere Zughunde ſind als die weſtſibiriſchen (oſtjakiſchen), und der Norweger Johann Torgerſen übernahm es, ſie nach der

* Ich hatte auch daran gedacht, von den Eskimos in Grönland und an der Hudſon-Bai Hunde zu erhalten, aber es zeigte ſich, daß es mit zu großen Schwierigkeiten verbunden war, mir dieſelben von dort zu ſenden.

Digitized by Google

Olenek-Mündung zu bringen, wo wir der Abrede gemäß anlaufen ſollten.

Ferner meinte Baron Toll, es könnte von Wichtigkeit ſein, auf den Neuſibiriſchen Inſeln einige Depots anzulegen für den Fall, daß die „Fram" verunglücken und die Expedition gezwungen ſein ſollte, auf dieſem Wege heimzukehren. Als er dies erwähnte, erklärte Herr Kelch ſich ſofort bereit, auch hierfür die Koſten zu beſtreiten, da er wünſchte, daß wir in dieſem Falle ſibiriſche Gaſtfreundſchaft ſelbſt auf den Neuſibiriſchen Inſeln finden ſollten.

Es ſtellte ſich als ſchwierig heraus, zuverläſſige Leute zu finden, um einen ſo verantwortungsvollen Auftrag auszuführen. Daher entſchloß ſich Baron Toll ſelbſt, die Depots anzulegen. Im Mai 1893 unternahm er zu dieſem Zweck eine abenteuerliche und in hohem Grade intereſſante Reiſe vom Feſtlande übers Eis nach den Neuſibiriſchen Inſeln, während welcher er nicht allein drei Depots für uns anlegte*, ſondern auch geologiſche Unterſuchungen von größter Bedeutung anſtellte.**

Ein zweiter Punkt von Wichtigkeit war meiner Meinung nach, eine Kohlenladung ſo weit als möglich auf unſern Weg zu ſenden, damit wir die „Fram", bevor wir die Verbindung mit der

* Dieſe Depots waren mit großer Umſicht angebracht, und es war ſo gut für uns geſorgt, daß wir wahrlich keine Noth gelitten hätten, wenn wir dorthin gekommen wären. Im nördlichſten Depot bei Stan Durnowo auf der Weſtküſte der Kotelnyj-Inſel unter 75° 37′ nördl. Br. würden wir Proviant für acht Tage gefunden haben. Damit hätten wir leicht 100 km ſüdwärts längs der Küſte nach dem zweiten Depot bei Uraſſalach gelangen können, wo wir in einem von Baron Toll im Jahre 1886 aufgeführten Hauſe Nahrung für einen ganzen Monat gefunden hätten. Schließlich würde ein drittes Depot in einem Hauſe auf der Südſeite der Kleinen Ljachow-Inſel mit einem Proviant für zwei Monate uns in den Stand geſetzt haben, mit Leichtigkeit das Feſtland zu erreichen.

** Ueber die wiſſenſchaftlichen Ergebniſſe dieſer intereſſanten Reiſe ſiehe „Mémoires de l'Académie des Sciences de St. Pétersbourg", VIIe série, tome XLII, No. 13. Die Reiſe ſelbſt beſchrieb Baron Toll im Jahrbuch der ruſſiſchen Geographiſchen Geſellſchaft und unter anderm auch in „Petermanns Mitteilungen", 1891, S. 131 fg. und 155 fg.

Die Mitglieder der Norwegiſchen Polarexpedition 1893—1896.

1. Cand. med. Bleſſing. 2. Nordahl, Elektrotechniker. 3. Mogſtad. 4. Hendriksen, Harpunierer. 5. Pettersen, Zweiter Maſchiniſt. 6. Johanſen, Reſervelieutenant. 7. Bentſen. 8. Scott-Hanſen, Premierlieutenant der Marine. 9. Sverdrup, Kapitän. 10. Jacobſen, Steuermann. 11. Nanſen. 12. Juell, Proviantverwalter und Koch. 13. Amundſen, Erſter Maſchiniſt.

Digitized by Google

übrigen Welt ganz abbrachen, ſoviel als möglich mit Kohlen verſehen konnten.

Mit Freuden nahm ich daher das Anerbieten eines Engländers an, uns mit ſeiner Dampfjacht bis Nowaja Semlja oder bis zum Kariſchen Meere zu begleiten und uns beim Abſchiede 100 Tonnen Kohlen zu geben. Als wir vor der Abreiſe ſtanden, erfuhr ich jedoch, daß neue Beſtimmungen getroffen ſeien.

Da es jetzt zu ſpät geworden, um ſich auf andere Weiſe zu arrangiren, miethete ich die Jacht „Urania" aus Brönöſund in Nordland, um eine Kohlenladung nach Chabarowa an der Jugor'ſchen Straße zu bringen.

Sobald mein Expeditionsplan bekannt wurde, liefen aus allen Himmelsgegenden, aus Europa, Amerika, ſelbſt aus Auſtralien, trotz der vielen warnenden Stimmen, die ſich gegen die Expedition erhoben, Hunderte von Geſuchen ein von Perſonen, die theilzunehmen wünſchten. Es war nicht leicht, unter all den muthigen Männern, die ſich meldeten, eine Wahl zu treffen. Selbſtverſtändlich mußte beſonderes Gewicht darauf gelegt werden, daß jeder kräftig und geſund ſei, und niemand wurde deshalb endgültig angenommen, bevor er nicht ſorgfältig von Profeſſor Hjalmar Heiberg in Chriſtiania unterſucht worden war.

Die Mitglieder der Expedition waren folgende:

Otto Neumann Sverdrup, Führer der „Fram", geboren 1855 zu Vindalen in Helgeland. Siebzehn Jahre alt ging er zur See, 1878 machte er ſein Steuermannsexamen und fuhr einige Jahre als Kapitän. 1888—89 nahm er an meiner Grönlandreiſe theil. Sobald er von dem Plane zur neuen Polarfahrt hörte, äußerte er den Wunſch, ſich zu betheiligen. Ich wußte, daß ich die „Fram" ſchwerlich beſſern Händen übergeben könne. Er iſt verheirathet und Vater eines Kindes.

Sigurd Scott-Hanſen, Premierlieutenant in der norwegiſchen

Digitized by Google

Marine, übernahm die meteorologiſchen, aſtronomiſchen und magnetiſchen Beobachtungen. Er iſt 1868 in Chriſtiania geboren. Nachdem er die Marineſchule in Horten durchgemacht, wurde er 1889 Offizier und 1892 Premierlieutenant. Er iſt ein Sohn des Diſtrictspfarrers Andreas Hanſen in Chriſtiania.

Cand. med. Henrik Greve Bleſſing, Arzt und Botaniker der Expedition, geboren 1866 in Drammen, wo ſein Vater damals Geiſtlicher war. Er wurde 1885 Student und im Frühjahr 1893 Candidat der Medizin.

Theodor Claudius Jacobſen, Steuermann der „Fram", geboren 1855 in Tromsö, woſelbſt der Vater Kapitän, ſpäter Hafenmeiſter und Oberlootſe war. Im Alter von fünfzehn Jahren ging er zur See und machte vier Jahre ſpäter ſein Steuermannsexamen. Zwei Jahre lang iſt er in Neuſeeland Arbeiter geweſen. 1886—90 fuhr er als Eismeerſchiffer mit einer Jacht von Tromsö. Er iſt verheirathet und hat ein Kind.

Anton Amundſen, Erſter Maſchiniſt der „Fram", iſt 1853 in Horten geboren. Im Jahre 1875 machte er das techniſche Examen, 1877 wurde er Maſchiniſt und 1892 machte er das Maſchinenmeiſterexamen. Seit 25 Jahren iſt er im Dienſte der Marine geweſen, wo er die Stellung eines Obermaſchiniſten erlangt hat. Er iſt verheirathet und hat ſieben Kinder.

Adolf Juell, Proviantverwalter und Koch an Bord der „Fram", geboren 1860 im Diſtrict Skåtö bei Kragerö. Sein Vater war der Landmann und Schiffsreeder Claus Nielſen Juell. Im Jahre 1879 machte er ſein Steuermannsexamen; er iſt mehrere Jahre lang Schiffsführer geweſen. Er iſt verheirathet und Vater von vier Kindern.

Lars Petterſen, Zweiter Maſchiniſt der „Fram", geboren 1860 in Borre bei Landskrona in Schweden von norwegiſchen Eltern. Er iſt gelernter Schmied und Maſchinenarbeiter, in welcher Eigenſchaft er mehrere Jahre in der norwegiſchen Marine angeſtellt war. Er iſt verheirathet und hat vier Kinder.

Digitized by Google

Reſervelieutenant Fredrik Hjalmar Johanſen, geboren 1867 in Skien, wurde 1886 Student. In den Jahren 1891 und 1892 beſuchte er die Kriegsſchule und wurde dann Reſerveoffizier. Er war ſo für die Theilnahme an der Expedition begeiſtert, daß er, da kein anderer Platz frei war, den Poſten eines Heizers annahm. An Bord war er die meiſte Zeit meteorologiſcher Aſſiſtent.

Harpunierer Peder Leonard Hendrikſen, geboren 1859 zu Balsfjorden in der Nähe von Tromsö. Von Kindheit an hat er ſich auf der See bewegt und fuhr vierzehn Jahre lang auf dem Eismeere als Harpunierer und Schiffer. Im Jahre 1888 erlitt er bei Nowaja Semlja Schiffbruch mit der Jacht „Enigheden" von Chriſtianſund. Er iſt verheirathet und hat vier Kinder.

Bernhard Nordahl iſt 1862 in Chriſtiania geboren. Vierzehn Jahre alt trat er in die Marine ein und avancirte zum Conſtabel. Später hat er die verſchiedenſten Beſchäftigungen gehabt und u. a. mehrere Jahre lang an elektriſchen Beleuchtungsanlagen gearbeitet. An Bord hatte er die Beaufſichtigung der Dynamomaſchine und des elektriſchen Lichts, leiſtete außerdem Dienſte als Heizer und war eine Zeit lang Gehülfe bei den meteorologiſchen Beobachtungen. Er iſt verheirathet und Vater von fünf Kindern.

Ivar Otto Irgens Mogſtad, geboren 1856 zu Aure in Nordmöre. 1877 machte er das Examen als Forſtbeamter. Seit 1882 war er Oberwärter an der Irrenanſtalt zu Gauſtad. An Bord war er zu allem nützlich, vom Uhrmacher bis zum Hundewärter.

Bernt Bentſen, geboren 1860, iſt mehrere Jahre zur See geweſen. Im Jahre 1890 beſtand er das Steuermannsexamen und hat ſeitdem als Steuermann das Eismeer bereiſt. Er wurde in Tromsö angeworben, gerade als wir abfuhren. Es ging dies ziemlich ſchnell; um halb 9 Uhr kam er an Bord, um mit mir zu ſprechen, und um 10 Uhr ging die „Fram" in See.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die Abreise.

So fahre ich gen Norden in das finstre Reich
hinein, wo keine Sonne scheint. Dort ist kein Tag.
Volkslied aus Thelemarken.

Es war am Johannistag 1893. Grau und traurig brach er herein; nun hieß es Abschied nehmen — unwiderruflichen Abschied. Die Thür schloß sich hinter mir. Einsam ging ich zum letzten male vom Hause durch den Garten nach dem Strande hinab, wo an der Bucht das kleine Motorboot der „Fram" unbarmherzig wartete. Hinter mir lag alles, was ich im Leben lieb hatte. Was lag vor mir? Und wie viele Jahre mögen vergehen, ehe ich alles das wiedersehen werde? —

Was hätte ich in diesem Augenblicke nicht darum gegeben, umkehren zu können. Oben im Fenster saß Liv, mein Töchterchen, und klatschte in die Händchen. Glückliches Kind, du ahnst noch nicht, wie wunderbar verwickelt und wechselvoll das Leben ist! —

Wie ein Pfeil schoß das kleine Boot durch die Bucht von Lysaker hinaus auf die Fahrt, deren Einsatz das Leben war, wenn nicht mehr.

Endlich ist alles fertig. Der Augenblick ist gekommen, auf den jahrelange angestrengte Arbeit unaufhaltsam gerichtet war. Er ist gekommen, mit ihm das Gefühl, daß alles Nothwendige vorhanden und alles so vollendet ist, daß man die Verantwortung von sich abwälzen kann und das Gehirn endlich ausruhen darf.

Ungeduldig liegt die „Fram“ dampfſchnaubend in der Bucht von Piperviken und wartet auf das Signal, während die Barkaſſe ſummend, am Dyna-Leuchtfeuer vorüber, herankommt und anlegt.

Das Deck iſt voller Menſchen, die uns das letzte Lebewohl ſagen wollen; jetzt müſſen ſie von Bord. Dann lichtet die „Fram“ den Anker; ſchwer und tiefgeladen ſetzt ſie ſich langſam in Bewegung und macht eine Rundtour in der Bucht. Die Quais ſind angefüllt mit einer Menſchenmenge, die Hüte und Taſchentücher ſchwenkt. Aber ſchweigſam und ſtill wendet die „Fram“ den Bug nach dem Fjord zu und ſteuert behutſam und ſicher an Bygdö und Dyna vorbei in das Unbekannte hinaus, umſchwärmt von behenden Booten, Luſtjachten und Dampfſchiffen. Friedlich und geſchützt lagen die Villen hinter dem Laubwerk drüben am Strande, wie man ſie immer ſah. Ach, „herrlich ſind die Matten, nie ſah ich ſie ſchöner“.* Es wird wol lange dauern, ehe wir das bekannte Fahrwaſſer wieder durchfurchen.

Nun ein letzter Gruß dem heimatlichen Hauſe, das dort auf der Landzunge liegt. Vorn der glänzende Fjord, Tannen- und Fichtenwald ringsum, lachendes Wieſenland und langgezogene waldbedeckte Gipfel dahinter. Durchs Fernrohr ſah ich eine weiße Geſtalt ſchimmern, auf der Bank unterm Fichtenbaum — —

Das war der ſchwerſte Augenblick der ganzen Fahrt.

Hinaus in den Fjord. Regenwetter trat ein, eine trübe Stimmung breitete ſich über die vertraute Landſchaft mit all ihren Erinnerungen.

Erſt am Vormittag des nächſten Tages (25. Juni) glitt die „Fram“ langſam in die Bucht von Raekvik, wo ihre Wiege, Archer's Werft bei Laurvik, lag und wo manch goldener Traum von ihrer ſiegreichen Laufbahn geträumt worden war. Hier ſollten wir die beiden Großboote an Bord nehmen und auf die Klampen ſetzen, dazu noch verſchiedenes anderes Material empfangen.

---

* Der berühmte Ausſpruch Gunnar's von Lidarende in der Njálsſage.

Ehe alles fertig war, verſtrich der Tag und ein guter Theil des nächſten. Am 26. gegen 3 Uhr ſagten wir Raekvik Lebewohl, machten einen Abſtecher nach der Reede von Laurvik, um dann von dort, an Fredriksvärn vorbei, in See zu ſtechen. Archer mußte ſelbſt das Steuer führen und ſein Kind, die „Fram“, dieſe letzte Strecke lenken, ehe er von Bord ging. Dann wurden die Hände zum allerletzten Abſchied geſchüttelt; der Worte gab es nicht viele. Sie ſtiegen ins Boot, Archer, meine Brüder und mein Freund, während die „Fram“ mit ſchwerfälliger Fahrt vorwärts glitt — die Bande waren zerriſſen. Ein ſeltſam wehmüthiges Gefühl, dieſe Letzten aus der Heimat zu ſehen, dort in dem kleinen Boote auf der großen blauen Fläche, dahinter ein Kutter mit weißen Segeln, und etwas weiter entfernt Laurvik. Ich glaube beinahe, es glänzte eine Thräne in dem alten prächtigen Antlitz, wie er da aufrecht im Boote ſtand und mit einem Hoch auf uns und die „Fram“ von uns ſchied. Wer weiß, ob ihm das Schiff nicht wirklich ans Herz gewachſen iſt? Daß er feſtes Vertrauen zu ihm hat, weiß ich. So gaben wir für Archer die erſten Salutſchüſſe mit den Kanonen der „Fram“ ab, eine würdigere Einweihung konnte ihnen nicht zutheil werden. Volldampf voraus! — und in dem ſtillen klaren Sommerwetter, während die Abendſonne übers Land ſchien, ſteuerte die „Fram“ dem bläulichen Meere zu, um in den langen Dünungen ihr erſtes Wellenbad zu nehmen. Lange ſtanden ſie im Boote und ſahen uns nach, wie wir dahinfuhren.

Bei gutem Wetter ging die Fahrt die Küſte entlang, an Chriſtianſand vorüber. Am nächſten Abend (27. Juni) waren wir draußen bei Lindesnäs. Bis in die Nacht hinein ſaß ich und plauderte mit Scott-Hanſen. Er war der Kapitän für die Strecke von Chriſtiania bis Drontheim, wo Sverdrup zu uns ſtoßen ſollte, nachdem er ſeine Familie nach Stenkjär begleitet hatte. Während wir im Kartenhaus ſaßen und die Stunden vorübergleiten ließen, ſchlug plötzlich bei zunehmendem Rollen des Schiffs eine Welle die Thür auf und ſtrömte herein. Wir eilten auf Deck. Das Schiff ſchlingerte wie ein

Balken; die Wellen brachen auf beiden Seiten über die Rehling herein, und nach und nach kamen alle Mann auf Deck. Am meiſten fürchtete ich, daß die ſchlanken Stützen unter den Großbooten nachgeben würden und die Boote über Bord gehen und vielleicht einen Theil der Takelage mitnehmen könnten. Als dann 25 leere Paraffintonnen, die auf Deck feſtgebunden waren, loskamen, hin und her geſchleudert und allmählich mit Waſſer gefüllt wurden, ſah es wahrlich nicht heiter aus; aber ſchlimmer wurde es, als ſchließlich auch noch Haufen von Reſerveholz, Rundholz und Brettern dieſelbe Wanderung unternahmen und drohten, die Stützen unter den Bootsklampen wegzuſchlagen. Es war ein kummervoller Augenblick. Seekrank ſtand ich auf der Commandobrücke, mit getheilten Gefühlen, indem ich abwechſelnd bald den Meeresgöttern opferte, bald die größte Angſt ausſtand wegen der Mannſchaft, die ſich vorn auf Deck abmühte, zu bergen, was zu bergen war. Oft ſah ich nur einen Wirrwarr von Wellen, treibenden Planken, Armen, Beinen und leeren Fäſſern. Hier ſchlug die grüne See einen zu Boden, daß die Waſſerflut um ihn ſpritzte, dort ſah ich die braven Leute über wirbelnde Balken und Fäſſer hinweg ſpringen, damit ihnen nicht die Füße eingeklemmt wurden. Sie hatten gewiß keinen trockenen Faden am Leibe.

Juell lag und ſchlief im „Grand Hotel“ — wie wir das eine Großboot nannten. Er erwachte und hörte unter ſich die See gleich einem Waſſerfall. Ich traf ihn in der Kajütenthür, als er gerade gelaufen kam und ausrief: „Da oben iſt's nicht mehr ſicher, beſſer die paar Lumpen retten!“ — er hatte ſein Bündel unter dem Arm. Dann eilte er nach vorn, um ſeine Schiffskiſte zu bergen, die auf dem Vorderdeck munter in der ſalzigen See ſchwamm; er ſchleifte und ſchleppte ſie hinter ſich her nach hinten, während eine Sturzwelle nach der andern ſich über ihn ergoß.

Einmal tauchte die „Fram“ mit dem ganzen Bug ins Waſſer und bekam die Wellen über Back. Da hing einer und zappelte am Ankerdavit über dem weißen Strudel. Das war ſchon wieder Juell.

Wir hatten große Noth, unsere Sachen zu bergen. All die schönen Paraffinfässer mußten wir über Bord werfen, ein prächtiger Balken nach dem andern ging denselben Weg; ich stand und sah ihnen betrübt nach, wie sie von dannen schwammen. Der Rest der Decklast wurde auf dem Halbdeck aufgestapelt. Ich fürchte, die Actien der ganzen Expedition standen in diesem Augenblicke sehr niedrig.

Da mit einem male, während es mit uns am schlimmsten stand, sahen wir eine Bark aus dem Nebel vor uns auftauchen. Sie lag mit allen Segeln so sicher und ruhig, als wenn nichts geschehen wäre, und wiegte sich leise auf den Wellen. Es war beinahe ärgerlich anzusehen. Der Fliegende Holländer und anderes Teufelszeug fuhren mir durch den Kopf.

In der Küche gibt es ein großes Unglück. Mogstad kommt hinein und sieht die ganze Wand mit dunkelrothen Flecken bespritzt. Er rennt zu Nordahl mit der Nachricht, er glaube, Juell habe sich erschossen, aus Verzweiflung über die unerträgliche Hitze, über die er so empfindlich geklagt habe. Ein blutiges Revolverdrama an Bord der „Fram“ — — —! Bei näherer Untersuchung stellt sich heraus, daß das „Blut“ von einer Chokoladendose herrührt, die im Schranke umgeworfen worden war.

In die Nähe des Landes wagten wir uns des Nebels wegen nicht; wir mußten den Kurs seewärts beibehalten, bis der Nebel sich endlich gegen Morgen lichtete und der Lootse bei Farsund und Hummerdus Land in Sicht bekam. Wir steuerten in den Liſter-Fjord, um dort zu ankern und uns besser seeklar zu machen; da aber das Wetter sich besserte, fuhren wir weiter. Erst am Nachmittag steuerten wir bei schwerer Regenluft und starker Brise nach Ekersund hinein und ankerten in der Hovlandsbucht, wo unser Lootse Hovland* seine Heimat hatte.

---

* Sowol dieser, der uns von Christiania nach Bergen lootste, als auch Johann Hägensen, der uns von Bergen nach Vardö führte, waren uns seitens der Nordenfield'schen Dampfschiffgesellschaft in Drontheim mit großer Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt worden.

Am nächſten Morgen wurden die Bootsklampen und ſonſtige Sachen in gehörigen, ſeeklaren Stand geſetzt. Die „Fram“ war jedoch zu ſehr überlaſtet, um ſich auf See gut zu halten, woran aber nun einmal nichts mehr zu ändern war.

Was wir mit uns hatten, hatten wir nöthig, und wenn wir nur unſere Laſten auf Deck ordentlich verwahrten und feſtmachten, konnten die Wellen uns nicht viel anhaben, wenn das Wetter auch noch ſo ſtürmiſch werden ſollte; denn daß Fahrzeug und Takelage halten würden, wußten wir.

Es war ſpät am Abend, am letzten Tage des Juni, als wir bei Kvarven eine Wendung machten und in der düſtern, dämmernden Nacht auf Bergen zuhielten. Sonnig und prächtig lag der Hafen am andern Morgen (1. Juli) vor mir, als ich auf Deck kam. Es war ein wahres Sonnenfeſt in der Luft, die Berge Ulriken, Flöien und Löv-ſtakken glitzerten und funkelten — ein von früher her vertrauter Gruß. Ein wunderbarer Ort, dieſe alte Hanſaſtadt!

Am Abend ſollte ich einen Vortrag halten, kam jedoch eine halbe Stunde zu ſpät. Als ich im Begriff war, mich zum Fortgehen an-zukleiden, liefen nämlich eine Menge Rechnungen ein, und wenn ich die Stadt als ſolventer Mann verlaſſen wollte, mußte ich bezahlen — und das Publikum mußte warten. Schlimmer war es, daß der Salon mit den ewigen reiſenden Fragezeichen angefüllt war. Ich konnte hören, wie eine ganze Geſellſchaft Engländer die Thür zu meiner Kabine belagerte, während ich mich ankleidete; ſie wollten durchaus „shake hands with the doctor“. Eine Engländerin guckte mir ſogar durch die Ventillöcher zu, hörte ich ſpäter von meinem Secretär, der den Vorgang beobachtet hatte. Einen netten Anblick mag die junge Schöne gehabt haben! Wie verlautet, zog ſie ihr Näschen ſchleunigſt zurück.

Wir waren in der That an allen Orten, wo wir anliefen, wie wilde Thiere in einer Menagerie. Man ging ungenirt umher und beſchaute uns in den Kabinen wie Bären und Löwen in Käfigen,

discutirte ſo laut, daß wir es hören mußten, ob wir es ſeien oder nicht, und kritiſirte die Bilder unſerer Angehörigen, die an den Wänden hingen.

Als ich fertig war, öffnete ich vorſichtig die Thür und war mit ein paar Sätzen draußen und auf Deck, an den Gaffern vorbei, die einander zuriefen: „There he is, there he is!“ Und die ganze Geſellſchaft polterte hinterdrein. Ja, im Handumdrehen war er weg, auf der Landungsbrücke und im Wagen, lange ehe ſie das Deck erreicht hatten.

Um 8 Uhr abends großes Feſt; viele ſchöne Reden, gutes Eſſen und Trinken, hübſche Damen, Muſik und Tanz bis in den hellen Morgen hinein.

Am nächſten Vormittag (2. Juli) um 11 Uhr — es war ein Sonntag — dampften wir mit vielen Freunden an Bord bei ſonnigem Wetter durch den Fjord von Bergen nach Norden. Es war ein unvergeßlich ſchöner Sommertag. Nördlich im Herlö-Fjord, bei den Schären draußen im Meer, ſchieden die Freunde von uns; Hüte und Taſchentücher wurden geſchwenkt. Lange noch ſahen wir das kleine Hafenboot mit ſeiner dunkeln Rauchſäule ſich von der glänzenden Waſſerfläche abheben. Draußen rollte die See im Sonnendunſt, und drüben lag das flache Mangerland mit all ſeinen Erinnerungen an ein Naturforſcherleben vor vielen Jahren, bei Sonnenſchein und Regenwetter. Hier hat einer der größten Naturforſcher Norwegens, Michael Sars, als einſamer Pfarrer fern von dem Getriebe der Welt ſeine großen Entdeckungen gemacht. Hier that ich ſelbſt die erſten taſtenden Schritte auf der ſchmalen Bahn der Naturforſchung.

Der Abend war wunderbar ſchön. Nordwärts die Röthe des verſchwindenden Tages, hinter uns der Mond groß und rund über den Bergen. Vorn ragten Alden und Kinn wie ein Märchenland aus der See empor. So müde ich auch war, konnte ich mich doch nicht entſchließen, meine Koje aufzuſuchen; ich mußte all dieſe Schönheit in langen erfriſchenden Zügen einſaugen. Wie Balſam legt es ſich auf

die Seele nach all den Schwierigkeiten und all dem Aerger mit fremden Menſchen. —

So fuhren wir denn, meiſtens bei ſchönem Wetter, ſeltener in Regen und Nebel, zwiſchen Sunden und Inſeln hindurch längs der norwegiſchen Küſte nach Norden. Welch herrliches Land! Ich möchte wiſſen, ob es in der ganzen Welt ein Fahrwaſſer gibt wie

Abſchied von Bergen.

hier. Unvergeßlich ſind dieſe Morgenſtunden, wenn die Natur aus ihrem Schlummer erwacht, Nebelheim weiß und ſilberglänzend auf den Bergen liegt, deren Gipfel wie Meeresinſeln darüber emporragen!

Dieſer ſtrahlende Tag über den weißen, ſchimmernden Schneebergen! Und dann die Abende mit ihrem Sonnenuntergang und dem bleichen Monde, Berge und Inſeln ſchweigend und träumend wie ein Sehnen der Jugend. Hin und wieder geht es vorüber an freund-

Digitized by Google

lichen Gärtchen und Häusern, von grünen Bäumen lachend umgeben. Ach, wie wecken sie wieder die Sehnsucht nach Leben und Wärme, diese friedlichen Wohnungen im Schutze der Inselchen! Man mag über Naturschönheiten die Achseln zucken, es ist doch herrlich für ein Volk, ein schönes Land zu besitzen, wenn es auch arm ist. Nie ist mir dies klarer geworden, als in dem Augenblicke, da ich es verlassen sollte.

Ab und zu ein Hurrah vom Lande, bald von einem Schwarm Kinder, bald von Erwachsenen; aber meistens staunende Bauern, die lange dem seltsamen Schiffe nachschauen und über die räthselhafte Fahrt nachsinnen. Und in Jachten und Ruderbooten sitzen Frauen und Männer in ihren rothen Hemden, die in der Sonne leuchten; sie hören auf zu rudern, um nur zu sehen und zu staunen. Aus den Städten, an denen wir vorbeifahren, kommen Dampfschiffe voller Menschen, uns mit Musik, Gesang und Kanonenschüssen zu begrüßen. Die großen Touristendampfer begrüßen uns mit Flaggen und Salutschüssen, ebenso die Jachten. Es ist ein drückendes Gefühl, Gegenstand solcher Huldigungen zu sein, ehe noch etwas vollbracht ist. Ein alter Spruch sagt:

> Am Abend lobe den Tag; wenn sie Asche geworden, die Frau;
> Den Degen, den du erprobt; die Dirne, wenn sie vermählt;
> Wenn dich's trug, das Eis; wenn du's trankst, das Bier.*

Am rührendsten war das Interesse und die Huldigung, die die armen Fischer und Bauern uns entgegenbrachten. Es setzte mich dies oft in Erstaunen; ich fühlte, sie verfolgten uns mit Spannung.

Ich erinnere mich eines Tages, es war nördlich von Helgeland, daß eine ältere Frau auf einem nackten Felsenvorsprung stand und winkte.

„Ich möchte wissen, ob die dort uns zuwinkt", sagte ich zum Lootsen, der neben mir stand.

---

* Aus dem Havamal, einem Liede der ältern Edda. S. „Edda. Die Lieder der sogenannten ältern Edda. Uebersetzt von H. Gering." (Leipzig 1892).

Digitized by Google

„Ja freilich", antwortete dieser.

„Ja, aber wie kann sie denn etwas über uns erfahren haben?"

„O, hier kennen sie die «Fram» und ihre Fahrt schon in jedem Stübchen und sie werden schon darauf warten, daß Ihr wieder zurückkommt, darauf könnt Ihr Euch verlassen", antwortete er.

Wahrlich, wir gehen an eine verantwortliche Arbeit, wenn wir auf solche Weise das ganze Volk mit uns haben. — Wenn nun das Ganze eine einzige große Täuschung würde! —

Am Abend saß ich auf dem Deck und schaute hinaus in die Gegend. Einsame Hütten lagen hier und dort zerstreut auf Landzungen und Inseln. Dort verbringt das norwegische Volk sein einsames mühevolles Dasein im Kampfe mit dem Gestein, im Kampfe mit dem Meere. Dieses Volk sendet uns hinein in das große wagnißreiche Unbekannte — dieses Volk, das dort in den Fischerbooten steht und der „Fram" staunend nachschaut, wie sie schwerbeladen langsam gen Norden dampft. Manche schwingen den Südwester und rufen Hurrah; andere haben nur Zeit, verständnißlos zu gaffen. Drüben auf der Landspitze ein Schwarm Weiber, die winken und rufen; draußen einige Boote mit Damen in hellen Sommertoiletten und plaudernden Herren, sie winken mit Sonnenschirmen und Taschentüchern.

Ja, diese sind es, die uns hinaus senden. Ein wehmüthiges Gefühl regt sich beim Gedanken an die Zukunft. Niemand unter ihnen weiß wol, warum er sein Geld opfert. Vielleicht haben sie gehört, daß es ein ehrenvolles Unternehmen gilt; aber was ist sein Zweck, was sein Nutzen? — Ist so etwas nicht Betrug? — Trotzdem zieht es ihre Blicke nach dem Fahrzeug, und vor ihrem geistigen Auge dämmert vielleicht einen Augenblick lang eine neue, unfaßbare Welt; es entsteht der Drang nach etwas, das ihnen fremd ist.

Und hier an Bord Männer, die Frau und Kind zurücklassen. Welche Schmerzen verursacht nicht die Trennung, welche Sehnsucht und Entbehrungen birgt nicht die Zukunft! Und nicht des Verdienstes

Digitized by Google

wegen geſchah es. Galt es denn Ehre und Ruhm? Auch damit dürfte es knapp genug beſtellt ſein. Derſelbe Drang nach Thaten, daſſelbe Trachten hinaus über die bekannten Grenzen, das in dieſem Volke ſchon in ſagenhaften Zeiten gärte, treibt wol auch heute noch Schößlinge. Trotz all unſerer materiellen Sorgen, trotz all unſerer Bauernpolitik iſt der Gedanke an Vortheil vielleicht doch nicht ſo allgemein.

Da die Zeit koſtbar war, ging ich nicht, wie urſprünglich beſtimmt war, bis Drontheim, ſondern nur bis Beian, wo Sverdrup zu uns ſtieß. Hier kam auch Profeſſor Brögger an Bord, um uns bis Tromsö zu begleiten. Gleichzeitig erhielt unſer Arzt drei „ungeheure" Kiſten mit Medizinvorräthen, eine Gabe von Apotheker Bruun in Drontheim.

Darauf ging es nordwärts, an dem herrlichen Nordland entlang. An einigen Plätzen hielten wir an, um gedörrte Fiſche als Proviant für die Hunde an Bord zu nehmen.

Wir fuhren vorüber an Torghatten, den Sieben Schweſtern, Heſtmandö, an Lovunden und Threnen, weit draußen im Meere, an den Lofoten und wie alle dieſe ſchönen Punkte heißen.

Eine kühne Rieſenform wilder und ſchöner als die andere. Es iſt eine Märchenwelt für ſich — ein Traumland. Wir fürchteten zu ſchnell zu fahren, in dem Gefühl, von dieſem Genuſſe etwas zu verlieren.

Am 12. Juli kamen wir nach Tromsö, wo wir Kohlen und ſonſtige Ausrüſtung an Bord nehmen ſollten: Pelze der Lappen (Päsken), Schuhe aus Renthierfell (Komagen), Finnenſchuhe, Sennegras (Carex vesicaria), gedörrtes Renthierfleiſch u. ſ. w.; alles war durch Vermittelung von Rechtsanwalt Mack, dem unermüdlichen Freunde der Expedition, beſorgt worden.

Tromsö bereitete uns einen kalten Empfang: ein heftiger Sturm aus Nordweſt mit Regen und Schneetreiben hatte ſich eingeſtellt. Berge, Felder und Dächer waren am nächſten Tage mit Schnee bedeckt. Es waren die ungemüthlichſten Julitage, die ich je erlebt habe. Die

Bewohner von Tromsö behaupteten, sich eines solchen Julimonats nicht entsinnen zu können. Das geschah aber vielleicht aus Furcht, der Ort möge in schlechten Ruf gerathen; denn in einer Stadt, wo man am Johannistage Schneeschuhrennen abhält, kann man auf allerhand gefaßt sein.

In Tromsö wurde am folgenden Tage ein neues Mitglied der Expedition angeworben. Es war Bernt Bentsen, ein strammer Bursche. Er sollte vorläufig bis zur Jugor'schen Straße mitfahren, nahm jedoch an der ganzen Fahrt theil und war durch seine Tüchtigkeit, seinen heitern Sinn und die vielen lustigen Einfälle eine willkommene Ergänzung unsers Personals.

Nach zweitägigem Aufenthalt fuhren wir weiter.

Oestlich vom Nordcap oder Magerö bekamen wir in der Nacht zum 16. Juli so heftige See und so viel Wasser über Bord, daß wir in den Kjölle-Fjord einliefen, um die Lasten der „Fram" nochmals besser zu vertheilen, indem wir Kohlen u. s. w. hinten in den Bunkern unterbrachten.

Zwei volle Tage waren wir damit beschäftigt, uns völlig seeklar zur Reise nach Nowaja Semlja zu machen. Ich hatte zuerst daran gedacht, in Vardö noch Kohlenvorrath einzunehmen; da die „Fram" aber schon zu stark belastet war, und die Jacht „Urania" uns in der Jugor'schen Straße mit Kohlen treffen sollte, hielten wir es für das Richtigste, uns mit dem zu begnügen, was wir an Bord hatten, denn wir mußten im Weißen Meer und in der Barents-See auf schlechtes Wetter gefaßt sein.

Um 10 Uhr abends lichteten wir den Anker und kamen in Vardö am nächsten Abend an, wo uns ein großartiger Empfang bereitet wurde. Ein ganzes Musikcorps auf dem Molo, der Fjord voll von Booten; Flaggenschmuck und Salutschüsse. Man hatte, wie uns gesagt wurde, seit dem vorhergehenden Abend auf uns gewartet, ja es waren sogar Leute von Vadsö gekommen, um uns zu sehen. Bei dieser Gelegenheit wurde eine Sammlung veranstaltet, um dem städtischen Musikcorps

Digitized by Google

„Nordpol" eine große Trommel zu verſchaffen. Ehe wir Norwegen das letzte Lebewohl ſagten, gab man uns zu Ehren ein großartiges Feſt, bei dem Reden und Champagner in Strömen floſſen.

Die letzte Arbeit, die nun mit der „Fram" vorgenommen werden mußte, war die Reinigung des Schiffes von Muſcheln und Waſſerpflanzen, um eine möglichſt ſchnelle Fahrt zu erzielen. Dieſe Arbeit wurde von Tauchern ausgeführt, die uns vom Chef des dortigen Hafenamts mit Bereitwilligkeit zur Verfügung geſtellt wurden.

Aber auch unſere eigenen Körper bedurften eines letzten civiliſirten Reinigungsfeſtes, ehe unſer Leben als „Wilde" begann. Das ſtädtiſche Bad iſt ein kleines Blockhaus. Der Baderaum ſelbſt iſt niedrig und mit Bänken verſehen. Während man auf dieſen liegt, wird man von heißen Dämpfen gekocht, die fortwährend erneuert werden, indem glühende Steine in einem der Hölle würdigen Badeofen mit Waſſer begoſſen werden. Dabei wird man von jungen quäniſchen Mädchen mit Birkenreiſern gepeitſcht, dann in anmuthiger und zierlicher Weiſe geknetet, gewaſchen und abgetrocknet. Die ganze Procedur iſt ebenſo reinlich als behaglich. Ob nicht am Ende der alte Vater Muhammed eine ſolche Einrichtung in ſeinem Paradieſe getroffen hat?

Digitized by Google

Kapitän Sverdrup in ſeiner Kajüte.

Google

Drittes Kapitel.

Abſchied von Norwegen.

In einer ſeltſamen Stimmung ſaß ich die letzte Nacht und ſchrieb Briefe und Telegramme. Wir hatten unſerm prächtigen Lootſen Johann Hägenſen, der uns von Bergen hierher geführt, Lebewohl geſagt. Jetzt waren nur noch die dreizehn Theilnehmer der Expedition und mein Secretär Chriſtoferſen an Bord, der uns bis hierher begleitet hatte und auch noch bis zur Jugor'ſchen Straße mitfahren ſollte.

Alles war ſo ſtill, ſo ſtill. Nur die Feder kratzte das Lebewohl an die Heimat und die Freunde aufs Papier.

Unten lagen alle Mann und ſchliefen.

So war es denn fertig, das letzte Telegramm. Ich ſandte meinen Secretär mit Telegrammen und Briefen ans Land. Als er zurückkam, war es 3 Uhr morgens (21. Juli), und ich weckte Sverdrup und ein paar andere Kameraden. Wir lichteten den Anker und verließen den Hafen von Vardö in der ſtillen Morgenſtunde.

Die Stadt lag noch in tiefem Schlummer. Alles war ſo friedlich und ſchön ringsum. Nur etwas Lärm von erwachender Arbeit auf einem einzelnen Dampfſchiff im Hafen. Aus der Luke eines Ruderboots ſteckte ein ſchlaftrunkener Fiſcher den Kopf und glotzte uns nach, als wir an der Mole vorüberdampften; auf dem Zollkutter draußen ſtand ein Mann und fiſchte zu ſo früher Tageszeit.

Es war juſt die rechte Stimmung, Norwegen zu verlaſſen. O, ſo wohlthuend friedlich und ſtill! Welche Erholung für die Gedanken!

Digitized by Google

Frei von dem betäubenden Lärm der Menschen mit ihren Hochrufen und den dröhnenden Kanonenschüssen. Die Masten im Hafen, die Hausdächer und Schornsteine ragten in den kühlen Morgenhimmel. Eben brach die Sonne durch den Nebel und beleuchtete lächelnd den Strand, der hart, kahl und wettergebräunt, aber dennoch schön, im Morgennebel lag; hin und wieder sah man Häuschen und Fahrzeuge — und dahinter das ganze Norwegen — — — —

Während die „Fram" langsam dem Meere zusteuerte, unserm fernen Ziele entgegen, stand ich und sah das Land langsam am Himmelssaum entschwinden. Was mag sich alles ereignen, ehe wir dich wieder aus dem Meere steigen sehen?

Bald kam der Nebel und entführte alles.

Und durch Nebel, immer nur Nebel dampften wir unablässig, vier Tage lang. Aber als ich am Morgen des 25. Juli auf Deck kam: klares Wetter! Die Welt ringsum war wieder blau; die Sonne schien aus wolkenlosem blauem Himmel, und ein blaues glänzendes Meer wiegte sich in schwacher Dünung. Es war wieder herrlich, Mensch zu sein und den Meeresfrieden in langen Zügen zu genießen.

Am Vormittag bekamen wir das Gänseland auf Nowaja Semlja in Sicht, auf das wir zusteuerten. Büchsen und Patronen wurden hervorgeholt, und schon freuten wir uns auf Gänsebraten und anderes Wildpret. Aber als wir nur noch eine kurze Strecke entfernt waren, kam der Nebel schwer und wollig aus Südosten und nahm alles in Beschlag. Wiederum war die Welt um uns her versunken. Unter Land zu suchen war kaum vernünftig. Wir wendeten und steuerten ostwärts auf die Jugor'sche Straße zu; aber Gegenwind zwang uns bald, unter Dampf und Segel zu kreuzen, womit wir ein paar Tage in einer Nebelwelt für uns zubrachten. Dieser unendlich zähe Eismeernebel! Wenn er seine Decke senkt und das Blaue über dir und das Blaue um dich verhüllt, wenn alles tagaus tagein zu grauem, nassem Nebel wird: da bedarf es der ganzen Spannkraft der Seele, um nicht von der naßkalten Umarmung erdrückt zu werden. Nebel und nichts

Digitized by Google

als Nebel, wohin wir die Blicke wenden. Er legt ſich auf die Takelung und tröpfelt naß auf jeden Fleck des Decks. Er legt ſich auf die Kleider und durchnäßt ſie ſchließlich. Er legt ſich auf Sinn und Gemüth, und alles wird Grau in Grau.

Am 27. Juli, immer noch im Nebel, trafen wir abends ganz unerwartet auf Eis, freilich nur auf einen kleinen Streifen, durch den wir leicht hindurchkamen. In der Nacht ſtießen wir aber auf mehr, auf einen breitern Streifen, den wir ebenfalls paſſirten. Aber am

Erſte Begegnung mit dem Eiſe.

Morgen des nächſten Tages wurde ich mit dem Beſcheide geweckt, daß wir ſchweres, altes Eis vor uns hätten. Hm — ſollten die Eisſchwierigkeiten ſchon jetzt beginnen, dann ſah es traurig aus. Aber das ſind Ueberraſchungen, wie ſie das Eismeer mehr als genug aufzuweiſen hat. In die Kleider hineinfahren und hinauf in die Ausgucktonne war das Werk eines Augenblicks.

Das Eis erſtreckte ſich überall hin, ſoweit das Auge durch den jetzt etwas dünner gewordenen Nebel reichen konnte. Es war nicht

ſchwach, aber es war anfänglich ziemlich offen, und es blieb nichts anderes übrig, als unſerer Loſung getreu „vorwärts“ (fram) zu gehen. Lange fand ich offenen Weg. Aber dann begann das Eis dichter zu werden, zuweilen waren ſchwere Eisſchollen dabei.

Bei ſchwierigem Eis im Nebel zu fahren iſt nicht klug. Man weiß nicht, wohin es geht, und leicht hat man ſich ganz feſtgefahren. Wir mußten anhalten und abwarten. Aber der Nebel und das Eis wurden immer dichter. Bald ſtieg die Hoffnung, bald ſank ſie wieder; ich glaube, meiſtens ſtand ſie tief.

Der Umſtand, daß wir ſchon in dieſem Fahrwaſſer, wo man in jetziger Jahreszeit in der Regel ganz eisfreies Meer vorfindet, ſoviel Eis antrafen, weisſagte nichts Gutes. Bereits in Tromsö und Vardö hatten wir ſchlechte Nachrichten erhalten. Das Weiße Meer habe ſich erſt vor kurzer Zeit geöffnet, hieß es, und ein Segler, der verſucht habe, die Jugor'ſche Straße zu erreichen, habe des Eiſes wegen umkehren müſſen.

Mit Bangen dachten wir an das Kariſche Meer; was mochte dort unſer harren? Für die „Urania“ mit den Kohlen war dies Eis ebenfalls ſchlimm genug; ſie konnte nicht durchkommen, es ſei denn, daß ſie weiter ſüdlich an der ruſſiſchen Küſte entlang Fahrwaſſer gefunden hatte.

Gerade als die Ausſichten am ſchlimmſten waren und wir ſchon im Begriff ſtanden, einen Rückzug aus dem immer dichter und dichter werdenden Eiſe zu ſuchen, kam Sverdrup mit der Freudenbotſchaft, daß der Nebel ſich lichte und man freies Waſſer vorn im Oſten auf der andern Seite des Eiſes erblicken könne. Nachdem wir uns einige Stunden lang durch ſchwere Eisſchollen hindurchgezwängt hatten, waren wir wiederum in offener See.

Schon hier, in dem erſten Scharmützel mit dem Eiſe, wurde es uns klar, welch vortreffliches Eisfahrzeug die „Fram“ war. Es iſt ein königliches Vergnügen, ſie in ſchwierigem Eiſe zu manövriren. Sie wendet und dreht ſich herum „wie ein Kloß auf

Digitized by Google

dem Teller". Und keine Rinne zwiſchen den Eisſchollen iſt ihr zu gekrümmt, keine Scholle zu ſtörriſch.

Aber anſtrengend für den Mann am Steuer iſt es. Hart Steuerbord! Stütz'! Hart Backbord! Recht ſo! Hart Steuerbord! So geht es unaufhörlich. Er dreht das Rad, ſchwitzt und dreht wieder; das Steuerrad geht wie das Rad am Spinnrocken. Und die „Fram" ſchwingt ſich und windet ſich zwiſchen den Eisſchollen, ohne ſie zu berühren, wenn auch nur eine Oeffnung vorhanden iſt, groß genug, daß ſie eben hindurch kommen kann. Und wo keine ſolche vorhanden iſt und ſie das Eis trifft, rennt ſie mit ſchwerer Fahrt den ſchrägen Bug aufs Eis hinauf, ſtößt es unter ſich und ſprengt die Schollen auseinander. Und wie ſtark iſt die „Fram"! Ob ſie auch mit voller Fahrt drauflos ſtürmt, kein Knarren, keinen Laut gibt ſie von ſich, kaum daß ſie ein wenig zittert.

Sonnabend (29. Juli) ging es wieder oſtwärts nach der Jugor'ſchen Straße, ſo raſch als Dampf und Segel nur immer vermochten. Die offene See lag vor uns; es war ſchönes Wetter mit gutem Wind. Am Morgen kamen wir unter die Südſeite der Inſel Dolgoi oder Langöia, wie die norwegiſchen Fiſcher ſie nennen, wo wir nach Norden ſteuern mußten. Auf der Nordſeite der Inſel ging es wieder nach Oſten. Hier ſah ich von der Ausgucktonne aus, ſoviel ich unterſcheiden konnte, mehrere Inſeln, die nicht auf den Karten verzeichnet ſind.

Wir waren jetzt ziemlich ſicher, daß die „Urania" nicht durch das Eis gekommen ſein konnte. Als wir am Nachmittag im Salon ſaßen und davon ſprachen, wurde vom Deck herunter gerufen, die Jacht ſei in Sicht. Das war eine Freude; ſie war aber nicht von langer Dauer. Denn im nächſten Augenblicke hieß es, daß das Schiff eine Tonne an der Spitze habe. Alſo eine Fangjacht. Als ſie uns erblickte, bog ſie nach Süden ab, vielleicht aus Furcht, daß wir ein ruſſiſches Kriegsſchiff oder ſonſt etwas Böſes ſein möchten. Wir hatten kein größeres Intereſſe an ihr und ließen ſie in Frieden ziehen.

Später am Tage näherten wir uns der Jugor'ſchen Straße.

Digitized by Google

Es wurde nach Land ausgeſpäht und ausgeſpäht, aber nichts war zu erblicken. Stunde auf Stunde verſtrich, und wir glitten in guter Fahrt vorwärts; aber immer noch kein Land! Es ſoll freilich nicht hoch ſein; aber dies war trotzdem ſonderbar.

Doch — dort an Backbord voraus, iſt's wie ein niedriger Schatten über dem Meeresſaum! Das iſt Land, es iſt die Inſel Waigatſch! Bald ſehen wir mehr, auch querab und achteraus an Backbord, bald auch das Feſtland auf der Südſeite der Straße. Mehr und mehr, und ſchnell wächſt es herauf. Alles niedriges, ebenes Land; keine Spitzen, keine Abwechſelung außer der Mündung der Straße vor uns. Von dort erſtreckt es ſich nördlich und ſüdlich in einer weichen, flachen Wellenlinie. Dies iſt der Eingang zu dem eigenthümlichen, endloſen aſiatiſchen Tieflande, das ſo verſchieden von all dem iſt, an was wir gewöhnt ſind.

So fuhren wir in die auf beiden Seiten von niedern Klippenrändern begrenzte Straße. Die Felsſchichten ſind ſteil aufgerichtet, geknickt und gebogen; aber trotzdem ſind ſie an der Oberfläche überall abgeſchliffen und glatt. Niemand, der ſich über die grünen Ebenen und Tundren bewegt, würde die Zerſtörung und Zerriſſenheit ahnen, die unter der Decke in den Schichten des Felsbodens verborgen liegen. Einſtmals Berge und Thäler, jetzt abgeſchliffen und weggewaſchen.

Wir ſchauten nach Chabarowa aus. Auf der Nordſeite des Sundes gewahrten wir ein Anzeichen. Auf dem Strande lag eine ſchiffbrüchige Jacht; es war gewiß eine norwegiſche Fangjacht. Das Wrack eines kleinern Fahrzeuges lag daneben. Auf der Südſeite eine Flaggenſtange mit einer rothen Flagge. Dahinter mußte Chabarowa liegen. Endlich ſchauten ein paar Gebäude oder Speicher hinter einer Landſpitze hervor; bald lag der ganze Ort vor uns, mit Zelten und wenigen Häuſern.

Auf einem kleinen Vorſprunge uns zunächſt ſtand ein großes rothes Gebäude mit weißen Thürpfoſten von auffallend heimatlichem Ausſehen. Es war in der That ein norwegiſcher Speicher, den Sibiria-

Digitized by Google

koff aus Finmarken dorthin überführt hatte. Aber hier war ſeichtes Waſſer; wir mußten behutſam vordringen, um nicht feſtzufahren. Unaufhörlich wurde gelothet. Wir hatten 10 und 8 Meter Waſſer; das war nicht viel mehr, als wir brauchten. Dann ging es auf 7 und 6 Meter herab; das war ſehr wenig. Wir mußten wieder etwas weiter hinausſteuern und damit warten, aufs Land zuzuhalten, bis wir dem Platze etwas näher kamen.

Alexander Iwanowitſch Trontheim.

Jetzt ſehen wir ein Boot ſich langſam vom Lande her nähern. Ein Mann von mittlerem Wuchſe, mit einem offenen freundlichen Geſicht und gelbrothem Barte kam an Bord. Seinem Anſehen nach hätte er gut ein Norweger ſein können. Ich ging ihm entgegen und ſagte auf deutſch, daß ich annähme, er ſei Trontheim. Allerdings, das war er.

Hinter ihm kamen einige merkwürdige Geſtalten in ſchweren Mänteln oder Päſken aus Renthierfell, Geſtalten, die faſt bis ans Deck reichten. Auf dem Kopfe hatten ſie eigenthümliche, baſchlikartige

Mützen aus Renkalbfell, und unter dieſen Mützen ſchauten kräftige bärtige Geſichter hervor, die ganz gut alten norwegiſchen Wikingern hätten angehören können; ja, die ganze Erſcheinung ließ unwillkürlich Bilder aus der Wikingerzeit, aus Gardarike und von den Bjarmelandsfahrten vor mir auftauchen. Es waren ſtattliche, prächtige Geſtalten, dieſe ruſſiſchen Kaufleute, die den Eingeborenen Branntwein liefern und dafür Bärenfelle, Seehundsfelle und andere Koſtbarkeiten erhandeln. Sie halten diejenigen, welche ſie erſt einmal in ihre Klauen bekommen haben, in einem ſolchen Abhängigkeitsverhältniß, daß jene kaum etwas anderes thun dürfen, als was den Kaufleuten behagt. „Es iſt eine alte Geſchichte, doch bleibt ſie ewig neu.“ Bald wimmelte es auch von Samojeden an Bord. Gutmüthige Geſichter mit dem breiten aſiatiſchen Gepräge. Natürlich nur Männer.

Das erſte, wonach ich Trontheim fragte, waren die Eisverhältniſſe. Er erzählte, daß die Jugor'ſche Straße ſeit längerer Zeit offen ſei und daß er ſeitdem Tag für Tag auf uns gewartet habe, mit ſteigender Angſt, daß wir nicht kommen möchten. Die Eingeborenen und die Ruſſen hatten ſchon angefangen, über ihn zu lachen, da die Zeit allmählich verſtrich und keine „Fram“ zu erblicken war. Aber jetzt war er dafür auch eitel glänzender Sonnenſchein. Die Eisverhältniſſe im Kariſchen Meere ſollten ſeiner Meinung nach gut ſein; ſo hatten Samojeden berichtet, die vor ein paar Tagen in der Nähe des öſtlichen Ausgangs der Straße auf dem Fange geweſen waren. Darauf ließ ſich freilich nicht bauen, es war aber hinreichend, daß wir uns etwas ärgerten, nicht früher gekommen zu ſein.

Dann kam die Reihe an die „Urania“. Dieſe hatte natürlich niemand geſehen. Nur die Fangjacht, die wir am Morgen paſſirt, war vor einiger Zeit da geweſen.

In Betreff der Hunde hörten wir, daß alles in ſchönſter Ordnung ſei. Trontheim hatte zur größern Sicherheit vierzig Hunde gekauft, obſchon ich nur um dreißig gebeten hatte. Fünf von ihnen waren auf der Reiſe infolge verſchiedener Unglücksfälle verendet;

Digitized by Google

einer war todt gebiſſen, ein paar waren feſtgehakt und während der Fahrt durch den Wald zu Tode geſchleift worden u. ſ. w. Einer war außerdem vor einigen Tagen krank geworden und noch nicht wieder hergeſtellt; aber die übrigen 34 lebten und waren guter Dinge; wir konnten ſie am Land heulen und bellen hören.

Während dieſer Unterredung waren wir Chabarowa ſo nahe gekommen, als wir wagen durften, und um 7 Uhr abends (29. Juli) fiel der Anker in ungefähr 7 m tiefem Waſſer.

Beim Abendeſſen erzählte uns Trontheim ſeine Abenteuer. Auf dem Weg von der Soswa und dem Ural nach der Petſchora erfuhr er, daß in jener Gegend die Hundepeſt ausgebrochen ſei. Er wagte daher nicht, ſeine Reiſe bis zur Petſchora fortzuſetzen, wie beſtimmt war, ſondern reiſte direct vom Ural nach der Jugor'ſchen Straße. Schließlich ſchwand der Schnee, und in Begleitung einer Renthier-Karawane zog er mit ſeinen Hunden vorwärts über kahle Felder, über Stock und Stein. Aber auf Schlitten fuhr er trotzdem.

Die Samojeden und die Eingeborenen im nördlichen Sibirien kennen kein anderes Fuhrwerk als den Schlitten. Der Sommerſchlitten pflegt etwas höher zu ſein als der Winterſchlitten, um beſſer der Gefahr zu entgehen, an Steinen und Baumſtümpfen hängen zu bleiben. Daß es auf dieſer Sommerbahn nicht gerade glatt geht, iſt ſelbſtverſtändlich.

Nach dem Abendeſſen gingen wir an Land, und bald waren wir an dem flachen Strande von Chabarowa Gegenſtand der größten Neugier von ſeiten der Ruſſen und Samojeden. Das erſte, was unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zog, waren die beiden Kirchen: ein alter ehrwürdiger Holzſchuppen von länglicher, rechtwinkliger Form und ein achteckiger Pavillon, der den Luſthäuschen oder Gartenlauben glich, wie ich ſie daheim geſehen habe. Das eine Gebäude war der Repräſentant des alten, das andere der des neuen Glaubens. Inwiefern etwa der Unterſchied dieſer beiden Glaubensrichtungen durch die mathematiſchen Figuren der Grundriſſe ausgedrückt war, vermag ich nicht

Digitized by Google

zu ſagen. Es müßte denn ſein, daß die Einfachheit der alten Richtung in dem einfachen Viereck ſeinen Ausdruck fände, während die Ceremonien der neuen Richtung im Achteck ausgeſprochen wären — mit doppelt ſo vielen Ecken, um ſich an ihnen zu ſtoßen.

Dann mußten wir das Kloſter „Skit“ beſichtigen, wo die ſechs Mönche gelebt hatten oder richtiger geſtorben waren — nach Ausſage der Leute an Skorbut, wahrſcheinlich aber unter nicht geringer Beihülfe von Alkohol. Das Kloſter lag der neuen Kirche gerade gegenüber und glich einem gewöhnlichen niedrigen ruſſiſchen Blockhauſe. Jetzt hauſte der Prieſter mit ſeinem Gehülfen darin und hatte Trontheim eingeladen, bei ihm zu wohnen. Trontheim bat uns, einzutreten. Wir nahmen Platz in ein paar warmen, gemüthlichen Stuben mit offenen Feuerſtätten gleich unſern norwegiſchen „Peis“.

Dann ging es zum Lager der Hunde, das in einer Ebene lag, eine kurze Strecke von den Häuſern und Zelten entfernt. Das Geheul und der Lärm wurde, je näher wir kamen, deſto ärger. Schon in der Ferne war ich durch den Anblick einer norwegiſchen Flagge überraſcht worden, die von der Spitze eines Flaggenmaſtes wehte. Trontheim's Geſicht ſtrahlte vor ſtolzer Freude, als wir ſie erblickten. Seine Expedition, ſagte er, ſei unter derſelben Flagge wie die unſerige unternommen worden.

Da ſtanden die Hunde feſt angebunden auf dem Felde und machten einen ohrenzerreißenden Lärm. Mehrere ſahen aus wie reine Raſſenhunde, langhaarig, blendend weiß mit aufrecht ſtehenden Ohren und ſpitzer Schnauze. Mit ihren ſanften, gutmüthigen Geſichtern ſchmeichelten ſie ſich ſofort in unſere Gunſt ein. Andere waren mehr Füchſen ähnlich, mit kürzerem Haar; einige waren ſchwarz oder gefleckt. Es waren augenſcheinlich mehrere Arten darunter, und einige verriethen durch ihre herabhängenden Ohren einen ſtarken Zuſatz von europäiſchem Blut.

Nachdem wir bewundert hatten, mit welcher Gier ſie rohe Fiſche (sik) verſchlangen, wobei es unter Nachbarn nicht ohne einigen Zank

Digitized by Google

abging, unternahmen wir einen kleinen Jagdausflug landeinwärts bis zu einem nahegelegenen Waſſer, fanden aber nur eine Raubmöve (Lestris parasitica) mit Jungen. Von dieſem Waſſer aus war eine Rinne gegraben, die Trinkwaſſer nach Chabarowa führte. Dieſelbe iſt, wie Trontheim erklärte, von den Mönchen angelegt. Es iſt dies aber wol die einzige Arbeit, zu der ſie ſich aufgeſchwungen hatten. Da der Boden dort aus weichem Lehm beſtand und die Rinne ſchmal

Die neue und die alte Kirche in Chabarowa.

und ſeicht war wie ein kleiner Graben oder Rinnſtein, hatten ſie ſich dabei ſchwerlich überanſtrengt.

Auf dem Hügel oberhalb des Waſſers ſtand die Flaggenſtange, auf die wir bei unſerer Ankunft zuerſt aufmerkſam geworden waren. Sie war von dem braven Trontheim zu unſerer Bewillkommnung errichtet worden. Wie ich ſpäter zufällig entdeckte, ſtand auf dem Wimpel in deutſcher Sprache: „Vorwärts“. Dieſen Namen hatte man Trontheim als den unſers Fahrzeugs angegeben; er war daher ſehr ent-

täuſcht, als er an Bord entdeckte, daß der wahre Name „Fram“ war. Ich tröſtete ihn jedoch damit, daß der Sinn derſelbe und der Willkommengruß ebenſo gut gemeint ſei, ob er nun deutſch oder norwegiſch ſei.

Später erzählte mir Trontheim, daß er von norwegiſcher Herkunft ſei. Sein Vater war ein Schiffskapitän aus Drontheim, während ſeine Mutter eine in Riga anſäſſige Eſtländerin war. Der Vater fuhr auf die See hinaus und ſtarb frühzeitig, ſodaß der Sohn nicht norwegiſch gelernt hatte.

Es war uns natürlich zunächſt darum zu thun, über die Eisverhältniſſe im Nördlichen Eismeer Beſcheid zu erhalten. Wir waren entſchloſſen, ſobald als möglich abzureiſen; aber wir mußten eine Keſſelreinigung* und Reparatur an verſchiedenen etwas in Unordnung gerathenen Rohren und Ventilen der Maſchine vornehmen. Dazu bedurfte es mehrerer Tage. Am nächſten Morgen zogen daher Sverdrup, Peder Hendriksen und ich in dem kleinen Petroleumboot von dannen, um nach dem Oſtende der Jugor'ſchen Straße zu fahren und uns mit eigenen Augen von den Eisverhältniſſen im Oſten zu überzeugen.

Es waren vier Meilen bis dorthin. Von Oſten her trieb etwas Eis durch die Straße, und da wir nördliche Briſe hatten, gingen wir ſofort nordwärts, um an die Küſte der nördlich gelegenen Inſel Waigatſch zu kommen, wo wir offenes Fahrwaſſer erwarten durften. Ich ſelbſt hatte die wenig dankbare Aufgabe, gleichzeitig Steuermann und Maſchiniſt zu ſein. Das Boot ging wie ein junger Gott und machte ungefähr ſechs Seemeilen in der Stunde. Alles ließ ſich heiter an. Aber leider iſt das Glück ſelten von langer Dauer, wenigſtens nicht, wenn man mit Petroleumbooten zu thun hat. Ein Fehler an der Circulationspumpe ſtoppte bald die Maſchine, und wir konnten nur

* Der Keſſel wurde vom Salz gereinigt, das ſich infolge des Verdampfens des Seewaſſers auf dem Keſſelboden niedergeſchlagen hatte.

Digitized by Google

ganz kurze Strecken auf einmal fahren, bis wir das nördliche Land erreichten, wo ich nach einer Arbeit von zwei Stunden die Maſchine endlich ſo weit in Ordnung brachte, daß wir die Fahrt aufs neue nordöſtlich durch den Sund, zwiſchen den treibenden Eisſchollen hindurch, fortſetzen konnten. Jetzt ging es einigermaßen, nur gab es von Zeit zu Zeit eine Unterbrechung, wenn die Maſchine aus verſchiedenen mehr oder weniger unberechenbaren Tücken ſtoppte. Große Heiterkeit erregte es jedesmal, wenn der ſtarke Peder das Rad der Maſchine andrehen ſollte, um wieder in Fahrt zu kommen, und die Maſchine dann einen Rückſchlag gab, daß ihm die Arme beinahe aus den Gelenken geriſſen wurden und er kopfüber hinfiel.

Ab und zu kam ein Schwarm von Eisenten (Harelda glacialis) oder andern Vögeln vorbeigeſauſt, und ein oder zwei Thiere fielen dann regelmäßig unſern Büchſen zum Opfer.

Wir hatten uns bisher an der Inſel Waigatſch entlang gehalten, ſetzten jetzt aber nach der Südſeite der Straße hinüber. Ungefähr in der Mitte derſelben wurde ich zu meiner Ueberraſchung plötzlich gewahr, daß wir den Grund unter uns ſehen konnten, und beinahe wäre das Boot auf eine Untiefe feſtgefahren, die niemand kannte. Es war nicht einmal ein Meter Waſſer vorhanden und die Strömung ging wie ein reißender Fluß darüber hin. Untiefen und Klippen befinden ſich auf allen Seiten, zumal auf der Südſeite der Jugor'ſchen Straße, und man muß daher große Vorſicht anwenden, wenn man mit einem Fahrzeuge paſſiren will.

In einer kleinen Bucht in der Nähe des Oſtendes der Straße legten wir an und zogen das Boot an Land. Dann gings mit der Flinte über der Schulter landeinwärts auf einige Höhenzüge zu, die wir bemerkt hatten. Wir trabten vorwärts über dasſelbe ebene, wellenförmige Flachland mit niedrigen Höhenzügen, wie wir es in der Gegend der Jugor'ſchen Straße überall geſehen hatten.

Ueber die Ebene breitet ſich ein braungrüner Teppich aus Moos und Gras, der mit Blumen von ſeltener Schönheit durchwirkt iſt.

Digitized by Google

Während des langen, kalten ſibiriſchen Winters liegen mächtige Schneemaſſen über der Tundra. Noch iſt die Sonne nicht mit ihnen fertig geworden, da ſprießt auch ſchon eine ganze Welt von kleinen nordiſchen Blumen unter der letzten verſchwindenden Schneeſchicht hervor und öffnet verſchämt die Kelche, erröthend im glänzenden Sommertage, der die Ebene in ſeinem Lichte badet. Großblumige Steinbrech-Arten, gelbweißer Feldmohn (Papaver nudicaule) ſtehen in leuchtenden Gruppen beiſammen; da und dort ſchimmern blaue Vergißmeinnicht und weiße Multbeerblüten; auf einzelnen ſumpfigen Stellen breitet das Wollgras ſeine wogende Daunendecke aus, während an andern Stellen die blauen Glockenblumen in Wäldchen ſtehen und an ihren ſchlanken Stengeln leiſe läuten. Es ſind keine anſehnlichen Blumen — die wenigſten von ihnen ſind einige Zoll hoch — aber deſto lieblicher ſind ſie, und in dieſer Umgebung wirkt ihre Schönheit noch anziehender. Hier, wo das Auge auf der unendlichen Fläche vergeblich einen Ruhepunkt ſucht, lächeln einem die ſchüchternen Blumenkelche entgegen und halten das Auge gefangen.

In dieſen Ebenen, die ſich gen Oſten von Horizont zu Horizont über die mächtige Tundra Aſiens ins Unendliche erſtrecken, treibt ſich der Nomade mit ſeinen Renthierherden umher. Ein herrliches, freies Leben! Wo es ihn gelüſtet, ſchlägt er ſein Zelt auf; die Renthiere hat er um ſich und ſobald er es wünſcht, zieht er wieder weiter. Ich beneide ihn faſt — kein Ziel, keine Qualen, nur leben! Ich wünſchte faſt, an ſeiner Stelle ein ſolch ruhiges Leben mit Frau und Kind in dieſen endloſen Ebenen führen zu können, frei und froh.

Als wir etwas weiter gekommen waren, erblickten wir eine weiße Geſtalt, die auf dem öden, ſteinigen Abhang eines kleinen Höhenzuges ſaß. Bald ſahen wir in andern Richtungen noch mehrere. Sie hatten ein gar geſpenſtiſches Ausſehen, wie ſie ſo ſtill und unbeweglich daſaßen. Durchs Fernrohr zeigte es ſich, daß es Schneeeulen waren. Wir machten Jagd auf ſie, aber vor der Schrotflinte nahmen ſie ſich gar wohl in Acht. Sverdrup erlegte ein paar mit der Büchſe.

Digitized by Google

Sie fanden ſich in erſtaunlicher Menge vor; ich konnte acht bis zehn auf einmal rings umher zählen. Ruhig ſaßen ſie girrend auf Grashaufen oder Steinen und lauerten gewiß auf Lemminge, die dort, nach den vielen Gängen zu urtheilen, maſſenhaft vorhanden ſein müſſen. Wir ſahen indeſſen keinen einzigen.

Oben auf den Höhenzügen hatten wir nach Nordoſten eine Ausſicht über das Kariſche Meer. Durchs Fernrohr ſahen wir überall Eis am Horizonte und zwar Eis, das ziemlich dicht und ſchwer ausſah; aber zwiſchen dieſem und der Küſte befand ſich offenes Waſſer in einer breiten Rinne, ſo weit wir im Südoſten ſehen konnten.

Mehr konnten wir hier nicht erfahren, aber es war im Grunde auch genug. Es hatte wenigſtens den Anſchein, daß ein Durchkommen möglich war, und wohl zufrieden kehrten wir zum Boote zurück. Hier machten wir aus Treibholz ein Feuer an und kochten einen herrlichen Kaffee.

Sobald der Keſſel über einem ſolchen Feuer ſummte und wir uns daneben ausſtrecken und eine friedliche Pfeife rauchen konnten, fühlte ſich Sverdrup in ſeinem Element; da wurde ihm die Zunge gelöſt, und eine Anekdote folgte der andern. War das Land auch noch ſo triſt und öde, wenn nur genug Treibholz am Strande aufzufinden war, ſodaß er ein ordentliches Feuer anmachen konnte — je größer, deſto beſſer — dann glänzten ſeine Augen; das war ſein Eldorado. Deshalb gefiel ihm auch ſpäter die ſibiriſche Küſte ſo gut. Ein richtiger Ort zum Ueberwintern, meinte er.

Auf dem Heimwege fuhren wir mit voller Fahrt auf eine unterſeeiſche Klippe — das Boot ſtampfte ein paarmal und glitt hinüber; aber im ſelben Augenblick, als es auf die andere Seite fiel, ſchlug die Schraube an den Felſen, ſodaß das Achterende hoch in die Luft flog und die Maſchine ſich mit raſender Geſchwindigkeit umdrehte; alles dies in weniger als einer Sekunde. Ich kam zu ſpät, um zu ſtoppen. Unglücklicherweiſe war der eine Schraubenflügel abgeſchlagen; aber wir ſetzten mit dem andern die Fahrt ſo gut wir vermochten fort. Es ging etwas holperig, aber wir kamen wenigſtens vorwärts.

Digitized by Google

Gegen Morgen näherten wir uns der „Fram“ und kamen an zwei Samojeden vorüber, die ihr Boot auf eine Eisscholle gezogen hatten und dort auf Seehunde warteten. Ich möchte wissen, was sie bei sich dachten, als sie uns mit dem kleinen Boote, ohne Dampf, ohne Segel oder Ruder, vorbeifahren sahen. Wir selbst sahen auf diese „armen Wilden“ mit dem selbstzufriedenen Mitleid des Europäers herab, während wir in bequemen Stellungen weiter sausten.

Aber Hochmuth kommt vor dem Fall. Wir waren noch nicht weit gekommen, als plötzlich — srrrrr — ein entsetzlicher Spektakel entstand; Stücke von zerbrochenen stählernen Federn flogen mir um die Ohren: da hatten wir die Bescheerung! Nicht von der Stelle zu bringen war das Boot, weder vorwärts, noch rückwärts.

Durch die zitternden Stöße der einflügeligen Schraube war die Lothleine nach und nach in den Bereich des Schwungrades gerathen, und mit einem mal fuhr die ganze Leine in die Maschine und verwickelte sich so gründlich darin, daß diese hätte völlig auseinander genommen werden müssen, um sie wieder in Ordnung zu bringen. Wir mußten uns in die Demüthigung finden, rudernd zu unserm stolzen Schiffe zurückzukehren, das uns schon lange mit seinen Fleischtöpfen gelockt hatte.

Die Ausbeute des Tages waren verhältnißmäßig gute Nachrichten aus dem Karischen Meer, Geflügel, meistens Gänse und Eisenten, ein Seehund sowie — ein kampfunfähiges Boot. Letzteres setzten jedoch Amundsen und ich wieder völlig in Stand.

Bei dieser Gelegenheit zerstörte ich leider für immer mein Ansehen bei den Russen und Samojeden dieser Gegend. Einige von ihnen waren vormittags an Bord gewesen und hatten mich in Hemdärmeln im Boote gesehen, schweißtriefend und mich abarbeitend, das Gesicht und die bloßen Arme mit Oel und sonstigem Schmutz besudelt. Später kamen sie zu Trontheim und sagten, daß ich unmöglich ein großer Herr sein könne, da ich wie der erste beste Arbeitsmann an Bord mich abplage und schlimmer als ein Vagabund aussähe. Trontheim

Digitized by

Aquarellskizze von Fridtjof Nansen. *F. A. Brockhaus Geogr. artist. Anstalt Leipzig.*

SONNENUNTERGANG AN DER NORDKÜSTE ASIENS.

(Das Land im Norden der Chatanga Mündung. 12. Sept. 1893.)

wußte unglücklicherweiſe nichts zu meiner Entſchuldigung anzuführen; gegen Thatſachen kämpft man vergebens.

Abends gingen einige von uns an Land, um die Hunde zu probiren. Trontheim wählte zehn von ihnen aus und ſpannte ſie an einen Samojedenſchlitten. Kaum waren wir jedoch fertig und kaum hatte ich mich aufgeſetzt, da erblickte das Geſpann einen unglückſeligen Fremdling, der in die Nähe gekommen war, und von dannen ging es mit der ganzen Hundemeute, meiner theuern Perſon und dem Schlitten auf dieſes eine Geſchöpf los. Es entſtand ein Höllenſpektakel. Wie wilde Wölfe warfen ſich alle zehn über den einen, biſſen und

Erſter Verſuch, mit Hunden zu fahren.

zerrten ihn, wo ſie an ihn kommen konnten; Blut floß in Strömen, und der Sünder heulte jämmerlich, während Trontheim wie ein Raſender umherflog und mit ſeinem langen Stecken nach rechts und links ſchlug. Samojeden und Ruſſen kamen ſchreiend von allen Seiten herbei. Ich ſelbſt ſaß als Zuſchauer im Schlitten mitten darin, ſtumm vor Entſetzen, und etliches Waſſer konnte den Berg herabfließen, ehe es mir klar wurde, daß es vielleicht auch für mich etwas zu thun gäbe. Mit gräßlichem Geheul warf ich mich auf einige der ſchlimmſten Raufbolde, kniff ſie in den Nacken und gab ſo dem Sünder Zeit, ſich aus dem Staube zu machen.

Unſer Geſpann war während der Bataille in Verwirrung

Digitized by Google

gerathen, und geraume Zeit nahm es in Anſpruch, es wieder in Ordnung zu bringen. Endlich war alles zum Abgang bereit. Trontheim ſchlug mit der Peitſche und rief: prrr, prrr, — und in wilder Fahrt jagten wir davon über Gras, Lehm und Steine, bis uns die Gefahr drohte, quer durch die Lagune der Flußmündung geführt zu werden. Ich ſtemmte die Füße ein und hielt die Thiere aus Leibeskräften zurück, wurde aber mitgeſchleppt. Mit genauer Noth gelang es Trontheim und mir mit vereinten Kräften, die Thiere anzuhalten, gerade als ſie ins Waſſer wollten, obgleich wir „sass, sass" (Halt, halt) riefen, ſodaß es über ganz Chabarowa widerhallte. Endlich gelang es uns, das Hundegeſpann in eine andere Richtung zu bringen, und es ging ſo munter von dannen, daß ich genug zu thun hatte, mich feſtzuhalten. Es war ein erſtaunliches Sommergefährt, und wir bekamen Reſpect vor der Stärke der Hunde, als wir ſahen, mit welcher Leichtigkeit ſie ein paar Männer auf dieſer, gelinde geſagt, ſchlechten Bahn zogen. Wohl zufrieden gingen wir wieder an Bord — obendrein um eine neue Erfahrung reicher, nämlich, daß das Fahren mit Hunden, wenigſtens im Anfange, ziemliche Geduld erfordert.

Das ſibiriſche Hundegeſchirr iſt von merkwürdig primitiver Form: nur ein dickes Tau oder ein Riemen aus Segeltuch um Rücken und Bauch des Thieres. Oben wird das Tau durch ein Stück Leine feſtgehalten, das an das Halsband geknüpft wird. Der Zugſtrang iſt unter dem Bauche befeſtigt und geht rückwärts zwiſchen den Beinen durch; er verurſacht den Thieren gewiß oft Beſchwerden. Als ich entdeckte, daß alle Hunde, mit Ausnahme von vieren, caſtrirt waren, wurde ich unangenehm überraſcht und machte aus meinem Erſtaunen kein Hehl. Aber Trontheim war über mich mindeſtens ebenſo verwundert; er erklärte mir, daß in Sibirien die caſtrirten Hunde als die beſten angeſehen werden.* Für mich war dies

* Infolge der Reibung des Zugſtranges ſollen gewöhnliche männliche Hunde ſich leicht eine Orchitis zuziehen können.

Digitized by Google

ein Strich durch die Rechnung, da ich auf Vermehrung der Familie unterwegs gerechnet hatte. Nun mußte ich meine Hoffnung auf die vier männlichen Hunde und „Kvik“*, die Hündin, die ich mitgebracht hatte, ſetzen.

Am nächſten Tage (1. Auguſt) war in Chabarowa eine große kirchliche Feier, das St. Elias-Feſt. Samojeden aus nah und fern hatten ſich mit ihren Renthiergeſpannen eingefunden, um den Tag heilig zu halten, indem ſie in die Kirche gingen und ſich dann total betranken. Wir brauchten am Vormittag nothwendig Leute, die uns halfen, den Keſſel und den Trinkwaſſerbehälter mit friſchem Waſſer zu füllen; aber es war des Feſtes wegen ſchwierig, auch nur einen einzigen Mann aufzutreiben. Schließlich gelang es Trontheim, durch Ausſetzen hinreichender Belohnungen einige arme Kerle zu ſammeln, denen es am nöthigen Gelde fehlte, um ſich am Abend ſo zu betrinken, als es ein ſolcher Tag erheiſchte.

Ich war morgens an Land, theils um die Angelegenheit mit dem Waſſervorrath zu ordnen, theils um Verſteinerungen zu ſammeln, an denen der Felsboden ſehr reich iſt, beſonders auf einem Vorſprunge unter Sibiriakoff's Speicher. Dann machte ich einen Gang auf den Hügel im Weſten bei Trontheim's Flaggenſtange und ſpähte nach Weſten über das Meer nach der „Urania“; aber nichts war zu ſehen als eine ununterbrochene Meereslinie. Reich beladen mit meinen Funden, kehrte ich nach Chabarowa zurück, wo ich natürlich die Gelegenheit benutzte, mir auch die Feier anzuſehen.

Schon vom frühen Morgen an waren die Weiber in ihrem ſchönſten Putz erſchienen. Glänzende Farben, Kleiderröcke mit vielen Falten und Stufen, Haarflechten, die weit über den Rücken

* „Kvik“ war eine Kreuzung von Eskimohund und Neufundländer, geboren während der von Lieutenant Ryder geleiteten däniſchen Expedition nach Oſtgrönland (1891—92). Lieutenant Ryder ſchenkte ſie mir, und ſie erwies ſich als vorzüglicher Schlittenhund.

Digitized by Google

hinabhingen und mit großen farbigen Schleifen geschmückt waren. Vor dem Kirchgange führten ein alter Samojede und ein junges stattliches Mädchen ein mageres Renthier herbei, das der Kirche geopfert werden sollte — das heißt, der alten Kirche. Auch hier hat, wie schon erwähnt, eine Religionsspaltung sich geltend gemacht, und fast alle Samojeden dieser Gegend gehören dem alten Glauben an und gehen in die alte Kirche. Aber daneben gehen sie auch ein wenig in die neue Kirche, um, soviel ich verstehen konnte, den Priester und Herrn Sibiriakoff nicht zu kränken. Oder geschah es vielleicht, um des Himmelreichs desto sicherer zu sein? Nach dem, was ich darüber von Trontheim erfahren konnte, besteht der Hauptunterschied zwischen den beiden Religionen in der Art und Weise, wie das Zeichen des Kreuzes gemacht wird, oder in etwas ähnlichem.

Heute war in beiden Kirchen großes Fest. Alle Samojeden statteten zunächst der neuen Kirche einen kleinen Besuch ab, um darauf sofort in die alte Kirche zu strömen. Dort haben sie zwar keinen Priester, aber heute hatten sie sich zusammengethan und dem Priester der neuen Kirche zwei Rubel geboten für Abhaltung eines Gottesdienstes in der alten Kirche, eine Aufforderung, der nach reiflicher Ueberlegung nachgekommen wurde. Mit seinem vollen priesterlichen Pompe trat der Geistliche über die alte Schwelle. Es war indessen gar zu schlechte Luft da drinnen, als daß ich es länger als zwei Minuten aushalten konnte, und ich begab mich wieder an Bord.

Am Nachmittag begann der Lärm und das Geschrei, und je später es wurde, desto ärger wurde es. Es war leicht zu ersehen, daß jetzt der ernsthafteste Theil des Festes seinen Anfang nahm. Einige der Samojeden fuhren mit ihren Renthiergespannen wie rasend auf der Ebene umher. Sie konnten im Schlitten nicht mehr sitzen, sondern lagen oder wurden hinterdrein geschleppt und heulten nur.

Einige meiner Kameraden waren an Land und brachten wenig erbauliche Schilderungen über den Zustand mit. Männer und Weiber ohne Ausnahme schienen betrunken zu sein und taumelten

Digitized by Google

über den Platz. Beſonders ein jüngerer Samojede hatte einen unauslöſchlichen Eindruck gemacht. Er ſetzte ſich in einen Schlitten, peitſchte auf die Renthiere los und fuhr wie ein Berſerker zwiſchen die Zelte, über feſtgebundene Hunde, Füchſe und was ihm ſonſt in den Weg kam; dann rollte er vom Schlitten herunter und wurde,

Samojedenzelt in Chabarowa.

wild heulend am Fahrriemen hängend, durch Sand und Lehm geſchleift. Der heilige Elias muß ſich durch ſolche Huldigungen außerordentlich geſchmeichelt gefühlt haben!

Gegen Morgen wurde das Getöſe allmählich ſchwächer, die ganze Stadt ſchlief den Schlaf des Trunkenen. Am nächſten Tage war

nicht ein einziger Mann aufzutreiben, um beim Kohlentragen zu helfen; die meisten schliefen den ganzen Tag nach dem nächtlichen Gelage. Wir mußten uns selbst helfen; aber am Abend waren wir noch nicht fertig, und ich fing an ungeduldig zu werden. Die kostbare Zeit verstrich. Die „Urania" hatte ich schon seit langem aufgegeben. Wir brauchten ja auch nicht mehr Kohlen. Der Wind war seit mehrern Tagen günstig gewesen. Es war Südwind, der das Eis sicherlich nach Norden ins Karische Meer trieb, und Sverdrup war nun absolut sicher, daß wir in offenem Wasser bis zu den Neusibirischen Inseln fahren könnten; insofern habe es keine Eile, meinte er. Aber die Hoffnung ist eine schwache Stütze, und meine Erwartungen waren nicht so sanguinisch. Ich trieb zur Eile an, um so schnell als möglich fortzukommen.

Beim Abendessen überreichten wir Trontheim feierlich König Oskar's Verdienstmedaille in Gold als Anerkennung für die Sorgfalt, womit er seine nicht leichte Aufgabe gelöst, und für den wichtigen Beistand, den er dadurch der Expedition geleistet hatte. Sein ehrliches Gesicht glänzte beim Anblick der hübschen Medaille mit dem farbigen Seidenbande.

Am nächsten Tage (3. August) waren wir endlich zur Abreise fertig, und am Nachmittage wurden die 34 Hunde unter großem Lärm an Bord gebracht. Sie wurden sämmtlich auf dem Verdeck angebunden und sorgten anfangs für mehr musikalische Unterhaltung, als uns lieb war.

Am Abend war endlich die Abschiedsstunde gekommen. Die Maschine wurde geheizt, alles war fertig. Aber ein so dichter Nebel hatte sich eingestellt, daß wir das Land nicht sehen konnten. So kam denn der Augenblick, da unser letzter Freund, Christoffersen, von Bord gehen sollte. Wir versahen ihn mit den nothwendigsten Lebensmitteln und etwas Bier. Während dies ausgeführt wurde, legte man mit fieberhaftem Eifer die letzte Hand an Briefe für die Heimat. Dann ein letzter Händedruck, er und Trontheim

Digitized by Google

ſtiegen ins Boot, und bald waren ſie im Nebel verſchwunden. Mit ihnen ging die letzte Poſt nach Hauſe; mit ihnen zerriß das allerletzte Band.

Ganz allein lagen wir im Nebelmeer. Von jetzt an dürfte ſchwerlich eine Botſchaft von uns die Welt erreichen, bevor wir ſelbſt Nachrichten über unſer Glück oder Unglück bringen konnten. Welche Zeiten der Angſt für die daheim ſollten dazwiſchen liegen? Freilich war eine Möglichkeit vorhanden, von der Olenek-Mündung, von wo wir infolge der Uebereinkunft mit Baron Toll noch einen Hundetransport holen ſollten, Briefe nach Hauſe zu ſenden; doch hielt ich dies nicht für wahrſcheinlich. Der Sommer war weit vorgeſchritten, und ich hatte das Gefühl, als ob die Eisverhältniſſe doch nicht ſo günſtig wären, als ich es wünſchte.

Trontheim's Reiſe.

Alexander Iwanowitſch Trontheim hat in der Zeitung des Gouvernements Tobolsk ſelbſt über die lange, beſchwerliche Reiſe berichtet, die er gemacht hatte, um uns die Hunde zu bringen. Der Bericht iſt von Herrn A. Kryloff nach Trontheim's Erzählung niedergeſchrieben worden.

Ich gebe nachſtehend einen kurzen Auszug daraus.

Nachdem der Contract mit Baron Toll abgeſchloſſen worden, war Trontheim ſchon am 28. Januar (16. Januar ruſſiſchen Stils) in Bereſow, wo zu dieſer Zeit Jaſſak-Verſammlung* abgehalten wurde und wo deshalb eine Menge Oſtjaken und Samojeden verſammelt war. Trontheim machte ſich dies zu Nutze und kaufte 33 (ſoll wol 40 heißen) ausgeſuchte Schlittenhunde. Mit dieſen zog er nach dem Dorfe Muſchi,

* Jaſſak iſt eine Steuer, die von den ſibiriſchen Völkern in Pelzwerk entrichtet wird.

Digitized by Google

wo er sich zu der „sehr langen Reise" ausrüstete, und damit verging die Zeit bis zum 16. April. Trontheim hatte dann 300 Pud (circa 4900 Kilo) Hundefutter zubereitet, besonders gedörrten Fisch. Für 300 Rubel verpflichtete er den Syrjanen Terentjeff, ihn, die Hunde und das Gepäck mit einer Renthierheerde von 450 Stück nach der Jugor'schen Straße zu befördern. Drei Monate zogen sie mit ihrer Karawane, Renthieren, Hunden, Frauen und Kindern durch die öden Gegenden des nördlichen Sibirien.

Im Anfang ging es durch das Ural-Gebirge. „Ihre Reise war jedoch mehr ein Nomadenleben; man ging nicht gerade aufs Ziel, sondern zerstreute sich über große Flächen und rastete nicht, wo man Lust hatte, sondern wo es für die Renthiere bequem war und wo diese Flechten zur Nahrung fanden. Vom Dorfe Muschi zog die Expedition am Woikara-Flusse entlang bis zu dessen Quellen; aber von hier aus ging es bergan zum Ural durch den Paß Kjaila (Kjola). Während des Marsches über die Gebirgskette suchte man sich möglichst längs des Fußes der Berge zu halten, ohne diese selbst zu passieren. . . . Im nördlichen Ural bemerkte man einen völligen Contrast gegen den südlichen Theil der Gebirgskette, wo der Schnee in den untern Regionen schnell schmilzt und nur auf den Gipfeln liegen bleibt, während hier (im nördlichen Ural) umgekehrt die Berggipfel vom Schnee befreit werden, ehe noch die Sonnenstrahlen ins Thal hinabdringen und den Schnee dort schmelzen. In einzelnen Thälern, besonders in jenen, wo Berge im Süden den Weg sperren, und die mehr nördlichen Winden ausgesetzt sind, bleibt der Schnee den ganzen Sommer liegen.

„Nachdem sie die Ural-Kette überschritten hatten, zogen die Reisenden zunächst den Lemba-Fluß entlang, setzten über denselben und folgten nun jenem ganzen System kleiner Flüsse, deren Namen nicht ein einziger Syrjane kennt. Endlich erreichte die Expedition am 4. Mai den Uswa-Fluß (vermuthlich Ussa), an dem die Hütte des Syrjanen Nikitsa lag." — Dies war „der einzige bebaute Punkt in dieser ungeheuern Ebene von mehr als hundert Werst (Kilometer) Ausdehnung".

Digitized by Google

Sie raſteten hier zwei Wochen, um die Renthiere ausruhen zu laſſen und ihnen Futter zu verſchaffen.

„Von den Quellen des Woikara-Fluſſes bis zur Uswa iſt das Terrain nach allen Richtungen hin mit Wald bewachſen. . . . Vom Uswa- bis zum Workuta-Fluß und noch etwas weiter zog Trontheim mit ſeinem Gefolge durch ziemlich dichten Wald. Mitte Mai wurde der Wald in dem Maße, als ſich die Karawane der Tundra näherte, immer dünner, und am 27. Mai wurde er vollſtändig von ſchwachem Unterholz abgelöſt. Dann begann der Uebergang in niedriges Gebüſch und Kraut, und endlich erſchien die unabſehbare Tundra. Um auf der Tundra nicht ohne Brennholz zu ſein, wurden dürre Bäume und anderes Holz gefällt und auf acht Schlitten geſammelt.“ Einen Tag, nachdem ſie in der Tundra angekommen waren (29. Mai), zog die Karawane raſch weiter, „da die Syrjanen alles aufboten, um ſo ſchnell als möglich an einer Stelle vorüberzukommen, wo vor einigen Jahren eine ganze Renthierheerde ums Leben gekommen war. Solche Stellen kennen die Führer gut und ſie thun ihr Möglichſtes, ſie zu umgehen, da die Thiere leicht angeſteckt werden können, wenn ſie an den Knochen ihrer verendeten Kameraden nagen. Gnade Gott der Heerde, die davon betroffen wird; die Krankheit verbreitet ſich ſchnell von Thier zu Thier, und im Laufe eines Tages können ſie ihr ſcharenweiſe erliegen.*

„In dieſer Gegend befinden ſich viele Sümpfe; das ganze Tiefland bildet einen einzigen zuſammenhängenden Moraſt. Es kam vor, daß man bis an den Gürtel im Waſſer gehen mußte; ſo trabten ſie am 5. Juni den ganzen Tag im Waſſer umher, in beſtändiger Angſt, daß die Hunde ſich erkälten möchten. Am 6. wehte ein ſtarker Nordoſtwind; in der Nacht trat ſo ſtarke Kälte ein, daß zwei Renthierkälber erfroren; außerdem wurden zwei erwachſene Thiere von Wölfen geraubt.“

* Dieſe Krankheit iſt wol Milzbrand oder etwas ähnliches geweſen.

Digitized by Google

Oft mußte die Karawane über reißende Ströme ſetzen, wo es ſchwierig genug war, einen Uebergang zu finden. Mit Hülfe von Zeltſtangen, zuweilen auch Eisſtücken, mußte häufig eine Brücke gebaut werden, und man brauchte oft einen ganzen Tag, um hinüberzukommen. Nach und nach wurde der Holzvorrath verbraucht, und es hielt ſchwer, Eſſen zu kochen. Wenig Buſchholz war zu finden. Am 17. Juni trafen ſie „einen ſyrjaniſchen Renthierführer, der Handel trieb; von ihm kauften ſie zwei Flaſchen Wein (Branntwein), die Flaſche für 70 Kopeken. Die Begegnung hatte wie gewöhnlich einen ſehr freundſchaftlichen Charakter und ſchloß mit gegenſeitiger Bewirthung.

„Auf der Tundra kann man weit ſehen, und die ſcharfen Augen der Syrjanen entdecken in einer Entfernung von zehn Kilometer eine andere Heerde oder Rauch von bewohnten Zelten. Deshalb läßt ein Nomade, der auf zehn bis zwölf Kilometer die Anweſenheit eines andern Menſchen bemerkt hat, nie die Gelegenheit unbenutzt vorübergehen, ihn im Lager aufzuſuchen, mit ihm zu plaudern und ſich mit Thee, am liebſten aber mit Branntwein bewirthen zu laſſen. Am Tage darauf, am 18. Juni, kamen einige Samojeden, die von der Karawane Kenntniß erhalten hatten, auf vier Schlitten ins Lager. Sie wurden mit Thee bewirthet. Die Unterhaltung, die auf ſamojediſch geführt wurde, drehte ſich um die Geſundheit der Renthiere, um unſere Reiſe und den Weg nach der Jugor'ſchen Straße. Nachdem die wenigen Neuigkeiten der Tundra erſchöpft waren, zogen ſie wieder von dannen.“

Ende Juni, nachdem man die Ausläufer des nördlichen Ural paſſirt hatte, näherte ſich die Zeit, zu welcher Trontheim der Abrede gemäß an der Jugor'ſchen Straße eintreffen ſollte, und „er mußte daher die Reiſe beſchleunigen, was ſich jedoch mit mehr als 40 Schlitten und 450 Renthieren, ohne die Kälber zu rechnen, nicht leicht machen ließ. Er beſchloß daher, die Karawane zu theilen, die Frauen, Kinder und Hausthiere zurückzulaſſen und ſelbſt ohne Gepäck und nur mit einem Sack Proviant verſehen weiter zu ziehen.“

Am 28. Juni „wurden daher 30 Schlitten, Zelte u. ſ. w. zurück-

Digitized by Google

gelaſſen mit den Weibern und Kindern, die hier nomadiſiren mußten. Die männlichen Syrjanen nahmen 10 Schlitten und zogen mit Trontheim zuſammen weiter.“ Endlich nach langem Umherſtreifen erblickten ſie am 9. Juli von einem „hohen Berge“ aus das Meer und erreichten am nächſten Tage Chabarowa, wo Trontheim erfuhr, „daß noch kein Dampfſchiff in der Jugor'ſchen Straße angelangt ſei und ſich auch kein Segel gezeigt habe. Zu dieſer Zeit war der ganze Strand an der Jugor'ſchen Straße ſowie das Meer, ſoweit man ſehen konnte, mit Eis bedeckt, das von nördlichen Winden dorthin getrieben worden war. Erſt am 22. Juli war das Meer völlig offen. Während des Wartens auf die «Fram» verkürzte ſich Trontheim die Zeit damit, auf die Jagd zu gehen ſowie Ausflüge mit ſeinen Hunden zu machen, die in ausgezeichneter Verfaſſung waren. Nicht ſelten war er in der Sibiriakoff'ſchen Colonie ein Sammelpunkt für die Samojeden ringsum, die in bedeutender Zahl kamen, um ihre Waaren abzuſetzen.“

Ein trauriges Bild bot ſich ihm in der kleinen, „von der übrigen Welt verlaſſenen“ Colonie dar. Jedes Jahr finden ſich hier im Sommer, hauptſächlich aus Puſtoſersk, zwei bis drei Kaufleute oder handeltreibende Bauern (Aufkäufer) ein, um von den Samojeden und theilweiſe auch von den Syrjanen Waaren einzutauſchen: Bärenfelle, Speck, Seehundsfelle, Renthierhäute u. ſ. w. gegen Thee, Zucker, Mehl, Hausgeräth u. dergl. Kein Kauf oder Verkauf geht ohne Branntwein vor ſich, nach welchem die Samojeden in hohem Grade lüſtern ſind.

„Nachdem ein Kaufmann einen armen Kerl betrunken gemacht hat, plündert er ihn aus, indem er alles, was er haben will, für einen Spottpreis kauft; zum Schluſſe zeigt es ſich dann, daß der Samojede «ſeinem Wohlthäter» noch etwas ſchuldig geblieben iſt. Alle Händler, die nach der Colonie kommen, führen Branntwein mit ſich, und deshalb herrſcht hier den ganzen Sommer hindurch eine erſchreckliche Völlerei. Wie groß der Abſatz iſt, kann man daraus ſchließen, daß die Buden der Kaufleute voll Branntweinfäſſer ſind. Polizeiaufſicht exiſtirt nicht und würde auch ſchwer zu organiſiren ſein.

Digitized by Google

„Sobald im Winter Schlittenbahn ist, kehren die Karawanen der russischen Kaufleute mit ihren Renthieren aus der Colonie nach Hause zurück, beladen mit leeren Wein(Branntwein)fässern und den Waaren, die sie eingetauscht haben.

„Am 30. Juli (soll der 29. heißen) entdeckte Trontheim vom Strande aus erst Rauch und bald darauf ein Dampfschiff. Kein Zweifel — dies war die «Fram». In einem kleinen Samojedenboot fuhr er dem Schiffe entgegen und rief auf russisch, man möchte ihn aufnehmen. Vom Dampfschiffe aus wurde gefragt, wer er sei, und als er seinen Namen nannte, wurde er aufgenommen. Hier traf er Nansen selbst, der eine fettige Arbeitsjacke trug. Er ist ein noch ganz junger Mann von mittlerer Größe." Es folgt eine schmeichelhafte Beschreibung des Führers der Expedition und der Verhältnisse an Bord; es wäre übrigens traurig, wenn Trontheim sonst nicht wahrheitsgetreuer wäre als bei der Schilderung meines Wuchses.

„Es ist augenscheinlich", fährt er fort, „daß dies eine Familie ist, einig und von einem Gedanken beseelt, an dessen Durchführung alle leidenschaftlich arbeiten. Alle schwere und grobe Arbeit an Bord ist gleichmäßig vertheilt, und es gibt keinen Unterschied zwischen dem einfachen Matrosen und dem Kapitän oder dem Chef der Expedition selbst. . . . An der allgemeinen Arbeit nimmt auch der Doctor theil, und diese Gemeinschaft in der Arbeit ist ein Band, das die ganze Expedition zusammenhält. Ein solches Verhältniß unter der Mannschaft der Expedition machte einen sehr angenehmen Eindruck auf Trontheim, und gerade dieses berechtigt mehr als alles andere zu der Hoffnung, daß die Expedition sich in schwierigen Augenblicken zu helfen wissen wird.

„A. J. Trontheim war täglich an Bord und nahm theil an Frühstück und Mittagessen. Nach seiner Ansicht ist das Fahrzeug ausgezeichnet gebaut und ohne irgendwelchen Mangel. Die Kajüten sind geräumig und mit Comfort eingerichtet; es findet sich eine ausgezeichnete Bibliothek mit den besten Werken der classischen europäischen

Digitized by Google

Literatur vor, verſchiedene muſikaliſche Inſtrumente, von einem ſchönen Concertflügel* bis zur Flöte und Guitarre, ſowie Schach- und Damenbrett, alles zur Zerſtreuung für die Mannſchaft."

Darauf folgt eine Beſchreibung der „Fram", ihrer Ausrüſtung und des Proviants. Beſondern Eindruck ſcheint auf Trontheim gemacht zu haben, daß wir keinen Wein (Branntwein) an Bord hatten.

„Nur in der Apotheke", bemerkt er, „ſollen ſich zwanzig bis dreißig Flaſchen vom beſten Cognac — reiner Spiritus — in denaturirtem Zuſtande befinden. Nach Nanſen's Meinung iſt der Genuß von Branntwein in den nördlichen Regionen ſchädlich und kann auf einer ſo ſchwierigen und gefährlichen Reiſe von ſehr traurigen Folgen begleitet ſein; Nanſen hat es daher für zweckmäßiger befunden, den Branntwein durch Fruchtſäfte und verſchiedene Süßigkeiten zu erſetzen, von denen ſich eine Menge an Bord befinden.

„Im Hafen verbringt die Mannſchaft den größten Theil des Tages zuſammen; trotz der Gemeinſchaftlichkeit der Arbeit ſind die Pflichten eines jeden Theilnehmers bis aufs kleinſte feſtgeſetzt. An den Mahlzeiten nehmen alle theil, mit Ausnahme des amtirenden Kochs; ſeine Arbeit wird abwechſelnd übernommen. Geſundheit und Freude lieſt man auf allen Geſichtern; Nanſen's unerſchütterlicher Glaube an einen glücklichen Ausgang des Unternehmens flößt der ganzen Beſatzung Muth und Vertrauen ein.

„Am 3. Auguſt wurden auf der «Fram» Kohlen aus dem Schiffsraum nach dem Heizraum (Kohlenbunker) hinuntergetragen. An dieſer Arbeit betheiligten ſich ſämmtliche Mitglieder der Expedition, Nanſen an der Spitze. Die Arbeit ging in beſter Eintracht munter von ſtatten. An demſelben Tage probirten Nanſen und ſeine Begleiter am Strande die Hunde. Man ſpannte acht (ſoll heißen zehn) Hunde vor einen

* Damit iſt wol unſer Harmonium gemeint. An ſonſtigen muſikaliſchen Inſtrumenten beſaßen wir eine Ziehharmonika, und einer der Theilnehmer hatte außerdem eine Flöte, eine Violine und einige Mundharmonikas.

Digitized by Google

Schlitten, auf dem drei Personen saßen. Nansen erklärte, mit den Hunden sehr zufrieden zu sein, und dankte Trontheim für die gute Wahl, die er getroffen habe, sowie dafür, daß die Hunde in so gutem Zustande waren. Nachdem die Hunde in Empfang genommen und auf das Schiff gebracht worden waren*, wandte sich Trontheim an Nansen mit der Bitte um ein Zeugniß über genaue und sorgfältige Ausführung des übernommenen Auftrags. Nansen antwortete hierauf: «O nein, Zeugniß und Atteste sind zu wenig. Sie haben Ihre Aufgabe gewissenhaft ausgeführt und haben dadurch der Expedition einen sehr großen Dienst geleistet. Ich habe den Auftrag, Ihnen von unserm König eine goldene Medaille zu überreichen für die große Hülfe, die Sie uns gebracht haben.» Mit diesen Worten übergab Nansen Herrn Trontheim eine sehr große, mit einer Krone geschmückte goldene Medaille.

„Auf der Vorderseite der Medaille befindet sich folgende Inschrift: «Oscar II, Norges og Sveriges konge. Broderfolkenes vel.» (Oskar II., König von Schweden und Norwegen. Das Wohl des Brudervolkes.)

„Und auf der Rückseite: «Belønning for fortjenstlig virksomhed. A. I. Trontheim.» (Belohnung für verdienstvolle Thätigkeit. A. J. Trontheim.) Zugleich übergab Nansen Trontheim auch ein schriftliches Zeugniß über die ausgezeichnete Weise, in der er seine Aufgabe gelöst habe, und bestätigte, daß er dafür mit einer Medaille belohnt worden sei. Am selben Tage** zur Nachtzeit entschloß sich Nansen, den Anker zu lichten und seine sehr lange Reise anzutreten, ohne die Ankunft der Kohlenjacht «Urania» abzuwarten, die seiner Meinung nach durch Eis zurückgehalten worden war. Trontheim nahm am Abend Abschied von der ganzen Besatzung mit dem herzlichen Wunsche, die Expedition möchte ihr Ziel glücklich erreichen. Mit ihm verließ

* Wie man sieht, muß hier ein Gedächtnißfehler vorliegen; es war am Abend vorher.

** Das war aber am Tage darauf.

Digitized by Google

auch der Secretär eines der leitenden Londoner Blätter, Herr Ole Chriſtophorſen* das Schiff. Er hatte Nanſen von Vardö her begleitet. Beim Abſchied gab Nanſen ihnen einen reichlichen Vorrath Proviant mit, da Chriſtophorſen und Trontheim die Ankunft der «Urania» abwarten mußten, um mit dieſem Schiffe zurückzukehren. Genau 12 Uhr nachts zwiſchen dem 4. und 5. Auguſt gab die «Fram» das Abfahrtsſignal und ſteuerte dem Meere zu."

Am 7. Auguſt kam endlich die „Urania" nach Chabarowa. Wie ich angenommen hatte, war ſie durch das Eis aufgehalten worden, war aber ſchließlich ohne Schaden durchgekommen. Am 11. Auguſt konnten dann Chriſtoferſen und Trontheim mit dem Schiffe heimwärtsziehen und erreichten am 22. Auguſt Vardö, nachdem es ihnen zum Schluß mit der Koſt ziemlich ſchlecht gegangen war. Die Jacht, die ihren Heimatsort Brönö im Mai verlaſſen hatte, war nämlich für eine ſo lange „Reiſe" nicht genügend ausgerüſtet, und die letzten Tage hatten ſie meiſtens nur trockenen Schiffszwieback, Waſſer und — Läuſe.

* Ich glaube, Chriſtoferſen, nicht Chriſtophorſen, hat in ſeinem Leben nie mit einer engliſchen Zeitung etwas zu thun gehabt.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Fahrt durch das Karische Meer.

Nachdem Christofersen und Trontheim uns verlassen hatten, konnten wir erst ziemlich spät in der Nacht vom 4. zum 5. August in See stechen. Das Fahrwasser war hier zu gefährlich, als daß wir die Abfahrt in dem dichten Nebel früher hätten wagen dürfen. Aber dann wurde es klar und das Petroleumboot wurde bereit gehalten. Ich wollte darin vorausfahren, um das Fahrwasser auszulothen.

Um Mitternacht fuhren wir ab; Scott-Hansen stand vorn mit dem Handloth. Zunächst nordwestwärts nach der Spitze der Insel Waigatsch, wie Palander vorschreibt, dann weiter durch die Straße, nahe der Insel. Der Nebel war oft so dicht, daß wir die „Fram", die unmittelbar hinter uns kam, kaum durchschimmern sehen konnten, ebenso konnten sie an Bord unser Boot nicht erblicken. Aber solange wir Wasser genug hatten und sehen konnten, daß sie an Bord den richtigen Kurs einhielten, fuhren wir drauf los. Bald wurde der Nebel wieder etwas lichter. Aber die Tiefe war gerade nicht bedeutend; wir hatten beständig nur 9 und 10 Meter, dann wurden es 8 und schließlich 7. Das war gar zu wenig. Wir wendeten und gaben der „Fram" Zeichen zum Stoppen. Darauf hielten wir weiter vom Lande ab und bekamen tieferes Wasser, sodaß die „Fram" wieder mit voller Fahrt vorwärtsgehen konnte.

Ab und zu bekam die Maschine wieder ihre gewohnten Rücken

Digitized by Google

Bei Tiſch (das obere Ende der Tafel).

und blieb stehen. Ich mußte mehr Gasöl auffüllen, um sie wieder in Gang zu bringen. Während ich damit beschäftigt bin, hebt sich das Boot in den Wellen — etwas Oel wird verschüttet und fängt Feuer. Das flammende Oel breitet sich auf dem Boden des Fahrzeugs aus, wo schon vorher ziemlich viel Oel verschüttet war. Im Nu war das ganze Achterdeck ein einziges Flammenmeer; auch meine Kleider, die mit Oel bespritzt waren, fingen Feuer. Ich mußte nach vorn laufen, und die Situation sah einen Augenblick kritisch aus, zumal ein großes, bis an den Rand gefülltes Spülbecken ebenfalls Feuer fing. Nachdem meine brennenden Kleider gelöscht waren, eilte ich wieder nach hinten, ergriff das Becken und goß das brennende Oel ins Meer, wobei ich meine Finger arg verbrannte. Sofort stand die ganze Wasserfläche ringsum in hellen Flammen. Dann faßte ich den Schöpfeimer und füllte damit Wasser ins Boot, soviel ich nur vermochte. Bald war das Schlimmste beseitigt. Von Bord der „Fram" aus sah sich das Ganze freilich unheimlich genug an, und man stand mit Tauen und Rettungsgürteln bereit, um sie uns im Nothfalle zuzuwerfen.

Bald waren wir außerhalb der Jugor'schen Straße. Der Nebel war inzwischen so weit geschwunden, daß wir das niedrige Land um uns, weiter draußen das Meer, und in der äußersten Entfernung das Treibeis sehen konnten. Um 4 Uhr morgens (4. August) glitten wir an der Sokolij- oder Falken-Insel vorüber und hinaus in das gefürchtete Karische Meer. Jetzt sollte unser Schicksal entschieden werden.

Bevor ich die Heimat verließ, hatte ich stets gesagt: wenn wir nur erst glücklich durch das Karische Meer und am Kap Tscheljuskin vorbeigekommen sind, dann ist das Schlimmste überstanden. Die Aussichten waren nicht schlecht. Nach Osten eine offene Rinne am Lande entlang, soweit man von der Ausgucktonne aus sehen konnte.

Anderthalb Stunden später waren wir an der Eiskante. Das Eis war so dicht, daß nicht daran zu denken war, uns hinein zu

Digitized by Google

wagen. Gegen Nordwest schien es viel loser zu sein, und es zeigte sich ziemlich viel blaue Luft am Himmel.* Wir fuhren daher in südöstlicher Richtung am Lande entlang durch zertheiltes Eis, hielten uns aber am Vormittage mehr seewärts, da blaue Luft im Osten und Nordosten auf offeneres Fahrwasser deutete. Um 3 Uhr nachmittags wurde das Eis jedoch so dicht, daß ich es für gerathen hielt, wieder in die Rinne, die sich am Lande hinzog, hineinzulenken. Freilich wäre es möglich gewesen, uns den Durchgang durch das hier im Meere befindliche Eis zu erzwingen, wir hätten aber auch festsitzen können, und uns dieser Gefahr auszusetzen war es noch zu früh.

Nachdem wir am nächsten Morgen (5. August) längs der Küste vor die Mündung des Kara-Flusses gekommen waren, hielten wir den Kurs auf die Halbinsel Jalmal. Bald hatten wir dieses Tiefland in Sicht, kamen aber am Nachmittag in Nebel und dichtes Eis. Am nächsten Tage war es nicht besser. Wir befestigten dann das Schiff an einem großen Toroß**, der an der Küste von Jalmal auf dem Lande lag.

Am Abend gingen einige von uns an Land. Das Wasser war so seicht, daß das Boot eine gute Strecke vom Ufer entfernt sitzen blieb und wir an Land waten mußten. Es war ein flacher, glatt gewaschener, sandiger Strand, den das Meer zur Flutzeit ganz überspülte; dahinter erhob sich ein steiler sandiger Abhang bis zu einer Höhe von 10 bis 12, stellenweise bis 20 Meter.

Wir streiften ein wenig umher. Flach und kahl überall. Alles Treibholz, das sich vorfand, war im Sande vergraben und gänzlich durchnäßt. Kein Vogel zu sehen, außer einigen Schnepfen. Wir

* Das weiße Eis wirft einen hellen Widerschein an den Himmel, sodaß dieser da, wo Eisfelder vorhanden sind, eine weißliche Färbung hat; überall, wo offenes Wasser ist, ist der Widerschein dagegen blau oder dunkel. Der Eismeerfahrer kann daher am Aussehen des Himmels erkennen, wie das Fahrwasser in der Ferne beschaffen ist.

** Torosse (aus dem Russischen) sind Trümmer des Meereises, die, übereinander geschoben und allmählich an den Kanten abgerundet, zu ungeheuern Blöcken zusammengefrieren.

Digitized by Google

kamen an ein Gewässer, und aus dem Nebel vor mir hörte ich den Laut einer Lumme, sah aber kein lebendes Wesen. Die Nebelwand versperrte die Aussicht, wohin man sich wenden mochte.

Fährten von Renthieren gab es genug, aber selbstverständlich nur von den zahmen Thieren der Samojeden. Es ist dies ja das Land der Samojeden. Ach, so öde und traurig!

Der Botaniker war der einzige, der eine Beute machte. Lieblich lächelnd schauten in diesem Lande der Nebel die Blumen hier und dort hervor, gleich einer Botschaft aus einer lichtern Welt. Wir

Landung an der Halbinsel Jalmal.

gingen über die Ebene weit landeinwärts, fanden aber nur Gewässer mit niedrigen Landengen und Höhenzügen dazwischen. In der Ferne hörten wir oft Lummen schreien, erblickten aber nie eine. Alle diese Gewässer hatten eine auffallend kreisrunde Form mit jähen Uferhängen ringsum, als wenn sie sich ihr Bett in die Sandebene selbst gegraben hätten.

Aus den Rudern des Bootes und einem Presenning hatten wir eine Art Zelt hergestellt. Glücklicherweise fanden wir etwas trockenes Holz, und bald duftete uns im Zelte ein warmer, erquickender Kaffee entgegen. Nachdem wir gegessen und getrunken hatten und die Pfeifen

angezündet waren, überraschte uns Johansen dadurch, daß er — dick und fatt, wie er war — auf dem schweren feuchten Sandboden vor dem Zelte, im langen Offiziersmantel und den Wasserstiefeln, die halb voll Wasser waren, einen Saltomortale nach dem andern zum besten gab.

Um halb sieben Uhr morgens (7. August) waren wir wieder an Bord. Der Nebel hatte sich zerstreut; aber das Eis, das mit der Gezeitenströmung hin und her getrieben wurde, sah nach Norden zu so dicht aus wie zuvor.

Vormittags hatten wir Besuch von einem Boote mit zwei stattlichen Samojeden, die gut aufgenommen und mit Essen und Tabak tractirt wurden. Sie gaben uns zu verstehen, daß sie weiter landeinwärts gegen Norden in Zelten wohnten. Mit Gaben beschenkt kehrten sie wieder nach Hause zurück.

Es waren die letzten Menschen, mit denen wir zusammentrafen.

Am nächsten Tage (8. August) war das Eis immer noch dicht, und da nichts zu unternehmen war, gingen einige von uns am Nachmittag wieder an Land, theils um mehr von dieser wenig bekannten Küste zu sehen, theils um, wenn möglich, das Samojedenlager zu finden und dort Felle und Renthierfleisch einzutauschen.

Es ist ein eigenthümliches Flachland. Nichts als Sand, überall Sand. Noch flacher, noch einsamer als das Land an der Jugor'schen Straße, ein noch weiterer Gesichtskreis.

Ueber der Ebene lag ein grüner Teppich aus Gras und Moos, hin und wieder vom Winde zerzaust, der ihn aufgewühlt und den Flugsand darüber hingefegt hatte. Aber soweit wir auch gingen und soviel wir auch suchten, wir fanden kein Samojedenlager. Das einzige, was wir erreichten, war, in weiter Entfernung drei Männer zu sehen, die sich indessen, sobald sie uns erblickten, so schnell als möglich aus dem Staube machten.

Wild gab es nicht viel. Einige Schneehühner, Goldregenpfeifer und Eisenten waren so ziemlich alles. Unsere hauptsächlichste Ausbeute

Digitized by Google

waren wiederum eine Sammlung Pflanzen und einige geologische und geographische Beobachtungen. Diese ergaben, daß die Küste an dieser Stelle in den Karten mehr als einen halben Längengrad (36—38 Minuten) zu weit nach Westen verlegt ist.

Erst am nächsten Vormittag (9. August) kamen wir wieder an Bord. Das Eis schien jetzt im Norden etwas lockerer geworden zu sein. Um 8 Uhr abends begannen wir endlich aufs neue unsere Fahrt nach Norden. Wir fanden leicht passierbares Eis, bis wir drei Tage später in offenes Fahrwasser kamen.

Auf der Halbinsel Jalmal.

Am Sonntag (13. August) steuerten wir ins offene Karische Meer an der Nordspitze der Halbinsel Jalmal und an Bjelyj-Ostrow (Weiße Insel) vorüber. Nirgends war Eis zu erblicken. Während der folgenden Tage hatten wir beständig starke Ostwinde, die sich oft bis zur Brise steigerten. Wir fuhren fort, unter Segel zu kreuzen, um ostwärts zu kommen, aber die „Fram" ist bei Gegenwind kaum als ein guter Segler zu bezeichnen, da sie breit und ohne Kiel ist. Die Strömung war zu stark und die Aussicht, vorwärts zu kommen, dementsprechend gering. Im Schiffsjournal heißt es fortwährend:

Gegenwind, Gegenwind. Es war mehr als einförmig, aber da es für die Schiffahrt in diesem Meere ein Interesse haben kann, will ich die wichtigsten Einzelheiten anführen, besonders wo es sich um die Eisverhältnisse handelt:

„Montag (14. Aug.) kreuzten wir nur unter Segel gegen starken Wind. Einzelne Eisstücke waren während der Hundewache (12—4 Uhr morgens) zu erblicken; später zeigte sich aber kein Eis innerhalb des Gesichtskreises.

„Dienstag (15. Aug.). Während der Hundewache legte sich der Wind, die Segel wurden festgemacht und der Kessel geheizt. Um 5 Uhr morgens begannen wir ostwärts durch eisfreies Meer zu dampfen, aber am Nachmittage frischte der Wind aus Ostnordost wieder auf, und wir mußten unter Dampf und Segel kreuzen. Einzelne Eisstreifen wurden gegen Abend und während der Nacht sichtbar.

„Mittwoch (16. Aug.). Da das Karische Meer in so erstaunlicher Weise eisfrei zu sein schien und schwere Wellen aus Nordosten kamen, entschlossen wir uns, soweit es gehen mochte, einen nördlichen Kurs zu halten; wenn es sein mußte, bis zur Einsamkeit-Insel. Aber gegen halb vier Uhr nachmittags zeigte sich vor uns ein dichter Eisstreifen, sodaß wir wenden mußten. Steife Brise und Seegang. Wir kreuzen fortgesetzt in östlicher Richtung längs der Eiskante.

„Am Abend hätten wir beinahe das Petroleumboot verloren. Es wurde von den Wellen unabläßig mit Wasser gefüllt, an zwei Stellen wurde der Rand weggebrochen, und die schweren Davits, in denen es hing, krümmten sich, als wären sie aus Kupferdraht. Im letzten Augenblick gelang es, das Boot an der Seite festzumachen, während die Wellen uns überfluteten. Ein Mißgeschick nach dem andern schien dieses Boot zu verfolgen.

„Donnerstag (17. Aug.). Wir kreuzen nach wie vor in östlicher Richtung unter Segel und Dampf durch lockeres Eis in der Nähe des Randes des festen Eises. Immer noch Sturm und, sobald wir die Nase ein wenig aus dem Eise herausstecken, schwerer Seegang.

Digitized by Google

„Freitag (18. Aug.). Anhaltend Sturm. Wir ſteuern ſüdöſtlich. Halb fünf Uhr morgens erblickt Sverdrup Land, ſüdlich von uns; er war gerade in der Tonne, um nach Bären und Walroſſen auf den Schollen auszuſchauen.“

Um 10 Uhr vormittags war ich oben, mich umzuſehen. Wir waren kaum mehr als 20 Kilometer vom flachen Lande entfernt, das von derſelben Beſchaffenheit wie Jalmal zu ſein ſchien, mit Gras bedeckt und mit ſteilen, ſandigen Abhängen. In der Nähe des Landes war das Waſſer ſeichter. Nicht weit von uns lagen Toroſſe auf dem

Die „Fram“ im Karischen Meere.

Grunde. Das Senkblei zeigte immer weniger und weniger Waſſer; halb zwölf Uhr waren es nur noch 16 Meter; aber um 12 Uhr hatten wir mit einem mal wieder 40 Meter, und darauf nahm die Tiefe wieder fortwährend zu.

Zwiſchen dem Lande und dem Grundeiſe, leewärts* von uns, hatte es das Anſehen, als ob ſich dort eine Rinne mit etwas tieferm Waſſer befände, wo nicht ſoviel Eis auf dem Grunde lag. Es war ſchwer

* Lee bezeichnet die Seite, nach welcher der Wind weht.

zu glauben, daß hier thatsächlich ein neues Land sein sollte, wo doch sowol Nordenskiöld als Eduard Johannesen und vielleicht mehrere Russen vorbeigekommen waren, ohne etwas zu sehen. An unsern Beobachtungen ließ sich aber nicht zweifeln, und das Land erhielt sofort nach seinem Entdecker den Namen Sverdrup-Insel.

Da wir immer noch viel Eis luvwärts* hatten, setzten wir unsern südöstlichen Kurs fort und hielten uns so nahe als möglich am Winde. Es war klares Wetter, und um 8 Uhr bekamen wir das Festland bei der Dickson-Insel in Sicht.

Unsere Absicht war gewesen, hier zu ankern, um unsere Post für die Heimat in einem Depot niederzulegen. Kapitän Wiggins hatte versprochen, die Briefe auf seiner Reise nach dem Jenissei von hier abzuholen. Mittlerweile hatte sich aber der conträre Wind gelegt, die Gelegenheit war günstig und die Zeit kostbar. Wir verzichteten daher darauf, unsere Post zu befördern, und setzten den Kurs an der Küste entlang fort.

Das Land ist hier ganz verschieden von Jalmal. Wenn es auch nicht hoch ist, so ist es doch ein Bergland mit Schneeflecken und hie und da mit größern Schneeflächen, die sich oft bis zum Strande hinunter erstrecken.

Am nächsten Vormittag (19. August) bekam ich die südlichste der Kamennyj-Inseln (Felsige Inseln) in Sicht.

Wir steuerten darauf zu, um zu sehen, ob nicht irgendwelche Thiere zu finden seien; aber nichts war zu erblicken. Die Insel erhebt sich auf allen Seiten gleichmäßig aus dem Meere, hat aber abschüssige Uferstrecken. Diese bestehen zum größern Theil aus Felsen, die bald als festes Gestein, bald als verwitterte Gesteinstrümmer zu Tage treten.

Dem Anscheine nach war es ein geschichtetes Gestein mit stark schräg liegenden Schichten. Im übrigen ist die Insel mit einer Menge

* Luv bezeichnet die Seite, von welcher der Wind herkommt.

Digitized by Google

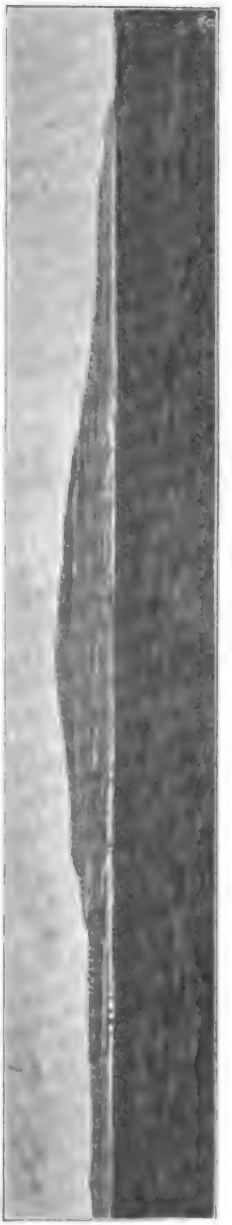
Grus bedeckt, der zum Theil mit größern Trümmern vermischt ist, und die ganze nördliche Landzunge scheint aus Sand zu bestehen, der steil zum Strande abfällt.

Was bei der Insel am meisten ins Auge fällt, sind ihre ausgeprägten Strandlinien.

Der Spitze zunächst befindet sich eine besonders hervortretende Strandlinie, die sich auf der West- und Nordseite als scharfer Absatz zeigt und sich wie ein dunkles Band quer über die Länge der Insel erstreckt. Näher dem Strande sah man ebenfalls mehrere deutliche Strandlinien. Alle gleichen in ihrer Form der obersten mit ihren steilen Absätzen und sind ersichtlich auf dieselbe Weise gebildet: durch die Thätigkeit der See und insbesondere des Eises. Wie die oberste sind auch die übrigen am ausgeprägtesten auf der West- und Nordseite der Insel, die dem offenen Meere besonders ausgesetzt sind.

Für den, der die Geschichte der Erde studirt, sind diese Spuren eines frühern Meeresniveaus von großem Interesse, weil sie eine Hebung des Landes oder eine Senkung des Meeresspiegels seit ihrer Bildung andeuten, Niveauveränderungen, welche die ganze Nordküste Sibiriens ebenso wie die Küste Skandinaviens nach der großen Eiszeit erfahren haben.

Nördlich von dieser Insel sahen wir sonderbarerweise keine der Inseln, die nach Nordenskiöld's Karte nordöstlich von den



Die Kamennyj-Inseln an der sibirischen Küste, von Südwesten gesehen.

Kamennyj-Inseln in einer Reihe liegen sollen. Dagegen peilte ich ein paar andere ungefähr in rechtweisend östlicher Richtung. Am nächsten Morgen kamen wir auch etwas weiter im Norden an einer kleinen Insel vorüber.

An Vögeln sahen wir in diesen Gegenden nur ein paar Schwärme wilder Gänse, einige Raubmöven (Stercorarius crepidatus und St. Buffonii), sowie ein paar andere Möven und Seeschwalben.

Sonntag (20. August) war das Wetter so schön wie selten. Blaues Meer, glänzender Sonnenschein und schwacher Wind, immer noch aus Nordost. Am Nachmittage langten wir bei den Kjellman-Inseln an, die wir aus Nordenskiöld's Karte nach ihrer Lage erkennen konnten; südlich davon fanden wir aber viele unbekannte Inseln.

Alle haben abgerundete Formen und gleichen Holmen, die von den Gletschern der Eiszeit abgeschenert worden waren. Die „Fram" ging auf der Nordseite der größten Insel, die wir später Renthier-Insel nannten, vor Anker, und während der Kessel aufs neue mit Wasser gefüllt wurde, wollten einige von uns zur Jagd an Land.

Wir waren noch nicht von Bord gekommen, als der Steuermann von der Tonne aus Renthiere entdeckte. Da kam Leben in die Gesellschaft, alle Mann wollten mit; der Steuermann selbst war vor Jagdeifer wie verstört, seine Augen waren weit geöffnet, und die Hände zitterten ihm, als wenn er betrunken wäre.

Erst im Boote fanden wir Zeit, uns nach den Renthieren des Steuermanns umzuschauen. Vergebens, keine Spur lebender Wesen war auf irgendeiner Seite zu sehen! Doch — nahe dem Lande sahen wir endlich einen großen Schwarm wilder Gänse vom Strande heraufwackeln. Und zu unserer Schande müssen wir gestehen, es wurde die Vermuthung laut, daß der Steuermann Gänse gesehen habe, ein Verdacht, den er anfangs verächtlich von sich wies. Nach und nach sank seine Sicherheit. Aber, man kann ja selbst einem Steuermann unrecht thun. Das erste, was ich sah, als ich ans Land sprang, waren alte Renthierfährten.

Digitized by Google

Sofort ſtieg das Selbſtvertrauen des Steuermanns wieder; er flog von Spur zu Spur, ſchaute und ſchwor darauf, daß er Renthiere geſehen habe.

Auf dem erſten Hügel angekommen, ſahen wir mehrere Thiere auf einer Ebene ſüdlich von uns; da aber der Wind aus Norden wehte, mußten wir zurück, um ins Lee zu kommen, und uns am Strande entlang von Süden her nähern. Der einzige, der dies nicht billigte, war der Steuermann; mit fieberhaftem Eifer wollte er blindlings auf einige Renthiere losſtürmen, die er im Oſten geſehen zu haben glaubte; natürlich das ſicherſte Mittel, das Feld von den Thieren zu ſäubern. Er erhielt die Erlaubniß, mit Scott-Hanſen, der eine magnetiſche Beobachtung anſtellen ſollte, zurückzubleiben, mußte aber verſprechen, ſich nicht eher vom Flecke zu rühren, als bis er Ordre bekäme.

Auf dem Wege am Strande kamen wir an einem Schwarm Gänſe nach dem andern vorbei; ſie ſtreckten die Hälſe vor, gingen ein wenig zur Seite, bis wir ganz nahe waren, und flogen dann endlich davon. Eine kurze Strecke weiter erblickten wir ein paar Renthiere, die wir vorher nicht bemerkt hatten. Wir hätten ſie leicht anpirſchen können, hatten aber Sorge, dadurch den andern, die ſich ſüdlicher befanden, unter den Wind zu kommen. Endlich waren wir auch leewärts von dieſen; aber ſie äſten mitten in einer flachen Ebene, ſodaß es durchaus nicht leicht war, ſie anzupirſchen. Keine Erhöhung, nicht ein Stein, um ſich dahinter zu verſtecken. Das einzige, was wir thun konnten, war, eine lange Schützenlinie zu bilden und nach Möglichkeit vorzurücken, um ſie, ſo gut es ging, zu umgehen. Mittlerweile hatten wir einen andern Trupp Renthiere weiter im Norden erblickt. Aber zu unſerm Erſtaunen jagten ſie plötzlich oſtwärts über die Ebene von dannen — war es der Steuermann, der ſich nicht länger zu halten vermochte?

Vom Strande aus, etwas weiter nach Norden, erſtreckte ſich eine Senkung bis zu den Renthieren, die uns am nächſten waren. Von

Digitized by Google

hier aus war es vielleicht möglich, ihnen auf Schußweite nahe zu kommen. Ich ging zurück, um einen Verſuch zu machen, während die Uebrigen auf ihrem Platze in der Schützenlinie verbleiben ſollten.

Die See lag gerade vor mir, ruhig und ſchön. Am Horizont war die Sonne vor einem Augenblick ins Meer geſunken. Der Himmel erglühte in der hellen Nacht. Ich mußte einen Augenblick innehalten: inmitten all dieſer Pracht treibt der Menſch ſein Raubthierhandwerk! ... Da ſehe ich gegen Norden einen dunkeln Fleck ſich den Hügel hinabbewegen, wo der Steuermann und Scott Hanſen ſein ſollten; er theilt ſich in zwei Theile, von denen der eine ſich öſtlich gerade luwwärts von den Thieren, die ich anpirſchen ſollte, bewegt. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis dieſe die Gefahr wittern und flüchtig werden würden; alſo hieß es ſich beeilen. Es waren gerade nicht die frömmſten Wünſche, die auf die Häupter der beiden niederhagelten.

Die Senkung war nicht ſo tief, als ich erwartet hatte. Die Seiten waren gerade hoch genug, mich zu decken, wenn ich auf allen Vieren kroch. In der Mitte große Steine und lehmiger Grus, durch einen kleinen Bach aufgeweicht. Die Renthiere äſten noch ruhig und hoben nur ab und zu die Köpfe, um zu ſichern. Aber die Deckung wurde immer ſchlechter, und im Norden hörte ich den Steuermann. Bald würde es ihm wol gelingen, auch hier die Thiere in die Flucht zu jagen. Ich mußte ſchnell vorwärts, aber hier war nicht einmal genügende Deckung, um auf allen Vieren weiterzukriechen. Es blieb mir nur übrig, mich wie ein Wurm auf dem Bauche vorwärtszuwinden. Aber — in dieſem weichen Lehm, mitten durch den Bach? Ja, Fleiſchkoſt iſt an Bord zu werthvoll und das Raubthier im Menſchen zu ſtark. Mögen die Kleider reißen, ich kroch weiter, ſodaß der Schmutz hoch ſpritzte. Aber bald war es trotzdem mit der Deckung vorbei. Ich drückte mich flach zwiſchen die Steine und arbeitete mich durch den Schmutz wie eine Maſchine, und vorwärts kam ich, wenn auch nicht ſchnell und angenehm, ſo doch ſicher.

Inzwiſchen färbte ſich der Himmel hinter mir immer tiefer roth,

Digitized by Google

und es wurde immer schwieriger zu zielen, ohne des Lehms zu gedenken, den ich nur mit Mühe von der Gewehrmündung und dem Visier fernzuhalten vermochte. Die Renthiere ästen ruhig weiter; wenn sie den Kopf hoben und sicherten, mußte ich mäuschenstill liegen, während ich fühlte, wie das Wasser langsam unter meinem Leibe rieselte. Fingen sie dann wieder an, im Moose zu äsen, so ging es bei mir wieder durch den Schmutz vorwärts. Bald machte ich die unangenehme Entdeckung, daß sie mir ungefähr ebenso schnell entwichen, als ich mich vorwärtswand. Und dazu der Steuermann, der nördlich von mir hauste, und die Dunkelheit, die immer stärker wurde — wahrlich traurige Aussichten! Es galt, die Kräfte anzuspannen.

Die Senkung wurde immer flacher, bald war kaum noch eine Spur von Deckung vorhanden; ich mußte mich immer tiefer in den Lehm drücken. Eine Krümmung des Bodens half mir, bis zum nächsten kleinen Hügel zu gelangen. Da waren nun die Thiere vor mir in einer Entfernung, die ich bei Tageslicht als eine gute Schußweite betrachtet hätte. Ich versuchte zu zielen, konnte aber das Korn auf der Büchse nur schwer erkennen. Ach, Menschenloos, wie schwer bist du oft zu tragen! Mit Kleidern, die von aufgeweichtem Lehm starrten, und nach den, wie mir schien, bewunderungswürdigen Anstrengungen stand ich endlich am Ziele — und nun konnte ich keinen Gebrauch davon machen!

Aber da gingen die Thiere in eine kleine Vertiefung hinein. So schnell ich vermochte, kroch ich noch ein Stückchen vorwärts. Vortreffliche Schußweite, soweit ich in der Dunkelheit beurtheilen konnte; aber das Korn der Büchse war jetzt nicht besser zu sehen als zuvor. Näherzukommen war unmöglich; ein kahler Hügel lag vor mir. Hier liegen zu bleiben und zu warten, bis es zum Schießen hell genug würde, hatte wenig Zweck; es war jetzt Mitternacht, ich hatte immer noch den gefährlichen Steuermann nördlich von mir und auf den Wind konnte ich mich nicht verlassen. Ich hielt die Büchse gegen den Himmel, um scharfes Korn zu bekommen, und richtete sie dann auf die

Digitized by Google

Renthiere; einmal, zweimal, dreimal. Ein guter Schuß würde es nicht; aber mir ſchien, ich müßte dennoch treffen, und brannte los. Die beiden Thiere fuhren zuſammen, ſahen ſich erſtaunt um, eilten dann eine kleine Strecke nach Süden und blieben wieder ſtehen; im ſelben Augenblick ſtieß ein drittes Renthier zu ihnen; es hatte etwas nördlicher geſtanden. Ich feuerte alle Schüſſe ab, die ich im Magazin hatte, aber ſie trafen alle gleich gut. Die Thiere fuhren ein wenig zuſammen, verzogen ſich nach jedem Schuſſe etwas, dann ſetzten ſie ſich langſam nach Süden in Bewegung. Nach einer kleinen Weile blieben ſie wieder ſtehen, um mich lange und genau anzuſehen. Ich lief aus Leibeskräften weſtwärts, um ſie zu umgehen. Dann eilten ſie wieder weiter, gerade auf die Stelle zu, wo ſich einige meiner Kameraden befinden mußten. Ich erwartete jeden Augenblick, Schüſſe zu hören und ein paar Thiere fallen zu ſehen; aber ſie trabten ruhig und ungeſtört nach Süden über die Ebene. Endlich fiel ein Schuß weit im Süden. Aus dem Rauche konnte ich erkennen, daß der Abſtand zu weit geweſen. Aergerlich warf ich die Büchſe über die Schulter und ſchlenderte hinterdrein. Wahrlich, ein Vergnügen, alle Anſtrengungen ſo belohnt zu ſehen!

Nirgends ein Menſch zu erblicken. Nach geraumer Weile fand ich Sverdrup; er war es, der geſchoſſen hatte. Bald darauf kam Bleſſing; die Uebrigen hatten längſt ihre Poſten verlaſſen.

Während Bleſſing zum Boote und zu ſeiner Botaniſirtrommel zurückkehrte, zogen Sverdrup und ich weiter, um nochmals unſer Glück zu verſuchen. Etwas ſüdlicher kamen wir an ein Thal, das ſich quer über die Inſel erſtreckte. Hier erblickten wir einen Mann, der jenſeits auf der Spitze einer Anhöhe ſtand. Nicht weit von ihm befand ſich ein Trupp von fünf oder ſechs Renthieren, und da wir uns nichts anders denken konnten, als daß er im Begriffe war, ſie anzupirſchen, unterließen wir es, nach jener Richtung zu gehen, um nicht zu ſtören, und bald darauf verſchwanden ſowol er als auch die Renthiere nach Weſten. Erſt ſpäter erfuhr ich, daß er keine Renthiere geſehen hatte.

Digitized by Google

Da es klar war, daß die Thiere südlich von uns, wenn sie erschreckt wurden, durch dieses Thal zurück mußten, und da die Insel hier so schmal war, daß wir hier gut Acht geben konnten, entschlossen wir uns, auf dem Wechsel zu bleiben und zu warten. Wir setzten uns auf große Steine, in gegen den Wind geschützter Stellung. Gerade vor Sverdrup lag ein großer Schwarm Gänse in der Mündung des Baches drunten am Strande. Sie schnatterten unablässig, und die Versuchung, zu schießen, war groß; aber aus Rücksicht auf die Renthiere hielten wir es für das Richtigste, sie in Ruhe zu lassen; so wackelten sie unter lautem Schnattern über den Lehmboden und flogen bald davon.

Das Warten fiel uns schwer. Anfangs war unsere Aufmerksamkeit gespannt; die Thiere mußten ja bald kommen, und die Augen wanderten unaufhaltsam den Abhang jenseits des Thales entlang; aber nichts kam, und bald hatten die Augen die größte Lust, sich zu schließen. Der Kopf neigte sich; es hatte in den letzten Tagen nicht viel Schlaf gegeben. Dann raffte man sich wieder auf. Die Renthiere konnten jeden Augenblick hier sein. Die Augen wanderten wiederum hin und her, bis sie sich aufs neue sanft schlossen, und der Kopf nickte, während der kalte Wind durch die nassen Kleider fuhr, sodaß ich vor Kälte schauderte. So verbrachten wir ein paar Stunden. Dann fand ich es weniger interessant und kroch aus meinem Versteck hervor, um mich zu Sverdrup zu begeben, der über diese Jagdmethode ebenso wenig erbaut war wie ich.

Wir stiegen den jenseitigen Abhang hinauf, waren aber kaum auf der Höhe angekommen, als wir die Geweihe von sechs prächtigen Thieren auf einer Anhöhe gerade vor uns erblickten. Sie waren unruhig, witterten nach Westen, trabten im Kreise hin und her und witterten wieder. Uns konnten sie noch nicht bemerkt haben, da der Wind von der Seite kam.

Wir standen lange und schauten ihrem Manöver zu. Wir warteten, in welcher Richtung sie flüchtig werden würden; aber die Wahl fiel

Digitized by Google

ihnen augenscheinlich schwer. Endlich gings mit einer südlichen Wendung nach Osten von dannen. Wir liefen aus Leibeskräften in südöstlicher Richtung, um ihren Kurs zu kreuzen, ehe sie uns witterten. Sverdrup war schon eine gute Strecke vorwärtsgekommen, und ich sah ihn jetzt über eine Ebene sausen. Bald mußte er an der rechten Stelle sein, um sie abzufangen. Ich blieb stehen, um bereit zu sein, ihnen auf der andern Seite den Weg abzuschneiden, falls sie zurückkehren und nach Norden ausbrechen sollten. Sechs herrliche Thiere, ein mächtiger Bock an der Spitze. Sie liefen gerade auf Sverdrup zu, der jetzt zusammengekauert auf dem Hügel lag. Jeden Augenblick konnte das erste Renthier fallen. Da fiel ein Schuß — der ganze Trupp fuhr wie ein Blitz rund herum und im Galopp zurück. Jetzt war die Reihe an mir, aus Leibeskräften zu laufen, und in wilder Jagd ging es über das Geröll dem Thale zu, aus dem wir gekommen waren. Ich blieb nur stehen, um Athem zu schöpfen und zu sehen, ob die Thiere in der vorausgesetzten Richtung liefen — dann ging es wieder weiter.

Wir näherten uns allmählich. Sie kamen gerade an die Stelle, die ich berechnet hatte; es galt jetzt nur, früh genug dort zu sein. Ich strengte meine langen Beine auf dem groben Geröll aufs äußerste an und machte Sprünge von Stein zu Stein, die mich in einem ruhigern Augenblick selbst in Erstaunen gesetzt haben würden. Es kam wol vor, daß der Fuß strauchelte, dann ging es kopfüber ins Geröll mit Mann und Büchse. Aber jetzt war das Raubthier in mir geweckt, der Jagdeifer zitterte in jeder Muskelfaser. Wir erreichten den Abhang ungefähr gleichzeitig — noch ein paar Sprünge auf einige große Steine, und der Augenblick war gekommen; es mußte geschossen werden, wenn schon die Entfernung groß war. Der Rauch trieb fort — und ich erblickte den Bock mit zerschmettertem Hinterlauf. Da der Anführer zurückblieb, kehrte der ganze Trupp um und umkreiste das arme Thier. Sie begriffen nicht, was vorging, liefen von einer Stelle zur andern, während die Kugeln

Digitized by Google

Bei Tiſch (das untere Ende der Tafel).

Digitized by Google

um ſie pfiffen. Dann auf und davon, wieder dem Thale zu, während noch ein Thier mit zerſchmettertem Laufe zurückblieb. Ich jagte ihnen über das Thal und auf die andere Seite nach, in der Hoffnung, noch einen Schuß anzubringen, gab es jedoch auf, um mir die beiden angeſchoſſenen Thiere zu ſichern. Unten im Thale ſtand das eine Opfer und erwartete ſein Schickſal. Es ſah mich flehend an; ich ging hin

Die Jagdbeute.

und wollte ſchießen, als es plötzlich mit einer ſolchen Haſt davonſprang, wie ich einem Thiere auf drei Beinen nicht zugetraut hätte.

Meines Schuſſes völlig ſicher, ſchoß ich natürlich — fehl. Das arme Thier verſuchte nach dem Strande zu entkommen; alle andern Wege waren ihm verſperrt und, während es durch eine kleine Lagune watete — ich war ſchon bange, daß es ſich ins Meer ſtürzen würde — brachte ich endlich den tödlichen Schuß an.

Das andere Renthier war nicht weit entfernt, und bald machte eine Kugel auch seinem Leiden ein Ende. Als ich daran ging, es aufzubrechen, stießen auch Hendriksen und Johansen zu mir; sie kamen gerade von einem Bären, den sie etwas weiter im Süden geschossen hatten.

Nachdem wir die Renthiere ausgeweidet hatten, schickten wir uns an, zu unserm Boote zurückzukehren, und trafen unterwegs Sverdrup. Es war inzwischen Morgen geworden, und da ich nun fand, daß wir hier schon zuviel Zeit vergeudet hatten, war ich ungeduldig, die Reise nach Norden fortzusetzen.

Während Sverdrup und ein paar andere an Bord gingen, um das Schiff zum Abgang klar zu machen, ruderten einige von uns nach Süden, um unsere beiden Renthiere und den Bären zu holen. Eine starke Brise aus Nordost hatte sich eingestellt, und da es nun schwer fallen durfte, gegen den Wind zurückzurudern, bat ich Sverdrup, uns mit der „Fram", falls es die Tiefe zulassen sollte, den Sund hinunter entgegenzukommen. An Seehunden und Weißwalen gab es am Strande entlang mehr als genug; aber wir hatten keine Zeit, uns jetzt noch mit Jagen aufzuhalten.

Als wir ungefähr zu der Stelle gekommen waren, wo der Bär liegen sollte, erblickten wir auf dem Lande einen großen weißen Haufen, der einem Bären glich. Ich konnte nicht anders denken, als daß es der todte Bär sei. Aber Hendriksen versicherte, daß dies nicht der Fall sei. Wir legten an und gingen auf ihn zu. Unbeweglich lag er auf einem Grashügel. Ich hatte noch starken Zweifel, ob das Thier nicht doch früher schon geschossen worden sei. Wir kamen immer näher — kein Lebenszeichen. Ich warf einen verstohlenen Blick auf Hendriksen's ehrliches Gesicht, um mich zu überzeugen, daß man mit mir nicht Spaß treibe; aber seine Blicke waren unverwandt auf den Bären gerichtet. Dann knallten gleichzeitig ein paar Schüsse, und zu meinem größten Erstaunen fuhr der todtgeglaubte Bär erschreckt in die Höhe. Der Aermste — wahrlich eine unsanfte Art, geweckt zu werden! Noch

Digitized by Google

ein Schuß, und er lag leblos auf dem Rücken. Wir verſuchten zuerſt, beide Bären zu ziehen, aber ſie waren zu ſchwer. Wir hatten Mühe genug, ſie abzubalgen, zu zerlegen und die einzelnen Stücke ins Boot hinabzutragen. Aber ſo unangenehm es auch war, mit ſchweren Bärenſchinken auf der Schulter über den weichen Lehmboden zu traben, harrte unſerer am Strande doch noch Schlimmeres.

Das Waſſer war geſtiegen, während gleichzeitig die Brandung ſtärker geworden war. Das Boot war gekentert und mit Waſſer gefüllt; jede Welle ging nun darüber weg. All unſere Habſeligkeiten,

Ein ſchwieriger Transport.

Büchſen und Munition, lagen im Waſſer; Brotſtücke, unſer einziger Proviant, ſchwammen umher, und das Butterfaß lag geleert auf dem Grunde. Das Boot aus dieſer Brandung herauszubekommen und vom Waſſer zu befreien, gelang erſt nach vielen Anſtrengungen. Glücklicherweiſe beſtand der Strand aus weichem Sande, ſodaß das Boot keinen Schaden gelitten hatte; aber der Sand war überall eingedrungen, ſelbſt in die feinſten Theile unſerer Gewehrſchlöſſer. Faſt das Traurigſte bei der ganzen Sache war übrigens der Zuſtand unſers Proviants; denn wir waren jetzt hungrig wie die Wölfe. Wir mußten mit Todesverachtung daran gehen, die Brotſtücke zu eſſen, wie ſie waren, durch-

weicht von Seewaſſer und mit verſchiedenen unreinen Zuſätzen vermengt. Bei dieſer Gelegenheit verlor ich auch mein Skizzenbuch mit mehrern geologiſchen Zeichnungen, die für mich Werth hatten.

Es war ziemlich ſchwierig, das Wild in dieſer Brandung von dem flachen Strande aus an Bord zu bringen. Wir mußten mit dem Boote draußen liegen und es an einer Stelle halten, um mit Hülfe einer Leine die Felle und das Fleiſch an Bord zu holen; ein gut Theil Waſſer folgte mit, aber dagegen war nichts zu thun. Aus Leibeskräften mußten wir jetzt gegen Wind und Wellen am Strande entlang rudern.

Der Wind war ſtärker geworden, und wir kamen kaum vom Fleck. Seehunde tauchten rund um uns auf, Weißwale kamen und gingen; aber wir hatten jetzt keine Augen für ſie. Da rief Hendrikſen, ein Bär ſei vor uns. Ich blickte mich um; da ſtand er ſchön und weiß auf der Landſpitze und ſcharrte im Sande. Ihn zu ſchießen, hatten wir jedoch keine Zeit; wir ruderten weiter, während er am Strande uns langſam nach Norden voranging. Endlich, nach ſchwerer Mühe, gelangten wir in die Bucht, wo wir die Renthiere holen wollten. Der Bär war uns jetzt voraus; er hatte das Boot noch nicht geſehen, witterte uns nun aber und kam näher. Es war gar zu verlockend; mehrere male hatte ich den Finger am Abzug, drückte aber dennoch nicht ab; im Grunde genommen hatten wir ja keine Verwendung für ihn, wir hatten reichlich zu thun, um zu bergen, was wir hatten. Jetzt ſtellte ſich der Bär als Scheibe auf einen Stein, um zu wittern und beſſer zu ſehen; dann, nach einer Weile genauen Betrachtens, machte er kehrt und begab ſich im Schritt und in mäßigem Trab landeinwärts.

Die Brandung war ſtärker als zuvor; das Ufer war hier flach und ſandig und ſo ſeicht, daß die Wellen ſich in ziemlicher Entfernung vom Lande brachen. Wir ſteuerten ſo weit hinein, bis das Boot ſtampfte, und bekamen einige Sturzwellen über.

Die einzige Möglichkeit, das Land zu erreichen, war, ins Waſſer

Digitized by Google

zu springen und an Land zu waten. Schwieriger war es jedoch, die Renthiere an Bord zu bringen. Weiter im Norden war nicht besser zu landen, und so schwer es uns auch fiel, nach allen Mühseligkeiten auf die herrliche Fleischkost zu verzichten, schien es mir doch, daß wir nichts anders thun könnten, als unsern Kurs auf die „Fram" zu halten.

Aber das war die anstrengendste Ruderfahrt, die ich jemals mitgemacht habe. Anfangs ging es ziemlich gut. Wir hatten die Strömung mit uns und entfernten uns schnell vom Lande. Aber die Brise nahm zu, und der Strom wurde schwächer. Welle auf Welle brach sich über uns. Endlich, nach unglaublichen Anstrengungen, hatten wir nur noch eine kurze Strecke vor uns. Ich ermunterte die Ruderer, soviel ich konnte, sagte ihnen, daß es nach einigen kräftigen Ruderschlägen dampfenden Thee gäbe, und spiegelte ihnen alles erdenkliche Gute vor. Wir waren in der That jetzt alle gehörig erschöpft; aber wir zogen noch gut an, trotzdem wir von den unaufhörlich überschlagenden Wellen bis auf die Haut durchnäßt wurden — wasserdichte Kleider und Pelze mitzunehmen war niemand eingefallen bei dem schönen Wetter, das wir am Tage zuvor gehabt hatten.

Aber trotz aller Anstrengung und Mühe entdeckten wir, daß es unmöglich sei, das Boot vorwärtszubringen. Außer der Brise und dem Seegang hatten wir reißenden Gegenstrom. Wir mochten uns anstrengen, wie wir wollten; wir zogen so an, daß wir glaubten, die Fingerspitzen würden platzen, aber das Aeußerste, was wir erreichten, war, uns auf demselben Fleck zu halten, andernfalls trieben wir langsam rückwärts. Ich versuchte, die Kameraden zu beleben mit der Versicherung, daß wir etwas vorwärtsglitten, es gälte nur, die Kräfte anzuspannen. Alles vergebens.

Der Wind pfiff uns um die Ohren, und der Wogenschaum spritzte über uns. Es war ärgerlich, so nahe zu sein, daß wir das Schiff dem Anscheine nach greifen konnten, und doch einsehen zu müssen, daß es unmöglich sei, auf diese Weise vorwärtszukommen. Wir mußten

Digitized by Google

verſuchen, dem Lande wieder näherzukommen, wo wir den Strom mit uns hatten; dort vermochten wir wenigſtens vorwärtszugleiten. Wir ſtrengten uns an, bis wir ungefähr in der Höhe der „Fram“ waren; dann verſuchten wir aufs neue, darauf los zu ſteuern. Aber kaum waren wir wieder in den Gegenſtrom gerathen, als wir auch ſchon wieder leewärts getrieben wurden. Das ganze Manöver wurde wiederholt — aber mit demſelben Reſultat. Jetzt ließen ſie vom Schiffe eine Boje herab; wenn wir nur dieſe erreichen konnten, waren wir geborgen. Aber nein, auch dies gelang nicht!

Es waren gerade keine Segensſprüche, die wir gegen die an Bord äußerten. Weshalb, zum Henker, konnten die an Bord Befindlichen nicht herunterkommen und uns helfen, da ſie doch ſahen, wie verzweifelt wir uns anſtrengten, oder weshalb konnten ſie nicht wenigſtens Anker lichten und ſich ein wenig uns entgegentreiben laſſen? Sie ſahen doch, wie gering die Entfernung war! Vielleicht waren Untiefen vorhanden?

Noch ein letzter, verzweifelter Verſuch! Wir ſtrengten alle unſere Kräfte an; jeder Muskel wurde bis aufs äußerſte ſtraff geſpannt; jetzt galt es nur, die Boje zu erreichen. Da ſahen wir zu unſerer Erbitterung, daß ſie eingeholt wurde! Wir ruderten ein Stück, um uns quer vor die „Fram“ zu legen, dann hielten wir wieder die Richtung auf ſie ein. Diesmal kamen wir mehr als je ins Lee vom Schiffe.

Aber immer wurde noch keine Boje ausgeworfen, nicht einmal ein Menſch war auf Deck zu erblicken. Wir ſchrien wie raſend nach der Boje; mehr als dieſen Stoß konnten wir nicht ertragen. Abzutreiben und wieder an Land zu gehen in unſern naſſen Kleidern war wenig erfreulich; jetzt *wollten* wir an Bord. Wir heulten wie die Wilden, heulten und ſchrien. Da kamen ſie endlich aufs Hinterdeck gelaufen, die Boje wurde ausgeworfen und uns entgegengeſiert. Wir ruderten mit dem letzten Aufgebot unſerer Kräfte.

Digitized by Google

Endlich waren es nur noch einige Bootslängen; die Ruderer lagen auf den Bänken und zogen an. Jetzt waren es drei Bootslängen. Ein neuer, rasender Angriff! Jetzt waren es zwei und eine halbe — etwas später zwei — — nach einer Weile nur noch eine Bootslänge — — — — dann einige verzweifelte Züge, und es war noch weniger. — „O, einige kräftige Züge, Kinder, dann ist es überstanden! O, noch einmal! O, zieht an! Jetzt gilt's! Jetzt haben wir sie beinahe! Jetzt dürfen wir es nicht aufgeben! O, zieht an! — Da haben wir sie!" Und ein Jubel der Erleichterung ging durch das Boot. „Rudert, sonst reißt die Leine, rudert, Kinder!" Und gerudert wurde, und bald waren wir an der Seite der „Fram".

Aber während wir die Felle und das Fleisch an Bord brachten, kamen wir erst zum richtigen Verständniß dessen, was wir durchgemacht hatten. Wie ein reißender Fluß ging der Strom am Schiffe entlang, während das seichte Wasser die „Fram" verhindert hatte, uns, wie beabsichtigt, entgegenzufahren. Es war Abend geworden, und ein herrliches Gefühl war es, warmes Essen zu bekommen und dann die Glieder in einer warmen, trockenen Koje ausstrecken zu können.

Ein Vergnügen, alle seine Mühe so belohnt zu sehen! Nach zweitägiger Plage und Anstrengung war es uns gelungen, zwei Renthiere zu schießen, die wir nicht bekamen, und zwei Bären zu erwischen, für die wir keine Verwendung hatten; und dann war nicht zu vergessen, daß wir einen Anzug für alle Zeiten ruinirt hatten. Zweimalige Wäsche erzielte keine Wirkung, und während der ganzen Dauer der Fahrt hing das Zeug zum Trocknen auf Deck.

Mit dem Schlafe war es in jener Nacht nicht sonderlich bestellt; in meinem Tagebuche finde ich folgende Aufzeichnungen:

„An Bord gekommen nach der schwersten Ruderarbeit, die ich je gehabt, schlief ich eine Weile gut, wälze mich jetzt aber auf meinem Lager umher, ohne schlafen zu können. Ist der Kaffee schuld daran, den ich nach dem Essen trank? Oder ist es der kalte Thee, den ich beim Erwachen trank, als ich so brennenden Durst empfand?

Digitized by Google

— Ich ſchließe die Augen, will immer wieder verſuchen zu ſchlafen. Es gelingt mir nicht. Da kommen die Nebelbilder der Erinnerung gezogen und legen ſich weich wie Flaum auf die Seele. Der Nebel ſchwindet von Zeit zu Zeit. Du ſiehſt ſonnige Landſchaften, lachende Wieſen und Felder, grüne laubreiche Bäume, und Wälder und blaue Berge; und wenn du es im Keſſelrohre leiſe ſingen hörſt, wird das Geräuſch zum Glockengeläute — zu Kirchenglocken, die in dem klaren Sommermorgen den Sonntagsfrieden einläuten, und du wanderſt zuſammen mit dem Vater über die Ebenen von Veſtre Aker*, den Kirchweg hinauf zwiſchen den kleinen Birken, die die Mutter gepflanzt, zur Kirche, die dort oben auf der Höhe liegt und in die blaue Luft ragt und ihren Glockenklang über das Kirchſpiel ſendet. Von dort oben ſiehſt du weit; Nesodden liegt ſo nahe in der klaren Luft, beſonders an Herbſttagen. Und wir grüßen ſonntäglich ſtill die Leute, die denſelben Weg an uns vorüberfahren. Glücklich und ſonntagsfroh ſehen ſie aus. Damals erſchien es dir wol nicht ſo herrlich; du wäreſt lieber mit Pfeil und Bogen in den Wald gelaufen, auf die Jagd nach Eichhörnchen. Aber jetzt, wie ſchön, wie wunderbar lieblich iſt nicht dies ſonnige, üppige Bild. Und dieſelben Eindrücke von Frieden und Glück, die auch wol damals auf dich eindrangen, aber von deinem kindlichen Sinn abprallten, ſie kehren jetzt mit doppelter Stärke zurück, und die ganze Natur wird zu einem mächtig ergreifenden Pſalm.

„Iſt es, weil ſie einen ſo ſtarken Gegenſatz bilden zu dieſem ſonnenloſen, unfruchtbaren Nebellande, in dem nicht ein Baum, nicht ein Strauch iſt, nur Stein und Lehm — zu dieſem friedloſen Leben, das nur erfüllt iſt von Mühſeligkeiten und unaufhaltſamer Jagd nach Norden, immer nur nach Norden, ohne Zeitverluſt. — — Ach, wie wohlthuend wäre es, ſich Zeit laſſen zu können!

„Man zehrt von den Erinnerungen. Wenn ich jetzt träume, träume

* Nanſen iſt auf dem elterlichen Gute Store-Frøen in Veſtre Aker unweit Chriſtiania geboren.

Digitized by Google

ich nie vom Eismeer, ſtets von der Heimat, zuweilen von der Kindheit, zuweilen von ihr daheim; ja, ihr Bild taucht in den Träumen auf und gibt ihnen ihre Tiefe — — — Nein, ſchlafen, ſchlafen; du bedarfſt des Schlafes! Und die Augen ſchließen ſich; ich denke an nichts und verſuche, mich in Schlaf zu wiegen. Aber durch den Nebel erblicke ich eine felſige Landzunge und eine Landungsbrücke mit einem leichten Boot, und einen flachen Strand, und Fichtenbäume, und unter den Bäumen ſteht ſie im hellen Kleide. Der große Strohhut ſchützt gegen die Sonne, ſie hat die Hände auf den Rücken gelegt, ſieht hinaus auf die glänzende blaue See und lächelt wehmüthig. Dann wendet ſie ſich und geht hinauf zum Hauſe; ein großer ſchwarzer Hund hebt den Kopf, ſieht mit ſeinen treuen Augen zu ihr auf und folgt ihr; liebkoſend legt ſie die Hand auf ſeinen Kopf. Dann kauert ſie ſich nieder und plaudert mit ihm. Jetzt kommt jemand vom Hauſe her mit einem prächtigen Kindlein auf dem Arm; ſie nimmt es und hebt es hoch in die Luft, und das Kind jubelt vor Freude. — Dort iſt das Leben, der Kern des Lebens — die Heimat und die Familie! —"

Am nächſten Tage waren wir endlich wieder bereit, weiterzugehen. Ich verſuchte, die „Fram" unter Dampf gegen Briſe und Strömung vorwärts zu zwingen; aber letztere war reißend wie ein Fluß, und wir mußten mit dem Ruder behutſam ſein. Gaben wir der „Fram" nur im geringſten zu viel, ſo zeigte ſie Luſt, ſeitwärts zu drehen, und auf allen Seiten waren, wie wir wohl wußten, Untiefen und Klippen. Es wurde unaufhörlich gelothet. Eine Weile ging es erträglich, und wir glitten ganz langſam vorwärts; aber dann mit einem male machte das Schiff eine Wendung zur Seite und verlor die Steuerfähigkeit. Das Senkblei verkündete Untiefen. Im ſelben Augenblick hieß es: „Anker los!" Und lärmend und raſſelnd ging er auf den Grund. Da lagen wir vor Anker mit 7 Meter Waſſer unter dem Heck und 17 Meter Waſſer unter dem Bug. Es war gerade im letzten Augenblick. —

Es gelang uns, die „Fram" wieder richtig gegen den Wind zu

legen, und wiederholt versuchten wir, vorwärtszukommen, aber immer mit demselben Resultat — es mußte aufgegeben werden.

Es war noch die Möglichkeit vorhanden, durch den Sund vorwärtszugehen; aber dort war es sehr seicht, und man mußte überall Klippen erwarten.

Wir hätten mit dem Boot voranfahren und lothen können; aber in einer solchen Strömung zu rudern, hatte ich mehr als satt bekommen. Vorläufig hieß es denn, bleiben, wo wir waren, und uns fleißig mit der Salbe schmieren, die Geduld heißt, eine Waare, von der eine jede Polarexpedition große Quantitäten mit sich führen muß. Wir hofften stets auf Veränderung; aber die Strömung war und blieb dieselbe, und die Brise wurde mindestens nicht besser. Es war zum Verzweifeln: nur wegen dieses unglücklichen Stromes hier liegen zu bleiben, mit der offenen See vor uns, die vielleicht gar bis Kap Tscheljuskin reicht, zu diesem ewigen Kap, welches mir nun schon seit drei Wochen im Kopfe herumschwirrte!

Als ich am nächsten Morgen (23. August) hinauf kam, war der Winter gekommen. Weißer Schnee auf dem Deck und auf jedem kleinen Vorsprung der Takelung, wo er Schutz vor dem Winde gefunden, weißer Schnee drüben auf dem Lande und weiße Schneeflocken durch die Luft wirbelnd! — O, Schnee, du erfrischest die Seele und vertreibst alles Finstere und Traurige aus diesem Lande des zähen Nebels. Sieh, wie fein und leicht, wie von lieber Hand, er über die Steine und die Grasflächen da drüben auf dem Lande ausgestreut ist! Aber Wind und Strom sind fast unverändert. Im Laufe des Tages wächst der Wind zum völligen Sturm, der mit schweren Stößen durch das Takelwerk der „Fram" saust.

Am folgenden Tage (24. August) war ich fest entschlossen, auf irgendeinem Wege weiterzugehen. Als ich am Morgen auf Deck kam, hatte sich der Wind ein wenig gelegt, und auch die Strömung war nicht mehr so reißend. Man durfte es beinahe mit dem Rudern wagen, jedenfalls konnte man das Boot nach hinten an einer Leine

Digitized by Google

fieren und unausgesetzt lothen, während wir die „Fram" mit dem nur eben vom Grunde gehobenen Anker wegtreiben lassen konnten. Aber ehe wir diesen letzten Ausweg benutzten, wollte ich noch einen Versuch machen, gegen Wind und Strom anzugehen. Die Maschine erhielt den Befehl, so viel Dampfdruck zu schaffen, als sie überhaupt wagen durfte; der „Fram" wurde die größtmögliche Geschwindigkeit gegeben. Unser Erstaunen war nicht gering, als wir sahen, daß es ging und gut ging. Bald waren wir aus dem Sunde oder der „Kneife" (Knipa), wie wir ihn tauften, heraus und konnten unter Dampf und Segel vorwärtssteuern. Wie gewöhnlich hatten wir Gegenwind und wie gewöhnlich unsichtiges Wetter. Zwischen sonnigen Augenblicken liegt in diesen Gegenden eine geraume Zeit.

Während der folgenden Tage kreuzten wir fortgesetzt nach Norden zwischen der Eiskante und dem Lande. Das offene Wasser war anfangs breit; aber weiter nach Norden wurde es so schmal, daß wir manchmal die Küste sehen konnten, wenn wir an der Eiskante wendeten.

In dieser Zeit kamen wir an vielen unbekannten Inseln und Inselgruppen vorüber. Hier war vollauf zu thun für jemand, der Zeit dafür opfern konnte, eine Karte der Küste aufzunehmen. Unser Ziel war jedoch ein anderes, und unsere Thätigkeit in dieser Beziehung beschränkte sich auf mehr zufällige Messungen, wie solche Nordenskiöld vor uns gemacht hatte.

Am 25. August notirte ich in meinem Tagebuch, daß wir am Nachmittage sieben Inseln (später Scott-Hansen-Inseln benannt) in Sicht bekamen. Sie waren höher als die früher von uns gesehenen und bestanden aus mehrern Felsen mit steilen Abhängen. Es fanden sich dort auch kleine Gletscher oder Firnflächen, und die Formen der Felsen

Die südlichste der Scott-Hansen-Inseln.

zeigten deutliche Spuren der Erosion durch Eis und Schnee; besonders war dies der Fall auf der größten Insel, auf der sich sogar kleinere, zum Theil mit Schnee gefüllte Thäler befanden.

Der 26. August wird folgendermaßen beschrieben:

„Hier gibt es eine reiche Auswahl unbekannter Inseln, sodaß einem beim Versuche, sich zwischen ihnen zurechtzufinden, wirr im Kopfe wird. Am Morgen passirten wir eine Inselklippe, und zwischen den Klippen sah ich zwei andere, die ich nach dem berühmten englischen Admiral und Präsidenten der Royal Geographical Society Clements Markham-Inseln nannte. Dann Land oder Inseln weiter nach Norden, die Ringnes-Inseln, nach dem Mitgliede des Expeditions-Comités so genannt; noch mehr waren in Nordosten zu sehen. Wir mußten um 5 Uhr nachmittags vor zwei großen Inseln wenden, zwischen denen wir wegen möglicher Untiefen nicht hindurchfahren durften. Die Inseln waren abgerundet, wie die frühern, aber ziemlich hoch; ich nannte sie nach dem verdienten norwegischen Meteorologen Professor Dr. Mohn Mohn-Inseln.

„Wir steuerten jetzt wieder in östlicher Richtung, vor uns vier größere und zwei kleinere Inseln. In der Nähe erblickten wir eine Reihe flacher Inseln mit steilen Uferabhängen, die General Tillo-Inseln (nach dem russischen Geographen Generallieutenant Dr. von Tillo). Das Fahrwasser war hier weniger sicher. Am Abend entdeckten wir plötzlich, daß dicht auf der Backbordseite große Steine zwischen einigen Eisschollen aus dem Wasser ragten, und an Steuerbord erstreckte sich querab eine Untiefe mit gestrandeten Eisschollen. Wir lotheten, fanden aber mehr als 40 Meter Wasser."

Ich glaube, es wird dies hinreichen, um einen Begriff zu geben, von welcher Art diese Küste ist. Sie hat Felseninseln aufzuweisen, die freilich mit den norwegischen Schären nicht verglichen werden können, die sich aber schwerlich an andern als gletscherbedeckten Küsten nachweisen lassen dürften, und die deswegen nicht dazu beitragen, meinen

Digitized by Google

Glauben zu erschüttern, daß auch an diesem Theil der Erde eine Eiszeit geherrscht hat.

Von der Küste selbst bekamen wir leider wenig so nahe zu sehen, daß man sich einen richtigen Begriff von ihrer Form und Natur hätte machen können. Unsichtiges Wetter und diese vielen Inseln, die Schuld daran waren, daß wir nicht nahe ans Land heran konnten, hinderten uns an näherer Einsicht. Aber das Wenige, was ich sah, war genug, um mir die Gewißheit zu geben, daß die Form der Küstenlinie in ganz wesentlichem Grade von der uns aus den Karten bekannten abweicht; sie ist bedeutend mehr ausgebuchtet, als sie dargestellt wird. Mehrmals glaubte ich sogar, Mündungen tiefer Fjorde zu sehen und ein typisches Fjordland vor uns zu haben, obschon die Felsen verhältnißmäßig niedrig und abgerundet waren. Und diese Annahme sollte durch Erfahrungen, die wir weiter nordwärts machten, noch mehr gestützt werden.

In den Aufzeichnungen für den 27. August heißt es:

„Wir dampften zwischen verschiedenen kleinen Inseln und Holmen hindurch. Vormittags dichter Nebel. Um 12 Uhr Mittag bekamen wir eine kleine Insel gerade vor uns in Sicht und verlegten deshalb den Kurs nach Norden. Wir kamen bald am Eise an und steuerten nach 3 Uhr nachmittags längs der Eiskante in nordöstlicher Richtung.

„Wir bekamen Land in Sicht, als der Nebel sich etwas zerstreute, und um 7 Uhr nachmittags waren wir ungefähr eine Seemeile davon entfernt.

„Es war wieder das abgescheuerte, abgerundete Land, mit Lehm bedeckt sowie mit größern und kleinern Steinen, die über die Moos- und Grasebene ausgestreut lagen. Wir sahen Spitzen und Landzungen vor uns; draußen lagen Inseln; dazwischen erstreckten sich Sunde und Fjorde; aber alles war mit Eis besetzt, und der Nebel gestattete uns nicht, weit zu sehen. Das Ganze erschien merkwürdig still und ins Eismeer passend in dieser echt arktischen Nebelbeleuchtung, grauweiß vom Widerschein des Eises, der hoch durch die Luft gegen die

Digitized by Google

Nebelmassen geworfen wird und einen seltsamen Contrast zu dem dunkeln Land bildet. Wir waren nicht sicher, ob dies das Land am Taimyr-Sund oder bei Kap Palander war, wurden aber jedenfalls dahin einig, nördlichen Kurs zu halten, um die Almqvist-Inseln zu vermeiden, die Nordenskiöld nördlich der Taimyr-Insel verzeichnet. Wenn wir den Kurs eine Wache (vier Stunden) lang nach Norden oder Nord zu West hielten, so durften wir ganz sicher sein und konnten dann wieder die östliche Richtung einschlagen. Wir verrechneten uns jedoch. Um Mitternacht wendeten wir nach Nordosten; aber um 4 Uhr morgens (am 28. August) tauchte Land aus dem Nebel vor uns auf, nur eine halbe Seemeile von uns entfernt. Sverdrup, der auf Deck war, meinte, das wäre das höchste Land, welches wir auf unserer Reise gesehen hätten, seitdem wir Norwegen verlassen. Da er es selbstverständlich für das Festland hielt, wollte er es umgehen, mußte aber des Eises halber abbiegen. Wir steuerten in westsüdwestlicher Richtung und erst um 9 Uhr vormittags kamen wir um die Westspitze des vermeintlichen Festlandes herum, das sich als eine große Insel erwies. Wir konnten nun die Fahrt nach Norden fortsetzen. Ueberall befanden sich östlich viele Inseln oder Landzungen in unserer Nähe, mit festem Eis dazwischen.

Wir folgten der Eiskante und brachten den ganzen Vormittag damit zu, gegen starke Strömung am Lande entlang nach Norden zu fahren. Das Land wollte kein Ende nehmen. Der Mangel an Uebereinstimmung mit allen bekannten Karten begann immer auffallender zu werden und setzte mich in nicht geringe Verlegenheit. Wir waren ja schon seit langem weit nördlich der nördlichsten Inseln Nordenskiöld's.*

* In seiner Reisebeschreibung (Die Umsegelung Asiens und Europas auf der Vega, 2 Bände [Leipzig, F. A. Brockhaus, 1882]) sagt Nordenskiöld jedoch ausdrücklich (I. Bd., S. 304), daß der immer noch sehr dichte Nebel ihn hinderte, „die Inseln, zwischen denen hindurch die «Vega» ihren Weg suchte, anders als nur ganz oberflächlich aufzunehmen".

Digitized by Google

Meine Aufzeichnungen für diesen Tag zeigen ebenfalls große Unsicherheit:

„Es geht unglaublich weit nach Norden längs all dieser Inseln oder dieses Landes — was es nun sein mag. Wenn es alles Inseln sind, so sind sie ziemlich groß. Es sieht oft so aus, als wäre es

An der Nordküste Asiens.

zusammenhängendes Land mit Fjorden und Landzungen; aber es ist zu unsichtiges Wetter, als daß man eine wirkliche Uebersicht erlangen könnte. . . . Sollte es die Taimyr-Insel der russischen Karten oder vielmehr Lapteff's sein, woran wir jetzt entlang fahren, und sollte dieselbe vielleicht vom Festlande durch den breiten Sund, den Lapteff angegeben hat, getrennt sein, während unter Nordenskiöld's Taimyr-

Digitized by Google

Inſel das zu verſtehen iſt, was Lapteff als vorſpringende Landzunge verzeichnet hat? Dann würde das Ganze vorzüglich paſſen; auch unſere Beobachtungen ſtimmen dann gut. Nordenſkiöld hat wahrſcheinlich von dem Sunde, den er gefunden, geglaubt, daß es der Taimyr-Sund ſei, während es in Wirklichkeit ein neuer war, und er hat die Almqviſt-Inſeln geſehen, aber nicht ahnen können, daß die Taimyr-Inſel außerhalb derſelben liegt. Faſt hat es den Anſchein.

„Aber ein böſer Haken iſt, daß die ruſſiſchen Karten um die Taimyr-Inſel herum keine Inſeln angeben. Und es iſt undenkbar, daß jemand hier Schlittenreiſen unternehmen könnte, ohne alle dieſe kleinen Inſeln, die zerſtreut umherliegen, zu ſehen.*

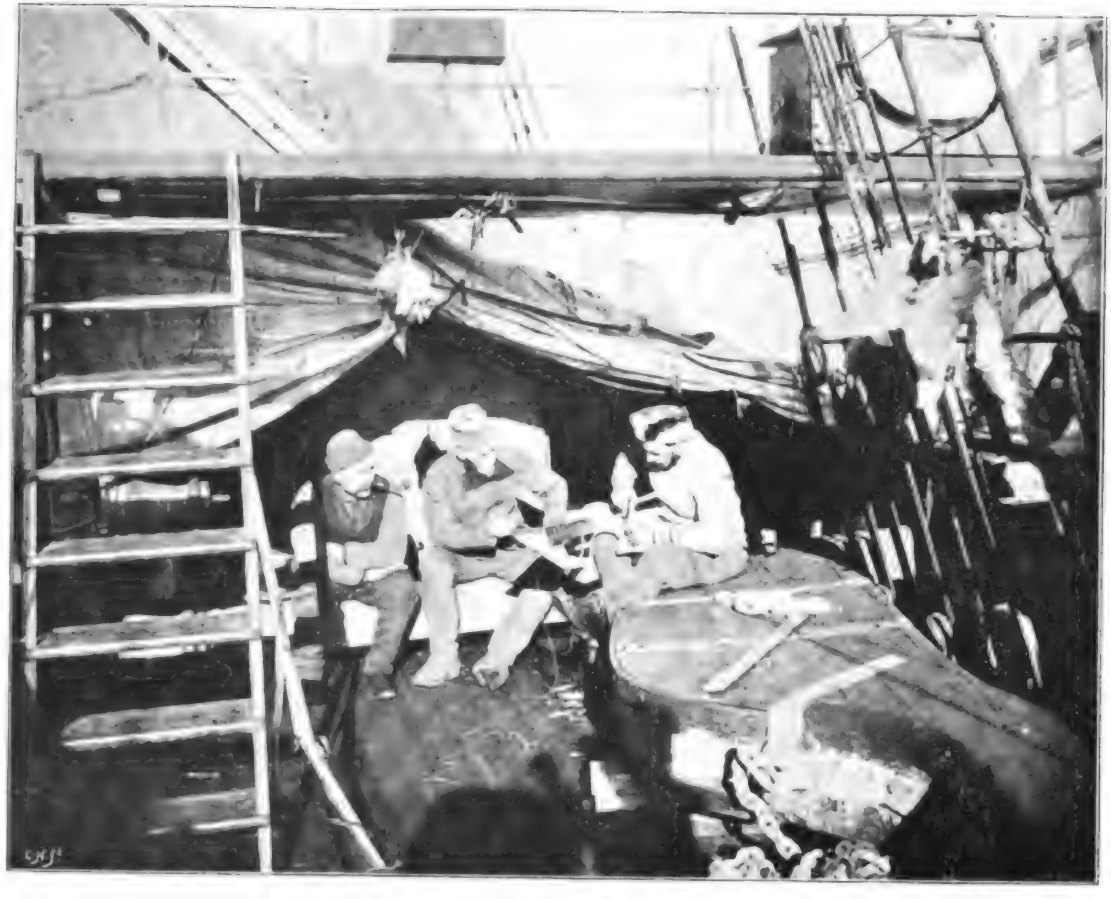
„Nachmittags verſtopfte ſich das Waſſerſtandsrohr des Keſſels; wir mußten ſtoppen, um es zu repariren, und vertäuten daher an der Eiskante.

„Wir benutzten die Zeit, um Trinkwaſſer nachzufüllen. Wir fanden eine Pfütze auf dem Eiſe, die ſo unanſehnlich war, daß wir es kaum der Mühe werth hielten, mit ihr zu beginnen. Aber ſie mußte eine unterirdiſche Verbindung mit andern Süßwaſſerteichen auf der Eisſcholle haben, denn zu unſerm Erſtaunen wurde ſie nicht leer, ſoviel wir auch ſchöpften.

„Am Abend ſteuerten wir dem Ende einer Eisbucht zu, die ſich bis zur nördlichſten Inſel, die wir in Sicht hatten, erſtreckte. Es war keine andere Durchfahrt. Das aufgebrochene Treibeis lag dicht

* Später, als ich die Verhältniſſe außerhalb der Nordenſkiöld'ſchen Taimyr-Inſel kennen lernte, fand ich, daß derſelbe Einwand mit noch größerm Recht in Betreff dieſer Inſel gemacht werden konnte. Keine Schlittenexpedition konnte an ihrer Küſte entlang gehen, ohne die Almqviſt-Inſeln zu ſehen, die z. B. dem Kap Lapteff ſo nahe liegen, daß ſie ſelbſt bei ſehr dicker Luft müßten geſehen werden können, und es wäre unverzeihlicher, die Aufnahme dieſer Inſeln, welche viel größer ſind, zu unterlaſſen, als die der kleinen Inſeln, die außerhalb der Küſtenlinie der großen Inſel oder — wie ich jetzt lieber annehme — der Gruppe größerer Inſeln liegen, an der wir jetzt entlang fuhren. Als ein kleines Zeichen unſerer Dankbarkeit gegen den Mann, der den Weg längs der ſibiriſchen Küſte wies, wurde dieſe Inſelgruppe von uns Nordenſkiöld-Inſeln genannt.

Digitized by Google



Werkſtatt auf Deck.

Digitized by Google

an das ungebrochene Landeis gestaut, sodaß beide Massen unmerklich ineinander übergingen. Wir konnten noch weiter nordöstlich Inseln sehen. Dem Himmel nach zu urtheilen, schien es, als ob offenes Wasser auch in jener Richtung wäre; dagegen sah es nördlich ziemlich dicht aus, während sich nach Westen eine Lichtung mit offenem Wasser erstreckte, soweit man vom Ausguck aus sehen konnte.

„Ich war im Zweifel, was hier zu thun sei. Es ging eine Rinne noch etwas weiter hinauf an der Nordspitze der nächsten Insel vorbei; aber weiter nach Osten schien wieder dichtes Eis zu sein. Es war ja

Im Westen der Nordenskiöld-Inseln.

möglich, daß man sich durchzwingen konnte; aber ebenso leicht konnte man festsitzen, und ich hielt es für das Vernünftigste, zurückzugehen, um noch einen Versuch auf der Innenseite zwischen diesen Inseln und dem Festlande — welches Sverdrup am Morgen gesehen haben wollte, an dessen Existenz zu glauben mir aber schwer fiel — zu machen."

Dienstag, 29. August: „Immer noch wenig sichtiges Wetter. Neue Inseln wurden auf dem Rückwege entdeckt. Mit Sverdrup's hohem Lande ist es nichts; es zeigte sich, daß es eine Insel war, und zwar eine sehr niedrige. Es ist wunderlich, wie im Nebel alles undeutlich wird. Ich muß an die Geschichte mit dem Lootsen daheim

im Dröbak-Sund denken. Man bekam mit einem mal hohes Land vor dem Bug, und es wurde volle Fahrt rückwärts kommandirt. Dann näherte man sich vorsichtig — es war eine halbe Schöpfkelle (Tjekar), die da schwamm!

„Nachdem wir eine Menge neuer Inseln und Holmen passirt hatten, kamen wir an der Taimyr-Insel entlang in offenes Fahrwasser und dampften bei stillem Wetter durch den Sund in nordöstlicher Richtung. Um 6 Uhr nachmittags sah ich von der Tonne aus vor uns festes Eis, welches weiteres Vordringen verhinderte. Dasselbe erstreckte sich bis zu den Inseln draußen. Auf dem Eise waren nach allen Richtungen bärtige Seehunde (Phoca barbata) zu sehen und außerdem ein Walroß. Wir hielten auf die Eiskante zu, um zu vertäuen; aber die «Fram» hatte «Todtwasser» (Dødvand)* und wollte fast nicht vom Fleck, trotzdem die Maschine vollen Druck hatte. Es ging so langsam, daß ich vorzog, im Boot vorauszurudern, um Seehunde zu schießen. Mittlerweile glitt die «Fram» nur langsam bis zur Eiskante, trotzdem die Maschine immer noch mit vollem Druck arbeitete.

„An ein Weiterkommen war für den Augenblick nicht zu denken. Freilich trennten uns nur ein paar Meilen festen Eises von dem wahrscheinlich offenen Taimyr-Meere, aber dieses Eis zu durchbrechen, war unmöglich; dazu war es zu stark, und Oeffnungen fanden sich nirgends."

Hier, wo Nordenskiöld auf seiner berühmten Fahrt am 18. August 1878 durchgekommen war**, ohne die geringsten Hindernisse anzutreffen,

---

* Siehe die Erklärung S. 147.

** Nordenskiöld sagt in seinem angeführten Buche (I, S. 304): „Eis trafen wir nur in geringer Menge, und was wir davon sahen, war äußerst zerfressenes Buchten- oder Flußeis. Ich glaube kaum, daß wir während des ganzen Tages eine einzige Scholle erblickten, die groß genug war, um darauf einen Seehund auszuweiden. Wirkliches altes Treibeis, wie man es an der Nordküste Spitzbergens antrifft, hatten wir noch nicht gesehen. In Bezug auf die Beschaffenheit des Eises findet zwischen dem Karischen Meere und dem Meere nördlich und östlich von Spitzbergen eine vollständige Ungleichheit statt."

hier sollten unsere Hoffnungen vielleicht schon scheitern, wenigstens für dieses Jahr? Daß das Eis jetzt noch schmelzen sollte, ehe der Winter ernstlich hereinbrach, war undenkbar. Das Einzige, was uns retten konnte, war ein tüchtiger Südweststurm. Eine geringe Hoffnung blieb uns noch in der Möglichkeit, daß Nordenskiöld's Taimyr-Sund weiter im Süden offen sei und wir die „Fram" dort hindurchzwingen könnten, obschon Nordenskiöld ausdrücklich bemerkt („Umsegelung Asiens und Europas", I, S. 300): „Der Sund war zu seicht, um ihn mit größern Fahrzeugen zu passiren".

Nachdem wir einen Ausflug in Kajak und Boot gemacht und dabei einige Seehunde geschossen hatten, machten wir uns auf, um in einer etwas südlicher gelegenen Bucht zu ankern, wo anscheinend etwas Schutz zu finden war, falls es Sturm geben sollte. Dort wollten wir eine gründliche Kesselreinigung vornehmen, die sehr nöthig war. Aber wir brauchten mehr als vier Stunden, um die wenigen Seemeilen zurückzulegen, die wir in einer halben Stunde oder weniger hätten rudern können. Wir kamen des Todtwassers wegen fast nicht vom Fleck; wir schleppten die ganze Seeoberfläche mit uns.

Ein eigenthümliches Phänomen dieses Todtwasser! Hier hatten wir mehr Gelegenheit, es zu studieren, als wünschenswerth war. Es scheint nur da vorzukommen, wo eine Süßwasserschicht auf der Oberfläche über dem salzigen Seewasser liegt, und wird dann wol dadurch gebildet, daß das Süßwasser vom Fahrzeug mitgeschleppt wird, wobei es über die schwerere Seewasserschicht wie über eine feste Unterlage gleitet. Der Unterschied zwischen den beiden Schichten war hier so groß, daß wir der Oberfläche des Meeres Trinkwasser entnehmen konnten, während das durch den Bodenkran der Maschine erhaltene Wasser viel zu salzig war, um im Kessel verwendet werden zu können.

Das Todtwasser zeigt sich als größerer oder kleinerer Wasserrücken oder als Wellen, die sich quer übers Kielwasser erstrecken, die eine hinter der andern. Manchmal kommen sie fast bis zur Mitte des Schiffes. Wir hielten einen gekrümmten Kurs ein, drehten zu-

Digitized by Google

weilen ganz herum und machten alle erdenklichen Seitensprünge, um loszukommen, aber es half alles nichts. Sowie die Maschine still stand, wurde das Fahrzeug gleichsam rückwärts gesogen. Trotz der Schwere der „Fram" konnten wir jetzt mit voller Fahrt bis auf zwei oder drei Meter der Eiskante nahekommen und spürten dennoch kaum einen Stoß, wenn das Schiff diese erreichte.

Gerade als wir uns der Kante näherten, lief ein Fuchs auf dem Eis hin und her und machte die wunderlichsten Sprünge, sich seines Lebens freuend. Von der Back aus sandte ihm Sverdrup eine Kugel zu, die seinem Dasein ein Ende machte.

Um die Mittagsstunde wurde gemeldet, daß zwei Bären an Land zu sehen seien; sie verschwanden jedoch, ehe wir hinkamen.

Auffallend viele Seehunde waren in diesen Gegenden; es schien ein ungewöhnlich reiches Jagdgebiet zu sein. Die Mengen, die ich schon am ersten Tage auf dem Eise sah, erinnerten mich am meisten an die Felder der Klappmützenrobben an der Westküste von Grönland. Diese Erfahrung steht dem Anscheine nach in sonderbarem Widerspruch zu der von der Vega-Expedition gemachten. Nordenskiöld sagt in seinem Werke (I, S. 304) über dieses Gewässer, indem er es mit dem Meere nördlich und östlich von Spitzbergen vergleicht:

„Eine andere auffallende Verschiedenheit liegt in dem Mangel an warmblütigen Thieren, welcher in dieser, bisher von aller Jagd verschont gebliebenen Gegend vorherrscht. Im Laufe des Tages hatten wir nicht einen einzigen Vogel gesehen, ein Umstand, der mir vorher nie während einer Sommerfahrt in den arktischen Gegenden begegnet ist, und ebenso war kaum ein Seehund zu erblicken gewesen."

Daß sich damals keine Seehunde zeigten, läßt sich aber leicht genug durch den Mangel an Eis erklären. Nordenskiöld sagt auch selbst, daß auf dem Eise im Taimyr-Sunde eine Menge von Seehunden, sowol Phoca barbata als auch Phoca hispida, zu sehen waren.

So weit hatte uns also der August gebracht. Am 18. August

Digitized by Google

war Nordenskiöld durch diesen Sund gefahren und zwischen dem 19. und 20. am Kap Tscheljuskin vorbeigekommen, während auf unserm Wege am Ende desselben Monats schon eine undurchdringliche landfeste Eismasse lag.

Die Aussichten waren nichts weniger als glänzend. Sollten die vielen unheilverkündenden Stimmen, an denen es in dieser Welt selten gebricht, schon so frühzeitig recht bekommen? Nein, noch mußte es mit dem Taimyr-Sund versucht werden, und ging es auch dort nicht, dann noch ein letzter Versuch wieder um alle Inseln herum. Vielleicht waren die Eismassen inzwischen weggetrieben und hatten den Weg freigegeben. Hier konnten wir nicht liegen bleiben.

Der September kam mit stillem, trübem Schneewetter. Das öde trostlose Land mit seinen flachen abgerundeten Anhöhen wurde mehr und mehr von Schnee bedeckt. Zu sehen, wie der Winter jetzt nach einem allzu kurzen Sommer langsam und lautlos seinen Einzug hielt, war just nicht geeignet, das Gemüth heiterer zu stimmen.

Am 2. September war der Kessel endlich gereinigt; Süßwasservorrath wurde von der Oberfläche des Meeres entnommen, und wir machten uns zum Aufbruch klar. Währenddessen machten Sverdrup und ich einen Ausflug an Land, um nach Renthieren auszuschauen.

Das Land war jetzt völlig mit Schnee bedeckt, und wenn die Bahn nicht so schlecht gewesen wäre, hätten wir unsere Schneeschuhe gebrauchen können. Wir wateten uns müde, ohne auch nur eine Spur von Thieren irgendwelcher Art zu sehen. Eine verlassene Welt! Die Zugvögel waren meistens schon nach Süden gezogen; wir hatten kleine Schwärme von ihnen draußen im Meere erblickt. Sie waren im Begriff, sich zum Zuge der Sonne entgegen zu sammeln, und erregten in uns verlassenen Menschenkindern den Wunsch, ihnen Botschaft und Grüße mitgeben zu können. Nur vereinzelte Raub- und andere Möven waren jetzt unsere Gesellschaft. Einen einsamen Nachzügler in Gestalt einer Gans fand ich eines Tages draußen auf der Eiskante sitzend vor.

Abends fuhren wir in südlicher Richtung, aber das Todtwasser

Digitized by Google

folgte uns unausgesetzt. Nach Nordenskiöld's Karte sollen es nur 20 Seemeilen bis zum Taimyr-Sund sein; aber wir brauchten die ganze Nacht, um diese Strecke zurückzulegen. Die Geschwindigkeit war ungefähr ein Fünftel von dem, was sie unter andern Umständen gewesen wäre.

Erst um 6 Uhr morgens (3. September) kamen wir in etwas dünnes Eis, das uns vom Todtwasser befreite. Der Uebergang war fühlbar. In demselben Augenblick, als die „Fram" durch die Eiskruste schnitt, machte sie einen Satz nach vorn und glitt von da an mit gewöhnlicher Fahrt vorwärts. Seit dem Tage spürten wir das Todtwasser nicht mehr viel.

Das, was nach der Karte der Taimyr-Sund sein mußte, fanden wir ganz von Eis versperrt; wir steuerten daher weiter nach Süden, um zu sehen, ob sich nicht dort irgendein Sund befände, durch den wir schlüpfen könnten.

Es war übrigens schwer, sich nach der Karte zu orientiren. Die Hovgaard-Inseln, die auf der Nordseite des Eingangs zum Taimyr-Sunde liegen sollen, hatten wir nicht gesehen, obschon es schönes klares Wetter war, sodaß sie unserer Aufmerksamkeit schwerlich entgangen sein konnten, falls sie da liegen, wo Bove's* Kartenskizze sie angibt. Dagegen fanden wir mehrere Inseln weiter draußen. Sie lagen jedoch mehrere Meilen seewärts, sodaß die Mitglieder der Vega-Expedition sie wol kaum gesehen haben konnten, da es unsichtiges Wetter war, als sie sich hier befanden. Weiter nach Süden fanden wir einen offenen Sund oder schmalen Fjord, in den wir hineinsteuerten, um womöglich von dem Ganzen eine klarere Anschauung zu bekommen. Aber während ich oben in der Tonne in Erwartung der Aufklärung saß, schien das Land in immer größere Ferne zu entschwinden. Das, was ich für eine Landzunge des Festlandes gehalten hatte und was sich nun

* Bove, Lieutenant der italienischen Marine, war Nordenskiöld's Begleiter während der Vega-Expedition.

Digitized by Google

nördlich von uns befand, erwies sich schließlich als eine Insel; der Fjord erstreckte sich weiter landeinwärts. Bald wurde er enger, bald weiter. Es wurde immer räthselhafter.

War es vielleicht doch der Taimyr-Sund? Vollständige Windstille. Nebel über dem Lande ringsum. Fast unmöglich, die glatte Wasserfläche vom Eise zu unterscheiden, und dieses wiederum vom schneebedeckten Lande. Alles verschwimmt ineinander. Alles ist so seltsam still und ausgestorben. Die Hoffnung steigt und sinkt mit jeder Krümmung des Fjords durch das schweigende Nebelland. Bald ist offenes Wasser voraus, bald mehr Eis. Man kann nicht sehen, welches von beiden. Ist dies wirklich der Taimyr-Sund? Kommen wir durch? Es gilt ein Jahr! — — —

Nein, da ist es vorbei, vorn ist alles Eis — nein, es ist eine blinkende Wasserfläche und Schneeland, das sich in ihr spiegelt. Dies muß der Sund sein. Aber jetzt zeigten sich vorn einige große Eisschollen, an denen schwer vorbeizukommen war, und wir ankerten bei einer Landzunge in einem guten, sichern Hafen, um abzuwarten. Wir gaben ihm später den Namen Colin Archer-Hafen.

Wir entdeckten jetzt, daß eine starke Gezeitenströmung die Eisschollen mit sich trieb, und es war zweifellos, daß wir in einem Sunde lagen. Am Abend ruderte ich aus, um Seehunde zu schießen, und führte meine stolzeste Waffe mit mir, eine doppelläufige Expreßflinte, Kaliber 577. Als wir gerade ein Seehundfell an Bord nehmen wollten, kippte das Boot, ich verlor das Gleichgewicht und glitt rückwärts auf die Eismasse, im gleichen Augenblick ging die Flinte über Bord — ein trauriges Ereigniß. Hendriksen und Bentsen, die mich ruderten, nahmen es sich so zu Herzen, daß sie lange Zeit geradezu die Sprache verloren hatten. Sie meinten, es ginge doch nicht an, die kostbare Waffe in 10 Meter Tiefe liegen zu lassen. Wir ruderten deshalb an Bord, um geeignete Geräthe zu holen, und suchten dann mehrere Stunden in der dunkeln, düstern Nacht.

Während wir damit beschäftigt waren, wurden wir beständig

Digitized by Google

von einem bärtigen Seehunde umkreist, der verwundert dreinschaute und seinen großen Kopf bald auf der einen, bald auf der andern Seite in unserer Nähe emporstreckte, immer näher, als ob das Thier ausfindig machen wollte, mit welcher nächtlichen Arbeit wir beschäftigt seien. Dann tauchte es unaufhörlich, vermuthlich um zu sehen, wie es mit dem Suchen dort unten ging. War das Thier besorgt, daß wir die Flinte wieder finden könnten? Zuletzt wurde der Seehund allzu aufdringlich, ich nahm Hendriksen's Büchse und jagte ihm eine Kugel in den Kopf; aber das Thier sank, ehe wir hinkamen, und wir gaben aus Verzweiflung die ganze Suche auf. Aber der Verlust meiner Flinte rettete manchem Seehunde das Leben. 500 Kronen baar!

Um zu erfahren, ob es möglich sei, durch den Sund zu dampfen, unternahm ich am nächsten Tage eine Bootfahrt nach Osten.

Es war kalt geworden, da in der Nacht Schnee gefallen war, sodaß das Meer rings um die „Fram" mit ziemlich dickem Schneeeis bedeckt war; es kostete gehörige Anstrengungen, um sich mit dem Boote in offenes Wasser durchzubrechen.

Ich dachte mir, daß das Land, welches wir auf der Nordseite des Sundes vor uns hatten, das an der Aktinia-Bai, wo die „Vega" geankert hatte, sein könnte. Aber vergebens forschte ich nach dem „Steinwahrzeichen", das Nordenskiöld dort errichtet hatte, und entdeckte jetzt zu meinem Erstaunen, daß es nur eine kleine Insel war und daß wir uns auf der Südseite des Haupteinganges zum Taimyr-Sunde befanden, der sich hier als sehr breit erwies. Wo die Aktinia-Bai weiter nordwärts in Wirklichkeit ins Land einschneidet, konnte ich dann ungefähr folgern.

Wir waren hungrig geworden und wollten essen, ehe wir von dieser Insel weiter ruderten, aber die Gesichter wurden gar lang, als es sich herausstellte, daß die Butter vergessen worden war. So würgten wir denn unsern trockenen Schiffszwieback, so gut es gehen wollte, hinunter und zerbrachen uns fast die Kinnbacken an den Stücken, die wir von einem getrockneten Renthierbug herunterſägen

Digitized by Google

konnten. Müde, aber nicht satt, zogen wir weiter und tauften die Landzunge „Kap Smørlaus“ (Butterloses Kap).

Wir ruderten weit in den Sund hinein; es schien dort gutes Fahrwasser für ein Schiff zu sein, 15 und 18 Meter Tiefe bis zum Strande. Gegen Abend wurden wir jedoch vom Eis aufgehalten, und da wir befürchten mußten, eingeschlossen zu werden, hielt ich es fürs beste, zu wenden.

Gefahr zu verhungern war hier freilich nicht; überall fanden sich frische Fährten von Bären und Renthieren, und im Wasser gab es genug Seehunde; aber ich hatte Sorge, die „Fram“ aufzuhalten, falls sich Aussichten zeigen sollten, anderswo vorwärtszukommen. Gegen starken Wind arbeiteten wir uns denn heimwärts und langten endlich am nächsten Morgen wieder an Bord der „Fram“ an. Und es war nicht zu früh; denn bald brach das Unwetter ernstlich los.

Ueber die Schiffbarkeit des Taimyr-Sundes sagt Nordenskiöld, daß derselbe „nach den Lothungen des Lieutenant Palander einen so steinigen Grund und heftige Strömungen hat, daß es kaum rathsam ist, durch den Sund zu segeln, bevor er nicht vollständig ausgelothet ist und Beobachtungen der Gezeitenströmungen zur Beurtheilung der wechselnden Stromrichtung angestellt worden sind“ (Vega-Expeditionens vetenskapliga iakttagelser, I, S. 152). Ich habe Vorstehendem nichts Besonderes hinzuzufügen, es sei denn der Umstand, daß das Fahrwasser, da wo wir vordrangen, frei war und, soweit ich beobachten konnte, passirbar aussah; wir waren aber kaum so weit nach Osten gelangt wie Palander. Ich war daher entschlossen, sobald es nothwendig werden sollte, zu versuchen, mit der „Fram“ durchzudringen.

Der 5. September brachte Schneegestöber und eine steife Brise, die beständig zunahm. Gegen Abend sauste es mächtig durch die Takelung, und wir freuten uns, an Bord zu sein; heute wäre es nicht leicht gewesen, mit dem Boote zurückzukommen. Die Situation gefiel mir übrigens nicht. Freilich war Aussicht vorhanden, daß dieser Wind

Digitized by Google

das Eis im Norden etwas auflockern würde, und die gestrigen Erfahrungen hatten mich hoffen lassen, daß es uns im Nothfalle gelingen würde, hier durch den Sund zu dringen; aber jetzt führte der Wind immer größere Eismassen an uns vorüber, und es war überhaupt beunruhigend, daß der Winter sich dem Anscheine nach mehr und mehr näherte; er konnte gar leicht im Ernste sich einstellen, ehe wir einen Durchgang gefunden hatten.

Ich versuchte, mich mit dem Gedanken an eine Ueberwinterung in dieser Gegend abzufinden, und hatte mir schon einen vollständigen Plan über unsere Fahrten im kommenden Jahre gemacht. Außer einer Untersuchung der Küste, die sicherlich genug Aufgaben zu lösen geben würde, sollten dieselben sich über das unbekannte Innere der ganzen Taimyr-Halbinsel bis zur Mündung des Chatanga-Flusses erstrecken. Mit unsern Hunden und Schneeschuhen konnten wir weit umherstreifen, sodaß das Jahr für die Geographie und Geologie sicher nicht verloren gewesen sein würde. Aber mich damit aussöhnen — nein, das ging nicht! Ein Jahr des Lebens war ein Jahr, und unsere Expedition mochte ohnedies lang genug dauern.

Was mich am meisten peinigte, war jedoch der Gedanke: hindert das Eis uns jetzt, wer bürgt uns dafür, daß es nicht im nächsten Jahr ebenso sein wird? Wie oft sieht man nicht, daß mehrere ungünstige Eisjahre aufeinander folgen, und dieses Jahr erwies sich deutlich als keins von den besten. Obschon ich es mir nicht eingestehen wollte, lag ich in den Nächten wahrlich nicht auf Rosen, ehe der Schlaf kam und den Geist ins Reich der Vergessenheit führte.

So kam der 6. September, ein Mittwoch — mein Hochzeitstag. Als ich am Morgen erwachte, war ich abergläubisch genug, das Gefühl zu haben, daß dieser Tag eine Veränderung bringen müsse, wenn sie überhaupt eintreten sollte. Der Sturm hatte etwas nachgelassen, die Sonne schaute zuweilen ein wenig hervor, und das Leben wurde heiterer. Am Nachmittag legte sich der Wind gänzlich; es wurde stilles schönes Wetter. Den Sund nördlich von uns, der bisher von

Digitized by Google

festem Eis versperrt war, hatte der Sturm frei gefegt; aber der Sund im Osten, wo wir mit dem Boote gewesen waren, war ganz zugestopft — wären wir an jenem Abend nicht so zeitig umgekehrt, so wären wir noch dort, wer weiß auf wie lange! Es war anscheinend Hoffnung, daß jetzt auch das Eis zwischen dem Kap Lapteff und den Almqvist-Inseln aufgebrochen sei. Wir heizten daher sofort die Maschine und dampften um halb sieben Uhr abends nach Norden, um aufs neue unser Glück zu versuchen. Ich hatte den festen Glauben, daß dieser Tag uns Glück bringen würde.

Es war immer noch schönes Wetter, und wir freuten uns der Sonne. Wir waren jetzt so wenig an die Sonne gewöhnt, daß Nordahl am Nachmittag beim Kohlenschaufeln im dunkeln Raume einen Sonnenstrahl, der durch die Luke fiel und im Kohlenstaub leuchtete, für einen Balken hielt. Er lehnte sich getrost nach vorn, war aber nicht wenig überrascht, als er sich plötzlich unten im Raume zwischen Eisengerümpel wieder fand.

Es wurde immer schwerer, sich hier über das Land zu orientiren, und unsere Breitenbestimmung zu Mittag machte die Sache nicht klarer; sie versetzte uns auf 76° 2′ nördl. Br. oder ungefähr 8 Seemeilen (= 8′) südlich von dem, was bei Nordenskiöld oder Bove als Festland verzeichnet ist. Daß diese Karten correct sein sollten, war freilich kaum zu erwarten, da während der ganzen Zeit der Anwesenheit der Vega-Expedition unsichtiges Wetter gewesen zu sein scheint.

Auch jetzt, als wir nordwärts gingen, vermochten wir nicht die Hovgaard-Inseln zu finden, und als ich glaubte, bei ihnen angelangt zu sein, gerade auf der Nordseite des Eingangs zum Taimyr-Sunde, sah ich zu meiner Verwunderung ungefähr in rechtweisend* nördlicher Richtung einen hohen Felsen, der dem Anscheine nach auf

---

* Rechtweisend bezeichnet die Orientirung nach dem wahren astronomischen Meridian, mißweisend jene nach der Richtung der Magnetnadel. Der Unterschied beider Richtungen heißt die Declination der Magnetnadel.

Digitized by Google

dem Festlande lag. Wie hing doch dies zusammen? Ich schöpfte mehr und mehr den Verdacht, daß wir in einen ganzen Inselcomplex hineingerathen seien. Jetzt sah es aber so aus, als ob wir Gewißheit bekommen sollten. Leider schlug das Wetter gerade in diesem spannungsvollen Augenblick in Regen und Schnee um, und wir mußten der Zukunft die Lösung dieses Räthsels überlassen.

Die schwere Luft und die hereinbrechende Nacht verursachten, daß wir das weiter entfernte Land nicht sehen konnten. Es mochte vielleicht gewagt sein, drauf los zu dampfen; aber die Gelegenheit war gar zu günstig. Wir verminderten die Geschwindigkeit ein wenig und setzten während der Nacht unsern Weg nach der Küste fort, bereit zum Wenden, sobald Land voraus gemeldet werden sollte. Sicher in dem Bewußtsein, daß Sverdrup die Wache hatte, kroch ich in die Koje, mit leichterm Sinn als seit langer Zeit.

Am nächsten Morgen (7. September) um 6 Uhr kam Sverdrup und machte mir die Meldung, daß wir die Taimyr-Insel oder Kap Lapteff um 3 Uhr nachts passirt hätten, uns nun in der Taimyr-Bucht befänden, aber dichtes Eis und eine Insel vor uns hätten. Wir konnten möglicherweise bis zu dieser Insel gelangen, da sich gerade eine Rinne nach dieser Richtung hin gebildet hatte; aber es zeigte sich ein reißender Strom, sodaß wir vorläufig wieder zurück mußten.

Nach dem Frühstück ging ich in die Tonne hinauf. Es war glänzender Sonnenschein. Ich fand, daß Sverdrup's Insel das Festland sein mußte, das jedoch im Gegensatz zu den Karten merkwürdig weit nach Westen lag; ich konnte noch die Taimyr-Insel hinter mir sehen, und die östlichste der Almqvist-Inseln glänzte im Norden in der Sonne.

Es war eine lange sandige Landzunge, die wir vor uns hatten, und ich konnte das Land verfolgen, bis es am südlichen Horizont gegen das Ende der Bucht zu verschwand. Dann kam ein schmaler Streifen, wo ich kein Land erblicken konnte, nur offenes Wasser.

Digitized by Google

Darauf tauchte Land auf der Westseite auf, gegen die Taimyr-Insel hin. Mit seinen Höhen und runden Bergkuppen war dieses Land wesentlich verschieden von der niedrigen Küste auf der Ostseite der Bucht.

Nördlich von der Landzunge sah ich klares Wasser; einiges Eis befand sich zwischen uns und diesem, aber die „Fram" zwängte sich hindurch. Als wir vor die Landzunge kamen, wurde ich dadurch überrascht, daß das Meer von braunem Lehmwasser bedeckt war. Tief konnte diese Schicht jedoch nicht sein, da das Kielwasser hinter uns ganz klar war. Das Lehmwasser schäumte zu beiden Seiten des Fahrzeugs. Ich ließ das Loth werfen und fand, wie erwartet, seichteres Wasser; erst 15 Meter, darauf 12 und schließlich 10 Meter. Nun stoppte ich und ging rückwärts.

Die Sache sah verdächtig aus, die Eisschollen ringsum lagen auf dem Grunde. Hier ging auch ein reißender Strom nach Nordost.

Während beständig gelothet wurde, gingen wir wieder langsam vorwärts. Glücklicherweise hielt sich die Tiefe auf 10 Meter. Nach einer Weile wurde das Wasser wieder tiefer, anfangs 11 Meter, dann 11½ und darauf 12, und jetzt gingen wir wieder mit voller Fahrt vorwärts. Bald befanden wir uns jenseits im blauen Meere. Die Grenzen zwischen dem braunen Oberflächenwasser und dem klaren blauen Wasser waren sehr scharf. Es war deutlich, daß das erstere aus irgendeinem Flusse im Süden kam.

Von dieser Landzunge erstreckt sich das Land in östlicher Richtung, und wir hielten den Kurs östlich und nordöstlich in der Rinne zwischen dem Eise und dem Lande. Am Nachmittag wurde die Rinne ganz schmal, sodaß wir ganz an die Küste herankamen, die sich jetzt wieder nach Norden wendete.

An dieser entlang fuhren wir alsdann in einer engen Rinne, wo eine Tiefe von 10 bis 15 Meter war, mußten aber am Abend stoppen, da das Eis bis an den Strand heranreichte.

Das Land hatte große Aehnlichkeit mit Jalmal. Dasselbe niedrige Flachland, das sich wenig übers Meer erhebt und aus größerer Ent-

Digitized by Google

fernung nicht sichtbar ist. Nur daß es hier vielleicht etwas hügeliger ist, ja an ein paar Stellen weiter landeinwärts sogar einige Höhenzüge zeigt. Aber der Strand scheint überall aus Sand- und Lehmschichten zu bestehen, die jäh zum Meere abstürzen.

Auf den Ebenen landeinwärts waren viele Trupps Renthiere zu sehen. Am nächsten Morgen (8. September) unternahm ich einen Jagdausflug an Land. Nachdem ich ein Renthier geschossen hatte, wollte ich die Jagd fortsetzen, aber bald zog eine überraschende Entdeckung meine ganze Aufmerksamkeit auf sich, und ich vergaß mein eigentliches Vorhaben.

Es war ein großer Fjord, der nördlich von mir ins Land schnitt. Ich ging soweit es mir möglich war, um mich besser zu orientiren, konnte aber dennoch das Ende nicht sehen. Der Fjord erstreckte sich ostwärts breit und mächtig ins Land, soweit mein Auge reichte, bis zu einigen blauen Bergen in weiter, weiter Ferne; diese Berge schienen am äußersten Horizont bis zum Wasser hinabzureichen; hinter ihnen konnte ich weder von Land noch von Bergen etwas sehen.

Meine Phantasie erwachte, und zuweilen schien es mir fast, als ob es ein Sund sein könne, der sich quer durchs Land erstrecke und die Tscheljuskin-Halbinsel zu einer Insel mache. Wahrscheinlich aber ist es nur ein Fluß, der sich nahe der Mündung zu einem breiten See erweitert, wie wir es ähnlich bei mehrern sibirischen Flüssen finden.

Auf den Lehmflächen, über die ich mich hier bewegte, lagen überall mächtige erratische Blöcke aus verschiedenen Gesteinsarten zerstreut. Sie können nur von den mächtigen Gletschern der Eiszeit hierher gebracht worden sein.

Von lebenden Wesen war nicht viel zu erblicken. Außer Renthieren gab es nur ein paar Bergschneehühner, einige wenige Schneesperlinge und Schnepfen; außerdem sah ich Spuren von Füchsen und Lemmingen.

Dieser nördlichste Theil Sibiriens ist ganz unbewohnt und wird

Digitized by Google

schwerlich von nomadisirenden Eingeborenen besucht. Auf einer weit landeinwärts gelegenen Ebene fand ich jedoch einen kreisrunden Moos-haufen, der sein Entstehen möglicherweise Menschenhänden verdankt. Vielleicht war dennoch irgendein Samojede hier gewesen und hatte Moos für seine Renthiere gesammelt; jedenfalls mußte es vor langer Zeit gewesen sein, denn das Moos war ganz schwarz und verfault. Aber es konnte wol auch ein Spiel der Natur sein; sie ist oft sehr launisch.

Wie doch Licht und Schatten in diesem arktischen Lande wechseln! Als ich am nächsten Morgen (9. September) in die Tonne kam, sah ich, daß das Eis vom Lande aus gegen Norden locker geworden war, und ich vermochte eine Rinne zu verfolgen, die uns in offenes Wasser nach Norden führen konnte. Ich gab sofort Ordre, die Maschine an-zuheizen. Das Barometer war zwar unstreitig niedrig, ja so niedrig, wie wir es bisher auf der Fahrt noch nicht gesehen hatten; es war bis auf 733 Millimeter gefallen. Der Wind kam in steifen Böen vom Lande her und jagte in heftigen Stößen über die Ebene, Wolken von Sand und Staub aufwirbelnd. Sverdrup meinte, es sei am sichersten, liegen zu bleiben, wo wir seien; aber es war zu ärgerlich, diese prächtige Gelegenheit nicht ausnutzen zu können. Die Sonne schien so schön, und der Himmel sah so lächelnd und vertrauenerweckend aus. Ich ließ die Segel setzen, und bald ging es durchs Eis nach Norden unter Dampf und allen Segeln. Jetzt mußte Kap Tscheljuskin über-wunden werden.

Nie hatte die „Fram" eine solche Fahrt gemacht; wir fanden, daß die Geschwindigkeit über 8 Seemeilen in der Stunde betrug. Es war, als verstände das Schiff, was es jetzt galt. Nicht lange darauf waren wir durch das Eis hindurch und hatten offenes Wasser am Lande entlang, soweit das Auge reichte. An einer Landzunge nach der andern fuhren wir vorüber; neue Fjorde und Inseln fanden wir unterwegs, und bald glaubte ich, durchs Fernrohr einige Berge weit im Norden er-blicken zu können; sie mußten in der Nähe des Kap Tscheljuskin sein.

Digitized by Google

Das Land, an dem wir hinſegelten, war ganz niedrig; zum Theil ähnelte es jenem, das ich am Tage zuvor betreten hatte. Hinter der flachen Küſte ſah man in der Ferne höhere Berge oder Bergketten. Einige von ihnen ſchienen aus horizontal liegendem ſedimentärem Schiefer zu beſtehen. Die Berge landeinwärts waren alle mit Schnee bedeckt. An einer Stelle ſah es aus, als ob die ganze Bergkette von ausgedehnten Eis- oder Schneefeldern bedeckt ſei; am Rande dieſer Fläche traten Bergſpitzen hervor, aber auf der Innenſeite war die Fläche fleckenlos weiß. Daß es Neuſchnee ſein ſollte, dazu erſchien dieſe Fläche gar zu zuſammenhängend und gleichmäßig; ſie glich mehr einem wirklichen Gletſcher.

Wenn Nordenſkiöld's Karte an dieſer Stelle landeinwärts „hohe Bergketten" angibt, ſo ſtimmt dies alſo gut mit unſern Beobachtungen, obſchon ich dieſe Berge nicht als beſonders hoch taxiren möchte. Wenn dagegen an derſelben Stelle, in Uebereinſtimmung mit frühern Karten, die Rede iſt von einer „hohen Klippenküſte", ſo iſt dies eine weniger zutreffende Bezeichnung.

Die Küſte iſt ſehr niedrig und beſteht wenigſtens zum großen Theile aus Lehm oder lockern Erdſchichten. Entweder hat Nordenſkiöld die Angabe aus ältern unzuverläſſigen Quellen geſchöpft, oder er hat ſich vielleicht durch den beſtändigen Nebel, den er in dieſen Gewäſſern hatte, irreleiten laſſen.

Am Abend näherten wir uns der Nordſpitze des Landes; aber der Strom, der uns im Laufe des Tages getragen, war nun gegen uns, und es ſchien, als ob wir nie an der Inſel, die am Strande nördlich von uns lag, vorbeikommen ſollten. Landeinwärts war die Berghöhe, die ich bereits am Tage erblickt hatte. Sie war oben abgeflacht, während die Seiten, wie früher erwähnt, ſteil abſtürzten. Das Geſtein ſah aus wie Sandſtein oder Baſalt, es waren aber wagerechte Schichten und Abſätze an den Seiten nicht ſichtbar. Ich ſchätzte die Höhe auf 400 bis 500 Meter. Draußen im Meere waren mehrere neue Inſeln zu erblicken, von denen die nächſte ziemlich groß war.

Digitized by Google

Endlich, endlich näherte ſich der Augenblick, daß wir den Punkt paſſiren ſollten, der uns ſo lange im Kopfe geſpukt hatte — die zweite der Schwierigkeiten, vor denen ich mich auf dieſer Fahrt gefürchtet hatte.

Ich ſaß abends oben in der Tonne und ſchaute nach Norden. Das Land war flach und öde. Draußen im Meere war die Sonne längſt untergegangen, der Abendhimmel erglühte in träumeriſchem, goldigem Schimmer. Es war ſo einſam und ſtill hoch oben über dem Waſſer. Nur ein einziger Stern war zu ſehen; er ſtand gerade über Kap Tſcheljuſkin und glänzte hell und wehmüthig vom bleichen Himmel hernieder. Je weiter wir vorwärts gingen und die Landzunge mehr öſtlich vor uns lag, folgte er uns; beſtändig ſtand er über uns. Ich mußte ihn betrachten. Er zog mich gar eigenartig an und ſchenkte mir Frieden. War es mein Stern, war es das Auge der Heimat, das uns folgte und mir jetzt zulächelte? — — Gar viele Gedanken rief er hervor, während die „Fram“ in der düſtern, wehmüthigen Nacht ſich am nördlichſten Punkte der Alten Welt vorbeiarbeitete.

Gegen Morgen waren wir bis an den Punkt gekommen, den wir für die nördlichſte Landzunge ſelbſt hielten. Wir

Kap Tſcheljuſkin, der nördlichſte Punkt der Alten Welt. (Eisland Asrup-Gebirge.)

ſteuerten auf das Land zu, und gerade beim Ablöſen der Wache, Schlag 4 Uhr, wurden die Flaggen gehißt, und unſere letzten drei Kartuſchen ſandten einen donnernden Salut übers Meer. Im ſelben Augenblick kam die Sonne zum Vorſchein. Da brach unſer poetiſcher Doktor in folgenden ſtimmungsvollen Vers aus:

Flagene heises, salutten går,
solen rinder, og klokken slår.

Die Glocke ſchlägt, es dröhnt der Salut,
Die Flaggen gehißt — am Ende wird's gut!

Als die Sonne aufging, löſte ſich der Tſcheljuſkin-Zauber, der unſern Sinn ſo lange gefangen gehalten hatte. Nun lag der Weg offen vor uns bis zu unſerm Ziel, dem Treibeiſe nördlich von den Neuſibiriſchen Inſeln. Alle Mann wurden aus dem Schlafe geweckt, eine Fruchtbowle ſowie Cigarren wurden im Salon, der feſtlich erleuchtet war, ſervirt. Bei einer ſolchen Veranlaſſung geziemte ſich ſelbſtverſtändlich ein außergewöhnlich ſchwungvoller Toaſt. Ich ergriff das Glas, und meine Rede lautete: „Ja, Proſit Kinder, und Glückauf Tſcheljuſkin!“ Dann wurde auf dem Harmonium geſpielt, während ich mich aufs neue in die Tonne begab, um einen letzten Blick auf das Land zu werfen. Die Berghöhe, die ich am Abend geſehen hatte, lag, wie ſich jetzt erwies, auf der weſtlichen Seite der Halbinſel. Weiter nach Oſten erſtreckte ſich ein zweiter niedrigerer und mehr abgerundeter Bergrücken ſüdwärts. Es mußte derjenige ſein, den Nordenſkiöld erwähnt; jenſeits deſſelben mußte nach der Beſchreibung die Nordſpitze ſelbſt liegen; und jetzt befanden wir uns gerade vor der König Oskar-Bai. Aber ich ſuchte vergebens durchs Fernrohr nach dem von Nordenſkiöld errichteten „Steinwahrzeichen“. Ich hatte große Luſt, an Land zu gehen, jedoch mir ſchien, wir hätten keine Zeit. Die Bai, die während des Beſuchs der „Vega“ eisfrei war, war jetzt ganz von feſtem Wintereis geſchloſſen.

Das Fahrwaſſer lag weiter vorwärts offen; draußen im Meere

Digitized by Google

konnten wir die Kante des Treibeiſes ſehen. Etwas weiter weſtlich paſſirten wir ein paar kleine Inſeln, die eine kleine Strecke von der Küſte entfernt lagen; wir nannten ſie nach dem Begleiter Greely's Lockwood-Inſeln (ſ. S. 8). An der nordweſtlichen Ecke von Tſcheljuſkin mußten wir vormittags anhalten, des Treibeiſes wegen, das bis zum Lande vor uns zu reichen ſchien.

Der dunkeln Luft nach zu urtheilen, ſchien ſich wieder offeneres Fahrwaſſer jenſeits einer Inſel, die wir vor uns hatten, zu befinden.

Auf der Oſtſeite von Kap Tſcheljuſkin (10. September 1893).

Nachdem wir an Land geweſen waren und uns davon überzeugt hatten, daß ein Sund oder Fjorde, die ſich weiter im Süden in dieſe Inſel erſtreckten, ganz von feſtem Eis geſchloſſen waren, brachen wir uns am Abend auf der Außenſeite der Inſel einen Weg. Dann gingen wir während der Nacht unter Dampf und Segel ſüdwärts. Es ging mit reißender Schnelligkeit, und mehrmals erzielten wir unter den ſteifen Böen eine Fahrt von 9 Seemeilen. Hin und wieder trafen wir etwas Eis, aber wir kamen mit Leichtigkeit durch.

Am 11. September bekamen wir gegen Morgen hohes Land voraus und mußten den Kurs in rechtweisend östliche Richtung verändern, die wir den ganzen Tag beibehielten. Als ich vormittags auf Deck kam, sah ich ein herrliches Bergland in unserer Nähe, mit hohen Gipfeln und Thälern dazwischen.

Es war auf der ganzen Reise seit Vardö zum ersten male, und nach dem einförmigen Flachland, an dem wir nun Monate hindurch entlang gefahren waren, war es erfrischend, wieder Berge zu sehen. Sie endeten im Osten mit einem steilen Absturz; östlich davon erstreckte sich eine vollständig flache Ebene. Im Laufe des Tages verloren wir das Land ganz aus den Augen und wir sahen es sonderbarerweise auch nicht wieder; auch nicht die Paulus- und Petrus-Inseln, obschon unser Kurs den Karten nach gerade über dieselben führte.

Dienstag, 12. September. Heute Morgen gegen 6 Uhr wurde ich von Hendriksen mit der Nachricht geweckt, daß mehrere Walrosse auf einer Scholle dicht bei uns lägen. — „O, Tod und Teufel!" Ich sprang auf und war im Nu in den Kleidern.

Es war ein schöner Morgen mit prächtigem, stillem Wetter; man konnte über die klare Eisfläche herüber das Schnauben der Walrosse hören. Die Thiere lagen beisammen auf einer Scholle landeinwärts von uns; hinter ihnen erglänzten blaue Berge in der Sonne. Endlich waren die Harpunen geschliffen, Büchsen und Patronen bereit, und Hendriksen, Juell und ich zogen aus. Es schien ein schwacher Wind aus Süden zu wehen, und wir ruderten nördlich um die Thiere herum, um ihnen aus dem Wind zu kommen. Ab und zu hob das Thier, das auf Wache stand, den Kopf, sah uns aber schwerlich, und wir glitten weiter. Bald waren wir so nahe, daß wir vorsichtig rudern mußten. Juell führte die Ruder, während Hendriksen sich vorn mit der Harpune bereit hielt und ich hinter ihm mit der Büchse.

Sobald das Wachtthier den Kopf hob, wurden die Ruder an-

Digitized by Google

gehalten, und wir blieben unbeweglich; dann sank der Kopf wieder, und neue Ruderschläge brachten uns vorwärts.

Die Thiere lagen dicht gedrängt auf einer kleinen Scholle, alte und junge durcheinander. Es waren schwere Fleischkolosse.

Ab und zu fächelte sich eine der Damen mit dem Schweife hin und her über die Fleischmasse; dann lag sie wieder still auf dem Rücken oder auf der Seite. „O, das gibt viel Fleisch", sagte Juell, unser Koch. Immer vorsichtiger glitten wir näher. Während ich mit der Büchse bereit saß, faßte Hendriksen mit festem Griff den Schaft der Harpune. Im selben Augenblick, da das Boot gegen die Scholle stieß, erhob er sich, und die Harpune sauste durch die Luft, traf aber zu hoch, prallte an der zähen Haut ab und tanzte über die Rücken der Thiere.

Jetzt kam Leben in die Gesellschaft. Zehn bis zwölf ungeheuere häßliche Köpfe erhoben sich mit einem male gegen uns, die Fleischberge drehten sich mit unbegreiflicher Schnelligkeit herum und kamen watschelnd mit erhobenen Köpfen unter hohlem Bellen nach dem Rande der Eisscholle, wo wir lagen. Es war ein imposanter Anblick.

Ich warf die Büchse an die Wange und brannte auf einen der größten Köpfe los. Es gab einen Ruck, das Thier taumelte und fiel vornüber ins Wasser. Dann einem zweiten Thier eine Kugel durch den Kopf; es brach ebenfalls zusammen, wälzte sich aber nur mit Mühe und Noth in das Wasser. Dann warf die ganze Gesellschaft sich ins Wasser, sodaß es ringsum hoch aufspritzte. Alles war im Laufe einiger Sekunden geschehen.

Aber bald kamen sie wieder zum Vorschein, ums Boot herum, ein Kopf immer größer und häßlicher als der andere, die Jungen dicht daneben. Sie standen aufrecht im Wasser, bellten und lärmten, daß die Luft bebte, warfen sich nach vorn auf uns zu, auf die Seite und wieder in die Höhe, und neues Bellen erfüllte die Luft. Sie wälzten sich herum und verschwanden mit gewaltigem Rauschen, dann

Digitized by Google

kamen sie wieder an die Oberfläche. Es kochte und schäumte das Wasser weit hinaus; es war, als wenn die bisher so schweigsame Eiswelt mit einem Schlage in kochende Raserei versetzt worden sei. Jeden Augenblick mußte man erwarten, einen Walroßzahn oder auch zwei durchs Boot zu bekommen oder gehoben und durch die Luft geschleudert zu werden; das war wol das Mindeste, was nach solchem Spektakel geschehen mußte. Allein der Tumult dauerte fort, und das Erwartete geschah nicht.

Wiederum suchte ich mir meine Opfer aus. Sie fuhren fort, wie die übrigen zu bellen und zu grunzen, aber das Blut strömte ihnen dabei aus Mund und Nase. Noch eine Kugel, und wieder stürzte ein Thier und schwamm auf dem Wasser; dann eine Kugel nach dem zweiten, welches auch nicht untersank. Hendriksen stand mit den Harpunen bereit und brachte beide Thiere in Sicherheit. Ich schoß noch ein drittes Thier, doch hatten wir keine Harpune mehr und mußten daher einen Robbenhaken einschlagen, um es über Wasser zu halten. Der Haken glitt aber ab, und das Thier sank, ehe wir es bergen konnten. Während wir unsere Beute nach einer Eisscholle schleppten, waren wir eine Zeit lang noch von Walrossen umgeben. Es hatte aber keinen Zweck, noch mehr zu schießen, denn wir besaßen keine Mittel, um die Thiere fortzuschaffen.

Gleich darauf kam die „Fram" herbei und nahm die von uns erlegten zwei Thiere an Bord. Dann setzten wir die Fahrt längs der Küste fort. In dieser Gegend sahen wir viele Walrosse. Nachmittags schossen wir noch zwei und hätten noch viel mehr erlegen können, wenn wir Ueberfluß an Zeit gehabt hätten. Gerade in derselben Gegend hat auch Nordenskiöld einige kleine Heerden Walrosse angetroffen.

Digitized by Google

Wir ſetzten die Fahrt gegen eine ſtarke Strömung ſüdwärts längs der Küſte fort, an der Mündung der Chatanga vorbei.

Dieſer öſtliche Theil der Taimyr-Halbinſel iſt eine verhältnißmäßig hohe, gebirgige Gegend, aber mit einem niedrigen ebenen Streifen zwiſchen den Bergen und der See. Es iſt anſcheinend dieſelbe Art niedrigen Landes, wie wir ſie faſt auf dem ganzen Wege an der Küſte entlang geſehen hatten. Da die See ziem-

Erlegte Walroſſe nördlich der Chatanga-Mündung.

lich offen und eisfrei zu ſein ſchien, verſuchten wir mehrfach, unſern Weg abzukürzen, indem wir die Küſte verließen und quer hinüber auf die Mündung des Olenek zu ſteuerten. Jedesmal wurden wir aber durch dichtes Eis nach unſerer Rinne am Lande zurückgetrieben.

Am 14. September befanden wir uns unweit der Küſte zwiſchen dem Chatanga- und dem Anabara-Fluß, ebenfalls ein ziemlich hohes, gebirgiges Land mit einem niedrigen Uferſtreifen.

Digitized by Google

„In dieſer Beziehung", ſchrieb ich im Tagebuch, „erinnert die ganze Küſte ſehr ſtark an Jäderen in Norwegen. Jedoch ſind die Berge hier nicht ſo ſehr voneinander geſondert, auch ſind ſie erheblich niedriger als die weiter nordwärts beobachteten. Die See iſt unangenehm ſeicht; einmal in der Nacht hatten wir nur 7 Meter und waren gezwungen, eine Strecke zurückzufahren. Draußen haben wir Eis ganz in der Nähe, doch iſt eine genügende Rinne vorhanden, ſodaß wir oſtwärts vordringen können."

Am nächſten Tage (15. September) kamen wir in gutes, offenes, aber ſeichtes Waſſer von nie mehr als 12—13 Meter Tiefe. Wir hörten im Oſten das Getöſe der Wogen; es mußte alſo in dieſer Richtung offenes Waſſer ſein, wie wir es auch erwartet hatten. Offenbar begann der Lena-Strom mit ſeiner mächtigen Maſſe warmen Waſſers ſeinen Einfluß auszuüben. Die See war hier bräunlicher und wies Anzeichen einer Vermiſchung mit ſchlammigem Flußwaſſer auf; auch war der Salzgehalt viel geringer.

„Es würde thöricht ſein", bemerkte ich an dieſem Tage im Tagebuch, „jetzt noch, da es ſchon ſo ſpät iſt, in den Olenek einzufahren. Selbſt wenn die Untiefen keine Gefahr böten, würde es uns zu viel Zeit koſten — wahrſcheinlich ein ganzes Jahr. Außerdem iſt es keineswegs ſicher, daß die «Fram» dort überhaupt paſſiren kann; es würde eine ſehr ermüdende Arbeit geben, wenn ſie in dieſen Gewäſſern auf Grund geriethe. Ohne Zweifel würden wir ſehr viel beſſer daran ſein, wenn wir noch einige Hunde mehr hätten; doch ein ganzes Jahr verlieren iſt zu viel. Wir wollen daher lieber oſtwärts direct nach den Neuſibiriſchen Inſeln ſteuern, da ſich uns jetzt eine gute Gelegenheit bietet und die Ausſichten wirklich glänzend ſind.

„Das Eis gibt mir hier ziemlich viel zu rathen auf. Wie in aller Welt geht es zu, daß es nicht durch die Strömung nordwärts getrieben wird, die nach meinen Berechnungen von dieſer Küſte nach Norden gehen müßte, was wir thatſächlich auch ſelbſt geſpürt

Digitized by Google

Walroßjagd an der Oſtküſte der Taimyr-Halbinſel.

haben? Auch ist das Eis so hart und dick und sieht aus, als ob es mehrere Jahre alt sei. Kommt es von Osten her, oder treibt es sich hier rundherum in der See zwischen der nördlich gehenden Strömung der Lena und der Taimyr-Halbinsel? Ich kann es noch nicht sagen, aber, sei dem wie ihm wolle, jedenfalls unterscheidet sich dieses Eis von dem dünnen einjährigen Eise, das wir bisjetzt im Karischen Meere und westlich von Kap Tscheljuskin gesehen haben."

Sonnabend, 16. September. Wir halten nach dem Kompaß einen nordwestlichen Kurs ein durch offenes Wasser und sind ziemlich weit nach Norden gekommen, sehen aber kein Eis; auch ist der Himmel nach Norden hin dunkel. Das Wetter ist mild und die Temperatur verhältnißmäßig warm, fast + 2° C. Wir haben die Strömung gegen uns und befinden uns stets beträchtlich westlich von dem Punkte, an dem wir nach unsern Berechnungen sein sollten.

Im Laufe des Tages sahen wir mehrere Schwärme von Eidergänsen. Nördlich von uns müssen wir Land haben; ob es wol dasjenige sein kann, welches das Eis zurückhält?

Am nächsten Tage (17. September) trafen wir Eis an und mußten etwas südlich halten, um davon frei zu kommen. Ich begann schon zu fürchten, daß wir nicht im Stande sein würden, so weit zu gelangen, wie ich gehofft hatte. Aber in meinen Aufzeichnungen für den folgenden Tag (18. September) lese ich:

„Ein herrlicher Tag. Richteten den Kurs nordwärts, westlich von der Bjelkoff-Insel. Offene See, schöner Wind aus Westen, guter Fortgang; Wetter klar. Nachmittags etwas Sonnenschein.

„Nun kommt der entscheidende Augenblick. Um 12 Uhr 15 Minuten nehmen wir den Kurs mißweisend* Nord zu Ost. Jetzt muß sich zeigen, ob meine Theorie, auf der die ganze Expedition beruht, richtig ist: ob wir etwas

* Siehe Anmerkung S. 155.

Digitized by Google

nördlich von hier eine nach Norden gerichtete Strömung finden.

„Bisjetzt ist alles besser gegangen, als ich erwartet hatte. Wir befinden uns auf 75° 30′ nördlicher Breite und haben im Norden und Westen noch offenes Wasser und dunkeln Himmel. Abends war voraus und über dem Steuerbordbug am Himmel der Widerschein von Eis* wahrzunehmen. Gegen 7 Uhr glaubte ich Eis sehen zu können, das jedoch in so regelmäßigen Linien aufstieg, daß es mehr Aehnlichkeit mit Land hatte; es war aber zu dunkel, um genau zu unterscheiden. Es schien, als ob es die Bjelkoff-Insel sein könne, und ein großer heller Fleck weiter nach Osten hätte sogar der Widerschein der schneebedeckten Kotelnyj-Insel sein können.

„Gern wäre ich hier angelaufen, theils um etwas von dieser interessanten Insel zu sehen, theils um die Proviantvorräthe zu untersuchen, welche, wie wir wußten, von dem freundlich für uns besorgten Baron von Toll dort für uns deponirt waren.** Aber die Zeit war kostbar und nach Norden hin schien die See offen vor uns zu liegen. Die Aussichten waren glänzend, und wir segelten stetig nach Norden, neugierig, was der morgige Tag uns bringen werde, Enttäuschung oder Hoffnung. Wenn alles gut ging, würden wir Sannikoff-Land erreichen, ein bisjetzt noch unbetretenes Gebiet.

„Es war ein seltsames Gefühl, so in dunkler Nacht nach unbekannten Ländern zu fahren, über ein offenes wogendes Meer, das noch kein Schiff, kein Boot getragen hatte. Wir hätten uns Hunderte von Meilen entfernt in südlichern Gewässern glauben können, so mild war in dieser Breite für den September die Luft."

Dienstag, 19. September. Noch nie habe ich eine so herrliche Segelfahrt gemacht. Immer weiter nach Norden geht es, stetig nach Norden mit gutem Winde, so schnell nur Dampf und Segel uns

* Siehe Anmerkung S. 114.
** Siehe S. 64.

Digitized by Google

führen können, und auf offener See, Meile auf Meile, Wache um Wache durch diese unbekannten Regionen; fast könnte man sagen, es wird freier und immer freier von Eis! Wie lange wird dies dauern? Immer wendet sich das Auge nach Norden, wenn man auf der Brücke auf und ab schreitet; es blickt in die Zukunft. Aber voraus ist immer derselbe dunkle Himmel, der offenes Wasser anzeigt.

Mein Plan bestand die Probe. Das Glück schien uns seit dem 6. September stets zur Seite zu sein. Wir sahen „nichts als reines Wasser", wie Hendriksen mir aus der Tonne antwortete, als ich ihn anrief. Als er später im Laufe des Morgens am Ruder stand und ich mich auf der Brücke befand, sagte er plötzlich:

„Zu Haus in Norwegen glauben sie jetzt kaum, daß wir in freiem Wasser gerade auf den Pol losſegeln!"

Und ich würde es selbst nicht geglaubt haben, wenn jemand mir das noch vor vierzehn Tagen gesagt hätte; wahr ist es aber. Alle meine Erwägungen über diese Frage und alle meine Folgerungen hatten mich dazu geführt, noch eine gute Strecke weiter nach Norden hin offenes Wasser zu erwarten; allein nur selten erweisen sich die Eingebungen der Menschen als so richtig. Nach keiner Richtung hin steht der Widerschein von Eis am Himmel, nicht einmal jetzt am Abend!

Wir sahen den Tag über kein Land, aber wir hatten den ganzen Vormittag Nebel und dickes Wetter, sodaß wir noch immer mit halber Kraft fuhren, weil wir befürchteten, irgendwo aufzustoßen. Wir befanden uns jetzt beinahe auf 77° nördlicher Breite. Wie lange wird das so weiter gehen? Ich habe gesagt, ich würde mich freuen, wenn wir 78° erreichten; allein Sverdrup ist weniger leicht befriedigt, er sagt: über 80°, vielleicht 84° oder 85°.

Er spricht sogar ernsthaft von dem offenen Polarmeer, von dem er einmal gelesen hat, und kommt immer wieder darauf zurück, obwol ich ihn auslache.

Fast muß ich mich fragen, ob ich nicht träume. Man muß

Digitized by Google

gegen den Strom gekämpft haben, um zu wissen, was es bedeutet, mit dem Strom zu fahren. Wie auf der Grönland-Expedition, ist es auch hier.

Dort ward der Traum zur Wirklichkeit,
Hier wird die Wirklichkeit zum Traum.

Kaum ist hier irgendetwas Lebendes zu sehen. Heute bemerkte ich in der Ferne einen Alk oder eine schwarze Lumme und später eine Seemöve. Als ich abends einen Eimer Wasser aufzog, um das Deck abzuspülen, bemerkte ich, daß das Wasser stark phosphorescirte. Man könnte sich fast einbilden, im Süden zu sein. —

Mittwoch, 20. September. Rauh wurde ich aus meinem Traume erweckt! Als ich 11 Uhr vormittags in die Karte blickte und daran dachte, daß mein Kelch wol bald voll sein würde — wir hatten fast 78° erreicht — luvte das Schiff plötzlich an, und ich stürzte hinaus. Vor uns lag die Kante des Eises, lang und compact, und schimmerte durch den Nebel. Ich hatte starke Neigung, ostwärts zu gehen, auf die Möglichkeit hin, daß in jener Richtung Land sein könnte; allein es sah aus, als ob sich dort das Eis weiter nach Süden erstreckte. Es war wahrscheinlich, daß wir eine höhere Breite erreichen könnten, wenn wir westlich hielten; wir steuerten daher in dieser Richtung. Da kam die Sonne einen Moment durch, und wir nahmen eine Beobachtung, welche ergab, daß wir uns auf etwa 77° 44′ nördlicher Breite befanden.

Wir steuerten jetzt nordwestlich dem Rande des Eises entlang, und es schien mir, als ob in nicht allzugroßer Entfernung Land sein könnte, da wir eine bemerkenswerthe Zahl von Vögeln verschiedener Art beobachteten. Ein Zug Schnepfen oder Stelzvögel begegnete uns, folgte uns eine Zeit lang und setzte dann den Flug südwärts fort. Wahrscheinlich befanden sie sich auf der Reise von einem nördlich von uns liegenden Lande, aber da der Nebel hartnäckig über dem Eise lagerte, konnten wir nichts sehen. Später bemerkten wir wieder

Digitized by Google

Scharen von kleinen Schnepfen, welche wieder die Möglichkeit der Nähe von Land andeuteten. Am nächsten Tage war das Wetter klarer, doch immer noch kein Land in Sicht. Wir befanden uns jetzt eine gute Strecke nördlich von der Stelle, wohin Baron von Toll auf der Karte die Südküste von Sannikoff-Land verlegt hat, aber auf ungefähr derselben Länge. Wahrscheinlich ist jenes Land also nur eine kleine Insel, und jedenfalls kann es sich nicht weit nach Norden ausdehnen.

Am 21. September hatten wir dichten Nebel. Als wir nordwärts bis zum obern Ende einer Bai im Eise gesegelt waren und nicht weiter konnten, beschloß ich daher, hier klares Wetter abzuwarten, um zu sehen, ob ein weiteres Vordringen nach Norden möglich sei. Nach meiner Berechnung waren wir jetzt auf etwa 78° 30′ nördlicher Breite. Im Laufe des Tages versuchten wir mehrere male zu lothen, vermochten aber mit 400 Meter Leine den Grund nicht zu erreichen!

Heute mache ich die angenehme Entdeckung, daß Wanzen an Bord sind. Wir müssen einen Feldzug gegen sie unternehmen.

Freitag, 22. September. Wieder heller Sonnenschein und glänzend weißes Eis voraus. Zuerst lagen wir im Nebel still, weil wir nicht sehen konnten, welchen Weg wir nehmen sollten; jetzt ist das Wetter klar, aber wir sind nicht klüger geworden. Es sieht aus, als ob wir uns an der nördlichen Grenze des offenen Wassers befänden. Nach Westen scheint das Eis sich wieder südwärts auszudehnen. Nach Norden ist es compact und weiß und zeigt nur hier und dort eine kleine offene Rinne oder einen Teich, und der Himmel ist überall am Horizont von bläulichweißer Farbe.

Wir sind von Osten her gekommen, haben dort aber nur wenig sehen können; in Ermangelung einer bessern Beschäftigung werden wir einen kurzen Ausflug nach jener Richtung machen, auf die Möglichkeit hin, Oeffnungen im Eise zu finden. Wenn wir nur Zeit hätten, würde ich gern ostwärts bis nach der Sannikoff-Insel

Digitized by Google

gehen, oder noch lieber den ganzen Weg nach Bennett-Land zurücklegen, um zu sehen, wie die Verhältnisse dort sind. Dazu ist es aber jetzt zu spät. Das Meer wird bald zufrieren, und wir würden die große Gefahr laufen, an einer unvortheilhaften Stelle einzufrieren.

Frühere arktische Forscher haben es für nothwendig erachtet, sich in der Nähe einer Küste zu halten. Das ist aber gerade, was ich vermeiden wollte. Ich beabsichtigte vielmehr, in die Drift des Eises zu gelangen, und was ich am meisten fürchtete, war, vom Lande blockirt zu werden. Mir schien es, als ob wir im letztern Fall weit schlechter fahren könnten, als wenn wir uns da, wo wir waren, dem Eise überließen, namentlich, da unser Ausflug nach Osten den Beweis geliefert hatte, daß wir bald wieder südwärts gedrängt werden würden, wenn wir der Eiskante in jener Richtung folgten. Wir machten daher einstweilen das Schiff an einem großen Eisblock fest und bereiteten uns vor, den Kessel zu reinigen und Kohlen zu trimmen.

Wir liegen in offenem Wasser mit nur wenigen großen Schollen hier und dort, aber ich habe das Vorgefühl, als ob dies unser Winterhafen sein wird.

Heute großer Wanzenkrieg. Wir richten den dicken Dampfschlauch auf Matratzen, Sophakissen und alles, was unserer Meinung nach die Feinde beherbergen könnte. Alle Kleidungsstücke werden in ein Faß gethan, das mit Ausnahme der Stelle, wo der Schlauch hineingeleitet ist, hermetisch verschlossen wird. Dann wird Volldampf angesetzt. Im Innern zischt und pfeift es, ein wenig Dampf dringt durch die Fugen, und unserer Meinung nach muß es recht hübsch heiß für die Thiere sein. Aber plötzlich kracht das Faß, der Dampf entweicht, der Deckel fliegt mit einer heftigen Explosion ab und wird weithin über das Deck geschleudert. Noch hoffe ich, daß ein großes Abschlachten stattgefunden hat, — allein es sind schreckliche Feinde.

Juell versuchte das alte Experiment und setzte eins der Thiere auf

Digitized by Google

ein Stück Holz, um zu ſehen, ob es nordwärts kriechen werde. Als es ſich überhaupt nicht bewegen wollte, nahm er einen Walfiſch-ſpeckhaken und ſchlug es, damit es weitergehen ſollte; allein es that

Theodor Jacobſen, Steuermann der „Fram".

nichts, als den Kopf hin und her bewegen, und um ſo ſtärker, je mehr er ſchlug. „Zerquetſch' ſie doch!" ſagte Bentſen, und es geſchah ihr ſo.

Sonnabend, 23. September. Wir liegen noch an derſelben Stelle vertäut und arbeiten an den Kohlen. Ein unangenehmer Gegenſatz — alles an Bord, einſchließlich Menſchen und Hunde, ſchwarz und ſchmutzig und rund herum alles weiß und in ſchönem Sonnenſchein erglänzend. Es ſcheint, als ob mehr Eis hereintreibe.

Sonntag, 24. September. Noch immer beim Kohlentrimmen. Morgens Nebel, der im Laufe des Tages aufklart. Wir entdecken dabei, daß wir auf allen Seiten von ziemlich dickem Eiſe dicht umgeben ſind.

Zwiſchen den Schollen liegt Schlammeis, das bald ganz feſt ſein wird. Nordwärts iſt ein offener Teich, der aber nicht groß iſt. Von der Tonne aus können wir mit dem Fernrohr noch das Meer jenſeits des Eiſes im Süden erkennen. Es ſcheint, als ob wir im Begriffe ſind, eingeſchloſſen zu werden; nun, wir müſſen ſelbſt das Eis willkommen heißen.

Eine todte Gegend hier; nirgends ein Anzeichen von Leben, außer einer einzigen Robbe (Phoca foetida) im Waſſer; auf der Scholle neben uns ſieht man eine einige Tage alte Fährte von einem Eisbären. Wieder verſuchen wir zu lothen, können aber keinen Grund bekommen: merkwürdig, daß ſich hier eine ſolche Tiefe findet.

Pfui! Man kann ſich kaum eine ſchmutzigere Arbeit denken, als an Bord eine Zeit lang Kohlen trimmen. Schade, daß ein ſo nützlicher Gegenſtand, wie die Steinkohle, ſo ſchwarz ſein muß! Wir thun weiter nichts, als die Kohlen aus dem Raume hiſſen und die Bunker damit auffüllen, allein jeder Mann an Bord muß dabei helfen, und alles iſt voll Schmutz.

Die einen ſtehen auf dem Kohlenhaufen im Raume und füllen die Eimer, und die andern hiſſen ſie auf. Jacobſen eignet ſich für die letztere Arbeit beſonders gut; mit ſeinen kräftigen Armen zieht er Eimer auf Eimer herauf, als ob es Zündholzſchachteln wären. Die übrigen gehen mit den Eimern zwiſchen der großen Luke und dem Halbdeck hin und her und ſchütten die Kohlen in die Bunker, und

Digitized by Google

unten ſteht Amundſen, ſo ſchwarz wie möglich, und verflucht ſie. Selbſtverſtändlich fliegt der Kohlenſtaub über das ganze Deck; die Hunde verkriechen ſich, ſchwarz und zerzauſt, in die Ecken, und wir ſelbſt — nun wir tragen an ſolchen Tagen auch nicht unſere beſten Kleider.

Einiges Vergnügen bereitete uns das merkwürdige Ausſehen unſerer Geſichter mit der dunkeln Farbe, den ſchwarzen Streifen an den unwahrſcheinlichſten Orten und den durch den Schmutz hindurch glänzenden Augen und weißen Zähnen. Wer mit ſeiner Hand zufällig die weißen Wände in der Kajüte berührt, hinterläßt einen

Das Eis, in welches die „Fram" einfror (25. September 1893).

ſchwarzen fünffingerigen Fleck; die Thüren haben Ueberfluß an ſolchen Erinnerungszeichen. Die Sitzkiſſen auf den Sophas werden mit der untern Seite nach oben gedreht, weil ſie ſonſt dauernde Spuren eines andern Körpertheils tragen würden, und das Tiſchtuch — nun, glücklicherweiſe beſitzen wir ein ſolches Ding nicht.

Kurz, das Kohlentrimmen iſt die ſchmutzigſte, jämmerlichſte Hantirung, die man ſich in dieſer hellen und reinen Umgebung nur denken kann. Ein Gutes iſt dabei, daß man reichlich friſches Waſſer hat, um ſich zu waſchen; man findet es in jeder Aushöhlung auf den

Digitized by Google

Schollen, sodaß wir einige Hoffnung haben, mit der Zeit doch wieder sauber zu werden; auch ist es möglich, daß dies unser letztes Kohlentrimmen ist.

Montag, 25. September. Fester und immer fester eingefroren! Prächtiges stilles Wetter; in der letzten Nacht 25° C. Kälte. Jetzt kommt der Winter. Hatten Besuch von einem Bären, der sich aber davon machte, ehe irgendjemand zu Schuß kam.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Die Winternacht.

Es ſah wirklich aus, als ob wir jetzt ernſtlich eingefroren wären, und ich erwartete nicht, daß die „Fram" eher aus dem Eiſe wieder herauskommen würde, als bis wir auf der andern Seite des Pols wären und uns dem Atlantiſchen Ocean näherten. Der Herbſt war ſchon ziemlich weit vorgeſchritten, die Sonne ſtand von Tag zu Tag niedriger am Himmel, und die Temperatur war in ſtetigem Fallen.

Die lange Winternacht kam heran — die gefürchtete Nacht. Uns blieb nichts zu thun übrig, als uns für ſie vorzubereiten, und ſo verwandelten wir unſer Schiff, ſo gut wir konnten, allmählich in ein behagliches Winterquartier. Gleichzeitig trafen wir alle Vorſichtsmaßregeln, um uns gegen die vernichtenden Einflüſſe der Kälte, des Treibeiſes und der ſonſtigen Naturkräfte zu ſichern, denen wir, wie uns prophezeit war, unterliegen müßten.

Das Steuerruder wurde in die Höhe geholt, damit es nicht durch die Eispreſſungen zermalmt würde. Daſſelbe beabſichtigten wir auch mit der Schraube zu thun, allein da dieſelbe mit ihrer eiſernen Umkleidung ſicherlich zur Verſtärkung des Achterendes des Schiffs und beſonders des Ruderpfoſtens dienen würde, ſo ließen wir ſie an ihrer Stelle.

Auch mit der Maſchine hatten wir ziemlich viel Arbeit; jeder einzelne Theil derſelben wurde herausgenommen, geölt und für den

Winter weggelegt; die Schieber, Kolben und Wellen wurden unterſucht und gründlich gereinigt. Alles dies geſchah mit der allergrößten Sorgfalt.

Amundſen ſorgte für die Maſchine, als ob ſie ſein eigen Kind wäre; ſpät und früh war er unten und wartete ihrer in zärtlicher Weiſe, und wir pflegten ihn damit zu necken, nur um den herausfordernden Blick ſeines Auges zu ſehen und ihn ſagen zu hören:

„Ihr könnt meinetwegen reden, aber es gibt keine zweite ſolche Maſchine in der Welt, und es wäre Sünde und Schande, nicht gut für ſie zu ſorgen.“

Sicherlich ließ er nichts unverſucht, und ich glaube nicht, daß während der ganzen drei Jahre, Winter oder Sommer, ein Tag vorübergegangen iſt, an welchem er nicht nach unten gegangen wäre, ſie geliebkoſt und das eine oder andere an ihr gethan hätte.

Im Raume machten wir Platz, um dort eine Tiſchlerwerkſtätte einzurichten; die Mechanikerwerkſtelle hatten wir im Maſchinenraum, die Schmiede war anfänglich auf Deck und ſpäter auf dem Eiſe; die Klempnerarbeiten wurden meiſt im Kartenzimmer, die Schuhmacher-, Segel- und verſchiedene andere Arbeiten im Salon vorgenommen. Und alle dieſe Beſchäftigungen wurden während der ganzen Dauer der Expedition mit Luſt und Liebe ausgeführt.

Von den empfindlichſten Inſtrumenten bis herab zu den Holzſchuhen und Axtſtielen gab es nichts, das nicht an Bord der „Fram“ gemacht werden konnte. Als wir fanden, daß es uns an einer Lothleine mangelte, wurde auf dem Eiſe eine großartige Reepſchlägerei eingerichtet, die ſich als ein ſehr nützliches Unternehmen erwies und gute Kundſchaft fand.

Jetzt begannen wir auch die Windmühle aufzuſtellen, die die Dynamomaſchine treiben und uns elektriſches Licht liefern ſollte. Solange das Schiff in Fahrt war, wurde die Dynamomaſchine von der Schiffsmaſchine getrieben, allein ſchon ſeit langer Zeit hatten wir uns in unſern dunkeln Kabinen mit Petroleumlampen begnügen müſſen.

Digitized by Google

Die Windmühle wurde an der Backbordseite auf dem Vorderdeck, zwischen der großen Luke und der Rehling errichtet, doch dauerte es mehrere Wochen, ehe dieser wichtige Apparat in betriebsfähigen Zustand gesetzt war.

Wie bereits auf Seite 59 erwähnt, hatten wir zum Treiben des Dynamo auch ein Göpelwerk mitgebracht, weil ich geglaubt hatte, daß es uns insofern von Nutzen sein könnte, als es uns Bewegung verschaffen würde, wenn es sonst keine körperliche Arbeit für uns gäbe. Allein diese Zeit kam nie, und daher wurde das Göpelwerk nie benutzt. Es gab immer etwas, das uns beschäftigte, und es war auch nicht schwer, für jeden Arbeit zu finden, die ihm genügende Bewegung und so viel Ablenkung verschaffte, daß die Zeit ihm nicht unerträglich lang schien.

Da war die Sorge für das Schiff und die Takelung, die Untersuchung der Segel und des Tauwerks u. s. w.; Proviant aller Art mußte aus den Kisten im Raume geholt und dem Koch übergeben werden; es mußte Eis — gutes, reines Süßwassereis — gesucht und nach der Küche getragen werden, wo es zu Koch-, Trink- und Waschwasser geschmolzen wurde. Ferner gab es, wie bereits erwähnt, in den verschiedenen Werkstätten immer etwas zu thun.

Einmal mußte „Schmied Lars" (Pettersen) die Davits des Großbootes, die im Karischen Meere durch die Wogen verbogen worden waren, wieder gerade machen; dann mußte ein Haken, ein Messer, eine Bärenfalle oder ein anderer Gegenstand geschmiedet werden. Der Klempner, wiederum „Schmied Lars", hatte einen großen Blecheimer zum Schmelzen des Eises in der Küche zusammenzulöthen. Der Mechaniker, Amundsen, hatte Auftrag, das eine oder andere Instrument, vielleicht einen neuen Strommesser herzustellen; der Uhrmacher, Mogstad, hatte vielleicht einen Thermographen zu untersuchen und zu reinigen oder eine neue Feder in eine Uhr zu setzen, während der Segelmacher Ordre haben konnte, Geschirre für eine Anzahl Hunde anzufertigen.

Digitized by Google

Ferner mußte jeder sein eigener Schuhmacher sein und sich selbst Segeltuchstiefel mit dicken, warmen Holzsohlen nach dem neuesten „Modell Sverdrup" anfertigen. Dann kam wieder für den Mechaniker Amundsen der Befehl, aus Zinkblech einen Vorrath von neuen Notenscheiben für das Harmonium anzufertigen, die eine nagelneue Erfindung des Leiters der Expedition waren, während der Elektriker die Accumulatoren-Batterien, die in Gefahr des Einfrierens waren, zu untersuchen und zu reinigen hatte.

Als endlich die Windmühle fertig war, mußte sie bedient, nach dem Winde gestellt werden u. s. w. Und wenn der Wind zu stark war, hatte einer an der Mühle hinaufzuklettern und die Segel zu reffen; bei dieser Winterkälte keine sehr angenehme Beschäftigung, die mit vielem Hauchen auf die Finger und Reiben der Nasenspitze verknüpft war.

Hin und wieder kam es auch vor, daß das Schiff ausgepumpt werden mußte, doch wurde dies immer seltener erforderlich, da das Wasser rund herum und in den Fugen des Schiffes gefror. Die Pumpen wurden daher vom December 1893 bis zum Juli 1895 nicht angerührt. Das einzige erwähnenswerthe Leck während dieser Zeit befand sich im Maschinenraume, war aber von keinerlei Bedeutung; es waren nur jeden Monat einige Eimer Eis vom Boden des Schiffes loszuhauen und aufzuhissen.

Zu diesen mannichfaltigen Beschäftigungen kam nun noch als die wichtigste von allen die Vornahme der wissenschaftlichen Beobachtungen, die vielen von uns beständige Thätigkeit verschafften.

Mit der größten Arbeit verknüpft waren natürlich die meteorologischen Beobachtungen, die Tag und Nacht alle vier Stunden und während einer beträchtlichen Zeit sogar alle zwei Stunden angestellt wurden; sie hielten einen, manchmal auch zwei Mann den ganzen Tag in Thätigkeit. Scott-Hansen war die Oberaufsicht über dieses Departement übertragen, und sein regelmäßiger Assistent war Johansen, bis im März 1895 Nordahl an dessen Stelle trat. Bei

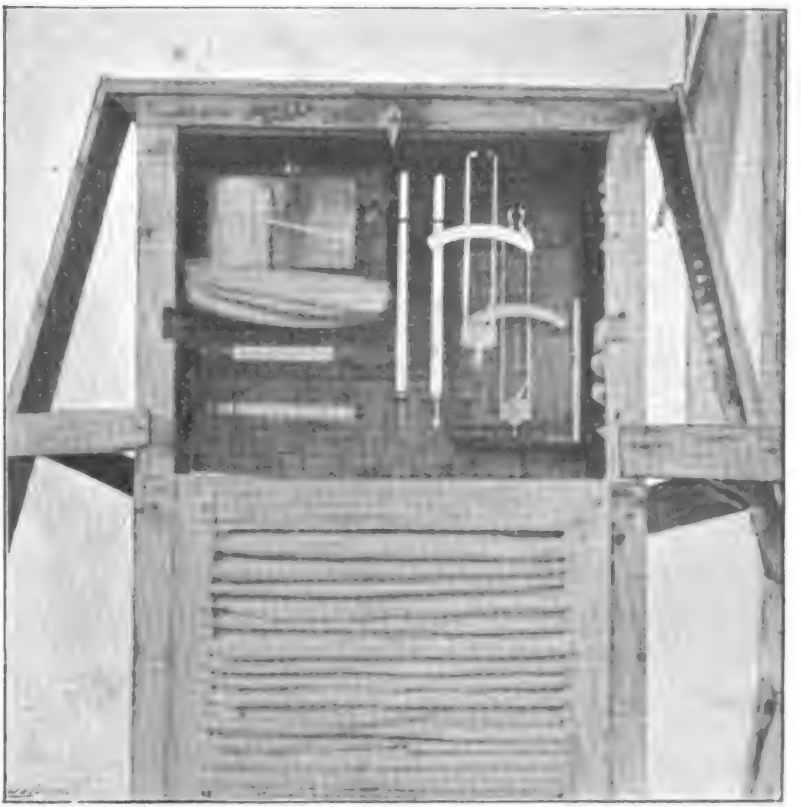
Digitized by Google

Reinigung der Accumulatorbatterie.

Digitized by Google

Nacht wurden die Beobachtungen von demjenigen vorgenommen, der gerade die Wache hatte.

Etwa jeden zweiten Tag ſtellten Scott-Hanſen und ſein Aſſiſtent, wenn das Wetter klar war, die aſtronomiſche Beobachtung an,



Das Thermometerhaus.

durch welche der Schiffsort beſtimmt wurde. Dies war ſicherlich diejenige Arbeit, die von allen Mitgliedern der Expedition mit dem höchſten Intereſſe verfolgt wurde, und es war durchaus nichts Ungewöhnliches, die Kabine Scott-Hanſen's, während er ſeine Berech

nungen machte, von müßigen Zuschauern belagert zu sehen, die das Resultat zu erfahren wünschten, ob und wie weit wir seit der letzten Beobachtung nach Norden oder Süden getrieben waren. Von diesem Resultat hing in hohem Maße die an Bord herrschende Stimmung ab.

Zu bestimmten Zeiten hatte Scott-Hansen auch Beobachtungen vorzunehmen, um die magnetische Constante in diesen unbekannten Regionen zu bestimmen. Diese Beobachtungen wurden anfänglich in einem zu diesem Zwecke besonders errichteten Zelte, das rasch auf dem Eise aufgeschlagen wurde, angestellt; später bauten wir eine große Schneehütte, weil diese nicht nur zweckentsprechender, sondern für den Beobachter auch behaglicher war.

Für den Schiffsarzt bot sich weniger Beschäftigung. Er wartete lange und vergeblich auf Patienten und mußte schließlich die Hoffnung auf solche aufgeben und sich in der Verzweiflung an die Behandlung der Hunde machen. Einmal im Monat hatte er auch seine wissenschaftlichen Untersuchungen vorzunehmen, die darin bestanden, daß er jeden Mann wog, die Blutkörperchen zählte und die Stärke des Blutpigments schätzte, um die Zahl der rothen Blutkörperchen und die Menge des rothen Farbstoffs, des Hämoglobins, im Blute eines jeden festzustellen. Diese Arbeit wurde ebenfalls mit ängstlichem Interesse verfolgt, da jeder aus dem erhaltenen Resultate schließen zu können meinte, wielange es noch dauerte, bis er vom Skorbut befallen würde.

Unter unsern wissenschaftlichen Aufgaben müssen auch erwähnt werden die Bestimmung der Temperatur des Wassers und des Salzgehaltes in verschiedenen Tiefen, die Sammlung und Untersuchung der in diesen nördlichen Meeren gefundenen Thiere, die Bestimmung der Elektricitätsmenge in der Luft, die Beobachtung der Formen, des Wachsthums und der Stärke des Eises, sowie der Temperatur der verschiedenen Eisschichten, die Untersuchung der Meeresströmung unter dem Eise u. s. w. Die Oberaufsicht über dieses Departement hatte ich.

Digitized by

Endlich iſt noch die regelmäßige Beobachtung des Nordlichts zu erwähnen, zu deſſen Studium wir ausgezeichnete Gelegenheit hatten. Nachdem ich mich eine Zeit lang dieſer Arbeit unterzogen hatte, nahm mir Bleſſing dieſen Theil meiner Pflichten ab, und als

Eine aſtronomiſche Beobachtung.

ich das Schiff verließ, übertrug ich ihm auch alle übrigen Beobachtungen, die mir oblagen.

Einen nicht unbedeutenden Theil unſerer wiſſenſchaftlichen Arbeiten bildeten das Lothen und das Fiſchen mit dem Scharrnetze. Bei größern Tiefen war das eine Aufgabe, bei welcher jeder mit-

Digitized by Google

helfen mußte, und bei der Art und Weise, wie wir die Arbeit später verrichten mußten, gab uns eine Lothung manchmal Beschäftigung für mehrere Tage.

An Bord unterschied sich ein Tag nur sehr wenig von dem andern; die Beschreibung eines einzigen ist daher in allen Einzelheiten von irgendwelcher Bedeutung eine Schilderung aller.

Um 8 Uhr standen wir auf und nahmen das Frühstück ein; es bestand aus Hartbrot (Roggen- und Weizenbrot), Käse (holländischem achtpfündigem, Chester, Schweizerkäse und Mysost oder Molkenkäse), in Büchsen eingemachtem gesalzenem Rind- oder Hammelfleisch, Frühstücksschinken oder in Büchsen conservirten Zungen aus Chicago oder geräuchertem Speck, Kabeljau-Kaviar, Anchovis-Rogen, ferner Hafermehl- oder englischem Schiffsbrot nebst Orangen-Marmelade und anderem Fruchtgelée. Dreimal in der Woche hatten wir auch frischgebackenes Brot und oft Kuchen irgendwelcher Art.

Was unser Getränk betraf, so hatten wir anfänglich täglich Kaffee und Chocolade; später bekamen wir jedoch Kaffee nur zweimal, Thee zweimal und Chocolade dreimal wöchentlich.

Nach dem Frühstück hatten einige Leute für die Hunde zu sorgen, ihnen Futter zu geben, das für jedes Thier aus einem halben Stockfisch oder ein paar Hundekuchen bestand, sie loszumachen oder sonstige Arbeiten zu verrichten, die für sie geschehen mußten. Die Uebrigen machten sich an ihre verschiedenen Aufgaben.

Jeder mußte der Reihe nach eine Woche in die Küche, um dem Koch beim Aufwaschen zu helfen, den Tisch zu decken und aufzuwarten. Der Koch selbst hatte unmittelbar nach dem Frühstück den Speisezettel für das Mittagessen zu entwerfen und sogleich mit den Vorbereitungen dazu zu beginnen. Einige von uns pflegten einen Spaziergang über die Eisschollen zu machen, um frische Luft zu schöpfen und den Zustand und Druck des Eises u. s. w. zu untersuchen.

Um 1 Uhr versammeln sich alle zum Mittagsmahl, das ge-

Digitized by Google

wöhnlich aus drei Gängen beſteht: aus Suppe, Fleiſch und Nachtiſch, oder Suppe, Fiſch und Fleiſch, oder Fiſch, Fleiſch und Nachtiſch oder manchmal auch nur aus Fiſch und Fleiſch. Zum Fleiſche hatten wir ſtets Kartoffeln und entweder friſche Gemüſe oder Maccaroni. Wir ſtimmten alle darin überein, daß die Verpflegung gut ſei; ſie würde zu Hauſe wol kaum beſſer, vielmehr für einige von uns vielleicht ſchlechter geweſen ſein. Wir ſahen aber auch aus wie gemäſtet; einer oder zwei fingen ſogar an, ſich ein Doppelkinn und einen Schmeerbauch zuzulegen. In der Regel circulirten bei Tiſche mit dem Bockbier Geſchichten und Scherze.

Nach dem Mittageſſen pflegten die Raucher unſerer Geſellſchaft, wohl gefüttert und zufrieden, ſich nach der Küche zu begeben, die auch als Rauchzimmer diente, da der Taback in den Kabinen außer bei feſtlichen Gelegenheiten verpönt war. Dort vergnügten ſie ſich mit Rauchen und Plaudern; es wurde manche Geſchichte erzählt, und nicht ſelten erhob ſich auch ein hitziger Disput. Dann kam für die meiſten von uns eine kurze Sieſta, worauf jeder ſich wieder an die Arbeit machte, bis wir um 6 Uhr, wenn das regelmäßige Tagewerk vollbracht war, zum Abendeſſen gerufen wurden.

Das Abendeſſen war faſt daſſelbe wie das Frühſtück, nur daß als Getränk ſtets Thee diente. Später wurde wieder in der Küche geraucht, während der Salon ſich in einen ſtillen Leſeſaal verwandelte, in welchem von der werthvollen Bibliothek, die edelmüthige Verleger und andere Freunde der Expedition zum Geſchenk gemacht hatten, reicher Gebrauch gemacht wurde. Hätten die freundlichen Geber uns hier fern im Norden abends um den Tiſch ſitzen ſehen können, wie die Köpfe in den Büchern und Bilderſammlungen vergraben waren, hätten ſie wiſſen können, wie unſchätzbar uns dieſe Gefährten waren, ſie würden ſich durch das Bewußtſein belohnt gefühlt haben, ein wirkliches Geſchenk gemacht und weſentlich dazu beigetragen zu haben, die „Fram“ zu der kleinen Oaſe zu machen, die ſie in dieſer ungeheuern Eiswüſte bildete.

Digitized by Google

Gegen $7\frac{1}{2}$ oder 8 Uhr wurden Karten oder andere Spiele hervorgeholt, mit denen wir, in Gruppen um den Tiſch im Salon ſitzend, uns bis tief in die Nacht hinein beſchäftigten. Der eine oder andere mußte ſich an das Harmonium begeben und mit Hülfe des Kurbelhandgriffs einige unſerer ſchönen Stücke vortragen, oder Johanſen holte ſeine Ziehharmonika herbei und ſpielte uns viele

Raucher in der Küche der „Fram".

hübſche Weiſen vor. Seine Haupteffecte erzielte er mit „O Suſanna" und „Napoleon's Marſch über die Alpen in einem offenen Boote".

Gegen Mitternacht legten wir uns in die Kojen, nachdem die Nachtwache geſetzt war. Jeder hatte eine Stunde lang Wache. Die ſchwierigſte Arbeit auf derſelben ſcheint das Schreiben der Tagebücher und der Ausguck geweſen zu ſein, wenn die Hunde bei Anzeichen von in der Nähe befindlichen Bären anſchlugen. Außerdem

Digitized by Google

mußte die Wache alle zwei oder vier Stunden in die Tonne ſteigen oder ſich auf das Eis begeben, um im Thermometerhaus die meteorologiſchen Beobachtungen vorzunehmen.

Ich glaube wol ſagen zu können, daß uns die Zeit im ganzen angenehm und unmerklich verging und daß wir uns infolge der uns auferlegten regelmäßigen Gewohnheiten ſehr wohl befanden.

Der Salon verwandelt ſich in einen Leſeſaal.

Am beſten werden meine von Tag zu Tag vorgenommenen Aufzeichnungen einen Begriff von unſerer Lebensweiſe in ihrer ganzen Einförmigkeit geben. Es ſind keine großen Ereigniſſe, die hier geſchildert ſind, ſie liefern aber gerade durch ihre Magerkeit ein wahres Bild. So und nicht anders war unſere Lebensweiſe. Ich werde hier einiges direct aus meinem Tagebuche anführen:

Dienstag, 26. September. Schönes Wetter. Die Sonne ſteht jetzt viel tiefer; ſie befand ſich um Mittag 9° über dem Horizont.

Der Winter kommt raſch heran. Heute Abend haben wir — 26° C., doch finden wir es nicht kalt. Leider zeigen die heutigen Beobachtungen keine beſonders große Drift nach Norden; wir ſind ihnen zufolge noch auf 78° 50′ nördlicher Breite. Gegen Abend wanderte ich auf der Eisſcholle umher.

Es gibt nichts ſo wunderbar Schönes wie die arktiſche Nacht. Es iſt ein Traumland, in den zarteſten Tönen gemalt, die man ſich denken kann; es iſt in Aether verwandelte Farbe. Ein Schatten verſchmilzt in den andern, ſodaß man nicht weiß, wo der eine endigt und der andere beginnt, und doch ſind ſie alle vorhanden. Keine Formen; alles iſt ſchwache, träumeriſch gefärbte Muſik, eine weit entfernte, lang gezogene Melodie auf gedämpften Saiten. Iſt nicht alle Schönheit des Lebens erhaben und zart und rein wie dieſe Nacht? Gebt ihr glänzendere Farben und ſie iſt nicht mehr ſo ſchön.

Der Himmel gleicht einer großen Kuppel, die im Scheitelpunkt blau iſt und ſich abwärts in Grün, dann in Lila und Violett an den Rändern abſchattirt. Ueber den Eisfeldern lagern kalte violettblaue Schatten mit helleren blaßrothen Tinten, wo hier und dort ein Grat den letzten Widerſchein des entſchwindenden Tages auffängt. Oben im Blau der Kuppel ſcheinen die Sterne, die den Frieden verkünden, wie es dieſe unveränderlichen Freunde ſtets thun. Im Süden ſteht ein großer rothgelber Mond, umgeben von einem gelben Ringe und leichten goldenen Wolken, die vor dem blauen Hintergrunde ſchweben.

Jetzt breitet das Nordlicht über das Himmelsgewölbe ſeinen glitzernden Silberſchleier aus, der ſich nun in Gelb, nun in Grün, nun in Roth verwandelt; er breitet ſich aus und zieht ſich wieder zuſammen in ruheloſer Veränderung, um ſich dann in wehende vielfaltige Bänder von blitzendem Silber zu theilen, über welche wellenförmige glitzernde Strahlen dahin ſchießen; dann verſchwindet die Pracht. Im nächſten Augenblicke erſchimmert ſie in Flammenzungen gerade im Zenith, dann wieder ſchießt ein heller Strahl vom Horizont gerade empor, bis das Ganze im Mondſchein fortſchmilzt. Es iſt,

als ob man den Seufzer eines verſchwindenden Geiſtes vernähme. Hier und dort ſind noch einige wehende Lichtſtrahlen, unbeſtimmt wie eine Vorahnung — ſie ſind der Staub von dem glänzenden Gewande des Nordlichts. Aber jetzt nimmt es wieder zu, es ſchießen weitere Blitze empor, und das endloſe Spiel beginnt aufs neue. Und während der ganzen Zeit dieſe Todtenſtille, eindrucksvoll wie die Symphonie der Unendlichkeit.

Ich habe nie die Thatſache begreifen können, daß dieſe Erde eines Tages vergehen und öde und leer ſein ſoll. Wozu in dieſem Falle denn all dieſe Schönheit, wenn kein Geſchöpf vorhanden iſt, um ſich daran zu erfreuen? Jetzt beginne ich zu verſtehen. Dies iſt die zukünftige Erde — hier ſind Schönheit und Tod. Aber zu welchem Zwecke? O, was haben alle dieſe Himmelskörper zu bedeuten? Leſt die Antwort, wenn ihr könnt, am ſternenbedeckten blauen Firmament!

Mittwoch, 27. September. Graues Wetter und ſtarker Wind aus Südſüdweſt.

Nordahl, der heute als Koch fungirt, mußte etwas Pökelfleiſch, das, in einen Sack gerollt, zwei Tage in die See verſenkt worden war, heraufholen. Sobald er es anfaßte, ſchrie er entſetzt, es ſei von krabbelnden Thieren bedeckt, ließ den Sack fallen und ſprang davon, während die Thiere ſich rundherum nach allen Richtungen zerſtreuten. Sie erwieſen ſich als „Sandhüpfer" (Flohkrebſe), die ſich einen Weg ins Fleiſch hinein gefreſſen hatten. Es waren ihrer eine Unmenge, ſowol innerhalb als auch außerhalb des Sackes. Eine angenehme Entdeckung; wir brauchen alſo nicht zu verhungern, ſolange ſolche Nahrung zu bekommen iſt, wenn man einen Sack ins Waſſer hängt.

Bentſen iſt der Spaßvogel der Expedition; er führt ſtets einen luſtigen Streich aus. Soeben kommt einer der Leute herangeſtürzt und ſteht vor mir in reſpectvoller Erwartung, daß ich mit ihm ſprechen würde. Bentſen hatte ihm geſagt, daß ich nach ihm verlangt hätte. Es wird nicht lange dauern, bis er ſich wieder einen neuen Streich ausgeſonnen hat.

Digitized by Google

Donnerstag, 28. September. Schneefall und Wind. Heute ist für die Hunde der Tag der Erlösung gekommen; bisjetzt haben sie wirklich ein melancholisches Leben an Bord geführt, da sie, seitdem wir Chabarowa verlassen haben, angebunden gewesen sind. Die stürmischen Wogen haben sich über sie ergossen, sie sind vom Wasser auf Deck hin und her gerollt worden, haben sich in den Koppeln fast strangulirt, sind jedesmal, wenn das Deck gewaschen wurde, mit dem Schlauch besprengt worden, sind seekrank gewesen und haben in schlechtem wie in gutem Wetter an der Stelle liegen müssen, wo das harte Schicksal sie angekettet hatte, ohne weitere Bewegung als das Hin- und Herlaufen, soweit die Kette dies gestattete. So werdet ihr behandelt, ihr prächtigen Thiere, die ihr in der Stunde der Noth unsere Stütze sein sollt! Wenn diese Zeit kommt, werdet ihr, wenigstens eine Weile, den Ehrenplatz erhalten.

Als sie jetzt losgelassen wurden, brach ein wahrer Jubelsturm aus. Sie wälzten sich im Schnee herum, reinigten und rieben sich und stürzten in wilder Freude unter lautem Gebell auf dem Eise umher. Unsere Scholle, die noch vor kurzem so einsam und verlassen gewesen war, bot mit ihrer plötzlichen starken Bevölkerung einen ganz muntern Anblick; das Schweigen von Jahrhunderten war gebrochen.

Von nun an beabsichtigten wir, die Hunde auf dem Eise anzubinden.

Freitag, 29. September. Dr. Blessing's Geburtstag, dem zu Ehren wir natürlich eine Fête hatten, war unser erstes großes Fest an Bord. Dazu war eine doppelte Gelegenheit vorhanden. Unsere Mittagsbeobachtung zeigte, daß wir uns auf 79° 5′ nördlicher Breite befanden, wir hatten also einen weitern Grad überschritten.

Beim Mittagessen hatten wir nicht weniger als fünf Gänge, auch gab es während der Mahlzeit ein sorgsamer als sonst ausgewähltes Concertprogramm. Ich lasse eine Abschrift des gedruckten Menus hier folgen:

Digitized by

„FRAM.“

Menue. 29 SEPTEMBER 1893.

Soupe à la julienne avec des macaroni-nudler.
Potage de poison (fiskepudding) avec des pommes de terre.
Pudding de Nordahl.
Glace du Groenländ.
De la Husholdnings-bière de la Ringnæs.
Marmelade (intacte).

Music à Diné.

1. Valse myosotic.
2. Menuette de Don Juan de Mozart.
3. Le Troubadoure.
4. College Hornpipe.
5. Die letzte Rose de Martha.
6. Ein flotter Studio Marsch de Phil. Farbach.
7. Valse de Lagune de Strauss.
8. Le chanson du Nord (Du gamla, du friska . . .).
9. Hoch Habsburg Marsch de Král.
10. Jøsse Härads Polska.
11. Vårt Land, vårt Land.
12. Le chanson de chaseuse.
13. Les Roses, Valse de Metra.
14. Fischers Hornpipe.
15. Traum-Valse de Millöcher.
16. Hemlandssång. „A le miserable“.
17. Diamanten und Perlen.
18. Marsch de „Det lustiga Kriget“.
19. Valse de „Det lustiga Kriget“.
20. Prière du Freischütz.

Hoffentlich werden meine Leſer zugeben, daß das für die Breite von 79° ein ganz hübſches Gaſtmahl war; doch hatten wir auch in noch höheren Breiten ſolcher noch viele an Bord der „Fram“.

Digitized by Google

Nach dem Mittagsmahl wurden Kaffee und Süßigkeiten gereicht, und nach einem beſſern Abendeſſen als ſonſt gab es noch Erdbeer- und Citroneneis (alias Granito) und Grog aus Citronenſaft ohne Alkohol. Zunächſt wurde das Wohl des Helden des Tages in einigen wohlgewählten Worten ausgebracht; dann tranken wir einen Humpen

Unſer Doctor in ſeiner Kabine.

auf den 79. Grad, der unſerer Ueberzeugung nach nur der erſte von vielen Graden war, die in derſelben Weiſe überwunden werden würden.

Sonnabend, 30. September. Ich bin nicht der Ueberzeugung, daß die gegenwärtige Lage der „Fram" für den Winter als gut an-

Digitized by Google

geſehen werden kann. Die große Scholle an unſerer Backbordſeite, an welcher wir vertäut liegen, hat ungefähr mittſchiffs einen häßlichen Vorſprung, der dem Schiffe im Falle, daß das Eis ſich zuſammenſchieben ſollte, eine ſchwere Quetſchung bereiten würde. Wir begannen daher heute, den Dampfer rückwärts in beſſeres Eis zu verholen. Das iſt gerade keine Arbeit, die raſch geht.

Der verhältnißmäßig offene Canal rundherum iſt jetzt mit ziemlich dickem Eiſe bedeckt, das mit Aexten, Eisſtöcken und Walroßſpeeren aufgehackt und in Stücke zerbrochen werden muß. Dann wird das Gangſpill bemannt, und wir winden das Schiff Fuß für Fuß durch die zertrümmerte Scholle.

Die Temperatur iſt heute Abend — 12,6° C. Ein wundervoller Sonnenuntergang.

Sonntag, 1. October. Wind aus Weſtſüdweſt und mildes Wetter. Wir machen uns einen Ruhetag, was gleichbedeutend iſt mit Eſſen, Schlafen, Rauchen und Leſen.

Montag, 2. October. Wandten das Schiff noch weiter rückwärts, bis wir draußen in der Mitte eines neu gefrorenen Teiches einen guten Platz für daſſelbe fanden. An unſerer Backbordſeite haben wir die große Scholle mit dem Hundelager, in welchem 35 ſchwarze Hunde auf dem weißen Eiſe angebunden ſind. Dieſe Scholle hat ihre niedrige, aber keineswegs bedrohliche Kante uns zugewandt.

Auch an Steuerbord haben wir gutes flaches Eis, während ſich zwiſchen dem Schiffe und den Schollen auf beiden Seiten die neugefrorene Eisfläche befindet. Dieſe hat ſich durch das Winden des Schiffes ebenfalls unter dem Boden deſſelben zuſammengeſchoben, ſodaß die „Fram“ wie in einem guten Bette liegt.

Nachmittags, als Sverdrup, Juell und ich im Kartenzimmer ſaßen und Tauwerk zu einer Lothleine zuſammenſplißten, ſtürzte Peder Hendriksen, unſer Harpunierer, mit dem Rufe herein:

„Ein Bär, ein Bär!“

Digitized by Google

Ich ergriff meine Büchſe und ſprang hinaus.

„Wo iſt er?“

„Dort, an Steuerbord, in der Nähe des Zeltes; er kam gerade auf daſſelbe zu; beinahe hätte er es gefaßt.“

Und richtig, dort war er, groß und gelb, das Geſchirr des Zeltes beſchnüffelnd. Scott-Hanſen, Bleſſing und Johanſen rannten

Unſer Hundelager auf dem Eiſe.

mit der größtmöglichen Schnelligkeit dem Schiffe zu. Ich ſprang auf das Eis hinab und eilte hin, brach ein, taumelte, fiel und war wieder auf den Beinen.

Inzwiſchen hatte der Bär ſein Schnüffeln beendet und war wahrſcheinlich zu der Ueberzeugung gekommen, daß eine eiſerne Schaufel, ein Eisſtock, eine Axt, einige Zeltpflöcke und ein Leinwandzelt keine allzuverdauliche Nahrung ſelbſt für einen Bärenmagen ſein würden; wenigſtens folgte er mit mächtigen Schritten der Spur der Flücht-

linge. Dann bekam er mich zu ſehen und blieb verwundert ſtehen, als ob er dächte: „Was für ein Inſekt mag das wol ſein?“ Ich näherte mich ihm bis auf bequeme Schußweite; er ſtand ſtill und blickte mich ſcharf an. Endlich drehte er ein wenig den Kopf, und ich ſchickte ihm eine Kugel in den Nacken. Ohne ein Glied zu rühren, ſank er langſam auf das Eis hin.

Bleſſing ſchleicht auf den Fußſpitzen davon.

Nunmehr ließ ich einige von den Hunden los, um ſie an dieſe Art Sport zu gewöhnen; allein ſie bewieſen einen beklagenswerthen Mangel an Intereſſe dafür. Selbſt „Kvik“, auf der alle unſere Hoffnungen in Bezug auf die Bärenjagd beruhten, ſträubte ſich und näherte ſich dem todten Thiere nur ſehr langſam und vorſichtig, den Schweif zwiſchen den Beinen — ein trauriger Anblick.

Nun muß ich aber die Geſchichte der Anderen erzählen, die zuerſt die Bekanntſchaft des Bären gemacht hatten.

Digitized by Google

Scott-Hansen hatte heute begonnen, sein Beobachtungszelt in einiger Entfernung vom Schiffe am Steuerbordbug aufzustellen, und hatte am Nachmittage Blessing und Johansen veranlaßt, ihm zu helfen. Während sie eifrig bei der Arbeit waren, erblickten sie den Bären nicht weit von ihnen gerade am Buge der „Fram".

„Still! Seid ruhig, damit wir ihn nicht erschrecken", sagt Hansen.

„Ja, ja." Und sie ducken sich zusammen und blicken nach ihm hin.

„Ich glaube, ich versuche es lieber, mich an Bord zu stehlen und ihn zu melden", bemerkt Blessing.

„Ich glaube es auch", antwortet Hansen. Und Blessing schleicht auf den Fußspitzen davon, um den Bären nicht zu erschrecken.

Mittlerweile hat Meister Petz sie gesehen und gewittert; seiner Nase folgend kommt er herangetrottet, gerade auf sie los.

Nun wurde Hansen seiner Furcht, den Bären zu erschrecken, allmählich Meister, während der Bär den nach dem Schiffe davonschleichenden Blessing in Sicht bekommen hat und ihn verfolgt.

Blessing war jetzt um die Nerven des Bären ebenfalls weit weniger bekümmert als vorher. Ungewiß, was er thun sollte, blieb er stehen. Ein Augenblick des Nachdenkens brachte ihn jedoch zu der Ueberzeugung, daß es in diesem Moment angenehmer sei, zu Dreien, anstatt allein zu sein, und so begab er sich zu den andern schneller wieder zurück, als er von ihnen gegangen war. Der Bär folgte ihm mit ziemlich großer Geschwindigkeit.

Hansen gefiel die Geschichte nicht, und er hielt die Zeit jetzt für gekommen, eine List zu versuchen, die er in einem Buche empfohlen gefunden hatte. Er erhob sich zu seiner ganzen Höhe, schlug mit den Armen umher und schrie, von den andern aufs beste unterstützt, mit der vollen Kraft seiner Lungen. Allein den Bären ließ dieses Manöver kalt, und er kam näher. Die Sache wurde kritisch.

Digitized by Google

Scott-Hansen's Beobachtungszelt auf dem Eise.

Jeder griff nach einer Waffe: Hansen erwischte einen Eisstock, Johansen eine Axt und Blessing nichts. Dabei schrien sie mit voller Kraft „Bär! Bär!“ und machten sich nach dem Schiffe davon, so rasch sie nur laufen konnten. Aber der Bär behielt seinen stetigen Kurs nach dem Zelte bei und untersuchte dort erst alles (wie wir gesehen haben), ehe er ihnen folgte.

Es war ein mageres Männchen. Das einzige, was in seinem Magen gefunden wurde, als wir ihn öffneten, war ein Stück Papier mit der Firma „Lütken und Mohn“; es war die Umhüllung eines Ski-Lichtes und war von einem von uns irgendwo auf dem Eise zurückgelassen worden. Seit diesem Tage wollten einige der Expeditionsmitglieder das Schiff nicht verlassen, ohne sich bis an die Zähne zu bewaffnen.

Mittwoch, 4. October. Gestern und heute nordwestlicher Wind. Gestern hatten wir — 16°, heute — 14° C.

Ich habe mich den ganzen Tag mit Lothen beschäftigt und bin bis auf ungefähr 1460 Meter Tiefe gekommen. Die Grundproben bestanden aus einer Schicht grauen Thons von 10—11 Centimeter Stärke und darunter aus braunem Thon oder Schlick.

Die Temperatur war, seltsam genug, auf dem Grunde etwas über dem Gefrierpunkt (+ 0,18° C.) und 150 Meter höher etwas darunter (— 0,4° C.). Diese Thatsachen beseitigen so ziemlich die Sage von einem *seichten Polarbecken* und von der *außerordentlichen Kälte* des Wassers im Eismeere.

Während wir nachmittags die Leine einholten, barst das Eis dicht hinter der „Fram“, und der Riß nahm so schnell an Breite zu, daß drei von uns, die hingegangen waren, um die Eisanker zu bergen, sich gezwungen sahen, mittels eines langen Brettes eine Brücke herzustellen, um nach dem Schiffe zurückzugelangen. Später am Abend traten einige Schiebungen im Eise ein, und es öffneten sich hinter dem ersten Riß noch mehrere neue Rinnen.

Donnerstag, 5. October. Während ich mich heute Morgen eben

Digitized by Google

vor dem Frühstück ankleidete, stürzte der Steuermann herbei und meldete mir, daß ein Bär in Sicht sei.

Bald war ich an Deck, wo ich den Bären von Süden her, leewärts von uns, herankommen sah. Er war noch eine ziemliche Strecke entfernt, stand aber still und blickte um sich. Im nächsten Augenblick legte er sich hin, worauf Hendriksen und ich über das Eis aufbrachen und so glücklich waren, ihm aus einer Entfernung von etwa 300 Meter eine Kugel in die Brust zu jagen, gerade als er im Begriffe war, sich davonzumachen.

Wir machen jetzt alles für den Winter und die Eispressungen bereit. Heute Nachmittag nahmen wir das Ruder auf. Schönes Wetter, aber kalt, um 8 Uhr abends — 18° C.

Das Resultat der heutigen ärztlichen Untersuchung war die Entdeckung, daß wir immer noch Wanzen an Bord haben. Aber ich weiß nicht, was wir dagegen thun sollen; wir haben jetzt keinen Dampf mehr und müssen unsere Hoffnung auf die Kälte setzen.

Ich muß gestehen, diese Entdeckung macht mich ganz krank. Wenn die Wanzen in unsere Winterpelze gelangen, ist die Sache hoffnungslos. Am nächsten Tage fand daher ein regelrechtes Reinigungsfest nach den allerstrengsten antiseptischen Vorschriften statt. Jeder hatte seine alten Kleidungsstücke bis auf den letzten Flicken abzuliefern, sich zu waschen und von Kopf bis zu Fuß neue Kleider anzuziehen. Alle alten Kleidungsstücke, Pelzdecken und ähnliche Gegenstände wurden vorsichtig an Deck getragen und den ganzen Winter über dort gelassen. Das war mehr, als selbst diese Thiere vertragen konnten: 53° C. Kälte erwies sich als zu viel für sie, denn wir sahen nichts mehr von ihnen. Das ist, wie man die Wanze in einem volksthümlichen Verse singen läßt:

Werft mich in einen Kessel, kocht mich mit aller Macht,
Doch niemals laßt mich draußen in kalter Winternacht!

Digitized by Google

Freitag, 6. October. Kalt, bis zu 24° C. unter Null. Heute haben wir mit der Aufstellung der Windmühle begonnen. Das Eis hat sich nördlich vom Heck der „Fram" zusammengeschoben.

Da die Hunde erfrieren würden, wenn wir sie angebunden halten und ihnen keine Bewegung verschaffen, haben wir sie heute Nachmittag von den Ketten gelöst und wollen versuchen, ob wir sie so lassen können. Selbstverständlich begannen sie sofort miteinander zu kämpfen, und einige der armen Geschöpfe humpelten zerkratzt und zerbissen vom Schlachtfelde. Aber sonst herrschte große Freude; sie sprangen und rannten herum und wälzten sich im Schnee. Abends herrliches Nordlicht.

Sonnabend, 7. October. Immer gleich kalt bei demselben nördlichen Winde, den wir während der letzten Tage gehabt haben. Ich fürchte, wir treiben jetzt weit nach Süden.

Vor einigen Tagen befanden wir uns nach unsern Beobachtungen auf 78° 47′ nördlicher Breite. Also 16 Minuten nach Süden in weniger als einer Woche, das ist zu viel! Aber wir wollen dies wieder einholen, wir müssen nach Norden. Das heißt, daß wir uns zunächst von der Heimat entfernen, wird aber bald bedeuten, daß wir uns ihr nähern.

Welch ergreifende Schönheit, mit einer Unterströmung von endloser Traurigkeit, liegt in diesen traumhaft erglänzenden Abenden! Die entschwundene Sonne hat eine melancholische Flammenspur hinterlassen. Die Musik der Natur, die jeden Raum erfüllt, ist durchzittert von Wehmuth, weil all diese Schönheit Tag auf Tag, Woche auf Woche, Jahr auf Jahr sich über eine todte Welt ausbreitet. Weshalb? Sonnenuntergänge sind stets ernst, auch zu Hause. Dieser Gedanke macht mir den Anblick hier doppelt köstlich und doppelt ernst.

Im Westen hebt sich rothflammendes Blut von dem kalten Schnee ab. Und zu denken, daß dies das Meer ist, in Ketten, im Tode erstarrt, und daß die Sonne uns bald verlassen wird und wir

Digitized by Google

im Dunkeln bleiben ſollen, allein! „Und die Erde war wüſt und leer.“ Iſt dies das Meer, welches kommen ſoll?

Sonntag, 8. October. Schönes Wetter. Machte auf Schneeſchuhen einen Ausflug nach Weſten mit allen Hunden im Gefolge. Der Lauf wurde etwas beeinträchtigt durch das ſalzige Waſſer, welches von der Oberfläche des Eiſes — flachen, neugefrorenen Eiſes, durchbrochen von älteren unebenen Blöcken, — durch den Schnee emporquillt. Ich ſetzte mich weit draußen auf einen Schneehaufen, während die Hunde ſich um mich drängten, um ſich ſtreicheln zu laſſen; das Auge wanderte über die große, endloſe, einſame Schneeebene — nichts als Schnee, ringsum Schnee!

Die heutigen Beobachtungen brachten uns eine unangenehme Ueberraſchung: wir ſind jetzt bis auf 78° 35′ nördlicher Breite hinab. Doch gibt es dafür eine Erklärung, die einfach genug iſt, wenn man alle die nördlichen und nordweſtlichen Winde berückſichtigt, die wir in der letzten Zeit gehabt haben, und das offene Waſſer nicht fern im Süden von uns. Sobald alles zugefroren iſt, müſſen wir wieder nach Norden treiben, das kann gar nicht fraglich ſein; allein trotzdem iſt die Sachlage unangenehm. Einigen Troſt finde ich in der Thatſache, daß wir auch ein wenig oſtwärts getrieben ſind, ſodaß wir auf alle Fälle uns mit dem Winde gehalten haben und nicht weſtlich hinuntertreiben.

Montag, 9. October. Ich fieberte ſowol in der letzten Nacht, wie heute; der Himmel weiß, was ſolcher Unſinn bedeutet.

Als ich heute Morgen die Waſſerproben heraufholte, entdeckte ich, daß der Waſſerſchöpfer plötzlich in einer Tiefe von etwas weniger als 150 Meter anhielt. Er war wirklich auf dem Grunde. Wir waren alſo wieder ſüdlich in ſeichtes Waſſer getrieben.

Als wir das Loth eine kleine Weile auf dem Grunde liegen ließen, ſahen wir an der Leine, daß wir in dieſem Augenblicke nordwärts trieben. Das war jedenfalls ein ſchwacher Troſt.

Nachmittags — wir ſaßen gerade müſſig und plauderten —

Digitized by Google

entstand ganz plötzlich ein betäubendes Getöse, und das ganze Schiff erzitterte: es war die erste Eispressung. Jeder stürzte an Deck, um zuzusehen.

Die „Fram" verhielt sich wundervoll, wie ich es von ihr erwartet hatte. Mit stetigem Druck schob sich das Eis heran, jedoch mußte es unter uns durchgehen, und wir wurden langsam in die Höhe gehoben. Diese Pressungen wiederholten sich ab und zu den ganzen Nachmittag und waren manchmal so stark, daß die „Fram" mehrere Fuß gehoben wurde; aber dann konnte das Eis sie nicht länger tragen und brach unter ihr entzwei.

Gegen Abend lockerte sich das Ganze wieder, bis wir auf einer ziemlich großen Fläche offenen Wassers lagen, wo wir das Schiff schleunigst an der alten Scholle wieder vertäuen mußten, weil wir sonst abgetrieben wären. Es scheint hier ziemlich viel Bewegung im Eise zu sein. Peder erzählt uns soeben, daß er das dumpfe Knallen starker Pressungen nicht weit entfernt gehört habe.

Dienstag, 10. October. Der Aufruhr im Eise dauert fort.

Mittwoch, 11. October. Heute Nachmittag erhielten wir die schlimme Nachricht, daß „Hiob" todt sei; er war von den andern Hunden zerrissen worden. Man fand ihn eine gute Strecke vom Schiff entfernt. „Suggen" bewachte seine Leiche, sodaß kein anderer Hund herankommen konnte.

Es sind Schufte, diese Hunde; kein Tag vergeht ohne Kampf. Bei Tage ist gewöhnlich einer von uns zur Hand, der Rauferei ein Ende zu machen, aber die Nacht vergeht selten, ohne daß sie über einen ihrer Kameraden herfallen und ihn beißen. Der arme „Barabbas" hat vor Furcht fast den Verstand verloren; er bleibt jetzt an Bord und wagt sich nicht mehr auf das Eis, da er weiß, daß die übrigen Ungeheuer sich gegen ihn wenden würden. Nicht eine Spur von Ritterlichkeit steckt in diesen Kötern; wo ein Kampf stattfindet, stürzt sich die ganze Bande wie wilde Thiere auf den Unterliegenden. Ist es aber nicht vielleicht ein Naturgesetz, daß

Digitized by Google

der Starke, nicht der Schwache, geſchützt werden ſoll? Haben wir menſchlichen Weſen nicht vielleicht verſucht, die Natur umzukehren, indem wir die Schwachen ſchützen und unſer Mögliches thun, gerade ſie am Leben zu erhalten?

Das Eis iſt ruhelos, und es gab heute wieder eine ziemlich ſtarke Preſſung. Sie beginnt mit einem leiſen Krachen und Aechzen längs der Schiffsſeite, das allmählich in allen Tonarten lauter wird. Jetzt iſt es ein hoher klagender Ton, dann ein Grollen, dann ein Knurren, und das Schiff beginnt, ſich aufwärts zu bewegen. Das Geräuſch nimmt ſtetig zu, bis es wie ſämmtliche Pfeifen einer Orgel ertönt; das Schiff erzittert und ſchüttelt ſich und erhebt ſich in Sprüngen und Sätzen oder wird manchmal langſam gehoben.

Es iſt ein angenehmes, behagliches Gefühl für uns, wenn wir auf all dieſen Aufruhr horchen und uns dabei der Stärke unſers Schiffes bewußt ſind. Manches Schiff wäre ſchon längſt erdrückt worden. Aber bei uns wird das Eis an der Schiffsſeite zermalmt, die zertrümmerten Schollen werden haufenweiſe unter den ſchweren, unverwundbaren Rumpf gedrängt, und wir liegen wie in einem Bette. Bald beginnt das Geräuſch zu erſterben, das Schiff ſinkt in ſeine alte Lage zurück, und dann iſt alles wieder ſo ſtill wie früher.

An mehreren Stellen rund um uns herum hat ſich das Eis aufgethürmt, an einer Stelle zu beträchtlicher Höhe. Gegen Abend trat eine Lockerung ein, und wir lagen wieder in einem großen offenen Teich.

Donnerstag, 12. October. Am Morgen trieben wir und unſere Scholle auf blauem Waſſer mitten in einer großen offenen Rinne, die ſich weit nach Norden hin erſtreckte, wo die Luft über dem Horizont dunkel und blau war. Soweit wir von der Tonne aus mit einem kleinen Feldſtecher ſehen konnten, hatte das offene Waſſer kein Ende und es trieben nur hier und dort einzelne Stücke Eis darin. Dies waren außerordentliche Veränderungen.

Digitized by Google

Ich war ungewiß, ob wir nicht Vorbereitungen treffen ſollten, unter Dampf vorwärts zu gehen. Aber vor langem ſchon hatten wir begonnen, die Maſchine für den Winter auseinanderzunehmen, ſodaß es längerer Zeit bedürfen würde, ſie wieder gebrauchsfähig zu machen. Vielleicht würde es am beſten ſein, noch etwas zu warten.

Klares Wetter mit Sonnenſchein — ein ſchöner belebender Wintertag —, aber derſelbe nördliche Wind. Lotheten und fanden 90 Meter Waſſer. Wir treiben langſam ſüdwärts. Gegen Abend ſchob ſich das Eis wieder mit großer Gewalt zuſammen, allein die „Fram" vermag ihren Standpunkt zu behaupten. Nachmittags fiſchte ich in einer Tiefe von ungefähr 50 Meter mit dem Murray'ſchen Seidennetz* und erzielte einen guten Fang, namentlich an kleinen Kruſtenthieren (Copepoden, Muſchelkrebſen, Flohkrebſen u. ſ. w.) und an einem kleinen arktiſchen Wurm (Spadella), der im Meere umherſchwimmt.

Es iſt ausnehmend ſchwierig, hier auch nur etwas Fiſcherei zu treiben. Kaum hat man im Eiſe eine Oeffnung gefunden, um die Leine hinabgleiten zu laſſen, ſo beginnt das Eis ſich wieder zu ſchließen, und man muß ſo raſch wie möglich aufholen, damit die Leine nicht eingeklemmt wird und alles verloren geht. Es iſt ſchade, denn hier ſind intereſſante Fiſchzüge zu machen. Wo die kleinſte Oeffnung im Eiſe iſt, ſieht man das Phosphoresciren** des Waſſers; es iſt hier keineswegs ſolcher Mangel an Thierleben, wie man erwarten ſollte.

Freitag, 13. October. Jetzt ſind wir gerade mitten in dem, wovor die Propheten uns ſo ſehr bange machen wollten. Das

* Dieſes ſeidene Sacknetz dient dazu, von Booten oder Schiffen nachgeſchleppt zu werden und die lebenden Thiere und Pflanzenorganismen in verſchiedenen Tiefen zu fangen. Wir gebrauchten es während unſers Treibens beſtändig, verſenkten es in verſchiedene Tiefen und brachten damit oft reiche Beute herauf.

** Dieſes Phosphoresciren wird hauptſächlich von kleinen leuchtenden Kruſtenthieren (Copepoden) verurſacht.

Digitized by Google

Eis preßt und ſchiebt ſich mit donnerartigem Getöſe rund um uns herum. Es thürmt ſich zu langen Mauern und zu Haufen auf, die hoch genug ſind, um ziemlich weit an der Takelung der „Fram“ hinaufzureichen. Es verſucht in der That ſein Aeußerſtes, um die „Fram“ zu Staub zu zermalmen. Wir ſitzen hier aber ganz ruhig und gehen nicht einmal hinauf auf Deck, uns all den Wirrwarr anzuſehen, ſondern plaudern und lachen, wie wenn nichts wäre.

Geſtern Abend fand eine fürchterliche Preſſung rund um unſere alte Hundeſcholle ſtatt. Das Eis hatte ſich höher als die höchſte Spitze der Scholle aufgethürmt und ſtürzte auf dieſelbe herab. Es hat dabei einen Brunnen, in welchem wir bisjetzt gutes Trinkwaſſer gefunden hatten, verdorben, indem es ihn mit ſalzigem Waſſer gefüllt hat. Ferner war es über unſern Eisanker am Heck und einen Theil der daran befeſtigten Stahltroſſe gefallen und hatte beide ſo gründlich unter ſich begraben, daß wir das Kabel ſpäter kappen mußten. Auch bedeckte es unſere Planken und Schlitten, die auf dem Eiſe ſtanden. Bald darauf geriethen die Hunde in Gefahr, und die Wache mußte alle Mann wecken, um ſie zu retten. Schließlich ging die Scholle entzwei.

Heute Morgen bildete das Eis eine Scene melancholiſcher Verwirrung, die im herrlichſten Sonnenſchein erglänzte. Rund um uns waren hohe, ſteile Eismauern aufgethürmt. Seltſam genug, obwol wir gerade am Rande der ſtärkſten Preſſung gelegen hatten, waren wir mit dem Verluſt eines Eisankers, eines Stückes Stahltroſſe, einiger Planken und ſonſtiger Holzſtücke und der Hälfte eines Samojedenſchlittens davongekommen. Auch dieſes hätte alles geborgen werden können, wenn wir uns rechtzeitig darum gekümmert hätten. Allein die Leute ſind gegen die Eispreſſungen jetzt ſo gleichgültig geworden, daß ſie, mag es noch ſo laut donnern, nicht einmal hinaufgehen, um nachzuſehen. Sie fühlen, daß das Schiff es aushalten kann, und ſolange dies der Fall iſt, kann nichts Schaden leiden als das Eis ſelbſt.

Digitized by Google

Am Morgen ließ der Druck wieder nach, und bald lagen wir, wie gestern, wieder in einer großen Fläche offenen Wassers. Heute dehnte sich letzteres wiederum weit nach dem nördlichen Horizont aus, wo dunkle Luft, wie immer, die weitere Ausdehnung des offenen Wassers andeutete.

Nun gab ich Befehl, die Maschine wieder zusammenzusetzen, was, sagte man mir, in anderthalb, höchstens zwei Tagen geschehen könnte. Wir müssen nordwärts gehen und sehen, was dort los ist. Ich halte es für möglich, daß dort die Grenze ist zwischen dem Treibeise, in welchem sich die „Jeannette" befand, und dem Packeise, mit welchem wir jetzt südwärts treiben — oder sollte dort am Ende Land sein?

Wir waren lange genug in der Gesellschaft der alten, jetzt zertrümmerten Scholle gewesen und arbeiteten uns daher nach dem Mittagessen eine kleine Strecke rückwärts, da das Eis sich zusammenzuziehen begann. Gegen Abend fing die Pressung wieder im Ernste an und war namentlich um die Ueberreste unserer alten Scholle herum sehr schlimm, sodaß wir uns meiner Meinung nach gratuliren konnten, daß wir sie verlassen hatten.

Offenbar steht die Eispressung hier mit der Flutwelle in Verbindung oder wird vielleicht von derselben verursacht. Sie tritt mit größter Regelmäßigkeit ein; zweimal in 24 Stunden lockert sich das Eis, und zweimal schiebt es sich in dieser Zeit zusammen. Die Pressung war ungefähr um 4, 5 und 6 Uhr morgens und fast genau um dieselbe Stunde nachmittags eingetreten, und in der Pause haben wir stets eine Zeit lang auf offenem Wasser gelegen.

Die sehr starke Pressung in diesem Augenblicke ist wahrscheinlich die Folge der Springflut; am 9., dem ersten Tage der Eispressungen, hatten wir Neumond. Damals war es gleich nach Mittag, als wir sie bemerkten, doch ist es jeden Tag später geworden; jetzt tritt sie um 8 Uhr abends ein.

Digitized by

Die Theorie, daß die Eispreſſungen in erheblichem Maße durch die Flutwelle hervorgebracht werden, iſt ſchon wiederholt von arktiſchen Forſchern ausgeſprochen worden. Wir hatten während der Drift der „Fram" beſſere Gelegenheit als die meiſten von ihnen, dieſe Erſcheinung zu ſtudiren, und unſere Erfahrungen ſcheinen keinen Zweifel daran zu laſſen, daß die Flut in einem weiten Gebiete die Bewegung und den Druck des Eiſes veranlaßt. Namentlich iſt dies zur Zeit der Springfluten der Fall und bei Neumond mehr als bei Vollmond. Während der zwiſchenliegenden Perioden war in der Regel wenig oder gar nichts von Eispreſſungen zu bemerken. Allein dieſe durch die Flut verurſachten Preſſungen ereigneten ſich nicht während der ganzen Zeit unſerer Drift. Wir nahmen ſie hauptſächlich im Herbſte wahr, als wir uns in der Nachbarſchaft des offenen Meeres nördlich von Sibirien befanden, und im letzten Jahre der Expedition, als die „Fram" ſich dem offenen Atlantiſchen Ocean näherte. Weniger bemerkbar waren ſie, als wir im Polarbecken waren. Hier traten Preſſungen unregelmäßiger ein und wurden hauptſächlich durch den Wind verurſacht, der das Eis treibt.

Wenn man ſich vorſtellt, daß die in einer gewiſſen Richtung treibenden ungeheuern Eismaſſen plötzlich auf Hinderniſſe ſtoßen, z. B. auf Eismaſſen, die infolge einer Veränderung des Windes in einer mehr oder weniger entfernten Gegend in entgegengeſetzter Richtung treiben, ſo wird man leicht den ungeheuern Druck begreifen, der entſtehen muß.

Solch ein Kampf zwiſchen den Eismaſſen iſt unleugbar ein großartiges Schauſpiel. Man fühlt, daß man ſich in Gegenwart titaniſcher Gewalten befindet, und es iſt leicht zu verſtehen, daß ängſtliche Gemüther in Furcht gehalten werden und das Gefühl haben, als ob vor jenen nichts beſtehen könne. Denn wenn das Zuſammenſchieben ernſtlich beginnt, ſieht es aus, als ob kein Fleck auf der Oberfläche der Erde unerſchüttert bleiben würde.

Zuerſt vernimmt man in der großen Wüſte ein Geräuſch wie

das Donnergebrüll eines weit entfernten Erdbebens, dann hört man es, immer näher und näher kommend, an mehreren Stellen. Die ſchweigende Eiswelt widerhallt vom Donner, die Rieſen der Natur erwachen zur Schlacht. Das Eis beginnt ringsumher zu berſten und thürmt ſich auf, und ganz plötzlich befindet man ſich mitten im Kampfe.

Auf allen Seiten hört man Heulen und Donnern, man fühlt das Eis erzittern und hört es unter den Füßen brüllen; nirgends iſt Friede. In dem Halbdunkel ſieht man es zu immer näher und näher kommenden hohen Ketten ſich aufthürmen und aufwerfen; Schollen von 3, 4 und 5 Meter Dicke berſten und werden übereinander geworfen, als ob ſie federleicht wären. Sie ſind jetzt ganz nahe, und man eilt fort, um das Leben zu retten; aber plötzlich ſpaltet ſich das Eis vor uns, ein ſchwarzer Abgrund öffnet ſich, aus dem das Waſſer emporſtrömt. Man wendet ſich nach einer andern Richtung, allein durch die Dunkelheit kann man eben noch ſehen, daß ein neuer Wall von Eisblöcken ſich heranbewegt.

Man verſucht eine andere Richtung, aber dort iſt es ebenſo. Rundherum Donner und Brüllen wie von einem ungeheuern Waſſerfall, mit Exploſionen wie Geſchützſalven. Immer näher kommt es heran. Die Scholle, auf der man ſteht, wird kleiner und kleiner, Waſſer ſtrömt darüber hinweg. Es gibt kein Entkommen, als indem man über die rollenden Eisblöcke klettert, um auf die andere Seite des Packeiſes zu gelangen. Aber der Aufruhr legt ſich, das Getöſe verhallt und verliert ſich allmählich in der Ferne.

Dies ereignet ſich hier weit oben im Norden Monat für Monat, Jahr für Jahr. Das Eis ſpaltet ſich und thürmt ſich zu Haufen auf, die ſich nach allen Richtungen hin ausdehnen. Könnte man die Eisfelder aus der Vogelſchau betrachten, ſo würde es ausſehen, als ob ſie durch ein Netzwerk dieſer zuſammengeſchobenen Eisketten oder Preßdeiche (wir nannten ſie ſo, weil ſie uns ſehr an die ſchneebedeckten Deiche der Heimat erinnerten, wo man ſie in vielen Theilen

Digitized by Google

des Landes zur Einzäunung von Feldern anwendet) in Quadrate oder Maschen getheilt seien.

Beim ersten Blick schienen diese durch Eisdruck entstandenen Ketten sich nach jeder möglichen Richtung hin zu erstrecken. Bei näherer Besichtigung glaubte ich aber zu entdecken, daß sie sich nach bestimmten Richtungen wendeten und namentlich, daß sie in rechtem Winkel zu der Richtung des Eisdruckes, der sie hervorgebracht hatte, verliefen.

In den Berichten über arktische Expeditionen liest man oft Beschreibungen von durch Eisdruck entstandenen Ketten und Hügeln, die bis zu 15 Meter hoch sein sollen. Das sind Märchen. Die Verfasser derartiger phantastischer Schilderungen können sich nicht die Mühe gegeben haben, sie zu messen. Während der ganzen Zeit unserer Drift und unserer Märsche über die Eisfelder im fernen Norden habe ich nur einmal einen Eishügel gesehen, der mehr als 7 Meter Höhe hatte. Leider hatte ich keine Gelegenheit, ihn zu messen, doch glaube ich mit Sicherheit sagen zu können, daß er sehr nahe an 9 Meter hoch war. Alle die höchsten Blöcke, die ich gemessen habe — und ihrer waren viele — hatten eine Höhe von $5^1/_2$ bis 7 Meter, und ich kann mit Bestimmtheit behaupten, daß das Zusammenschieben des Meereises bis zu einer Höhe von mehr als 8 Meter eine sehr seltene Ausnahme bildet.*

Sonnabend, 14. October. Heute haben wir das Ruder wieder angebracht; die Maschine ist ziemlich in Ordnung, und wir sind bereit, nach Norden aufzubrechen, wenn das Eis sich morgen früh öffnet. Es lockert und preßt sich noch immer regelmäßig zweimal

* Markham's Bericht läßt ersehen, daß er an der Nordseite von Grinnell-Land Eishügel getroffen hat, die 13 Meter Höhe maßen. Ich bin keineswegs davon überzeugt, daß das nicht in Wirklichkeit Eisberge waren, jedoch ist es zweifelsohne möglich, daß durch heftiges Pressen gegen Land oder etwas ähnliches solche Hügel gebildet werden können. Nach unsern Erfahrungen vermag ich aber an die Möglichkeit ihres Vorkommens auf offener See nicht zu glauben.

Digitized by Google

im Tage, ſodaß wir ſchon im voraus damit rechnen können. Heute bemerkten wir denſelben offenen Kanal nach Norden und darüber hinaus, ſoweit der Blick reichte, die offene See. Was mag das bedeuten?

Heute Abend war der Eisdruck ziemlich heftig. Die Schollen thürmten ſich an der Backbordſeite gegen die „Fram" auf und waren ein- oder zweimal nahe daran, über die Rehling zu ſtürzen. Dann brach aber unten das Eis, ſie fielen wieder zurück und mußten ſchließlich doch unter uns durchgehen.

Das Eis iſt nicht dick und kann nicht viel Schaden anrichten, jedoch iſt ſeine Gewalt manchmal eine enorme. Unaufhörlich, ohne Unterbrechung kommen die Maſſen heran; ſie ſehen aus, als ſei kein Widerſtand gegen ſie möglich, aber langſam und ſicher werden ſie an den Seiten der „Fram" zermalmt. Jetzt ($8^1/_2$ Uhr abends) hat das Preſſen endlich aufgehört. Ein klarer Abend, funkelnde Sterne und flammende Nordlichter.

Als ich mit dem Schreiben meines Tagebuchs fertig war, mich zu Bette gelegt hatte und in Darwin's „Ueber die Entſtehung der Arten" vom Kampf ums Daſein las, hörte ich, daß die Hunde auf dem Eiſe mehr Lärm als gewöhnlich machten. Ich rief daher in den Salon hinein, es ſolle jemand hinaufgehen und nachſehen, ob es Bären ſeien, die die Hunde anbellten.

Scott-Hanſen ging und kam ſofort mit der Meldung zurück, er glaube, draußen in der Dunkelheit ein großes Thier geſehen zu haben.

„Dann gehen Sie und ſchießen Sie es!"

Er war ſofort bereit dazu und begab ſich in Begleitung einiger der andern wieder hinauf. Da erdröhnte auf Deck über meinem Kopfe ein Schuß, dann ein zweiter, und nun folgte Schuß auf Schuß, im ganzen neun.

Johanſen und Hendriksen ſtürzten herunter, um mehr Patronen zu holen, und erklärten, das Thier ſei getroffen, es brülle ganz

Digitized by Google

fürchterlich; bis dahin hatten sie aber nur eine unbestimmte große grauweiße Masse draußen in der Dunkelheit zwischen den Hunden sich umher bewegen gesehen. Jetzt wollten sie auf das Eis hinab und dahinter her.

Vier von ihnen machten sich auf und fanden in der That in geringer Entfernung einen Bären mit zwei Schußwunden. Es war ein junges Thier, doch mußte das alte in der Nähe sein, da die Hunde noch immer laut bellten. Nunmehr waren alle fest überzeugt, daß sie zwei Bären zusammen gesehen hätten und daß das andere Thier ebenfalls schwer verwundet sein müsse.

Johansen und Hendriksen hörten in der Ferne stöhnen, als sie später nochmals auf das Eis zurückkehrten, um ein Messer zu holen, das sie an der Stelle liegen gelassen hatten, wo der todte Bär gelegen hatte. Dieser war an Bord geschleppt und sofort abgehäutet worden, ehe er noch Zeit gehabt hatte, in der Kälte zu erstarren.

Sonntag, 15. October. Zu unserer Ueberraschung hatte sich das Eis nach der starken Pressung während der letzten Nacht nicht gelockert, und was noch schlimmer war, es waren auch keine Anzeichen vorhanden, daß es sich am Morgen lockern werde, nun, da wir zum Weiterfahren bereit waren. Als sich etwas später kleine Anzeichen davon wahrnehmen ließen, gab ich Befehl, Dampf zu machen.

Während dies geschah, unternahm ich einen Streifzug über das Eis, um nach Spuren von gestern Abend zu suchen. Ich fand nicht nur solche von dem getödteten Bären und einem größern Thiere, welches die Mutter hätte sein können, sondern auch noch von einem dritten, das schwer verwundet sein mußte, da es sich manchmal auf den Hinterbeinen fortgeschleppt und eine breite Blutspur zurückgelassen hatte.

Nachdem ich den Spuren eine Strecke gefolgt war und überlegt hatte, daß ich keine weitern Werkzeuge bei mir hatte, um das

Digitized by Google

Thier fortschaffen zu können, als meine Hände, hielt ich es für besser, nach dem Schiffe zurückzukehren, um ein Gewehr und Gefährten zu holen, die mir helfen könnten, den Bären an Bord zu schleppen. Auch hegte ich noch die leise Hoffnung, daß das Eis sich inzwischen gelockert haben möchte, sodaß wir, anstatt Wild zu verfolgen, mit der „Fram" nordwärts steuern könnten. Aber dieses Glück war uns nicht beschieden.

Ich legte daher meine Schneeschuhe an und machte mich in Begleitung einiger Hunde und gefolgt von einem oder zwei der Leute auf die Suche nach unserm Bären. In einiger Entfernung kamen wir an die Stelle, wo er die Nacht zugebracht hatte. Eine gräßliche Nacht für das arme Thier! Hier bemerkte ich auch Spuren der Mutter. Man schaudert, wenn man daran denkt, wie sie ihr armes Junges bewacht hat, das durch den Rücken geschossen sein mußte. Bald darauf erreichten wir auch den Krüppel, der sich, so gut er konnte, von uns fort über das Eis schleppte. Als er keinen andern Weg zum Entkommen mehr sah, stürzte er sich in eine kleine Wasseröffnung und tauchte ein um das andere mal unter. Während wir aus einem Tau eine Schlinge herstellten, rannten die Hunde, als wären sie verrückt geworden, um das Loch herum, und nur mit Mühe konnten wir sie davon zurückhalten, dem Bären ins Wasser nachzuspringen.

Endlich waren wir fertig, und als das Thier das nächste mal auftauchte, warfen wir ihm die Schlinge um eine der Tatzen und sandten ihm eine Kugel in den Kopf. Während die andern es nach dem Schiffe schleppten, folgte ich der Spur der Mutter eine Strecke weit, konnte die Bärin aber nicht finden. Ich mußte auch bald umkehren, um zu sehen, ob keine Aussicht sei, daß die „Fram" fort könne, fand aber, daß das Eis sich gerade zu der Zeit, zu der wir in der Regel auf eine Lockerung rechnen konnten, wieder ein wenig zusammengeschoben hatte.

Nachmittags machten Scott-Hansen und ich uns noch einmal

Digitized by Google

hinter der Bärin her. Meiner Erwartung entsprechend, bemerkten wir, daß sie zurückgekehrt und dem Leichenbegängniß ihrer Tochter eine Strecke gefolgt war, dann aber hatte sie sich ostwärts davongemacht, und als es dunkel wurde, verloren wir in dem neu zusammengeschobenen Eise ihre Spur.

Bei dieser Bärenepisode hatten wir nur eines zu bedauern: das Verschwinden der zwei Hunde „Narrisas" und „Fox". Wahrscheinlich waren sie beim ersten Erscheinen der drei Bären vor Schrecken davongelaufen; möglicherweise waren sie auch verletzt, obwol ich nichts bemerkt habe, was darauf schließen ließe.

Das Eis verhielt sich auch heute Abend ruhig, nur gegen 7 Uhr trat eine leichte Pressung ein.

Montag, 16. October. Das Eis ist ruhig und geschlossen. Die Beobachtungen vom 12. October versetzten uns auf 78° 5′ nördlicher Breite. Stetig südwärts, das ist geradezu niederdrückend. Die beiden Ausreißer kehrten heute früh zurück.

Dienstag, 17. October. Anhaltende Bewegung im Eise. Es lockerte sich während der Nacht wieder ein wenig; in einiger Entfernung befand sich an Steuerbordseite eine große Oeffnung. Kurz nach Mitternacht trat starker Eisdruck ein, und zwischen 11 und 12 Uhr morgens kam eine fürchterliche Pressung; seitdem hat es sich wieder etwas gelockert.

Mittwoch, 18. October. Als der Meteorologe Johansen heute Morgen an Deck war und die Thermometer ablas, bemerkte er, daß die Hunde, die jetzt an Bord angebunden werden, etwas auf dem Eise laut anbellten. Er beugte sich über die Heckrehling beim Ruder und sah unter sich, ganz nahe an der Schiffsseite, den Rücken eines Bären. Sofort holte er ein Gewehr, und nach einigen Schüssen fiel das Thier. Später erkannten wir an den Spuren, daß der Bär alle Abfallhaufen rund um das Schiff untersucht hatte.

Etwas später am Vormittage unternahm ich einen Streifzug auf dem Eise. Scott-Hansen und Johansen waren südlich vom Schiffe

Digitized by Google

mit magnetiſchen Beobachtungen beſchäftigt. Es war prachtvolles Wetter mit Sonnenſchein. Ich ſtand neben einem offenen Teiche etwas vor dem Schiffe und unterſuchte die Formation und das Wachsthum des neuen Eiſes, als ich an Bord ein Gewehr abfeuern hörte.

Ich wandte mich um und erblickte eben noch einen Bären, der ſich in der Richtung nach den Eishügeln davon machte. Hendriksen hatte ihn von Deck aus geſehen, als er auf das Schiff zu marſchirt kam. Als der Eisbär noch wenige Schritte von demſelben entfernt war, hatte er Hanſen und Johanſen bemerkt und war direct auf dieſe losgegangen. Mittlerweile hatte Hendriksen ſein Gewehr geholt, doch verſagte daſſelbe mehrere male, weil er die unglückliche Liebhaberei hat, das Schloß dermaßen mit Vaſeline einzuſchmieren, daß die Feder functionirt, als ob ſie in grüne Seife gebettet wäre.

Endlich ging der Schuß los, und die Kugel drang dem Bären in ſchräger Richtung durch Rücken und Bruſt. Das Thier richtete ſich auf den Hinterbeinen auf, focht mit den Vordertatzen in der Luft herum, warf ſich dann vornüber und ſprang davon, um nach dreißig Schritten niederzuſtürzen; die Kugel hatte das Herz geſtreift.

Hanſen ſah den Bären erſt, als der Schuß losging, ſtürzte dann hinzu und jagte ihm zwei Revolverkugeln in den Kopf. Es war ein großes Thier, der größte Bär, den wir bisjetzt bekommen hatten.

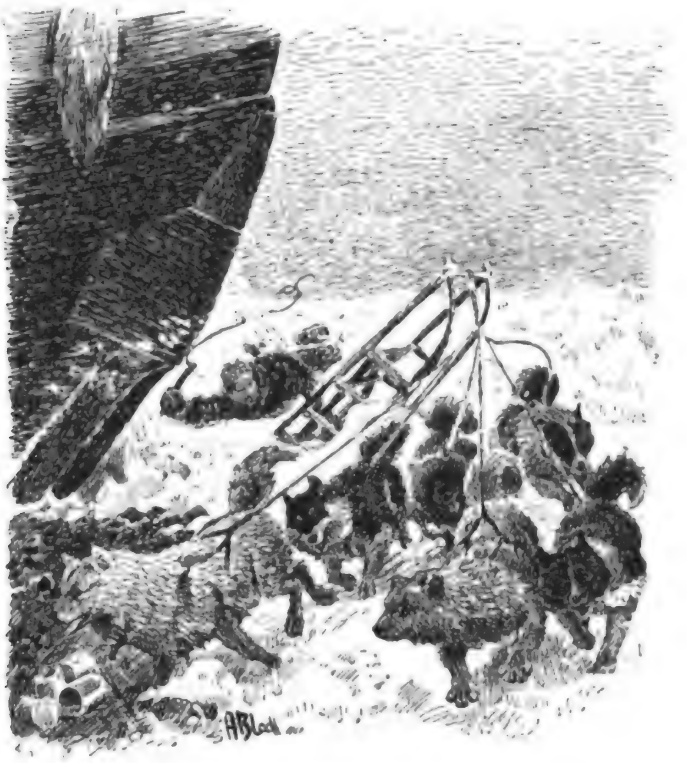
Gegen Mittag war ich in der Tonne. Trotz des klaren Wetters konnte ich nach keiner Richtung hin Land entdecken. Die weit nach Norden hin reichende Oeffnung war vollſtändig verſchwunden, jedoch hatte ſich im Laufe der Nacht eine neue große Rinne ganz nahe bei uns gebildet. Sie dehnt ſich von Norden nach Süden aus und trägt jetzt eine Eisdecke.

Die Eispreſſung beſchränkt ſich hauptſächlich auf die Ränder dieſer Oeffnung und kann zwiſchen den Mauern von zuſammengeſchobenem Eis nach beiden Richtungen hin bis zum Horizont verfolgt werden. Nach Oſten iſt das Eis vollſtändig ununterbrochen und flach. Wir haben gerade in der ſchlimmſten Eispreſſung gelegen.

Digitized by Google

Donnerstag, 19. October. Das Eis hat ſich in letzter Nacht wieder ein wenig gelockert.

Am Morgen verſuchte ich, mit ſechs Hunden eine Schlittenfahrt zu machen. Nachdem es mir gelungen war, ſie vor einen



Meine erſte Schlittenfahrt auf eigene Fauſt.

Samojedenſchlitten zu ſpannen, ſetzte ich mich auf und rief ihnen Pr-r-r-r, pr-r-r-r zu, worauf ſie in ganz hübſchem Tempo über das Eis jagten. Es dauerte aber nicht lange, da kamen wir an hohes Packeis und mußten wenden. Kaum war dies geſchehen, als ſie mit blitzartiger Geſchwindigkeit nach dem Schiffe zurückſauſten, von dem ſie

Digitized by Google

auch nicht wieder fortzubringen waren. Immer rund herum jagten sie, von einem Abfallhaufen zum andern.

Wenn ich von dem Fallreep an der Steuerbordseite abfuhr und sie durch Peitschenhiebe auf das Eis hinauszutreiben versuchte, flogen sie um das Heck herum nach dem Fallreep an der Backbordseite. Ich zerrte und fluchte und versuchte alles, was mir nur einfiel; umsonst.

Dann stieg ich ab und versuchte, den Schlitten zurückzuhalten, wurde aber einfach umgerissen und in meinen glatten Robbenfellhosen auf Rücken, Bauch oder Seite, wie es gerade kam, lustig über das Eis geschleift. Wenn es mir gelungen war, sie vor einigen Stücken Packeis oder einem Schmutzhaufen anzuhalten, rannten sie wieder nach dem Steuerbord-Fallreep herum, während ich hinterdrein baumelte und ihnen wüthend zuschwor, ich würde ihnen jeden Knochen im Leibe zerschlagen, wenn ich sie kriegte.

So ging das Spiel weiter, bis sie desselben wahrscheinlich müde waren und dachten, sie könnten zur Veränderung auch einmal den von mir gewünschten Weg gehen. Sie sausten also wunderschön über die flache Scholle, bis ich einen Augenblick anhielt, um sie Athem schöpfen zu lassen. Allein bei der ersten Bewegung, die ich im Schlitten machte, stürzten sie wieder davon und jagten wild den Weg zurück, den wir gekommen waren.

Krampfhaft hielt ich fest und zog und wüthete und brauchte die Peitsche, aber je mehr ich peitschte, desto schneller liefen sie ihren eigenen Weg. Endlich brachte ich sie dadurch zum Anhalten, daß ich meine Beine zwischen den Schlittenkufen in den Schnee steckte und auch einen starken Robbenhaken ins Eis hineintrieb.

Aber als ich einen Augenblick nicht Acht gab, zogen sie an, und ich lag mit meiner Kehrseite da, wo die Beine gewesen waren, während wir mit blitzartiger Schnelligkeit davon jagten, wobei jener schwerere Theil meines Körpers eine tiefe Spur im Schnee zurückließ. So ging das ein über das anderemal. Ich verlor das Brett, auf

Digitized by Google

welchem ich hätte ſitzen ſollen, dann die Peitſche, meine Handſchuhe, die Mütze, und dieſe Verluſte trugen nicht dazu bei, meine Laune zu verbeſſern.

Ein- oder zweimal war ich vor die Hunde gerannt und hatte verſucht, ſie mit Gewalt zum Wenden zu bringen, indem ich mit der Peitſche auf ſie einhieb. Sie ſprangen nach beiden Seiten auseinander und ſauſten nur um ſo ſchneller davon. Dabei wickelten ſich die Zügel um meine Knöchel, ſodaß ich platt auf den Schlitten geworfen wurde, worauf ſie wilder als je davonſtürmten.

Das war die erſte Erfahrung, die ich bei dem Fahren mit Hunden auf eigene Fauſt machte, und ich will nicht behaupten, daß ich ſtolz darauf war. Innerlich gratulirte ich mir, daß niemand meine Heldenthaten mit angeſehen hatte.

Nachmittags unterſuchte ich das geſchmolzene Waſſer des neugebildeten bräunlichrothen Eiſes, von welchem ſich ziemlich viel in den Oeffnungen rund herum befand. Wie das Mikroſkop erkennen ließ, wurde dieſe Farbe durch Unmaſſen kleiner Organismen, hauptſächlich Pflanzen — Diatomeen und Algen — hervorgebracht, von denen einige von ganz beſonderer Form waren.

Sonnabend, 21. October. Heute bleibe ich im Schiff wegen Muskelaffection oder Rheumatismus, den ich ſchon einige Tage in der rechten Seite des Körpers gehabt habe und gegen den der Doctor mich maſſirt, wobei er meine Schmerzen noch ſtark vermehrt.

Bin ich wirklich ſchon ſo alt und hinfällig geworden, oder iſt der Schmerz nur Einbildung? Das Höchſte, was ich thun kann, iſt umherhumpeln; ich möchte aber gerade wiſſen, ob ich nicht aufſtehen und mit den Beſten der andern um die Wette laufen könnte; ich glaube faſt, ich könnte es, wenn ſich eine gute Gelegenheit dazu böte.

Ein netter arktiſcher Held von 32 Jahren, der hier in ſeiner Koje liegt! Habe viele male die Briefe aus der Heimat geleſen, mich in Gedanken nach Hauſe verſetzt und geträumt von der

Digitized by Google

Heimkehr — nach wievielen Jahren? Mit oder ohne Erfolg, was liegt daran!

Ich ließ eine Lothung vornehmen, die über 135 Meter ergab, ſodaß wir uns alſo wieder in tieferem Waſſer befinden. Die Lothleine zeigte, daß wir ſüdweſtwärts treiben.

Dieſe ſtetige Driſt nach Süden begreife ich nicht. Es iſt in der letzten Zeit nicht viel Wind geweſen, heute iſt allerdings etwas Wind aus Norden, aber nicht ſtark. Was mag wol der Grund dieſer Driſt ſein? Trotz all meiner Studien, all meiner Erwägungen und all meiner Berechnungen kann ich einen ſüdwärts gehenden Strom nicht erklären — die Strömung müßte nördlich ſein.

Wenn ſie hier ſüdwärts gerichtet iſt, wie erklärt ſich dann die große offene See, die wir nordwärts durchquert haben? Und die Bai, bis zu deren Ende wir im weiteſten Norden dampften? Dieſe konnten nur durch die nordwärts gehende Strömung entſtanden ſein, die ich früher angenommen hatte.

Das Einzige, was mich ein wenig irre macht, iſt jener weſtwärts laufende Strom, den wir auf der ganzen Fahrt längs der ſibiriſchen Küſte gegen uns hatten. Keinesfalls ſind wir im Begriff, ſüdwärts getrieben zu werden, an den Neuſibiriſchen Inſeln vorbei, dann weſtwärts längs der Küſte von Sibirien, und darauf nordwärts bei Kap Tſchelјuſkin vorbei, denſelben Weg, den wir gekommen ſind! Das wäre zuviel des Guten, gar nicht davon zu ſprechen, daß es direct gegen jede Berechnung wäre.

Nun, was macht es? Irgendwohin müſſen wir gelangen, hier können wir nicht ewig bleiben. Ende gut, alles gut, ſagt man, allein ich möchte doch, daß wir, wohin wir auch gehen, etwas ſchneller weiter kämen. Auf unſerer grönländiſchen Expedition wurden wir anfänglich auch ſüdwärts getrieben, und doch endete dieſe gut.

Sonntag, 22. October. Hendrikſen lothete heute Morgen und fand 129 Meter Waſſer. „Wenn wir überhaupt treiben“, ſagte er,

„so ist es nach Osten, jedoch scheint fast gar keine Bewegung zu sein.“ Heute ist kein Wind. Ich bleibe in meinem Bau.

Montag, 23. October. Noch immer in meiner Höhle. Heute ist das Wasser um 9 Meter weniger tief als gestern. Die Leine weist nach Südwest, was bedeutet, daß wir nordostwärts treiben. Hansen hat die Beobachtungen vom 19. October ab ausgerechnet und findet, daß wir 10 Minuten weiter nach Norden gelangt sein und uns auf 78° 15′ nördlicher Breite befinden müssen.

Endlich also macht sich, nun sich der Wind gelegt hat, die nordwärts setzende Strömung bemerkbar. In unserer Nähe haben sich einige Kanäle geöffnet, einer längsseit des Schiffes, ein zweiter voraus, nahe bei der alten Rinne. Nur leichte Anzeichen von Eispressungen am Nachmittage.

Dienstag, 24. October. Zwischen 4 und 5 Uhr morgens trat eine starke Eispressung ein, welche die „Fram“ etwas hob. Es sieht aus, als sollten die Eispressungen aufs neue beginnen; wir haben Springflut mit Vollmond.

Heute Morgen öffnete sich das Eis so weit, daß die „Fram“ in dem Einschnitte flott wurde. Später schloß dieser sich wieder, und gegen 11 Uhr stellte sich starker Eisdruck ein. Dann kam eine Zeit der Ruhe, aber nachmittags begann die Pressung aufs neue und war von 4 Uhr bis 4 Uhr 30 Minuten heftig. Das Schiff wurde erschüttert und emporgehoben, machte sich aber nicht das Geringste daraus.

Peder gab seine Meinung dahin ab, daß der Eisdruck von Nordosten komme, weil er in dieser Richtung das Getöse herannahen gehört hatte. Johansen ließ das Seidennetz für mich etwa 20 Meter tief hinab; nur mit allergrößter Mühe konnte er es rechtzeitig wieder aufholen, doch brachte es einen guten Fang mit. Ich halte mich noch immer drinnen.

Mittwoch, 25. October. Gestern Abend hatten wir eine fürchterliche Eispressung auszustehen. Ich wachte davon auf und fühlte, wie

Digitized by Google

die „Fram“ emporgehoben, erschüttert und umhergeworfen wurde, hörte auch das laute Krachen des Eises, das an den Schiffsseiten zerschellte.

Nachdem ich eine Weile zugehört hatte, schlief ich wieder ein mit dem behaglichen Gefühl, daß es doch gut sei, sich an Bord der „Fram“ zu befinden. Es wäre verteufelt ungemüthlich, wenn wir bei jeder Eispressung bereit sein müßten, aufzustehen oder gar mit unsern Bündeln auf dem Rücken wie die „Tegetthoff“-Leute das Schiff zu verlassen.

Es wird jetzt rasch dunkler. So oft wir die Sonne sehen, steht sie niedriger und immer niedriger. Bald wird sie ganz verschwunden sein, wenn sie es nicht schon ist. Der lange dunkle Winter steht vor der Thür, und wir werden uns freuen, wenn der Frühling kommt. Doch hätte das nichts zu bedeuten, wenn wir nur beginnen wollten, uns nordwärts zu bewegen. Jetzt herrschen südwestliche Winde.

Endlich ist auch die Windmühle, die schon seit mehreren Tagen fertig ist, probirt worden; sie arbeitet ausgezeichnet. Heute haben wir wunderschönes elektrisches Licht, obwol der Wind nicht besonders stark ist (5—8 Meter in der Secunde). Elektrische Lampen sind eine großartige Einrichtung!

Welch großen Einfluß das Licht doch auf die Stimmung des Menschen hat! Bei Tisch war heute die Aufhellung derselben bemerkbar; das Licht wirkt auf das Gemüth wie ein Schluck guter Wein.

Und wie festlich sieht der Salon aus! Wir hielten dies für eine gute Gelegenheit, auf die Gesundheit Oskar Dickson's zu trinken, der die Kosten der gesammten elektrischen Beleuchtungsanlage zu tragen übernommen hatte, und wir erklärten ihn für den besten aller guten Kameraden.

Wundervoller Mondschein heute Abend, so hell wie Tageslicht. Daneben Nordlicht, gelb und seltsam aussehend in dem weißen Lichte des Mondes; ein großer Ring um den Mond, und all dies

Digitized by Google

über dem ſich weithin ausdehnenden weißen, ſchimmernden Eiſe, das ſich hier und dort in unſerer Nähe infolge der Preſſungen hoch aufgethürmt hat.

Und inmitten dieſer ſchweigenden, ſilberglänzenden Eiswelt dreht die Windmühle ihre dunkeln Schwingen gegen den dunkelblauen Himmel und das Nordlicht. Ein ergreifender Contraſt: die Civiliſation, die plötzlich einen Einfall in dieſe gefrorene, geiſterhafte Welt macht.

Morgen iſt der Geburtstag der „Fram“. Wieviele Erinnerungen ruft der Tag des Stapellaufes vor einem Jahre wach!

Donnerstag, 26. October. Als wir heute Morgen lotheten, fanden wir 300 Meter Waſſer. Wir bewegen uns raſch nach Norden — „rechtweiſend Norden“, ſagt Peder, — und es ſieht aus, als ginge die Sache jetzt beſſer.

Große Feier des Tages, mit Scheibenſchießen beginnend. Dann hatten wir ein aus vier Gängen beſtehendes köſtliches Mittagsmahl, das unſern Verdauungsapparat auf eine ſchwere Probe ſetzte. Unter großem und ſtürmiſchem Applaus wurde auf die Geſundheit der „Fram“ getrunken.

Die Worte des Redners fanden in allen Herzen ein Echo, als er ſagte, die „Fram“ ſei ein ſo ausgezeichnetes Schiff für unſern Zweck, wie man ſich kein beſſeres denken könne (lauter Beifall). Wir wünſchten daher ihr und uns mit ihr ein langes Leben (hört, hört!).

Nach dem Abendeſſen gab es Erdbeer- und Citronenpunſch, und es wurden unter großer Feierlichkeit und vielen Scherzen die Preiſe vertheilt, die, mit paſſenden, zum größten Theile vom Arzte des Schiffes herrührenden Mottos verſehen, der Reihe nach in Empfang genommen wurden. Jeder erhielt einen Preis.

Der erſte Preisträger wurde mit dem hölzernen Kreuze des Ordens der „Fram“ belohnt, das an einem weißen Leinenbande um den Hals zu tragen war, während der letzte einen Spiegel bekam, worin er ſeine gefallene Größe betrachten konnte. An dieſem Abend

war das Rauchen im Salon gestattet, und bei Pfeife, Grog und munterm Whist fand der schöne, genußreiche Festtag seinen Abschluß.

Nun ich hier allein sitze, wenden sich meine Gedanken unwillkürlich auf das Jahr zurück, das vergangen ist, seitdem wir oben auf der Plattform gestanden und sie den Champagner gegen den Bug schleuderte mit den Worten: „Fram sei dein Name!“ und der feste, schwere Rumpf langsam abwärts zu gleiten begann. Ich hielt sie fest bei der Hand, Thränen traten in die Augen, es kam einem etwas in die Kehle und man konnte kein Wort äußern. Der kräftige Rumpf tauchte in das glitzernde Wasser, ein leichter sonniger Nebel lag über dem ganzen Bilde. Nie werde ich den Augenblick vergessen, als wir dort beisammenstanden und die Scene beobachteten.

Getrennt durch Meer und Land und Eis! Noch liegen Jahre zwischen uns — es ist alles nur die Fortsetzung von dem, was an jenem Tage sich zugetragen hat. Aber wie lange soll es dauern? Ich habe das schwermüthige Gefühl, daß ich die Heimat sobald nicht wieder sehen werde. Wenn ich darüber nachzudenken beginne, weiß ich, daß die Trennung lange dauern kann; und doch will ich es nicht glauben.

Heute nahmen wir auch feierlich Abschied von der Sonne. Um Mittag zeigte sich ihre halbe Scheibe zum letzten male über dem Rande des Eises im Süden, ein abgeplatteter Körper mit mattem rothem Schein, aber ohne Wärme. Jetzt treten wir in die Winternacht ein.

Was wird diese uns bringen? Wo werden wir sein, wenn die Sonne wiederkehrt? — Niemand weiß es zu sagen.

Um uns über den Verlust der Sonne zu trösten, haben wir das wundervollste Mondlicht; der Mond wandelt Nacht und Tag am Himmel herum.

Seltsamerweise ist gerade jetzt wenig Eisdruck, nur gelegentlich eine leichte Pressung. Doch öffnet sich das Eis oft beträchtlich; nach

Digitized by Google

Cand. med. Bleſſing. Premierlieutenant der Marine Scott-Hanſen. Kapitän Sverdrup.

Eine Kartenpartie im Salon.

Digitized by Google

mehreren Richtungen hin ſind große Waſſerflächen; im Süden waren heute einige von beträchtlicher Größe.

Freitag, 27. October. Die Lothungen ergaben heute Morgen 95 Meter Waſſer. Den geſtern Nachmittag angeſtellten Beobachtungen zufolge befinden wir uns 3 Minuten weiter nördlich und ein wenig weſtlicher als am 19. October.

Die Art und Weiſe, wie wir hier umhertaumeln, iſt gräßlich. Wir müſſen in ein Loch gerathen ſein, in dem das Eis rundherum mahlt, und können nicht weiterkommen. Die Zeit verfliegt nutzlos, und der Himmel weiß, wie lange das ſo noch weiter gehen ſoll. Wenn nur ein tüchtiger Südwind käme und uns nach Norden führte; er riſſe uns aus der Verlegenheit!

Meine Leute haben heute das Ruder wieder aufgenommen. Während ſie nachmittags bei der Arbeit waren, wurde es plötzlich ſo hell wie der Tag. Eine merkwürdige Feuerkugel kreuzte den Himmel im Weſten und leuchtete, wie ſie ſagten, mit bläulich-weißem Licht.

Johanſen rannte in den Salon hinunter, um Scott-Hanſen und mir Mittheilung davon zu machen. Er ſagte, man könne die hellen Streifen, die die Kugel in ihrer Bahn zurückgelaſſen habe, noch ſehen. Als wir an Deck kamen, nahmen wir einen Lichtbogen im Sternbilde des „Dreiecks“ in der Nähe des „Deheb“ wahr. Das Meteor war in der Gegend des „ε Cygni“ im Sternbilde des „Schwans“ verſchwunden, doch ſchwebte ſein Schein noch lange wie glühender Staub in der Luft.

Niemand hatte die eigentliche Feuerkugel geſehen, da alle ihr den Rücken zugekehrt hatten, und daher konnte auch keiner ſagen, ob ſie explodirt war. Es iſt dies das zweite große Meteor von außergewöhnlichem Glanze, das uns in dieſen Regionen erſchienen iſt.

Das Eis hat eine merkwürdige Neigung, ſich zu lockern, ohne daß Preſſungen ſtattgefunden haben, und dann und wann finden wir, daß das Schiff auf offenem Waſſer flott iſt. Das iſt auch heute der Fall.

Digitized by Google

Sonnabend, 28. October. Nichts von Bedeutung paſſirt. Mondſchein bei Nacht und bei Tage; ſüdwärts noch ein Schimmer von der Sonne.

Sonntag, 29. October. Peder ſchoß heute Morgen ganz nahe beim Schiffe einen weißen Fuchs. Schon ſeit einiger Zeit haben wir neuerdings am Morgen Fuchsfährten bemerkt, und an einem Sonntag ſah Mogſtad auch den Fuchs ſelbſt, der ohne Zweifel regelmäßig gekommen iſt, um von den Reſten der ausgeweideten Bären zu freſſen. Kurz nachdem der erſte Fuchs geſchoſſen war, ſahen wir noch einen zweiten, der herankam und ſeinen todten Gefährten gewittert hatte, ſich aber bald wieder davon machte und verſchwand.

Merkwürdig, daß auf dieſem Treibeis ſo weit vom Lande ſo viele Füchſe ſind. Es iſt dies aber nicht überraſchender, als daß ich Fuchsfährten draußen auf dem Eiſe zwiſchen Jan Mayen und Spitzbergen getroffen habe.

Montag, 30. October. Heute iſt die Temperatur bis auf — 27° C. geſunken.

Als ich das Schleppnetz aufholte, das ich geſtern verſenkt hatte, brachte es zwei Eimer Schlick vom Grunde mit herauf. Ich habe mich den ganzen Tag damit beſchäftigt, ihn im Salon in einem großen Bade auszuſpülen, um die darin enthaltenen vielen Thiere zu bekommen. Es waren hauptſächlich Seeſterne, Meduſen (Astrophyton), Seegurken, Korkpolypen (Alcyonaria), Würmer, Schwämme, Schalthiere und Cruſtaceen; ſie wurden ſelbſtverſtändlich alle ſorgfältig in Spiritus aufbewahrt.

Dienstag, 31. October. Heute 90 Meter Waſſertiefe; die Strömung treibt uns ſtark nach Südweſten.

Wir haben jetzt ſchönen Wind für die Mühle, und die elektriſchen Lampen brennen den ganzen Tag. Die Bogenlampe unter dem Kajütsoberlicht läßt uns das Fehlen der Sonne vollſtändig vergeſſen. O, das Licht iſt etwas Herrliches, und das Leben iſt trotz aller Entbehrungen ſchön!

Heute iſt Sverdrup's Geburtstag. Am Morgen übten wir uns im Revolverſchießen. Natürlich hatten wir ein großartiges Diner von fünf Gängen: Hühnerſuppe, gekochte Makrelen, Renthierrippen mit

Otto Sverdrup, Kapitän der „Fram".

gebackenem Blumenkohl und Kartoffeln, Maccaroni-Pudding und in Milch gedämpfte Birnen, dazu Ringnes-Bier zum Hinunterſpülen.

Donnerstag, 2. November. Die Temperatur hält ſich auf etwa — 30° C.; man findet es aber nicht ſehr kalt, weil die Luft ſo

windstill ist. Wir können das Nordlicht auch bei Tage sehen. Heute Nachmittag 3 Uhr beobachtete ich eine ganz merkwürdige Entfaltung desselben.

Ueber dem südwestlichen Horizonte lag der Schimmer der Sonne. Leichte Wolken waren vorn zusammengeweht, wie eine Staubwolke, die sich über einer entfernten Reiterschar erhebt. Dann schienen dunkle Gazestreifen von der Staubwolke sich zum Himmel emporzuheben, als ob sie von der Sonne kämen, oder vielmehr als ob die Sonne sie vom ganzen Himmel in sich aufsöge. Nur im Südwesten waren diese Streifen dunkel; etwas höher hinauf, weiter von dem Sonnenschimmer entfernt, wurden sie weiß und glänzend wie feine glitzernde Silbergaze. Sie breiteten sich über das Himmelsgewölbe über uns und weithin gegen Norden aus.

Sicherlich hatten sie Aehnlichkeit mit Nordlicht; aber konnten es nicht vielleicht auch leichte Dünste sein, die hoch in der Luft schwebten und das Sonnenlicht auffingen? Ich habe lange gestanden und sie beobachtet. Sie hielten sich ganz merkwürdig ruhig, aber es waren thatsächlich Nordlichter, die sich im Südwesten allmählich in dunkle Wolkenstreifen verwandelten und in der Staubwolke über der Sonne endigten.

Scott-Hansen sah sie später auch, als es dunkel war. Ueber ihre Natur konnte kein Zweifel herrschen. Er hatte den Eindruck, als ob das Nordlicht sich von der Sonne über das ganze Gewölbe ausbreitete, wie die Streifen auf der innern Haut einer Apfelsine.

Sonnabend, 4. November. Für heute war großes Wettlaufen auf dem Eise angekündigt. Die Bahn wurde ausgemessen, abgesteckt und mit Flaggen geschmückt, und der Koch hatte die Preise, Kuchen, vorbereitet, mit Nummern versehen und der Größe nach in gehöriger Weise geordnet.

Es herrschte große Aufregung; jedoch zeigte sich, daß die ganze Mannschaft infolge Uebertrainirens in den letzten Tagen so steif in den Beinen war, daß sich keiner zu bewegen vermochte. Trotzdem

Digitized by Google

bekamen wir unſere Preiſe. Einem wurden die Augen verbunden, und er entſchied, wer den Kuchen haben ſollte, auf den gezeigt wurde.

Dieſes gerechte Verfahren fand allgemeine Anerkennung, da wir ſämmtlich der Meinung waren, daß es weit angenehmer ſei, die Preiſe auf ſolche Weiſe zu erhalten, als wenn wir einen Kilometer weit darum hätten laufen müſſen.

Sonntag, 5. November. Wiederum Sonntag! Wie die Tage ſich doch hinſchleppen! Ich arbeite, leſe, grüble und träume, klimpere ein wenig auf dem Harmonium und mache in der Dunkelheit einen Spaziergang auf dem Eiſe.

Im Südweſten liegt tief am Horizont der Abglanz der Sonne, ein dunkles, grelles Roth, wie Blut, von allen ſchlummernden Wünſchen des Lebens durchglüht, tief unten und weit entfernt, wie das Traumland der Jugend. Höher am Himmel geht die Färbung in Orange, darauf in Grün und Blaßblau über; und dann kommt der tiefblaue ſternenbeſäete, endloſe Raum, in dem nie die Dämmerung anbrechen wird.

Im Norden ſind ſchwankende Bogen eines ſchwachen Nordlichts, jetzt erzitternd wie erwachendes Verlangen, um im nächſten Augenblicke, wie von einem Zauberſchlage berührt, gleich Lichtſtrömen durch das Dunkelblau des Himmels zu ſtürmen — nie in Ruhe, raſtlos gleich dem Menſchengeiſte.

Ich kann ſitzen und ſchauen und ſchauen, die Augen entzückt von der traumhaften Glut dort unten im Weſten, wo die dünne, blaſſe Silberſichel des Mondes ihre Spitze in das Blut taucht, und meine Seele wird über den Schimmer hinausgetragen, bis zur Sonne, die jetzt ſo weit entfernt, — bis zur Heimkehr!

Iſt unſer Werk gethan, dann fahren wir den Fjord hinauf, ſo raſch als Segel und Dampf uns nur treiben können. Auf beiden Seiten von uns liegt im Sonnenſchein lächelnd die Heimat, und dann ..... dann löſen ſich die Leiden von tauſend Tagen und Stunden in der unausſprechlichen Freude eines Augenblicks! ....

Digitized by Google

Donnerwetter, war das ein häßlicher Stoß! Ich ſpringe auf und gehe weiter. Wovon träume ich denn! So weit noch vom Ziele; Hunderte und Aberhunderte von Meilen liegen dazwiſchen, Eis, Land und wieder Eis. Und wir treiben hier im Kreiſe herum, wie verzaubert, nichts erreichend, nur wartend, immer wartend, und auf was?

Mir träumt', ich läg' im friſchen Gras
Am blumigen Wieſenrain;
Erwacht, war in der Einöd' ich,
Verſchwunden der Sonnenſchein.

Noch einen Blick auf den Heimatſtern, denſelben, der an jenem Abend über Kap Tſcheljuſkin ſtand, dann ſchleiche ich an Bord, wo die Windmühle ſich im kalten Winde dreht und das elektriſche Licht durch das Oberlicht der Kajüte in die eiſige Einöde der arktiſchen Nacht hinausſtrahlt.

Mittwoch, 8. November. Der Sturm, den wir während der letzten beiden Tage hatten, iſt vollſtändig abgeflaut, und wir haben nicht einmal mehr Wind genug für die Mühle.

In der letzten Nacht verſuchten wir, die Hunde auf dem Eiſe ſchlafen zu laſſen, anſtatt ſie abends an Bord zu bringen, wie wir in der letzten Zeit gethan hatten. Die Folge davon war, daß wieder ein Hund in der Nacht in Stücke geriſſen worden iſt. Diesmal ging „Ulabrand", der alte, braune, zahnloſe Burſche, darauf; „Hiob" und „Moſes" hatten ſchon früher daſſelbe Schickſal gehabt.

Die Beobachtungen von geſtern Abend verſetzten uns auf 77° 43′ nördlicher Breite und 138° 8′ öſtlicher Länge. Das iſt weiter ſüdlich, als wir bisjetzt geweſen ſind. Dagegen kann man nichts thun, aber es iſt eine traurige Geſchichte. Denn daß wir weiter öſtlich ſtehen als je zuvor, iſt nur ein armſeliger Troſt.

Jetzt iſt wieder Neumond, und wir können daher Eispreſſungen erwarten. Thatſächlich iſt das Eis ſchon in Bewegung; es begann am Sonnabend ſich zu ſpalten und iſt von Tag zu Tag mehr

Digitized by Google

zerbrochen. Die Oeffnungen waren ziemlich groß, und die Bewegung wird immer merkbarer. Gestern trat leichte Eispressung ein, und heute Morgen gegen 5 Uhr bemerkten wir wieder eine. Heute hat sich das Eis neben dem Schiffe geöffnet, sodaß wir beinahe flott sind.

Nun sitze ich hier auf der treibenden Eisscholle und erblicke nur die Sterne über mir. In weiter Ferne sehe ich, wie die Fäden des Lebens sich zu dem verworrenen Gewebe verschlingen, welches sich von dem süßen Morgendämmern ununterbrochen bis zur Todtenstille des ewigen Eises ausdehnt. Ein Gedanke folgt dem andern — du zerpflückst das Ganze, und es ist so klein —, aber hoch über alles ragt der eine Gedanke: Weshalb hast du diese Reise unternommen? ...

Konnte ich anders? Kann der Strom seinen Lauf hemmen und bergauf fließen?

Aus meinem Plane ist nichts geworden. Jener aus Theorien erbaute Palast, den ich in Stolz und Selbstvertrauen allen thörichten Einwendungen zum Trotz aufgerichtet habe, ist beim ersten Windhauche wie ein Kartenhaus zusammengestürzt. Baue die geistreichsten Theorien auf, und du kannst sicher sein, daß die Thatsachen sie allesammt zu Schanden machen werden!

War ich denn so ganz sicher? Ja, zu Zeiten; doch es war Selbsttäuschung, Verblendung. Hinter allen Vernunftgründen lauerte ein geheimer Zweifel. Mir schien, als ob ich immer mehr dazu käme zu zweifeln, je länger ich meine Theorie vertheidigte. Aber nein, über das Beweismittel des sibirischen Treibholzes läßt sich nicht hinwegkommen.

Aber wenn wir uns dennoch auf falscher Fährte befinden, was dann? Nur enttäuschte menschliche Hoffnungen, weiter nichts. Und selbst wenn wir umkommen, was liegt daran in den unendlichen Kreisen der Ewigkeit?

Donnerstag, 9. November. Heute maß ich Temperaturen und

Digitized by Google

ſammelte Waſſerproben in Tiefen von je 10 Meter von der Oberfläche bis zum Grunde. Die geſammte Waſſertiefe betrug 107 Meter. Eine außergewöhnlich gleichmäßige Temperatur von — 1,5° C., durch alle Schichten. In derſelben geographiſchen Breite habe ich dies ſchon früher beobachtet. Alſo iſt es nur Polarwaſſer hier?

Es herrſcht wenig Eisdruck; heute Morgen war etwas Neigung dazu, ebenſo heute Abend um 8 Uhr; auch ſpäter, während wir Karten ſpielten, gab es einige Preſſungen.

Freitag, 10. November. Heute Morgen nahm ich Unterſuchungen der geſtrigen Waſſerproben mit Thornöe's elektriſchem Apparate vor; ſie waren hoffnungslos. Es muß dabei abſolute Stille an Bord herrſchen; die Leute ſind ſämmtlich aufs dringendſte gewarnt, ſie ſchleichen auf den Fußſpitzen umher und ſprechen miteinander nur im leiſeſten Flüſterton. Aber im nächſten Augenblicke beginnt jemand an Deck zu hämmern oder im Maſchinenraum zu feilen, worauf ſofort die Commandoſtimme des Chefs ertönt und Stille gebietet. Dieſe Unterſuchungen werden mittels eines Telephons angeſtellt, durch welches man ein ſehr ſchwaches Geräuſch hört, das langſam abſtirbt; der Augenblick, in welchem es aufhört, muß genau feſtgeſtellt werden.

Ich finde hier auf dem ganzen Wege bis zum Grunde merkwürdig wenig Salz im Waſſer; es muß mit dem Süßwaſſer der ſibiriſchen Flüſſe vermiſcht ſein.

Heute Morgen war etwas Eisdruck, der faſt bis gegen Mittag anhielt; aus mehreren Richtungen hörten wir das Getöſe. Nachmittags hatte das Eis ſich vollſtändig gelockert, und es befand ſich eine große Oeffnung an der Backbordſeite des Schiffes. Um 7½ Uhr begann eine ziemlich ſtarke Eispreſſung, bei welcher das Eis gegen die Schiffsſeite krachte, aber an derſelben zermalmt wurde. Gegen Mitternacht hörten wir im Süden das Getöſe des Packeiſes.

Sonnabend, 11. November. Im Laufe des Tages hatten wir etwas Eisdruck.

Digitized by

Aquarellskizze von Fridtjof Nansen.

IN DER POLARNACHT.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

(24. Nov. 1893.)

Mondring mit Nebenmonden und Andeutung horizontaler Achsen. Oben wird der Ring vom umgekehrten Lichtbogen berührt. Wo der Ring und die

Digitized by Google

Das neugebildete Eis ist ungefähr 40 Centimeter dick, oben hart, unten aber locker und porös. Dieses Eis hat sich in der Nacht vom 27. auf den 28. October zu bilden begonnen, ist also in 15 Tagen 40 Centimeter dick gefroren. Nach meinen Beobachtungen ist es in der ersten Nacht 8 Centimeter und in den drei ersten Nächten zusammen 15 Centimeter dick geworden, sodaß es zu den letzten 25 Centimeter zwölf Tage gebraucht hat.

Selbst diese kleine Beobachtung dient zum Beweise dafür, daß das Wachsthum des Eises sehr leicht vor sich geht, solange die Kruste nur dünn ist, aber mit der zunehmenden Stärke der letztern immer geringer wird, bis es, wie wir später beobachtet haben, bei einer gewissen Dicke ganz aufhört.

Seltsam, daß der Eisdruck heute fast den ganzen Tag angehalten hat. Von der frühern Regelmäßigkeit der Lockerungen keine Spur.

Sonntag, 19. November. Unser Leben verlief seit dem 11. November in der gewöhnlichen monotonen Weise. Der Wind wehte während der ganzen Woche stetig aus Süden, heute ist aber leichte Brise aus Nordnordwest.

Wir hatten mehrere male Eispressungen und hörten das Geräusch derselben im Südosten. Abgesehen davon war das Eis, das sich dicht um das Schiff herum geschlossen hat, ungewöhnlich ruhig. Seit dem letzten starken Eisdruck hat sich wahrscheinlich 3 bis 6 Meter dickes Eis unter uns zusammengeschoben.*

Scott-Hansen hat heute eine Beobachtung ausgerechnet, die er vorgestern angestellt hatte, und überraschte uns mit der willkommenen Nachricht, daß wir seit dem 8. November 44 Minuten nach Norden in etwas östlicher Richtung zurückgelegt hätten.

Wir befinden uns jetzt auf 78° 27′ nördlicher Breite und

* Bei einer spätern Gelegenheit haben wir 9 Meter tief ins Eis hineingebohrt, ohne die untere Fläche desselben zu erreichen.

Digitized by Google

139° 23′ östlicher Länge; das ist östlicher als wir bisjetzt gewesen sind. Um alles in der Welt laßt uns nur so fortfahren, wie wir jetzt gehen!

Die „Fram" ist ein warmer, gemüthlicher Aufenthaltsort. Ob das Thermometer 5° oder 30° unter dem Nullpunkt steht, wir haben kein Feuer im Ofen. Die Ventilation ist ausgezeichnet, besonders seitdem wir das Luftsegel aufgezogen haben, das geradezu die Winterkälte durch den Ventilator hinabtreibt. Trotzdem sitzen wir hier warm und behaglich und haben nur eine Lampe brennen.

Ich gehe daher mit dem Gedanken um, den Ofen ganz fortnehmen zu lassen; er ist nur im Wege. Meine Berechnungen haben sich wenigstens so weit, als es sich um den Schutz gegen die Winterkälte handelt, als richtig herausgestellt.

Wir leiden auch nicht viel von der Feuchtigkeit. An einer oder zwei Stellen, namentlich hinten in der Kabine für vier Personen, sammelt sie sich zwar und tropft herab, doch ist das nichts im Vergleich zu dem, wie es gewöhnlich auf anderen Schiffen ist; würden wir den Ofen heizen, so würde sie ganz verschwinden. Sobald ich in meiner Kabine nur ganz kurze Zeit eine Lampe brennen gehabt habe, ist jede Spur von Feuchtigkeit fort.*

Meine Gefährten leisten im Ertragen der Kälte Außerordentliches. Bei einem Thermometerstande von 30° unter Null geht Bentsen, nur mit Hemd und Hose bekleidet, an Deck, um das Thermometer abzulesen.

Montag, 27. November. Der Wind ist vorherrschend südlich gewesen, zuweilen ein wenig östlich. Die Temperatur hält sich noch zwischen 25° und 30° C. unter Null; im Schiffsraum ist sie bis auf 24° gefallen.

* Als wir später, namentlich während des folgenden Winters, Feuer in den Oefen hatten, zeigte sich nirgends, weder im Salon, noch in den kleinen Kabinen, eine Spur von Feuchtigkeit. Wenn irgendetwas auszusetzen war, so war es eher die zu große Trockenheit, da die Täfelung an den Wänden und dem obern Deck austrocknete und erheblich schwand.

Digitized by Google

Mehrfach war es mir aufgefallen, daß die Streifen des Nordlichts die Richtung des Windes verfolgten, gerade von deſſen Ausgangspunkte am Horizonte her. Am Donnerstag Morgen, als wir nur ſehr leichten Nordoſtwind hatten, wagte ich aus der Richtung der Streifen ſogar vorherzuſagen, daß er nach Südoſt herumgehen würde, was thatſächlich auch geſchah.

Im ganzen haben wir in letzter Zeit viel weniger vom Nordlicht geſehen als zu Beginn unſerer Drift. Jedoch war täglich etwas Nordlicht, wenn auch nur ſchwaches; heute Nacht iſt es wieder ſehr ſtark.

Während der letzten Tage hatte der Mond manchmal Ringe mit Nebenmonden und Achſen und anderen ziemlich merkwürdigen Erſcheinungen. Wenn der Mond ſo niedrig ſteht, daß der Ring den Horizont berührt, bildet ſich ein helles Lichtfeld, wo der letztere den Ring ſchneidet; ähnliche Lichtflächen bilden ſich auch dort, wo die lothrechte Achſe des Mondes den Horizont trifft. Oft ſieht man auch ſchwache Regenbogen in dieſen glänzenden Lichtfeldern.

Dem Horizont am nächſten war gewöhnlich Gelb die ſtärkſte Färbung, die dann in Roth und ſpäter in Blau überging. Aehnliche Farben konnte man auch an den Nebenmonden unterſcheiden. Manchmal ſah man zwei große concentriſche Ringe; dann konnte man vier Nebenmonde beobachten. Ferner habe ich ein Stück von einem neuen Ringe über dem gewöhnlichen geſehen, der jenen in der Horizontaltangente direct über dem Monde berührte. Wie allgemein bekannt iſt, werden dieſe verſchiedenen Ringgebilde um die Sonne, ſowie auch um den Mond durch die Strahlenbrechung des Lichtes in den in der Luft ſchwebenden winzigen Eiskryſtallen hervorgebracht.

Am 23. November erwarteten wir bei Vollmond und Springflut Eispreſſungen, allein das Eis blieb an dieſem, ſowie an mehreren folgenden Tagen ruhig. Am Nachmittage des Sonnabend, 25. November, hörten wir jedoch das ferne Getöſe deſſelben von Süden her,

Digitized by Google

und seitdem haben wir es jeden Tag aus derselben Richtung wieder vernommen.

Heute Morgen (27. November) war es sehr laut und kam allmählich näher. Um 9 Uhr war es ganz nahe bei uns, und heute Abend hörten wir es wieder in der Nähe. Es sieht jedoch aus, als ob wir jetzt aus der Rinne heraus wären, auf die sich die Eispressungen hauptsächlich beschränken. Vorher waren wir mitten darin. Rundherum ist das Eis ruhig.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat die letzte schwere Pressung das Eis rings um uns sehr stark zusammengeschoben, und die Kälte hat es dann zu einer dicken, starren Masse zusammengefroren, welche großen Widerstand leistet, während das schwächere Eis an anderen Stellen dem Drucke nachgibt.

Die Meerestiefe nimmt stetig zu, während wir nach Norden treiben.

Heute Abend hat Hansen die Beobachtung von vorgestern ausgerechnet und gefunden, daß wir auf 79° 11′ nördlicher Breite stehen. Das ist schön, so müßte es weitergehen! Es ist der nördlichste Punkt, den wir bisjetzt erreicht haben, und heute sind wir vermuthlich noch nördlicher. Während der letzten Tage haben wir gute Fortschritte gemacht, und die zunehmende Tiefe scheint eine glückliche Veränderung in der Richtung unserer Drift anzudeuten.

Haben wir am Ende vielleicht doch den richtigen Weg gefunden? Wir treiben täglich etwa 5 Bogenminuten. Das Befriedigendste dabei ist, daß wir in neuerer Zeit, und besonders in den beiden letzten Tagen, nicht viel Wind gehabt haben; gestern hatte er nur eine Geschwindigkeit von 1 Meter in der Secunde, heute ist es ganz windstill, und doch hat die Tiefe in diesen Tagen um 40 Meter zugenommen. Mir scheint, daß hier trotz allem nördliche Strömung ist. Ohne Zweifel erwarten uns noch manche Enttäuschungen, aber weshalb sollen wir uns nicht auch freuen, solange das Glück uns lächelt?

Digitized by Google

Dienstag, 28. November. Die Enttäuschung hat nicht lange auf sich warten lassen.

Entweder ist in der Beobachtung oder in Hansen's Rechnung ein Fehler, denn eine Jupiter-Höhe, die wir gestern Abend nahmen, zeigt uns, daß wir auf 78° 36′ nördlicher Breite stehen. Die heutige Lothung ergab 142 Meter Wasser oder ungefähr dasselbe Resultat wie gestern, und die Lothleine zeigte südwestliche Drift.

Wie ängstlich man auch streben mag, die Dinge mit philosophischem Gleichmuth aufzufassen, man kann doch nicht umhin, sich etwas gedrückt zu fühlen.

Ich versuche, Trost in einem Buche zu finden, und lasse mich ganz von den Lehren der Inder fesseln, von ihrem glücklichen Glauben an transscendentale Mächte, an die übernatürlichen Fähigkeiten der Seele und an ein zukünftiges Leben. O, wenn man jetzt nur ein wenig von einer übernatürlichen Macht zu fassen bekommen und die Winde zwingen könnte, immer aus Süden zu wehen!

Abends begab ich mich in ziemlich düsterer Gemüthsstimmung auf Deck, wurde aber in dem Augenblicke, als ich heraustrat, wie festgebannt.

Da ist das Uebernatürliche für dich — das Nordlicht, das in unvergleichlicher Stärke und Schönheit in allen Farben des Regenbogens über den Himmel blitzt! Selten oder nie habe ich so glänzende Farben gesehen. Die vorherrschende war zuerst Gelb, das jedoch allmählich in Grün hinüberflackerte, worauf sich am untern Ende der Strahlen auf der Unterseite des Bogens ein strahlendes Rubinroth zu zeigen begann, das sich bald über den ganzen Bogen ausbreitete.

Und nun ringelte sich eine feurige Schlange vom fernen westlichen Horizonte her am Himmel empor, immer heller und heller werdend. Sie spaltete sich in drei Theile, die alle strahlend erglänzten. Dann wechselten die Farben. Die Schlange im Süden wurde beinahe rubinroth mit gelben Flecken, diejenige in der Mitte gelb, und diejenige im Norden grünlich-weiß. Zur Seite der Schlangen

Digitized by Google

zuckten Strahlenbündel dahin, als ob sie durch den Aether gleich Wellen vom Sturmwind getrieben würden; sie schwankten hin und her, bald stark, bald wieder schwächer. Bis zum Zenith und über ihn hinaus bewegten sich die Schlangen.

Obwol ich nur dünn bekleidet war und vor Kälte zitterte, konnte ich mich doch nicht losreißen, bis das Schauspiel vorüber war und sich nur noch eine schwach erglühende feurige Schlange in der Nähe des westlichen Horizontes zeigte, wo es begonnen hatte. Als ich später wieder an Deck kam, hatten die Lichtmassen sich nordwärts fortbewegt und sich in unvollständigen Bogen über den nördlichen Himmel ausgebreitet. Wenn jemand aus den Naturerscheinungen geheimnißvolle Bedeutungen herauslesen will, hier bietet sich ihm sicherlich Gelegenheit dazu.

Die Beobachtung am heutigen Nachmittage zeigte uns, daß wir auf 78° 38′ 42″ nördlicher Breite sind. Das ist ein nichts weniger als rascher Fortgang.

Mittwoch, 29. November. Noch ein Hund ist heute zu Tode gebissen worden: „Fox", ein hübsches, kräftiges Thier. Er wurde heute Abend hinter dem Heck des Schiffes todt und steif auf dem Eise gefunden, als wir die Hunde hereinholen wollten; „Suggen" that in gewöhnlicher Weise seine Pflicht, indem er den Körper bewachte. Es sind Schufte, diese Hunde. Ich habe aber jetzt Befehl gegeben, daß sie stets von jemand bewacht werden sollen, wenn sie draußen auf dem Eise sind.

Donnerstag, 30. November. Das Loth zeigte heute eine Tiefe von 170 Meter, und es schien nach der Leine, als ob wir nach Nordwest trieben. Es ist fast sicher, daß wir jetzt weiter nördlich getrieben sind. Unsere Hoffnungen steigen, und das Leben sieht sich wieder heller an.

Meine Stimmung gleicht einem Pendel, wenn man sich ein solches Instrument vorstellen kann, das allerhand unregelmäßige Schwingungen hin und her ausführt. Es ist doch nicht gut, wenn

Digitized by Google

man verſucht, die Dinge philoſophiſch aufzufaſſen, denn ich kann nicht leugnen, daß die Frage, ob wir mit Erfolg oder ohne Erfolg zurückkehren werden, mich tief berührt.

Es iſt ſehr leicht, mich mit den allerunbeſtreitbarſten Gründen davon zu überzeugen, daß es darauf ankommt, die Expedition, ob erfolgreich oder nicht, durchzuführen und wohlbehalten wieder nach Hauſe zu kommen. Ich konnte nichts anderes thun, als ſie unternehmen, denn mein Plan war derart, daß ich fühlte, er müſſe gelingen, und deshalb war es meine Pflicht, den Verſuch zu machen. Aber, wenn er nicht gelingt, iſt dann das auch *meine* Sache? —

Ich habe meine Pflicht erfüllt, ich habe alles gethan, was ſich thun ließ, und kann mit gutem Gewiſſen zu dem friedlichen Glücke, das ich daheim verlaſſen habe, zurückkehren. Was kann es ausmachen, wenn der Zufall, oder welchen Namen man ihm ſonſt geben will, den Plan gelingen läßt und unſere Namen unſterblich macht oder nicht? Der Werth des Planes bleibt derſelbe, mag der Zufall uns lächeln oder uns zurücktreiben. Und was die Unſterblichkeit anlangt, ſo iſt Glück alles, was wir erſehnen, und dieſes iſt hier nicht zu finden.

Alles dies kann ich mir tauſendmal wiederholen; ich kann mich dahin bringen, aufrichtig zu glauben, daß mir alles gleichgültig iſt. Nichtsdeſtoweniger aber wechſelt die Stimmung bei mir wie die Wolken am Himmel, je nachdem der Wind aus dieſer oder jener Richtung weht, die Lothungen zunehmende Tiefe zeigen oder nicht und die Beobachtungen eine nördliche oder ſüdliche Driſt ergeben. Wenn ich an die vielen Leute denke, die an uns glauben, an Norwegen, an alle die Freunde, die uns ihre Zeit, ihr Vertrauen und ihr Geld ſchenkten, dann regt ſich der Wunſch in mir, daß ſie nicht enttäuſcht werden möchten, und ich werde traurig, wenn unſer Fortgang nicht derartig iſt, wie wir erwartet hatten. Und *ſie*, die mir am meiſten hingab, verdient ſie nicht, daß ihr Opfer nicht vergebens gebracht worden iſt? Nein, *wir müſſen und wollen Erfolg haben!*

Digitized by Google

Sonntag, 3. December. Wieder ist es Sonntag mit seiner Friedensstimmung und mit der Erlaubniß, sich im Traume eines glücklichen Tages zu freuen und die Stunden ohne Gewissensbisse müßig hinzubringen.

Heute erreichten wir mit mehr als 250 Meter Leine keinen Grund. Die Drift war nordöstlich. Nach der gestrigen Beobachtung befinden wir uns auf 78° 44′ nördlicher Breite, d. h. 5 Minuten nördlicher als am Dienstag. Es geht schrecklich langsam, aber es geht wenigstens vorwärts, und vorwärts müssen wir, darüber kann gar keine Frage sein.

Dienstag, 5. December. Heute ist der kälteste Tag, den wir bisjetzt gehabt haben, mit einem Thermometerstande von — 35,7° C. und schneidendem Winde aus Ostsüdost. Die Beobachtung am Nachmittage ergibt 78° 50′ nördliche Breite, das ist 6 Minuten nördlicher als am Sonnabend oder täglich zwei Minuten. Nachmittags hatten wir großartiges Nordlicht, glänzende Bogen über das ganze Himmelsgewölbe von Ost nach West. Aber als ich abends an Deck kam, war der Himmel bezogen, und es schien nur ein einziger Stern durch den Wolkenschleier — der Heimatstern. Wie ich ihn liebe! Er ist der erste, den meine Augen suchen, und er ist immer da und bescheint unsern Pfad. Es ist mir, als ob uns nichts Schlimmes zustoßen könnte, solange ich ihn dort sehe....

Mittwoch, 6. December. Heute Nachmittag barst das Eis hinten an der Steuerbordseite, und heute Abend sehe ich, daß der Riß sich geöffnet hat. Wir können jetzt Eisdruck erwarten, da wir heute oder morgen Neumond haben.

Donnerstag, 7. December. Morgens um 5 Uhr schob sich das Eis etwa eine Stunde lang beim Heck zusammen. Ich lag in meiner Koje und hörte, wie es krachte und mahlte und tobte. Nachmittags trat wieder eine kleine Eispressung ein, doch war sie nicht der Rede werth. Vormittags keine Lockerung des Eises.

Freitag, 8. December. Eispressung heute Morgen von 7 bis

Digitized by Google

8 Uhr. Als ich nachmittags beim Zeichnen saß, wurde ich plötzlich durch ein Geräusch oder Gekrach erschreckt. Es schien gerade über meinem Kopfe zu sein und klang, als ob große Eismassen aus der Takelung auf das Deck über meiner Kabine gefallen seien. Jeder springt auf und wirft irgendein Extrakleidungsstück über; wer ein Mittagsschläfchen gehalten hat, fliegt aus der Koje bis mitten in den Salon und verlangt laut zu wissen, was passirt sei. Pettersen stürzt in solch wilder Eile die Kajütstreppe hinauf, daß er die Thür aufsprengt und sie dem Steuermann ins Gesicht schlägt, der gerade vor ihr steht und „Kvik" zurückhält, die in ihrem Schrecken ebenfalls von ihrem Lager im Kartenzimmer geflüchtet ist, wo sie ihre Niederkunft erwartet.

An Deck konnten wir weiter nichts gewahren, als daß das Eis in Bewegung war und langsam zu sinken und vom Schiff sich zu entfernen schien. Heute Morgen und gestern hatten sich große Haufen unter dem Heck zusammengeschoben. Die Explosion war wahrscheinlich durch einen heftigen Eisdruck entstanden, der das Eis längs der Seiten des Schiffes plötzlich gelöst hatte, wodurch dieses eine starke Schlagseite (Neigung) nach Backbord bekommen hatte. Krachen von Holz war nicht zu hören; was es also auch sein mochte, die „Fram" konnte nicht beschädigt sein. Aber es war kalt, und wir schlichen wieder hinunter.

Als wir gegen 6 Uhr beim Abendessen saßen, begann plötzlich das Eispressen. Das Eis krachte und brüllte ganz nahe bei uns an den Schiffsseiten entlang so sehr, daß wir keine richtige Unterhaltung mehr führen konnten; wir mußten schreien, und alle waren wir mit Nordahl einverstanden, als er bemerkte, es würde viel angenehmer sein, wenn der Eisdruck seine Thätigkeit auf den Bug beschränken wollte, anstatt uns hier hinten zu belästigen. Mitten in dem Lärm vernahmen wir von dem Harmonium dann und wann einen oder zwei Töne aus Kjerulf's Melodie: „Das Lied der Nachtigall ließ mich nicht schlafen". Der Wirrwarr draußen dauerte ungefähr zwanzig Minuten, dann war alles still.

Im Laufe des Abends kam Scott-Hansen herunter, um eine wirklich merkwürdige Erscheinung des Nordlichts zu melden.

Das Deck war hell beleuchtet, und der Widerschein des Lichtes spielte überall auf dem Eise. Der ganze Himmel glühte davon, war aber am hellsten im Süden, in welcher Richtung schwankende Feuermassen hoch hinauf loderten. Später kam Scott-Hansen nochmals, um zu berichten, daß das Nordlicht jetzt ganz außerordentlich schön sei.

Worte können die Pracht nicht beschreiben, die sich unsern Augen darbot. Die glühenden Feuermassen hatten sich in glänzende vielfarbige Streifen getheilt, die sich im Süden wie im Norden über den Himmel wanden und durcheinander verschlangen. Die Strahlen funkelten in den reinsten, krystallklaren Regenbogenfarben, hauptsächlich in Violett-Roth oder Carmin und im hellsten Grün. Sehr oft waren die Strahlen des Bogens am Ende roth, verwandelten sich höher hinauf in funkelndes Grün, das ganz oben dunkler wurde, und gingen in Blau oder Violett über, ehe sie im Blau des Himmels verschwanden. Oder auch die Strahlen in ein und demselben Bogen verwandelten sich von Hellroth in Hellgrün und schwankten hin und her, wie vom Sturme getrieben. Es war eine endlose Phantasmagorie von funkelnden Farben und übertraf alles, was man sich nur denken kann.

Manchmal erreichte das Schauspiel einen solchen Höhepunkt, daß einem der Athem stillstand; man glaubte, daß irgendetwas Außergewöhnliches eintreten, daß zum mindesten der Himmel einstürzen müsse. Aber während man noch in athemloser Erwartung dasteht, sinkt die ganze Erscheinung gleichsam mit einigen raschen, leichten Läufen auf der Tonleiter in das leere Nichts zusammen.

Eine solche Entwickelung hat etwas höchst Undramatisches an sich, aber alles geschieht mit solch Vertrauen erweckender Sicherheit, daß man es nicht übelnehmen kann. Man fühlt sich in Gegenwart eines Meisters, der sein Instrument völlig beherrscht. Mit einem einzigen Bogenstrich steigt er von der Höhe der Leidenschaft leicht und elegant zu ruhigen, alltäglichen Weisen hinab, um sich

Digitized by Google

mit einigen weitern Strichen wieder in die Leidenſchaft hineinzuarbeiten.

Es ſcheint, als ob er den Verſuch mache, uns zu äffen und zu necken. Wenn wir, von 35° C. Kälte getrieben, im Begriff ſtehen, hinunterzugehen, erzittern wieder ſolch herrliche Töne über die Saiten, daß wir ſtehen bleiben, bis uns Naſe und Ohren erfroren ſind.

Als Finale gibt es eine wilde Entfaltung von Feuerwerk in allen Farbentönen, ein ſolches überall loderndes Feuer, daß man jede Minute erwartet, alles unten auf dem Eiſe zu ſehen, weil am Himmel kein Platz mehr dafür iſt.

Aber ich halte es nicht länger aus. Dünn bekleidet, ohne geeignete Mütze und ohne Handſchuhe, habe ich kein Gefühl mehr im Körper und in den Gliedern, und ich krieche daher wieder hinunter.

Sonntag, 10. December. Ein neuer friedlicher Sonntag. Im engliſchen Kalender iſt für dieſen Tag als Motto angegeben: „Derjenige iſt glücklich, deſſen Verhältniſſe zu ſeinem Charakter paſſen; doch der zeichnet ſich noch mehr aus, der ſeinen Charakter allen Verhältniſſen anpaſſen kann.“ (Hume.) Sehr wahr, und genau die Philoſophie, die ich in dieſem Augenblick befolge. Ich liege beim Lichte der elektriſchen Lampe auf meinem Bett, eſſe Kuchen und trinke Bier, während ich mein Tagebuch ſchreibe; dann nehme ich ein Buch, um zu leſen und zu ſchlafen.

Die Bogenlampe beſchien heute wie eine Sonne eine frohe Geſellſchaft. Jetzt iſt es keine Plage mehr für uns, auf unſern ſchmutzigen Karten Coeur von Carreau zu unterſcheiden. Wunderbar, welche Wirkung das Licht ausübt! Ich glaube, ich werde noch Feueranbeter; es iſt ſeltſam genug, daß die Feueranbetung in den Polarländern nicht vorkommt.

Für die Söhne der Menſchen
Iſt das Feuer das Beſte
Und der Anblick der Sonne.

Digitized by Google

An Bord erſcheint eine Zeitung; ſie heißt „Framsjaa“*. Unſer Doctor iſt der verantwortliche Redacteur.

Die erſte Nummer wurde heute Abend laut vorgeleſen und gab Anlaß zu großer Heiterkeit. Der Inhalt war unter anderm:

Winter im Eiſe.

(Beitrag für die jugendliche „Framsjaa“.)

Fern im eiſ'gen Norden liegt ein Schiff in Ruh, Jungens,
Maſten, Segel, Rahen deckt das Eis faſt zu, Jungens;
Aber kommt man 'ran,
Höret man alsdann,
Daß an Bord herrſcht Leben noch und Fröhlichkeit, Jungens.
Wer mag das wol ſein,
Sich dort zu erfreu'n?
Fridtjof Nanſen iſt's und ſeine braven Leut', Jungens.

Abends hört man nichts als hellen Gläſerklang, Jungens,
Bei den ſchmier'gen Karten wird die Zeit nicht lang, Jungens,
Will er „reizen“ nicht,
Nordahl in's Geſicht
Sagt zu Bentſen, er ſei dumm gleich einem Rind, Jungens.
Bentſen, der nicht faul,
Hält auch nicht das Maul,
Sondern ruft daſſelbe Wort ihm zu geſchwind, Jungens.

Unter denen, die ſehr eifrig ſind beim Spiel, Jungens,
Iſt auch Heika**, der durch Größe ſtets auffiel, Jungens;
Er und Lars, ſein Freund,
Würden, wie es ſcheint,
Um das Leben ſpielen, wär's nicht gar zu ſchön, Jungens;
Amundſen jedoch,
Der nie ſpielte noch,
Sieht ſie traurig an, um dann zu Bett zu gehn***, Jungens.

* Nach dem Titel der allbekannten Zeitſchrift „Kringsjaa“ gebildet, was „Ein Blick in die Runde“ oder „Rundſchau“ bedeutet. „Framsjaa“ könnte mit „Ausguck von der Fram“ überſetzt werden.

** Mit dieſem Namen wurde an Bord Peder Hendriksen gewöhnlich gerufen.

*** Anſpielung darauf, daß Amundſen das Kartenſpiel mehr als alles auf der Welt haßte. Er nannte die Karten „das Gebetbuch des Teufels“.

Digitized by Google

Sverdrup, Bleſſing, Hanſen und der gute Mohn*, Jungens,
Spiel'n Mariage ſeit dem erſten Tage ſchon, Jungens,
Und die Zeit verrinnt
Ihnen ſehr geſchwind,
Bis dann Hanſen ſagt: „Ach, Mohn, komm' mit mir nun", Jungens,
Denn des Nordens Licht
Wartet auf uns nicht,
Und wir beide haben draußen noch zu thun", Jungens.

Nordahl und Hentſen ſpielen Karten.

Einen Arzt auch hat man auf der wackern „Fram", Jungens,
Deſſen Kunſt noch keiner je in Anſpruch nahm, Jungens;
Er hat nichts zu thun,
Als ſich auszuruh'n,
Weil ein jeder kräftig iſt, ſtark und geſund, Jungens.
„Nicht nach meinem Sinn
Iſt's", ſagt er, „drum bin
Redacteur der Zeitung ich von dieſer Stund", Jungens. —

---

* Scherzname unſeres Meteorologen Johanſen. Profeſſor Mohn iſt ein hervorragender norwegiſcher Meteorologe.

Digitized by Google

Warnung!!!

Ich halte es für meine Pflicht, das Publikum vor einem wandernden Uhrmacher zu warnen, der in neuester Zeit in der Nachbarschaft die Runde macht, Uhren zur Reparatur abholt, aber sie ihren Eigenthümern nicht zurückbringt. Wie lange will man das unter den Augen der Behörden noch so weitergehen lassen?

Das Signalement des Uhrmachers ist: Größe: mittel; Haare: blond; Augen: grau; Bart: brauner Vollbart; runde Schultern und im allgemeinen zartes Aussehen.

A. Juell*.

Die vorstehend bezeichnete Person war gestern auf unserm Bureau und fragte um Arbeit nach. Wir halten es daher für angebracht, dem Signalement noch folgende Einzelheiten hinzuzufügen:

Die Person geht gewöhnlich mit einer Meute Köter an den Fersen und kaut Taback, wovon die Spuren an ihrem Bart zu sehen sind. Das ist alles, was wir mitzutheilen haben, da wir uns weder für berechtigt noch für berufen hielten, sie unter das Mikroskop zu nehmen. **Redaction der „Framsjaa".**

Die gestrige Beobachtung versetzte uns auf 79° 0′ nördlicher Breite und 139° 14′ östlicher Länge. Endlich waren wir also wieder so weit nördlich gekommen, wie wir Ende September gewesen waren. Die Drift nach Norden scheint jetzt stetig zu sein, zehn Minuten in vier Tagen.

Montag, 11. December. Heute Morgen machte ich einen weiten Ausflug nach Westen. Das Klettern über das zusammengeschobene Eis ist in der Dunkelheit eine schwere Arbeit und ungefähr so, als ob man zur Nachtzeit in einer Moräne von großen Felsblöcken umher klettert. Einmal that ich einen Fehltritt, fiel vornüber und verletzte mich am rechten Knie.

Es ist mild, nur — 23° C.

Heute Abend hatte das Nordlicht ein merkwürdiges Aussehen — wie weiße, glänzende Wolken, die, wie ich anfänglich meinte, vom Monde beleuchtet sein müßten, indeß hatten wir noch keinen Mond.

* Das Signalement erwies sich als gefälscht und gab Anlaß zu einem Rechtsstreit, der so lang und verworren war, daß der Raum nicht gestattet, einen Bericht darüber zu geben.

Digitized by Google

Es waren leichte cumuli oder cirro-cumuli, die sich in einen hellglänzenden makrelenfarbigen Himmel verwandelten.

Ich stand still und beobachtete sie so lange, als meine dünne Kleidung es zuließ; es war kein Zucken bemerkbar, kein Flammenspiel, die Nordlichtwolken segelten ruhig dahin. Das Licht schien am stärksten im Südosten zu sein, wo man auch dunkle Wolken wahrnahm.

Hansen erzählte, es habe sich später wieder nach dem nördlichen Himmel hinüber bewegt; die Wolken kamen und gingen, und eine Zeit lang waren viele glänzend weiße — so weiß wie Lämmchen, wie er sagte — zu sehen, doch spielte kein Nordlicht hinter ihnen.

In den Aufzeichnungen des meteorologischen Journals für diesen Tag finde ich um 4 Uhr nachmittags bemerkt:

„Schwaches Nordlicht im Norden; einige deutliche Abzweigungen oder Sprossen (sie sehen aus wie spitzenähnlich gekräuselte Bänder) an zerstreuten Stellen des Horizonts in Nordnordost."

In seinem Nordlichtjournal beschreibt Hansen dasjenige des heutigen Abends folgendermaßen:

„Gegen 8 Uhr abends wurde ein Lichtbogen des Nordlichts beobachtet, der sich von Ostsüdost durch den Zenith nach Nordwest ausdehnte; er hatte die gleichmäßige Stärke 3—4, am stärksten in Nordwest. Der Bogen breitete sich vom Zenith in einer Woge nach Süden aus. Um 10 Uhr war ein schwächeres Nordlicht am südlichen Himmel; acht Minuten später dehnte es sich bis zum Zenith aus, und zwei Minuten danach ging ein breiter glänzender Bogen von Stärke 6 durch den Zenith. Nach zwölf Secunden schossen Flammenstrahlen vom Zenith nach östlicher Richtung.

„Während der nächsten halben Stunde war beständig Nordlicht, hauptsächlich in Streifen quer über den Zenith, in der Nähe desselben oder tiefer am südlichen Himmel. Die Beobachtung wurde um 10 Uhr 38 Minuten beendet. Die Intensität war 2, das Licht verbreitete sich über den südlichen Himmel.

Digitized by Google

„Während der ganzen Zeit waren Cumulus-Wolken von verschiedener Dichtigkeit zu sehen, die beim Beginn der Beobachtung im Südosten aufstiegen und gegen Ende derselben verschwanden; am dichtesten waren sie ungefähr 10 Minuten nach 10 Uhr. Zur Zeit, als der breite glänzende Bogen durch den Zenith seine größte Lichtstärke hatte, erschienen die Cumulus-Wolken im Nordwesten ganz weiß, obwol wir in diesem Viertel keine Nordlichterscheinung zu entdecken vermochten. Gleichzeitig war die Widerspiegelung des Lichtes auf dem Eise eine ziemlich starke. Im Nordlicht erschienen die Cumulus-Wolken von dunklerer Farbe, fast wie das Grau der Wolle. Die Farben des Nordlichts waren gelblich, bläulich-weiß, milchigblau — eine kalte Farbentönung. Nach dem meteorologischen Journal war noch um Mitternacht Nordlicht am südlichen Himmel."

Dienstag, 12. December. Heute Morgen unternahm ich einen weiten Spaziergang nach Südosten. Das Eis ist dort ziemlich von derselben Beschaffenheit wie im Westen, zusammengeschoben und zu Haufen in die Höhe gepreßt, mit flachen Schollen dazwischen.

Am Abend begannen die Hunde auf Deck plötzlich großen Lärm zu machen, während wir sämmtlich eifrig beim Kartenspiel saßen, einige beim Whist, andere bei Mariage. Ich hatte keine Schuhe an und sagte daher, es soll ein anderer hinaufgehen und nachsehen, was los sei. Mogstad ging. Oben war der Lärm schlimmer und immer schlimmer geworden. Gleich darauf kam Mogstad zurück und berichtete, daß alle Hunde, die die Rehling nur erreichen könnten, hinaufgesprungen seien und in die Dunkelheit hinaus nach Norden bellten. Er sei sicher, es müsse sich dort irgendein Thier befinden, doch sei es vielleicht nur ein Fuchs, da er das Bellen eines solchen weit im Norden gehört zu haben glaube; ganz sicher sei er allerdings nicht. Nun, das mußte ein teufelsmäßiger Fuchs sein, der die Hunde dermaßen in Aufregung brachte!

Als der Lärm nicht aufhörte, ging ich schließlich selbst hinauf, gefolgt von Johansen. Wir schauten von verschiedenen Punkten lange

Digitized by

Muſikaliſche Unterhaltung.

Digitized by Google

und ſcharf in die Dunkelheit hinaus in der Richtung, in welcher die Hunde bellten, konnten aber nichts entdecken, was ſich bewegte. Daß etwas da ſein mußte, war ganz ſicher, und ich zweifelte auch nicht, daß es ein Bär ſei, weil die Hunde faſt außer ſich waren. „Pan“ blickte mir mit einem ganz merkwürdigen Ausdruck ins Geſicht, als ob er mir etwas Wichtiges zu berichten habe, ſprang dann auf die Rehling und bellte nach Norden.

Die Aufregung der Hunde war ganz merkwürdig; als damals der Bär ganz nahe an die Schiffsſeite gekommen war, waren ſie nicht ſo lebhaft geweſen. Ich gab mich aber zufrieden und bemerkte, daß wir nur einige Hunde loslaſſen und mit ihnen über das Eis nach Norden gehen wollten. Allein dieſe elenden Hunde wollen einen Bären nicht angreifen, und außerdem iſt es ſo dunkel, daß wir kaum Ausſicht hätten, ihn zu finden. Wenn es ein Bär iſt, wird er wiederkommen. Wenn er ſo hungrig iſt, wie gewöhnlich zu dieſer Jahreszeit, wird er ſich kaum von all dem guten Futter hier an Bord weit entfernen.

Ich ſchlug die Arme ein paar mal zuſammen, um mir ein wenig warm zu machen, und ging dann hinunter zu Bett, während die Hunde zu bellen fortfuhren, manchmal noch lauter als vorher.

Nordahl, der die Wache hatte, ging mehrere male nach oben, konnte aber keinen Grund für das Gebell entdecken. Als ich noch leſend im Bette lag, vernahm ich ein ungewöhnliches Geräuſch; es klang, als ob Kiſten über Deck geſchleift würden, auch hörte ich Kratzen wie von einem Hunde, der hinaus will und haſtig an einer Thür ſcharrt. Dabei fiel mir „Kvik“ ein, die im Kartenraum eingeſchloſſen war. Ich rief daher Nordahl im Salon zu, er möge lieber nochmals nach oben gehen und nachſehen, was dies neue Geräuſch zu bedeuten habe. Er that dies, kam aber mit der Nachricht zurück, daß noch immer nichts zu ſehen ſei.

Es fiel mir ſchwer, einzuſchlafen, und ich warf mich daher noch lange in meiner Koje umher. Als Peder die Wache bekam, befahl

Digitized by Google

ich ihm, hinaufzugehen und das Luftsegel nach dem Winde zu drehen, um die Ventilation zu verbessern. Er war längere Zeit an Deck, um dies und jenes auszuführen, aber auch er wußte keine Ursache für die Unruhe, die die Hunde noch immer zeigten. Dann mußte er nach vorn gehen, wo er bemerkte, daß drei von den Hunden, die sich am nächsten beim Steuerbord-Fallreep befanden, fehlten. Er kam herunter und meldete es mir, und wir stimmten überein, daß dies möglicherweise der Grund der ganzen Aufregung sei. Indeß hatten die Hunde es sich sonst nie so sehr zu Herzen genommen, wenn einige von ihrer Schar davongelaufen waren.

Endlich schlief ich ein, doch hörte ich sie im Schlafe noch lange bellen.

Mittwoch, 13. December. Noch ehe ich heute Morgen völlig wach war, hörte ich schon die Hunde, die noch immer bellten und dies auch während der ganzen Dauer unsers Frühstücks fortsetzten. Wie ich glaube, hatte der Lärm die ganze Nacht hindurch angehalten.

Nach dem Frühstück gingen Mogstad und Peder hinauf, um die verwünschten Thiere zu füttern und auf das Eis zu lassen. Drei fehlten noch immer. Peder kam daher zurück und holte eine Laterne, weil er meinte, daß er recht gut einmal nachsehen könne, ob Spuren von Thieren zu finden seien. Jacobsen rief ihm noch nach, er solle lieber ein Gewehr holen, doch meinte er, er brauche keins.

Etwas später, als ich mich voller Sorge mit der Berechnung beschäftigte, wieviel Petroleum wir verbraucht hätten und wie kurze Zeit unser Vorrath noch ausreichen würde, wenn wir in der bisherigen Weise davon brauchten, hörte ich auf dem Kajütseingange plötzlich schreien: „Kommt mit einer Büchse!“

In einem Nu war ich im Salon, wo soeben Peder zur Thüre hineintaumelte und athemlos schrie: „Eine Büchse! Eine Büchse!“ Der Bär hatte ihn in die Seite gebissen.

Ich dankte Gott, daß es nichts Schlimmeres war. Als ich

Digitized by

ihn in seinem Dialekt* sprechen hörte, glaubte ich, es handle sich um Leben und Tod. Ich ergriff eine Büchse, er eine zweite, und dann stürzten wir nach oben, der Steuermann mit der seinigen hinterdrein.

Es war nicht schwer zu bestimmen, nach welcher Richtung wir uns wenden sollten, denn von der Rehling an der Steuerbordseite hörten wir verworrenes Schreien menschlicher Stimmen und vom Eise unter dem Fallreep her den fürchterlichen Lärm und Aufruhr der Hunde. Ich reiße den Wergpfropfen aus der Mündung meiner Büchse heraus, hebe dann den Hebel am Schlosse auf und schiebe die Patrone hinein; der Fall war eilig. Aber zum Henker, am untern Ende saß ebenfalls ein Pfropfen. Ich zerrte und zerrte, konnte ihn aber nicht zu fassen kriegen.

Peder schrie: „Schießt doch, schießt doch! meins will nicht losgehen!“

Da stand er nun; das Schloß schnappte und schnappte, weil es wieder voll gefrorener Vaseline war, während der Bär gerade unter uns dicht neben der Schiffsseite lag und an einem Hunde kaute. Neben mir stand der Steuermann, der ebenfalls an einem Wergpfropfen zerrte, den er in den Lauf hinabgeschoben hatte; ärgerlich warf er das Gewehr fort und schaute sich auf dem Deck nach einem Walroßspeer um, um den Bären damit zu erstechen.

Unser vierter Mann, Mogstad, hatte seine Patronen verschossen und schwang die leere Büchse und schrie, jemand solle den Bären erschießen.

Vier Männer, und darunter nicht ein einziger, der schießen konnte, obwol wir den Bären mit unsern Gewehrläufen hätten am Rücken kitzeln können. Scott-Hansen machte den fünften und lag in dem Durchgange nach dem Kartenraume, wo er mit dem Arm durch eine Ritze in der Thür nach Patronen langte; er konnte die Thür nicht öffnen, weil sich „Kvik's“ Lager dort befand.

* Er sagte „ei borsja“ für „eine Büchse“ anstatt „en bosse“.

Digitized by Google

Endlich kam Johansen und schickte dem Bären eine Kugel in den Pelz, die einigen Erfolg hatte. Das Ungethüm gab den Hund frei und ließ ein Brummen hören. Ein zweiter Schuß blitzte auf und traf das Thier an derselben Stelle, dann noch einer, worauf wir den weißen Hund, den der Bär in den Klauen gehabt hatte, aufspringen und davon rennen sahen, während die übrige Meute rund herum stand und bellte. Wieder fiel ein Schuß, da das Thier sich nochmals zu bewegen begann.

In diesem Augenblick flog auch der Pfropfen aus meiner Büchse heraus, worauf ich dem Bären eine letzte Kugel durch den Kopf jagte, um ganz sicher zu sein. Solange er sich bewegte, hatten die Hunde sich bellend um ihn gedrängt; nun er im Tode still lag, zogen sie sich furchtsam zurück. Wahrscheinlich dachten sie, es sei eine neue List ihres Feindes. Es war ein kleines, mageres, einjähriges Thier, das all diesen schrecklichen Aufruhr verursacht hatte.

Während der Bär abgehäutet wurde, wanderte ich in nordwestlicher Richtung, um die Hunde zu suchen, die noch immer fehlten. Noch war ich nicht weit gekommen, als ich bemerkte, daß die mir folgenden Hunde eine nach Norden führende Fährte witterten und dorthin gehen wollten. Bald darauf zeigten sie Furcht, sodaß ich sie nicht dazu bringen konnte, weiterzugehen, vielmehr hielten sie sich dicht an meiner Seite oder schlichen hinterdrein.

Während ich auf allen Vieren über das nichts weniger als ebene Packeis kroch, hatte ich die Büchse schußbereit. Dabei hielt ich beständig Ausguck nach vorn, meine Augen vermochten jedoch die Dunkelheit nicht sehr weit zu durchdringen. Ich konnte nur gerade noch die Hunde, die wenige Schritte von mir entfernt waren, als schwarze Schatten wahrnehmen, und erwartete jeden Augenblick, daß zwischen den Eishügeln vor mir eine ungeheure Gestalt auftauchen und sich auf mich stürzen würde. Die Hunde wurden immer vorsichtiger; einer oder zwei setzten sich hin, dann aber fühlten sie ver-

Digitized by Google

muthlich, daß es eine Schande sein würde, mich allein gehen zu lassen, worauf sie mir langsam nachkamen.

Schreckliches Eis, über welches man sich einen Weg bahnen muß! Wenn man auf Händen und Knien weiter kriecht, ist das keine sehr geeignete Stellung zum Schießen, falls der Bär einen plötzlichen Angriff unternehmen sollte. Wenn er das aber nicht that oder die Hunde nicht anfiel, hatte ich keine Hoffnung, ihn zu bekommen.

Nunmehr gelangten wir auf flaches Eis, und es war klar, daß irgendetwas jetzt ganz in der Nähe sein mußte. Als ich weiter ging, sah ich gleich darauf einen dunkeln Gegenstand auf dem Eise vor mir, der einem Thier nicht unähnlich war. Ich beugte mich nieder: es war unser armer „Johansen's Freund", ein schwarzer Hund mit weißer Schwanzspitze, in traurigem Zustande — steif gefroren. Daneben war noch etwas anderes Dunkles. Ich bückte mich nochmals und fand den zweiten der vermißten Hunde, einen Bruder des Leichenwächters „Suggen". Dieser war noch fast unversehrt und nur am Kopfe angefressen, war auch noch nicht ganz steif gefroren. Rund herum auf dem Eise schien Blut zu sein.

Ich schaute mich nach allen Richtungen um, vermochte aber nichts mehr zu entdecken. Die Hunde hielten sich in respectvoller Entfernung und starrten und witterten in der Richtung ihrer todten Gefährten. Bald darauf kamen einige von uns und holten die Kadaver der Hunde. Sie nahmen eine Laterne mit, um nach Bärenspuren zu suchen, für den Fall, daß einige große Burschen in Gesellschaft des kleinen Bären gewesen sein sollten.

Während wir über das Packeis kletterten, rief ich:

„Kommt hierher mit der Laterne, Bentsen; ich glaube, hier sehe ich Spuren."

Bentsen kam, und wir beleuchteten einige Vertiefungen im Schnee; es waren ganz sicher Spuren von Bärentatzen, aber von demselben kleinen Burschen.

Digitized by Google

„Seht mal, das Thier hat hier einen Hund hinter sich her geschleift.“

Beim Lichte der Laterne konnten wir den blutgetränkten Pfad zwischen den Eishügeln verfolgen. Wir fanden auch die todten Hunde, aber keine Fußspuren, außer kleinen, die nach unserer aller Meinung von unserm jungen Bären herrühren mußten.

„Svarten“, alias „Johansen's Freund“, sah im Laternenlichte bös aus; Fleisch, Haut und Eingeweide waren fort, und es war nichts mehr übrig als die bloße Brust und das Rückgrat mit einigen Rippenstümpfen. Es war ein Jammer, daß der schöne starke Hund auf solche Weise enden mußte. Er hatte nur einen Fehler, er war ziemlich übellaunig.

Eine besondere Abneigung hatte er gegen Johansen, den er anbellte und dem er die Zähne zeigte, sobald derselbe an Deck kam oder nur eine Thür öffnete. Saß Johansen während dieser dunkeln Wintertage pfeifend im Mast oder in der Tonne, dann pflegte sein „Freund“ ihm mit einem wahren Wuthgeheul von weit auf dem Eise her zu antworten.

Johansen beugte sich mit der Laterne hinab, um die Ueberreste zu betrachten.

„Freuen Sie sich, Johansen, daß Ihr Feind nun todt ist?“

„Nein, es thut mir leid.“

„Weshalb?“

„Weil wir uns nicht versöhnt haben, bevor er starb.“

Obwol wir noch nach weiteren Bärenspuren suchten, fanden wir doch keine; wir nahmen daher die todten Hunde auf den Rücken und wandten uns wieder heimwärts.

Unterwegs erkundigte ich mich bei Peder, was eigentlich zwischen ihm und dem Bären passirt sei.

„Nun, sehen Sie“, sagte er, „als ich mit der Laterne daher kam, bemerkten wir in der Nähe des Fallreeps einige Blutstropfen, die aber ebensogut von einem Hunde herrühren konnten, der sich

Digitized by

verletzt haben mochte. Auf dem Eiſe unter dem Fallreep ſahen wir Bärenſpuren, worauf wir nach Weſten aufbrachen, und mit uns die ganze Meute Hunde, die weit voranſtürmte. Als wir uns eine Strecke vom Schiffe entfernt hatten, entſtand plötzlich vor uns ein

Peder Hendrikſen.

fürchterlicher Spektakel. Es dauerte nicht lange, ſo ſtürmte ein großes Thier, mit der ganzen Hundemeute um ſich herum, gegen uns heran. Sobald wir ſahen, was es war, machten wir kehrt und rannten, ſo ſchnell wir konnten, nach dem Schiffe zurück.

Digitized by Google

„Mogſtad, ſehen Sie, hatte Komager (Lappenſchuhe) an und kannte den Weg beſſer, ſodaß er vor mir beim Schiffe ankam. Ich konnte mit meinen großen Holzſchuhen nicht ſo ſchnell fort und in der Verwirrung gerieth ich gerade auf den großen Eishügel weſtlich vom Buge des Schiffes, wiſſen Sie. Dort drehte ich mich um und leuchtete zurück, um zu ſehen, ob der Bär noch hinter mir ſei,

Peder ſchlägt dem Bären die Laterne an den Kopf.

doch entdeckte ich nichts und lief weiter, bis ich eine Minute darauf infolge meiner glatten Holzſchuhe zwiſchen den Hügeln platt auf dem Rücken lag.

„Raſch genug war ich wieder auf den Beinen, allein als ich auf das flache Eis nahe am Schiffe gelangte, ſah ich zur Rechten von mir etwas gerade auf mich zukommen. Erſt dachte ich, es wäre ein

Digitized by Google

Hund — man kann das im Dunkeln nicht so leicht erkennen, wissen Sie —; zu einem zweiten Gedanken hatte ich keine Zeit mehr, denn das Vieh sprang an mich heran und biß mich in die Seite. Ich hatte den Arm in dieser Weise — sehen Sie — gehoben, und daher faßte er mich hier, gerade in der Hüfte. Er brummte und zischte, während er biß."

„Was dachtet Ihr denn dabei, Peder?"

„Was ich dachte? Ich dachte, es sei alles aus mit mir. Was sollte ich machen? Ich hatte weder Gewehr noch Messer; ich nahm also die Laterne und gab ihm damit einen solch derben Schlag auf den Kopf, daß das Ding zerbrach und weithin über das Eis flog.

„Im selben Augenblick, als er den Schlag fühlte, setzte er sich nieder und blickte mich an. Als er wieder aufstand, hatte ich schon Fersengeld gegeben; ich weiß nicht, ob er mich wieder fassen wollte, oder weshalb er sonst aufstand, jedenfalls sah er in diesem Moment einen Hund herankommen und verfolgte ihn, während ich an Bord gelangte."

„Schriet Ihr, Peder?"

„Schreien? Ich schrie aus Leibeskräften."

Das war anscheinend wahr, denn er war ganz heiser.

„Aber wo war denn Mogstad während der ganzen Zeit?"

„Nun, sehen Sie, er hatte das Schiff lange vor mir erreicht, dachte aber gar nicht daran, hinunter zu rennen und Lärm zu schlagen, sondern nahm seine Büchse von der Wand im Roof und meinte, er wolle die Sache allein besorgen. Aber sein Gewehr wollte nicht losgehen, und der Bär würde vollauf Zeit gehabt haben, mich ihm vor der Nase weg zu verspeisen."

Wir befanden uns jetzt in der Nähe des Schiffes, wo Mogstad vom Deck aus den letzten Theil der Geschichte gehört hatte. Er berichtigte sie dahin, daß er gerade die Fallreepstreppe erreicht habe, als Peder zu schreien begann. Er war hinaufgesprungen, aber dreimal

Digitized by Google

wieder zurückgefallen, ehe er an Bord gelangen konnte, und hatte dann gerade noch Zeit, ſeine Büchſe zu ergreifen, um Peder zu Hülfe zu eilen.

Ivar Mogſtad.

Als der Bär Peder verlaſſen hatte und ſich gegen die Hunde gewendet hatte, war bald die ganze Meute wieder um ihn herum. Sofort machte er einen Sprung und brachte einen der Hunde unter ſich, allein dann wandte ſich die ganze Schar gegen ihn und ſprang

Digitized by Google

ihm auf den Rücken, sodaß er sich umdrehen mußte, um sich zu vertheidigen. Bald stürzte er sich auf einen andern Hund, worauf er wieder die ganze Meute gegen sich hatte, und so ging der Tanz hin und her auf dem Eise, bis sie wieder einmal nahe beim Schiffe waren. Dort stand einer der Hunde unter dem Fallreep und wartete darauf, an Bord zu gelangen; der Bär sprang auf ihn los, und da, an der Schiffsseite, hat den Schurken das Schicksal ereilt.

Bei der an Bord vorgenommenen Untersuchung zeigte sich, daß der Haken von „Svarten's" Koppel ganz gerade herausgezogen war; bei „Gammelen" war er durchgebrochen, bei dem dritten Hunde nur ein wenig verbogen; es sah nicht gerade aus, als ob der Bär dies gethan hätte. Ich hegte die schwache Hoffnung, daß dieser Hund noch am Leben sein möchte; wir suchten zwar viel nach ihm, konnten ihn aber nicht finden.

Alles in allem ist das eine beklagenswerthe Geschichte. Zu denken, daß wir ohne weiteres einen Bären hatten an Bord klettern lassen und drei Hunde auf einmal verloren hatten! Die Zahl unserer Hunde schwindet zusammen, wir haben nur noch 26.

Das war ein hinterlistiger Teufel von Bär, trotz seiner Kleinheit. Er war über das Fallreep an Bord geklettert, hatte eine davorstehende Kiste beiseite geschoben, den am nächsten befindlichen Hund ergriffen und sich damit davongemacht. Als er die ersten Qualen seines Hungers gestillt hatte, war er zurückgekehrt und hatte sich Nummer Zwei geholt.

Wenn wir es ihm gestattet hätten, hätte er sein Verfahren fortgesetzt, bis das Deck von Hunden leer gewesen wäre. Dann würde er vermuthlich die Treppe hinunter getappt sein und „mit kalter Hand" an der Küchenthür bei Juell angeklopft haben. Für „Svarten" muß es ein angenehmes Gefühl gewesen sein, als er in der Dunkelheit stand und den Bären zu sich heranschleichen sah.

Als ich nach dieser Bärengeschichte nach unten ging, sagte Juell, der in der Küchenthür stand, zu mir:

Digitized by Google

„Sie werden ſehen, «Kvik» bekommt heute Junge; denn es iſt bei uns an Bord immer ſo, daß die Ereigniſſe zuſammentreffen.“

Und wirklich, als wir abends im Salon ſaßen, kam Mogſtad, der gewöhnlich als Hundeaufſeher fungirt, und meldete die Ankunft des erſten. Bald ſtellte ſich noch eins und dann noch eins ein. Dieſe Nachricht war wenigſtens etwas Balſam für unſere Wunden.

„Kvik“ hat oben in dem Durchgange an der Steuerbordſeite

Ein einſamer Wanderer in der Polarnacht.

eine mit Pelz ausgefütterte ſchöne mollige Kiſte erhalten, wo es ſo warm iſt, daß ſie ſchwitzt; wir hoffen, daß die Jungen trotz der 48° Kälte am Leben bleiben werden.

Heute Abend ſcheint es, als ob jeder ein wenig zögerte, unbewaffnet auf das Eis zu gehen. Wir holten daher unſere Bajonettmeſſer hervor, und auch ich verſah mich mit einem derſelben. Ich muß geſtehen, ich war überzeugt geweſen, daß wir mitten im Winter ſo weit nördlich keine Bären finden würden. Auch iſt mir auf

Digitized by Google

meinen weiten Ausflügen auf dem Eise, bei denen ich auch nicht ein Federmesser bei mir hatte, niemals der Gedanke an die Möglichkeit gekommen, mit Bären zusammenzutreffen. Nach Peder's Erfahrungen scheint es aber besser zu sein, eine Laterne mitzunehmen, um die Bären damit zu schlagen. Fortan soll das lange Bajonettmesser mich begleiten.

Später wurde Peder oft damit geneckt, daß er so fürchterlich geschrien, als der Bär ihn ergriffen habe.

„Hm", sagte er, „kein Wunder; als ob es nicht mehr Leute gäbe, die ebenso laut gekreischt hätten. Ich mußte nach den Kerlen schreien, die Angst hatten, den Bären zu erschrecken, und dabei so rannten, daß sie mit jedem Schritte sieben Meter zurücklegten."

Donnerstag, 14. December.

„Nun, Mogstad, wieviel junge Hunde habt Ihr jetzt?" fragte ich beim Frühstück.

„Es sind jetzt fünf."

Bald kam er aber wieder, um mir zu melden, daß es wenigstens zwölf seien.

Meiner Treu! Das ist ein schöner Ersatz für unsern Verlust. Und doch freuten wir uns beinahe ebensosehr, als Johansen herunterkam und sagte, er habe den vermißten Hund weit weg im Nordwesten auf dem Eise heulen gehört.

Sofort gingen mehrere von uns hinauf, um zu horchen. Wir hörten ihn alle ganz gut, doch klang es, als ob er stillsitze und vor Verzweiflung heule. Vielleicht befand er sich vor einer Oeffnung im Eise und konnte nicht herüberkommen. Blessing hatte ihn während seiner Nachtwache ebenfalls gehört, doch war der Schall damals mehr aus südwestlicher Richtung gekommen.

Als Peder nach dem Frühstück die Hunde füttern wollte, war der Vermißte wieder da und stand am Fuße des Fallreeps, darauf wartend, an Bord zu gelangen. Er war hungrig und machte sich sofort über den Futtertrog her, war aber sonst wohl und gesund.

Digitized by Google

Abends kam Peder und berichtete, er habe bestimmt einen Bären sich herumbewegen und auf dem Eise scharren gehört; er und Pettersen hätten vernommen, wie er die Schneekruste fortgekratzt habe. Ich legte meinen „Päsk“ (s. Seite 78) an, ergriff meine doppelläufige Büchse und begab mich an Deck, wo die ganze Mannschaft sich auf dem Hinterschiffe versammelt hatte und in die Dunkelheit hinausstarrte. Wir ließen „Ulenka“ und „Pan“ los und gingen dann in der Richtung, in der der Bär sein sollte.

Es war stockfinster, jedoch werden die Hunde die Spur schon finden, wenn irgendetwas da war. Hansen glaubte gesehen zu haben, daß um den Hügel bei dem Schiffe sich etwas bewegt habe. Wir sahen und hörten aber nichts, und da einige von den andern inzwischen ebenfalls auf das Eis gekommen waren und auch nichts entdecken konnten, kletterten wir an Bord zurück. Es ist erstaunlich, was für Töne man auf der großen stillen, von den funkelnden Sternen geheimnißvoll erleuchteten Fläche zu hören glaubt.

Freitag, 15. December. Heute Morgen sah Peder auf dem Eise hinter dem Schiffe einen Fuchs; als er ihn später nochmals sah, ging er mit den Hunden hinaus. Merkwürdig, dieses Erscheinen der Bären und Füchse jetzt, nachdem wir so lange nichts Lebendes gesehen haben. Als wir zum letzten mal einen Fuchs sahen, befanden wir uns weit südlich von hier, vielleicht in der Nähe von Sannikoff-Land; sollten wir vielleicht wieder in die Nähe von Land gekommen sein?

Nachmittags besichtigte ich „Kvik's“ Junge. Es waren ihrer dreizehn; ein seltsames Zusammentreffen — dreizehn junge Hunde am dreizehnten December für dreizehn Mann. Fünf wurden getödtet; acht kann „Kvik“ ernähren, mehr könnte von Nachtheil für sie sein. Arme Mutter! Sie war so ängstlich wegen ihrer Jungen und wollte zu ihnen in die Kiste springen und sie uns fortnehmen. Man sieht auch, daß sie ganz stolz auf sie ist.

Heute Abend kam Peder und sagte, es müsse ein Geist auf dem

Digitized by

Eiſe ſein, denn er habe genau dieſelben Geräuſche von Gehen und Scharren gehört wie am Abend vorher. Es ſcheint alſo doch eine bevölkerte Gegend zu ſein.

Einer am Dienstag vorgenommenen Beobachtung zufolge müſſen wir uns ziemlich nahe an 79° 8′ nördlicher Breite befinden. Dies wären acht Minuten Drift in den drei Tagen ſeit Sonnabend; es wird immer beſſer.

Weshalb will es nicht ſchneien? Weihnachten iſt nahe, aber was iſt Weihnachten ohne Schnee, dicht fallenden Schnee? Während der ganzen Zeit, die wir getrieben ſind, haben wir noch nicht einmal Schneefall gehabt. Die harten Körner, die hin und wieder herabkommen, ſind nichts.

O, der ſchöne weiße Schnee, der ſo ſanft und ſtill fällt und jeden harten Umriß mit einer reinweißen Schutzdecke mildert! Es gibt nichts ſo köſtlich Ruhiges, Weiches und Weißes.

Dieſe ſchneeloſe Eisebene gleicht dem Leben ohne Liebe; nichts iſt da, es zu mildern. Die Spuren aller Kämpfe und Eispreſſungen treten hervor, als ob ſie eben entſtanden ſeien, rauh und beſchwerlich für das Wandern dazwiſchen.

Liebe iſt der Schnee des Lebens; ſie ſenkt ſich am tiefſten und ſanfteſten in die vom Kampfe verurſachten Wunden, weißer und reiner als ſelbſt der Schnee. Was iſt das Leben ohne Liebe? Es iſt wie das Eis, eine kalte, öde, zerriſſene Maſſe, die der Wind forttreibt und ſpaltet und dann wieder zuſammenzwängt, ohne etwas, um die offenen Riſſe zu bedecken, die Heftigkeit der Zuſammenſtöße zu mildern, die ſcharfen Kanten der zerbrochenen Schollen abzurunden — nichts, weiter nichts als kahles, zerriſſenes Treibeis.

Sonnabend, 16. December. Nachmittags kam Peder in aller Ruhe in den Salon und erzählte, er habe allerhand Geräuſche auf dem Eiſe vernommen. Nach Norden hin klänge es genau ſo, wie wenn Eis ſich gegen Land zuſammenſchiebe; dann plötzlich käme ein ſolches Getöſe durch die Luft, daß die Hunde aufſprängen und bellten.

Digitized by Google

Armer Peder! Man lacht über ihn, wenn er herunterkommt und von seinen vielen Beobachtungen berichtet, und doch ist nicht einer von uns so aufmerksam wie er.

Mittwoch, 20. December. Während ich beim Frühstück saß, kam Peder herbeigestürzt und schrie, er glaube, einen Bären auf dem Eise gesehen zu haben. Auch „Pan" sei, sowie man ihn losgelassen habe, fortgerannt. Ich sprang mit meiner Büchse auf das Eis, wo ich im Mondlicht mehrere Männer, aber keinen Bären sah. Es dauerte lange, bis „Pan" zurückkam; er hatte den Bären weit nach Nordwesten verfolgt.

Sverdrup und „Schmied Lars" haben nun zusammen eine große Bärenfalle angefertigt, die heute auf dem Eise aufgestellt werden soll. Da ich aber Sorge habe, daß in derselben mehr Hunde als Bären gefangen werden, so wurde sie an einem Galgen so hoch aufgehängt, daß die Hunde ein Stück Walfischspeck, das als Köder gerade in der Oeffnung der Falle befestigt ist, im Springen nicht mehr erreichen können. Sämmtliche Hunde verbringen jetzt den Abend damit, daß sie von der Rehling aus dieses neue Machwerk anbellen, das sie im Mondschein da draußen auf dem Eise sehen.

Donnerstag, 21. December. Es ist merkwürdig, wie doch die Zeit vergeht! Nun haben wir schon den kürzesten Tag, obwol wir hier gar keinen Tag haben. Aber wir gehen wieder dem Licht und dem Sommer entgegen. Heute versuchten wir zu lothen und ließen 2100 Meter Leine auslaufen, ohne den Grund zu erreichen.

Mehr Leine haben wir nicht; was ist zu machen? Wer hätte aber auch denken können, daß wir so tiefes Wasser finden würden?

Den ganzen Tag sahen wir einen Lichtbogen am Himmel, dem Mond gegenüber; es ist also ein Mond-Regenbogen, aber ohne Farbe, soweit ich zu beobachten im Stande gewesen bin.

Freitag, 22. December. Vergangene Nacht schossen wir einen Bären. Jacobsen sah ihn während seiner Wache zuerst und schoß danach, worauf das Thier sich davonmachte. Dann kam er in die

Digitized by Google

Sverdrup's Bärenfalle.

Digitized by Google

Kajüte und machte uns Mittheilung, worauf Mogſtad und Peder an Deck gingen. Sverdrup wurde ebenfalls geweckt und kam etwas ſpäter nach.

Sie bemerkten den Bären wieder auf dem Wege nach dem Schiffe. Plötzlich bekam er aber auf dem Eiſe im Weſten den Galgen

Der Eisbär an der Falle.

mit der Falle in Sicht, worauf er ſich dorthin wandte. Er betrachtete ſich den Apparat ganz genau, erhob ſich dann vorſichtig auf den Hinterbeinen und legte die rechte Tatze auf den Querbaum gerade neben der Falle, ſtarrte zögernd den köſtlichen Biſſen an, ſchien aber die häßlichen Klappen rund herum durchaus nicht leiden zu können.

Digitized by Google

Mittlerweile war Sverdrup auf das Deckshaus gestiegen und beobachtete ihn von dort im glitzernden Mondschein. Das Herz klopfte ihm; jeden Augenblick erwartete er, das Zuschnappen der Falle zu hören. Allein der Bär schüttelte argwöhnisch den Kopf, ließ sich langsam wieder auf alle Viere nieder, schnüffelte vorsichtig an dem Draht herum, mit welchem die Falle versichert war, und ging dann an demselben entlang bis zu der Stelle, wo der Draht an einem großen Eisblock befestigt war.

Er ging rundherum und besah es sich, wie geschickt alles eingerichtet war; dann verfolgte er langsam den Draht zurück, erhob sich wieder wie vorher, mit der Tatze auf dem Querbalken des Galgens, blickte lange auf die Falle und schüttelte wieder den Kopf, wobei er vermuthlich zu sich sagte:

„Diese hinterlistigen Kerle haben das ganz geschickt für mich ausgedacht."

Dann nahm er den Marsch nach dem Schiffe wieder auf. Als er noch 60 Schritt vom Bug entfernt war, gab Peder Feuer; der Bär stürzte, sprang aber wieder auf und machte sich davon. Nun feuerten Jacobsen, Sverdrup und Mogstad, worauf er zwischen einigen Eishügeln zusammenbrach.

Er wurde sofort abgehäutet, doch fand man in dem Fell nur das Loch einer einzigen Kugel, die hinter den Schulterblättern durch den Körper gegangen war. Peder, Jacobsen und Mogstad schrieben sich jeder diese Kugel zu, Sverdrup gab seinen Anspruch auf, weil er zu weit nach dem Heck zu gestanden hatte.

Als Mogstad den Bären direct nach seinem Schusse fallen sah, rief er: „Die habe ich ihm gegeben"; Jacobsen schwört darauf, daß er ihn getroffen habe, und Bentsen, der den Zuschauer spielte, ist bereit, einen Eid darauf abzulegen, daß Peder's Kugel die That vollbracht habe. Der Streit über diesen wichtigen Punkt ist während des ganzen Verlaufs unserer Expedition nicht geschlichtet worden.

Wundervoller Mondschein. Eispressung in mehreren Richtungen.

Digitized by Google

Heute haben wir unſern Vorrath an Schießbaumwolle und Kanonen- und Gewehrpulver auf Deck gebracht, weil es dort ſicherer iſt als im Raum. Im Falle eines Brandes oder eines andern Unfalles könnte eine Exploſion im Raum vielleicht die Seiten des Schiffes hinausſprengen und uns in den Grund bohren, ehe wir noch Zeit hätten, uns umzudrehen. Etwas haben wir auf die Back gebracht, etwas auf die Brücke; von beiden Orten würde es ſich raſch auf das Eis werfen laſſen.

Sonnabend, 23. December. Heute iſt, was wir in Norwegen „Kleiner Weihnachtsabend" nennen.

Ich ging heute Morgen weit weg nach Weſten und kam ſpät zurück. Ueberall hatte ſich Eis zuſammengeſchoben, mit flachen Schollen dazwiſchen. Einer neu gebildeten Oeffnung im Eiſe wegen, die ich auf der friſchen dünnen Eisſchicht nicht zu überſchreiten wagte, mußte ich umkehren.

Nachmittags verſuchten wir als erſte Weihnachtsunterhaltung eine Eisſprengung mit vier Prismen Schießbaumwolle. Mit einem der großen eiſernen Bohrer, die wir zu dieſem Zwecke mitgebracht hatten, wurde ein Loch gebohrt, in welches wir die Ladung mit dem Ende des elektriſchen Leitungsdrahtes bis etwa einen Fuß unter die Oberfläche des Eiſes verſenkten. Dann zogen wir uns zurück. Ein Druck auf den Knopf, es erfolgte ein dumpfer Knall, und Waſſer und Eisſtücke wurden hoch in die Luft geſchleudert.

Obgleich die Sprengung 60 Meter entfernt ſtattfand, erhielt das Schiff doch einen ſo ſtarken Stoß, daß alles an Bord erzitterte und der Reif von der Takelung herabgeworfen wurde. Die Exploſion ſchlug ein Loch durch das $1^1/_3$ Meter dicke Eis, außerdem aber bildeten ſich nur ſchmale Riſſe um das Loch herum.

Sonntag, 24. December. Weihnachtsabend. 37° C. Kälte. Glitzernder Mondſchein und die unendliche Stille der arktiſchen Nacht. Ich machte einen einſamen Spaziergang auf dem Eiſe. Der erſte Weihnachtsabend, wie weit von der Heimat!

Digitized by Google

Nach der Beobachtung sind wir auf 79° 11′ nördlicher Breite; es findet jetzt keine Drift statt. Wir sind zwei Minuten südlicher als vor sechs Tagen.

Von diesem Tage sind im Tagebuche keine weiteren Einzelheiten mitgetheilt; aber wenn ich an ihn zurückdenke, wie klar tritt alles wieder vor mich hin!

Es herrschte eine eigenthümlich gehobene Stimmung an Bord, die sonst bei uns durchaus nicht üblich war. Ein jeder beschäftigte sich in seinen geheimsten Gedanken mit der Heimat, allein die Kameraden sollten das nicht merken, und infolgedessen wurde mehr gescherzt und gelacht als sonst.

Alle Lampen und Lichter, die wir an Bord hatten, wurden angezündet, und jede Ecke im Salon und in den Kabinen wurde glänzend erleuchtet.

Die Verpflegung an diesem Feste übertraf natürlich die aller früheren Tage, denn Essen war das Einzige, womit wir Feste feiern konnten. Das Diner war in der That ausgezeichnet und ebenso das Abendessen, nach dessen Beendigung ganze Berge von Weihnachtskuchen auf den Tisch kamen, die Juell während mehrerer Wochen fleißig gebacken hatte. Dann hatten wir den Genuß eines Glases Grog und einer Cigarre, da diesmal das Rauchen im Salon selbstverständlich erlaubt war.

Den Höhepunkt erreichte die Feier, als zwei Kisten mit Weihnachtsgeschenken herbeigebracht wurden, die eine von Scott-Hansen's Mutter, die andere von seiner Braut, Fräulein Fougner. Rührend war die kindliche Freude anzusehen, mit welcher jeder seine Gabe in Empfang nahm, mochte es nun eine Pfeife, ein Messer oder eine sonstige Kleinigkeit sein; man fühlte, daß es gleichsam eine Botschaft aus der Heimat sei.

Nachher wurden Reden gehalten, und dann erschien die „Framsjaa" mit einer illustrirten Beilage, aus welcher ich nachstehend einige Proben gebe. Die Zeichnungen sind das Werk des berühmten arktischen

Digitized by Google

Zeichners Huttetu. Die folgenden beiden Verse sind dem Gedichte entnommen, welches diesem Tage gewidmet war:

Wenn am Bug wie Mauern fest das Eis hier steht,
Kalt der Wind und schneidend über's Schneefeld weht,
Wenn das Schiff bewegt wird von der Strömung kaum,
Dann erscheint die Heimat lockend uns im Traum.

Mög' ihr Freude bringen heut das schöne Fest,
Auch das neue Jahr mög' bieten ihr das Best';
Uns schenk' es Geduld nur, die uns führt zum Pol
Und uns in die Heimat bringt gesund und wohl.

Es waren noch viele andere Gedichte, darunter eins, das die hauptsächlichsten Begebenheiten der letzten Wochen in folgender Weise schildert:

Wir trafen Bären an; die Hunde kriegten Junge;
Auch Kuchen buken wir, die schmeckten jeder Zunge.
Freund Hendriksen, der ist gewiß noch nie gefallen,
Selbst nicht, als ihn der Bär fast hatte in den Krallen.
Bei Mogstad das Gewehr hört man sehr oft versagen,
Und Jacobsen sieht man stets eine Lanze tragen.

Illustrationsproben aus der „Framsjaa".

1. Spaziergang in Friedenszeiten, mit Sverdrup's Patent-Fußbekleidung.

Digitized by Google

Auch war da ein langes Lied, das als Thema den „Hunderaub" an Bord der „Fram" behandelte:

Der Hundevogt spazieren geht,
Kwidewidewit bum bum,
Nachts mit dem Harpunier noch spät,
Kwidewidewit bum bum.
Er trägt die Peitsche stets bei sich
Kwidewidewit juchheirassa,
Und schlägt die Hunde fürchterlich,
Kwidewidewit bum bum.

2. Fram-Leute auf dem Kriegspfade.
Unterschied der Fußbekleidung „Modell Sverdrup" und der der Lappländer.

3. Fram-Leute noch immer auf dem Kriegspfade.

Digitized by Google

Der andre iſt ein Mann des Lichts,
Kwidewidewit bum bum,
Gleich der Laterne gilt ihm nichts,
Kwidewidewit bum bum;
Er ſchildert gern, wie er voll Liſt,
Kwidewidewit juchheiraſſa,
Dem Bären einſt entkommen iſt,
Kwidewidewit bum bum.

Als plötzlich einen Bär'n ſie ſehn,
Kwidewidewit bum bum —
Die Meute will vor Furcht vergehn,
Kwidewidewit bum bum —
Macht ſich der Vogt raſch auf die Bein',
Kwidewidewit juchheiraſſa,
Der andre langſam hinterdrein,
Kwidewidewit bum bum.
u. ſ. w.

Unter den Anzeigen fanden ſich folgende:

Fechtunterricht.

Infolge der Verſchiebung unſerer Abreiſe auf unbeſtimmte Zeit kann noch eine beſchränkte Zahl von Schülern zum Unterricht ſowol im Fechten als auch im Boxen angenommen werden.

Majakoff, Boxlehrer.
(Nächſte Thür beim Doctor.)

Ferner:

Wegen Mangel an Platz ſteht Pumpengaſſe* Nr. 2 gegenwärtig infolge beſonderer Vereinbarung eine Partie alter Kleidungsſtücke zum Verkauf. Nachdem wiederholte Aufforderungen, ſie zu entfernen, wirkungslos geblieben ſind, bin ich gezwungen, in dieſer Weiſe darüber zu verfügen. Die Kleidungsſtücke ſind vollſtändig friſch, da ſie ſeit langer Zeit in Salz gelegen haben.

Nach dem Vorleſen der Zeitung kamen Inſtrumentalvorträge und Geſang, und es war ſchon ſpät in der Nacht, als wir das Lager aufſuchten.

Montag, 25. December. Weihnachten. Thermometer 38° C. unter Null. Ich unternahm in dem wundervollen Scheine des Voll-

* Spitzname der Biermann-Kabine an der Steuerbordſeite.

Digitized by Google

monds einen Spaziergang nach Süden, brach aber bei einem neuentstandenen Riß mit einem Bein durch das junge Eis und wurde durch und durch naß. Solch ein Unfall hat aber bei derartigem Frost sehr wenig auf sich; das Wasser erstarrt sofort zu Eis und macht einem nicht sehr kalt, vielmehr fühlt man sich bald wieder trocken.

Zu Hause werden sie jetzt viel an uns denken und uns viele mitleidige Seufzer weihen wegen all der Entbehrungen, die wir in dieser kalten, trostlosen Eisregion zu ertragen haben. Ich fürchte aber, ihr Mitgefühl würde sich abkühlen, wenn sie uns sehen, die bei uns herrschende Fröhlichkeit hören und Zeuge all unserer Behaglichkeit und unseres guten Muthes sein könnten. Ihnen kann es zu Hause kaum besser gehen. Was mich selbst anbetrifft, so habe ich noch niemals ein so sybaritisches Leben geführt und niemals so viel Grund gehabt, die Folgen zu fürchten, die es mit sich bringt. Man höre nur das Menu unsers heutigen Diners:

1. Ochsenschwanzsuppe.
2. Fischpudding mit Kartoffeln und geschmolzener Butter.
3. Rennthierbraten mit Erbsen, französischen Bohnen, Kartoffeln und eingemachten Kronsbeeren.
4. Moltebeeren mit Sahne.
5. Kuchen und Marzipan (ein willkommenes Geschenk vom Bäcker der Expedition, den wir dafür segneten).

Und zu alledem das in unserm Welttheil so berühmte Ringnes-Bockbier. Ist das die richtige Art von Diner für Leute, die sich gegen die Schrecken der Polarnacht abhärten sollen?

Wir hatten sämmtlich so viel gegessen, daß das Abendessen ganz ausfallen mußte. Im Laufe des Abends wurde Kaffee servirt mit Ananas-Confect, Honigkuchen, Vanilleschnitten, Cocosnuß-Macronen und verschiedenen andern Kuchen, alles das Werk unsers ausgezeichneten Kochs Juell. Den Beschluß machten Feigen, Mandeln und Rosinen.

Um die Schilderung dieses Tages zu vervollständigen, möchte ich auch noch das Frühstück angeben: Kaffee, frischgebackenes Brot,

Digitized by Google

herrliche däniſche Butter, Cheſter- und Holländer Käſe, Zunge, Corned beef und Marmelade. Wenn man aber glaubt, daß dies ein beſonders gutes Frühſtück war, weil wir Weihnachten hatten, ſo

Adolf Juell, unſer Koch.

irrt man ſich; es war genau, was wir immer hatten, mit Ausnahme des Kuchens, der nicht zu unſerer täglichen Koſt gehörte.

Fügt man zu all dieſen guten Dingen noch unſer feſtgebautes, ſicheres Wohnhaus, unſern behaglichen Salon, der von

Digitized by Google

einer großen und mehreren kleinern Petroleumlampen erleuchtet wurde, wenn wir gerade kein elektrisches Licht hatten, die beständige Fröhlichkeit, das Kartenspiel und die große Menge von Büchern mit und ohne Illustrationen, die gute, unterhaltende Lectüre boten, und dann einen tüchtigen, gesunden Schlaf — was konnte man sich Besseres wünschen?

Aber, o Polarnacht, du bist wie ein Weib, ein wunderbar liebliches Weib!

Du besitzest die edeln, reinen Züge antiker Schönheit, aber auch ihre Marmorkälte. Auf deiner hohen, glatten Stirn, rein wie der klare Aether, ist keine Spur von Mitgefühl für die kleinen Leiden des verachteten Menschengeschlechts; auf deiner blassen, schönen Wange ist keine Spur von Gefühl. Deine in den Raum hinauswallenden rabenschwarzen Locken sind vom Reife mit glitzernden Krystallen überstreut. Die stolzen Linien deines Halses, die Rundung deiner Schultern sind so edel, aber, ach, auch so unsagbar kalt; dein keuscher weißer Busen ist gefühllos wie schneebedecktes Eis.

Rein, schön und stolz schwebst du durch den Aether über das gefrorene Meer, und dein aus Strahlen des Nordlichtes gewobenes Gewand bedeckt das Himmelsgewölbe. Nur zuweilen ahne ich ein schmerzliches Zucken deiner Lippen, und aus deinen Augen schaut traumverloren eine unendliche Traurigkeit.

O, wie müde bin ich deiner kalten Schönheit! Es verlangt mich, zum Leben zurückzukehren. Laß mich als Sieger oder als Bettler heimkehren, mir gilt es gleich! Aber laß mich heimkehren, um das Leben neu zu beginnen. Hier vergehen die Jahre; was bringen sie? Nichts als Staub, trockenen Staub, den der erste Windstoß verweht; an seine Stelle tritt neuer Staub, den der nächste Wind wieder fortfegt. Wahrheit? Weshalb macht man immer so viel aus der Wahrheit? Das Leben ist mehr als kalte Wahrheit, und wir leben nur einmal.

Dienstag, 26. December. 38° C. unter Null. Es ist die größte

Digitized by Google

Kälte, die wir bisjetzt gehabt haben. Heute unternahm ich einen weiten Gang nach Norden und fand eine von neu entstandenem Eis bedeckte große Rinne mit einer vollständig offenen Wasserfläche in der Mitte. Das Eis schwankte unter meinen Schritten auf und nieder und verursachte eine Wellenbewegung im offenen Teich.

Es war seltsam, den Mondschein wieder einmal zu sehen, wie er sich in den kohlschwarzen Fluten spiegelte; er rief die Erinnerung an wohlbekannte Scenen in mir wach. Ich folgte der Rinne weit hinauf. Da ich in dem nebligen Lichte unter dem Monde die Umrisse hohen Landes zu sehen glaubte, ging ich immer weiter, bis sich letzteres schließlich als eine Wolkenbank hinter den aus dem offenen Wasser aufsteigenden mondbeschienenen Dünsten erwies. Von einem hohen Eishügel aus sah ich, daß diese Oeffnung sich so weit nach Norden ausdehnte, wie das Auge reichte.

Dasselbe üppige Leben wie gestern; ein Diner von vier Gängen. Um Cigaretten mit Pfeilen nach der Scheibe schießen, war die große Aufregung des heutigen Tages. Pfeile und Scheibe waren Johansen's Weihnachtsgeschenk von Fräulein Fougner.

Mittwoch, 27. December. Heute Nachmittag stellte sich wieder Wind ein, 6—8 Meter in der Secunde; die Windmühle dreht sich wieder, und die Bogenlampe erhellt uns aufs neue das Leben.

Johansen kündigte für den Abend „Großes Schießen bei elektrischem Licht und Freiconcert" an. Schade für ihn, daß er es that, denn er und mehrere andere schossen, bis sie bankrott und bettelarm waren, und einer nach dem andern das Schießen unter Zurücklassung seiner Cigaretten aufgeben mußte.

Donnerstag, 28. December. Dicht vor der „Fram" befindet sich eine neu gebildete breite Rinne, in der das Schiff quer liegen könnte. Sie hat sich in letzter Nacht mit Eis bedeckt, in welchem sich heute leichter Eisdruck zeigte. Merkwürdig, wie gleichgültig wir gegen solche Eispressungen sind, die manchem frühern Polarforscher so große Sorge verursacht haben!

Digitized by Google

Wir haben auch nicht die allergeringſte Vorbereitung für einen etwaigen Unfall getroffen, keine Lebensmittel an Deck, kein Zelt, keine Kleidung in Bereitſchaft. Das mag wie Leichtſinn ausſehen, jedoch

Der Mond ſpiegelt ſich in den ſchwarzen Fluten.

iſt in Wirklichkeit nicht die geringſte Ausſicht dafür vorhanden, daß der Eisdruck uns ſchaden könne; wir wiſſen jetzt, was die „Fram“ vertragen kann.

Digitized by Google

Stolz auf unſer prachtvolles, ſtarkes Schiff, ſtehen wir auf dem Deck und beobachten, wie das Eis gegen ſeine Seiten prallt, hier zermalmt und zerbrochen wird und unter ihm durchgehen muß, während neue Eismaſſen aus der Dunkelheit heranſtürzen, um demſelben Schickſal zu verfallen. Hier und dort erhebt ſich unter betäubendem Getöſe eine große Maſſe und wirft ſich drohend gegen die Verſchanzungen, um dann plötzlich wie das andere Eis zu verſinken. Zu Zeiten aber, wenn man in der gewöhnlich todtenſtillen Nacht das Gebrüll der fürchterlichen Eispreſſung hört, kann man doch nicht umhin, ſich der Unglücksfälle zu erinnern, die dieſe unbezähmbare Gewalt ſchon herbeigeführt hat.

Ich leſe gerade die Geſchichte von der Expedition Kane's (1853—55). Der Unglückliche! Seine Vorbereitungen waren jämmerlich unzureichend. Mir erſcheint es als ein leichtſinniges, nicht zu rechtfertigendes Beginnen, mit einer ſolchen Ausrüſtung aufzubrechen. Faſt alle Hunde ſtarben an ſchlechter Nahrung; alle Leute hatten aus demſelben Grunde Skorbut, dazu kamen Schneeblindheit, Froſtbeulen und allerhand anderes Elend.

Kane bekam eine geſunde, heilige Scheu vor der arktiſchen Nacht, worüber man ſich nicht wundern wird. Er ſchreibt in ſeinem Werke:

„Ich fühle, daß wir den Kampf ums Daſein unter ungünſtigen Umſtänden führen, und daß ein arktiſcher Tag und eine arktiſche Nacht den Menſchen ſchneller und ernſtlicher altern laſſen, als ein Jahr irgendwo ſonſt auf dieſer mühſeligen Welt."

An einer andern Stelle ſchreibt er, es ſei für civiliſirte Menſchen unmöglich, unter ſolchen Lebensbedingungen nicht zu leiden.

Das waren traurige, aber keineswegs einzig daſtehende Erfahrungen. Ein engliſcher Polarforſcher, mit welchem ich mich unterhalten habe, äußerte ſich ebenfalls in ſehr entmuthigender Weiſe über das Leben in den Polarregionen und bekämpfte mein gläubiges Vertrauen in die Möglichkeit, den Skorbut zu verhüten. Er war der

Digitized by Google

Meinung, daß Skorbut unvermeidlich und noch keine Expedition ihm entgangen sei, wenn auch einige ihm einen andern Namen gegeben hätten; nach meiner Ansicht eine einigermaßen niederdrückende Auffassung der Dinge. Glücklicherweise bin ich aber in der Lage zu behaupten, daß diese Ansicht nicht gerechtfertigt ist, und ich bin neugierig, ob nicht beide Forscher anderer Ansicht würden, wenn sie hier wären.

Was mich selbst betrifft, so kann ich sagen, daß die arktische Nacht keinen alternden oder schwächenden Einfluß irgendwelcher Art auf mich ausgeübt hat: im Gegentheil, ich scheine jünger zu werden. Diese ruhige, regelmäßige Lebensweise bekommt mir außerordentlich gut, und ich kann mich keiner Zeit erinnern, in welcher ich mich in besserem Gesundheitszustand befand als gerade jetzt. Ich weiche so sehr von jenen Autoritäten ab, daß ich diese Region als ein ausgezeichnetes Sanatorium für Fälle von Nervosität und allgemeiner Schwäche empfehlen möchte. Das in aller Aufrichtigkeit.

Fast schäme ich mich des Lebens, das wir führen. Ohne alle jene so düster geschilderten Leiden der langen Winternacht, die von einer gehörig aufregenden arktischen Expedition unzertrennlich sein sollten. Wir werden darüber nichts zu schreiben haben, wenn wir wieder nach Hause kommen.

Dasselbe, was ich von mir gesagt habe, kann ich auch von meinen Gefährten behaupten: sie sehen sämmtlich gesund und wohlgenährt aus und erfreuen sich des besten Befindens; keins jener traditionellen blassen, hohlwangigen Gesichter, keine Niedergeschlagenheit. Niemand könnte darüber im Zweifel sein, wenn er das im Salon erschallende Gelächter hört, das Spielen mit den „schmierigen Karten“ (vgl. das Lied Juell's) beobachtet.

Aber woher sollte auch wol Krankheit kommen? Bei der allerbesten Nahrung jeder Art, so viel wir Lust haben, und in solcher Mannigfaltigkeit, daß selbst der Wählerischste ihrer nicht überdrüssig würde; bei guter Wohnung, guter Kleidung, guter Ventilation, Bewegung in der freien Luft nach Belieben, keiner Ueberanstrengung bei der Arbeit;

bei lehrreichen und amüſanten Büchern jeder Art, Erholung bei Karten-, Schach-, Domino- und Halma-Spiel, bei Muſik und Geſchichtenerzählen — wie könnte da wol jemand krank werden? Hin und wieder höre ich eine Bemerkung, die vollſtändige Zufriedenheit mit unſerm Leben kundgibt. Wahrlich, das ganze Geheimniß liegt in der vernünftigen Anordnung der Dinge, und namentlich darin, daß man vorſichtig mit der Nahrung iſt.

Johanſen und Scott-Hanſen beim Halma-Spiel.

Was meiner Anſicht nach eine beſonders gute Wirkung auf uns ausübt, iſt, daß wir alle zuſammen in einem Salon leben, wo alles gemeinſam iſt. Soviel ich weiß, iſt dies das erſte mal, daß ein ſolcher Verſuch gemacht worden iſt; aber er iſt ſehr zu empfehlen.

Einige der Leute klagen, wie ich höre, über Schlafloſigkeit, die allgemein als eine unvermeidliche Folge der arktiſchen Dunkelheit betrachtet wird. Soweit meine Perſon in Frage kommt, kann ich ſagen, daß ich davon noch nichts geſpürt habe; ich ſchlafe bei Nacht ganz

Digitized by Google

vortrefflich. Ich glaube nicht recht an diese Schlaflosigkeit, aber ich gestatte mir auch kein Nachmittagsschläfchen, dem die meisten der anderen sich hingeben. Wenn sie am Tage mehrere Stunden ruhen, so dürfen sie doch nicht erwarten, nachts ebensogut zu schlafen. „Einen Theil seiner Zeit muß man wach sein", sagt Sverdrup.

Sonntag, 31. December. Der letzte Tag des Jahres ist gekommen. Es ist ein langes Jahr gewesen und hat viel Gutes und Schlimmes gebracht. Es begann mit Gutem, indem es mit Klein-Liv ein Glück so neu, so seltsam schenkte, daß ich anfänglich gar nicht daran glauben mochte. Aber schwer, unaussprechlich schwer war dann der Abschied; kein Jahr hat mir schlimmere Pein verursacht als dieses. Und seitdem ist mir die ganze Zeit ein einziges sehnsüchtiges Verlangen gewesen.

Willst von Pein du frei sein und von Leid,
Darfst nichts lieben du allhier auf Erden.

Aber es gibt noch Härteres als sehnsüchtiges Verlangen! Alles, was gut und schön ist, kann in seinem Schutze gedeihen; alles würde vorbei sein, wenn wir aufhörten zu verlangen.

Endlich bist du doch abgethan, altes Jahr! Du hast uns nicht so weit gebracht, wie du hättest sollen; und doch hättest du es noch schlimmer machen können, du bist trotz alledem nicht so ganz schlecht gewesen. Sind nicht alle unsere Hoffnungen und Berechnungen gerechtfertigt worden, und treiben wir jetzt nicht gerade da, wo ich es gewünscht und gehofft hatte? Nur eins war verkehrt — ich habe nicht gedacht, daß die Drift in so vielen Zickzack-Zügen vor sich gehen würde.

Einen schönern Sylvesterabend hätte es nicht geben können. Das Nordlicht erstrahlt in wundervollen Farben und Lichtstreifen über dem ganzen Himmel, namentlich aber im Norden. Tausende von Sternen funkeln zwischen dem Nordlicht am blauen Firmament. Nach allen Seiten dehnt sich das Eis endlos und schweigend in die Nacht

Digitized by Google

1. Scott-Hansen. 2. Johansen. 3. Nansen. 4. Pettersen. 5. Nordahl. 6. Amundsen. 7. Bentsen. 8. Juell. 9. Hendriksen. 10. Mogstad. 11. Jacobsen. 12. Blessing. 13. Sverdrup.

Anrede an die Gefährten.

Digitized by Google

hinaus; die reifbedeckte Takelung der „Fram“ hebt sich scharf und dunkel gegen den leuchtenden Himmel ab.

Die Zeitung wurde vorgelesen; sie enthält diesmal nur Verse, unter anderm folgendes Gedicht:

An das neue Jahr.

Dem alten Jahre ernst und eifrig nachzustreben,
Mußt du, mein Junge, dir recht viele Mühe geben;
Und kannst du dieses erst durch Thaten uns beweisen,
Dann werden wir dereinst ganz sicherlich dich preisen.
Wenn du uns weiter bringst, machst Freude du uns allen,
Doch liegen wir hier still, kann uns das nicht gefallen.
Im alten Jahr die Fahrt, fast kann als gut sie gelten,
Sei ihm darin nur gleich, sonst müssen wir dich schelten.
Und kommt heran die Zeit, befrei' uns aus dem Eise,
Dem festen, und verhilf uns zu dem großen Preise,
Denn hoffentlich sind wir, zu unserm Wohle,
Am nächsten Weihnachtsfest schon jenseits von dem Pole.

Im Laufe des Abends wurden wir mit Ananas, Feigen, Kuchen und Confect bewirthet, und gegen Mitternacht brachte Hansen Grog und Nordahl Cigarren und Cigaretten herbei.

In dem Augenblicke, als das Jahr zu Ende ging, standen wir alle auf, und ich mußte ein paar Worte sprechen, daß das alte Jahr trotz allem ein gutes gewesen sei, und daß ich hoffe, das neue würde nicht schlimmer ausfallen; daß ich ihnen für ihre gute Kameradschaft danke und überzeugt sei, daß unser Beisammensein in diesem Jahre ebenso behaglich und angenehm sein werde wie in dem verflossenen. Dann sangen sie die Lieder, die man uns bei den Abschiedsfesten in Christiania und Bergen gewidmet hatte:

O, wein' nicht, Mutter, ihnen gabst
Du selbst den Wunsch, zu schweifen
Fern von der Heimat, in Gefahr
Und Nacht herumzustreifen.
Du wiesest nach dem offnen Meer,
Nach Norden zu entfalten
Die weißen Segel — jetzt kannst du
Nicht mehr zurück sie halten.

Digitized by Google

Ja, Mutter, deine Söhne sind's,
Stolz magst du auf sie schauen,
Trotz der Gefahren mannigfach
Kannst fest du auf sie bauen.
Und kommt der Tag, an dem die „Fram"
Zur Heimat kehret wieder,
Trotz Zähren werden tausendfach
Ertönen Jubellieder.

E. N.

Darauf verlas ich den letzten Gruß, den wir in Tromsö erhalten hatten, ein Telegramm von Moltke Moe:

Auf der Fahrt recht viel Glück!
Wo auf See ihr auch seid,
Zeig' die Sonn' sich dem Blick,
Helf' der Wind alle Zeit.
Möge öffnen das Eis
Rings herum sich im Kreis,
Daß das Schiff seine Bahn
Immer fortsetzen kann,
Wenn auch gleich hinterher
Wieder zufriert das Meer.

Niemals fehl' euch Kraft, desgleichen
Wärme, Hoffnung und Proviant,
„Fram" wird dann den Pol erreichen,
Kehr'n zurück zum Heimatland.
Nochmals dir, den deinen allen
Auf der schweren Fahrt viel Glück!
Brausend Willkomm' wird erschallen,
Kehrst zur Heimat du zurück.

Hierauf lasen wir einige von Vinje's Gedichten und sangen dann Lieder aus der „Framsjaa" u. a. m.

Es wird wundernehmen, daß wir das neue Jahr schon begrüßt haben, während es zu Hause erst in acht Stunden beginnt. Jetzt ist es beinahe 4 Uhr morgens. Ich hatte beabsichtigt aufzubleiben, bis es auch in Norwegen Neujahr sein würde; aber nein, lieber gehe ich zu Bett und schlafe und träume, ich sei zu Hause.

Montag, 1. Januar 1894. Das Jahr fing gut an. Ich wurde durch Juell's fröhliche Stimme geweckt, der mir viel Glück zum

Digitized by

neuen Jahre wünschte und gekommen war, mir eine Tasse Kaffee ans Bett zu bringen — köstlichen Mokka, sein Weihnachtsgeschenk von Fräulein Fougner.

Es ist schönes, klares Wetter bei einem Thermometerstande von 38° C. unter Null. Fast scheint es mir, als ob die Dämmerung im Süden zuzunehmen beginne; der obere Rand derselben war heute 14° über dem Horizonte.

Um 6 Uhr nachmittags hatten wir ein besonders gutes Diner:

1. Tomaten-Suppe.
2. Kabeljau-Rogen mit zerlassener Butter und Kartoffeln.
3. Renthierbraten mit grünen Erbsen, Kartoffeln und eingemachten Kronsbeeren.
4. Moltebeeren mit Milch.

Ringnes-Bier.

Ich weiß nicht, ob das Menu den Eindruck großer Leiden und Entbehrungen zu erwecken geeignet ist.

Ich liege in meiner Koje, schreibe, lese und träume. Es ist immer ein seltsames Gefühl, wenn man zum ersten mal die Zahl des neuen Jahres schreibt. Dann erst erfaßt man die Thatsache, daß das alte Jahr der Vergangenheit angehört, daß das neue Jahr da ist und man sich bereit halten muß, sich damit herumzubalgen. Wer weiß, was es bringen wird? Gutes und Schlimmes ohne Zweifel, aber meist Gutes. Dieses kann doch nur sein, daß wir unserem Ziel und der Heimat entgegengehen.

Reich ist das Leben und rosengeschmückt;
Schau hinein in eine Welt der Träume.

Ja, führe uns, wenn nicht an unser Ziel — das würde noch zu früh sein — so doch wenigstens in der Richtung desselben; stärke unsere Hoffnung, aber vielleicht — nein, kein vielleicht!

Diese meine wackeren Jungen verdienen, Erfolg zu haben. In ihren Gedanken herrscht kein Zweifel. Ein jeder hat sein ganzes Herz daran gesetzt, nordwärts zu kommen; ich lese es in ihren

Digitized by Google

Geſichtern, es glänzt aus jedem Auge. Jedesmal, wenn wir vernehmen, daß wir ſüdwärts treiben, erklingt ein einziger Seufzer der Enttäuſchung, aber auch ein Seufzer der Erleichterung, wenn wir wieder nordwärts, dem Unbekannten entgegen, zu gehen beginnen. Sie vertrauen mir und meinen Theorien.

Was aber, wenn ich mich getäuſcht habe und ſie in die Irre führe? O, ich könnte mir nicht helfen. Wir ſind die Werkzeuge von Mächten über uns; wir ſind unter glücklichen und unglücklichen Sternen geboren. Bisjetzt habe ich unter einem glücklichen Stern gelebt; ſoll ſein Licht verdunkelt werden? Ich bin nicht abergläubiſch, aber ich glaube an meinen Stern.

Und Norwegen, unſer Vaterland, was hat das alte Jahr dir gebracht, und was wird das neue dir bringen? Zwecklos, darüber nachzudenken; aber ich ſchaue auf unſere Bilder, die Geſchenke von Werenſkiold, Munthe, Kitty Kielland, Skredsvig, Hanſteen, Eilif Peterſſen, und bin zu Hauſe, zu Hauſe!

Mittwoch, 3. Januar. Die alte Rinne, 400 Meter vor der „Fram", hat ſich wieder geöffnet, ein großer Spalt mit einer Eis- und Reifdecke.

Sobald ſich bei dieſer Temperatur Eis bildet, ſcheidet ſich infolge des Froſtes an der Oberfläche der Salzgehalt aus, der wieder zu hübſchen Blumen gefriert, die Aehnlichkeit mit Rauhfroſt haben. Die Temperatur iſt zwiſchen 39° und 40° C. unter Null; aber wenn hierzu noch ein ſchneidender Wind mit einer Geſchwindigkeit von 3—5 Meter in der Secunde kommt, dann muß man zugeben, daß es „ziemlich kühl im Schatten" iſt.

Sverdrup und ich waren heute derſelben Meinung, daß die Weihnachtstage jetzt lieber aufhören und wir die gewöhnliche Lebensweiſe wieder anfangen ſollten; allzulange Unthätigkeit ſei nicht gut für uns. Man kann das Leben, das wir führen, weder arbeitsvoll noch ſchwierig nennen; aber es hat den einen Vortheil, daß wir alle damit zufrieden ſind, wie es iſt.

Digitized by Google

Hendriksen. Pettersen. Sverdrup. Bentsen.

Die Schmiede an Bord.

Google

Die Leute arbeiten noch im Maschinenraum, hoffen aber, das, was sie am Kessel zu machen haben, in einigen Tagen zu beendigen, und dann ist dort alles fertig. Hierauf muß die Drehbank im Raume aufgestellt und müssen die Werkzeuge für dieselbe geschmiedet werden. Für Schmied Lars gibt es oft Arbeit; dann flammt die Schmiedeesse vorn bei der Back auf und sendet ihre rothe Glut an der reifbedeckten Takelung und höher in die Sternennacht empor, sowie hinaus über die Eiswüste.

Weit in die stille Nacht hinaus hört man die Schläge auf dem Amboß klingen. Wenn man da draußen allein umherwandert und der wohlbekannte Ton dringt an das Ohr, dann erinnert man sich an weniger einsame Scenen. Während man stillsteht und schaut, bewegt sich vielleicht ein Licht auf dem Deck entlang und langsam in den Wanten hinauf; es ist Johansen, der in die Tonne geht, um die Temperatur abzulesen.

Blessing ist augenblicklich wieder damit beschäftigt, die Blutkörperchen zu zählen und die Stärke des Hämoglobin zu schätzen. Zu diesem Zwecke zapft er jeden Monat jeder Mutter Sohn an Bord Blut ab, dieser blutdürstige Geselle, der allem Geschrei gegen die Vivisection hohnlachend Trotz bietet.

Scott-Hansen und sein Assistent stellen Beobachtungen an. Die meteorologischen Ablesungen, die alle vier Stunden notirt werden, sind das besondere Departement Johansen's.

Erst liest er an Deck Thermometer, Hygrometer und Thermograph ab — später wurden sie auf dem Eise aufgestellt — dann Barometer, Barograph und Thermometer im Salon und darauf die Minimum- und Maximum-Thermometer in der Tonne, letztere um die Temperaturen aus einer höhern Luftschicht zu bekommen. Alsdann liest er die auf dem Eise befindlichen Thermometer ab, an denen die Oberflächenausstrahlung gemessen wird, und vielleicht geht er auch noch in den Raum, um nachzusehen, wie die Temperatur dort ist.

Astronomische Beobachtungen werden in der Regel jeden zweiten

Digitized by

Tag angeſtellt, um unſere Poſition zu beſtimmen und uns bezüglich der krebsartigen Fortſchritte, die wir machen, auf dem Laufenden zu halten.

Nocturno.

Dieſe Beobachtungen bei einem Thermometerſtande zwiſchen — 30° und — 40° C. anzuſtellen, iſt ein zweifelhaftes Vergnügen; ſtill an Deck ſtehen, an den feinen Inſtrumenten arbeiten und die Metall-

Digitized by Google

schrauben mit den bloßen Fingern anziehen, ist nicht gerade angenehm. Oft müssen die Beobachter die Arme zusammenschlagen und auf Deck stark trampelnd hin und her laufen.

Haben sie so einen donnernden Negertanz über unseren Köpfen ausgeführt, wobei das ganze Schiff erschüttert wird, und erscheinen sie wieder im Salon, so werden sie hier mit lautem Lachen empfangen und ganz unschuldig gefragt, ob es an Deck kalt gewesen sei.

„Nicht im geringsten", sagt Hansen, „gerade eine mollige Temperatur."

„Aber sind Ihnen die Füße nicht kalt geworden?"

„Nein, das kann ich nicht gerade sagen, doch werden einem die Finger manchmal ein wenig steif."

Ihm waren nämlich gerade zwei Finger erfroren, und doch weigerte er sich, einen der Anzüge aus Wolfsfell zu tragen, die ich für die Meteorologen herausgegeben hatte.

„Es ist dazu noch zu mild", meinte er, „und es ist nicht gut, wenn man sich verzärtelt."

Ich glaube, das Thermometer stand 40° C. unter Null, als Hansen eines Morgens in Hemd und Unterbeinkleidern an Deck stürzte, um eine Beobachtung anzustellen; er behauptete, er habe keine Zeit gehabt, erst Kleider anzuziehen.

Zu gewissen Zeiten werden von Scott-Hansen und Johansen auch magnetische Beobachtungen auf dem Eise angestellt. Ich schaue ihnen zu, wie sie dort mit ihren Laternen stehen und sich über ihre Instrumente beugen. Im nächsten Augenblick sehe ich sie über die Scholle dahin stürmen; dabei schwingen sie die Arme, wie eine Windmühle ihre Flügel bei einer Windgeschwindigkeit von 10—12 Meter, aber dennoch ist es „durchaus nicht kalt".

Ich kann nicht umhin, an das zu denken, was ich in den Berichten über einige frühere Expeditionen gelesen habe: daß es bei solchen Temperaturen unmöglich sei, Beobachtungen anzustellen. Es müßte schon schlimmer kommen, um unsere Leute zu veranlassen, ihre

Digitized by Google

Barometercontrole durch Johansen und Scott-Hansen.

Thätigkeit aufzugeben. In den Pausen zwischen den Beobachtungen und Berechnungen höre ich in Hansen's Kabine murmeln; es bedeutet, daß der Principal beschäftigt ist, seinem Assistenten eine Dosis Astronomie oder Nautik beizubringen.

Es ist schrecklich, wieviel jetzt abends im Salon Karten gespielt wird; der Spielteufel geht um bis tief in die Nacht hinein, und selbst unser musterhafter Sverdrup ist von ihm besessen. Sie haben zwar noch nicht das Hemd vom Leibe verspielt, buchstäblich haben aber einige von ihnen das Brot vom Munde weg verspielt; zwei arme Teufel mußten sich einen ganzen Monat ohne frisches Brot behelfen, weil sie ihre Rationen an ihre Gegner verloren hatten. Aber trotz alledem ist unser Kartenspiel eine gesunde, harmlose Erholung, die zu vielem Lachen, Scherzen und Vergnügen Veranlassung gibt.

Ein irisches Sprichwort sagt: „Sei glücklich; wenn du nicht glücklich sein kannst, sei sorglos, und wenn du nicht sorglos sein kannst, sei wenigstens so sorglos wie möglich." Das ist eine gute Philosophie, welche —, doch nein, was brauchen wir Sprichwörter, wo doch das Leben thatsächlich glücklich ist!

In voller Aufrichtigkeit brach Amundsen gestern in die Worte aus: „Ja, ist es nicht gerade wie ich sage? Wir sind die glücklichsten Menschen auf der Erde, daß wir hier leben können, wo wir keine Sorgen haben, alles erhalten, ohne uns darum bemühen zu müssen, und in jeder möglichen Weise schöne 'raus sind!" Hansen war ebenfalls der Ansicht, daß es sicherlich ein sorgenfreies Leben sei. In ähnlicher Weise äußerte sich Juell vor kurzem; was ihm am meisten zu gefallen scheint, ist, daß es hier keine Vorladungen, keine Gläubiger und keine Rechnungen gibt.

Und ich? Auch ich bin glücklich! Es ist ein bequemes Leben; nichts was schwer auf mir lastet, keine Briefe, keine Zeitungen, nichts Störendes, gerade das klösterliche, weltverlorene Dasein, das in jüngeren Jahren mein Traum war, als ich mich nach Ruhe sehnte, um mich meinen Studien hinzugeben.

Sehnsüchtiges Verlangen ist, selbst wenn es stark und traurig ist, keine Unglückseligkeit. Der Mensch hat fürwahr kein Recht, anders als glücklich zu sein, wenn das Schicksal ihm gestattet, seinen Idealen zu folgen, und ihn von den ermüdenden Lasten und Sorgen des täglichen Lebens befreit, damit er mit klarerem Blicke einem hohen Ziele zustreben kann.

„Wo Arbeit ist, kann der Erfolg nicht fehlen", sagt ein Dichter des Landes der Arbeit. Ich arbeite, so hart ich kann, und hoffe daher, daß der Erfolg mir demnächst einen Besuch abstatten werde. Ich liege auf dem Sopha, lese von Kane's Unfällen, trinke Bier, rauche Cigaretten — die Wahrheit zwingt mich zu gestehen, daß ich diesem Laster verfallen bin, das ich so sehr verdamme, aber das Fleisch ist schwach. Ich blase die Rauchwolken in die Luft und gebe mich angenehmen Träumen hin. Das ist freilich harte Arbeit, aber ich muß damit fertig werden, so gut ich kann.

Donnerstag, 4. Januar. Es scheint, als ob das Dämmerlicht jetzt sehr wahrnehmbar zunähme, doch ist das möglicherweise auch nur Einbildung. Trotz der Thatsache, daß wir wieder nach Süden treiben, bin ich guter Laune. Was kommt es schließlich darauf an? Vielleicht ist der Gewinn für die Wissenschaft ebenso groß, und möglicherweise ist der Wunsch, den Nordpol zu erreichen, nur ein Ausfluß der Eitelkeit.

Ich habe jetzt eine sehr gute Anschauung davon, wie es dort oben am Pole sein muß. (Das gefällt mir, wird der Leser sagen.) Die Tiefsee hier ist verbunden mit der Tiefsee des Atlantischen Oceans und ist ein Theil desselben — daran kann gar kein Zweifel sein. Und habe ich nicht gefunden, daß die Dinge genau so gingen, wie ich berechnet hatte, daß sie unbedingt so geschehen müßten, wenn wir nur günstigen Wind hätten? Haben nicht vor uns schon viele auf günstigen Wind warten müssen? Und was die Eitelkeit betrifft — das ist eine Kinderkrankheit, die längst überstanden ist.

Alle Berechnungen, mit nur einer Ausnahme, haben sich als

Digitized by Google

richtig erwieſen. Wir haben den Weg längs der Küſte von Aſien gemacht, was uns, wie viele prophezeiten, große Schwierigkeiten bereiten würde. Wir haben weiter nach Norden ſegeln können, als ich ſelbſt in den kühnſten Augenblicken zu hoffen gewagt, und gerade nach demjenigen Meridian, den ich mir gewünſcht hatte. Wir ſind vom Eiſe eingeſchloſſen, wie ich es ebenfalls gewünſcht hatte. Die „Fram" hat die Eispreſſungen prachtvoll ausgehalten und läßt ſich, ohne nur zu krachen, durch den Eisdruck in die Höhe heben, obwol ſie ſchwerer mit Kohlen beladen iſt und einen größern Tiefgang beſitzt, als wir bei Aufſtellung unſerer Berechnungen angenommen hatten. Und dabei hatten die Erfahrenſten in dieſen Sachen ihr und uns ſichern Untergang prophezeit.

Ich habe das Eis nicht höher und ſchwerer gefunden, als ich erwartet hatte, und die Behaglichkeit, Wärme und gute Ventilation an Bord gehen weit über meine Erwartungen hinaus. An unſerer Ausrüſtung fehlt nichts, und unſere Beköſtigung iſt außergewöhnlich gut. Nach Bleſſing's und meinem übereinſtimmenden Urtheil vor einigen Tagen iſt ſie ſo gut wie zu Hauſe; da iſt nichts, wonach wir Verlangen trügen. Selbſt der Gedanke an ein Beefſteak à la Chateaubriand oder ein Schweinscotelett mit Champignons und eine Flaſche Burgunder kann uns den Mund nicht wäſſerig machen; wir fragen gar nichts nach ſolchen Dingen.

Die Vorbereitungen für die Expedition haben mich mehrere koſtbare Jahre meines Lebens gekoſtet, aber jetzt beklage ich ſie nicht: mein Zweck iſt erreicht. Auf dem Treibeiſe führen wir ein Winterleben, das nicht nur in jeder Beziehung beſſer iſt als das früherer Expeditionen, ſondern thatſächlich, als ob wir ein kleines Stück von Norwegen, von Europa mitgebracht hätten. Es geht uns hier ebenſo gut, als wenn wir zu Hauſe wären. Alle zuſammen in einer Kajüte, wo alles gemeinſam iſt, bilden wir einen kleinen Theil des Vaterlandes, und wir ſchließen uns täglich inniger und feſter zuſammen.

Digitized by Google

Nur in einem Punkte haben meine Berechnungen sich als unrichtig erwiesen, und leider in einem der wichtigsten.

Ich hatte ein seichtes Polarmeer vorausgesetzt, da die aus diesen Gegenden bekannte größte Tiefe, die von der „Jeannette" gefunden war, bisjetzt 150 Meter betrug, und ich calculirte, daß alle Strömungen in dem seichten Polarmeer einen starken Einfluß ausüben würden, sowie daß an der asiatischen Seite der von den sibirischen Flüssen veranlaßte Strom stark genug sein müsse, um das Eis eine gute Strecke nach Norden zu treiben. Nun aber finde ich hier schon eine Tiefe, die wir mit unserer ganzen Leine nicht messen können, eine Tiefe von gewiß 1800 Meter und möglicherweise dem Doppelten.

Es hat dies sofort jegliches Vertrauen zu der Wirkung der Strömung über den Haufen geworfen; wir finden entweder gar keine oder nur eine sehr geringe Strömung, und unsere einzige Hoffnung beruht jetzt auf den Winden. Columbus entdeckte Amerika durch eine falsche Berechnung, die nicht einmal von ihm selbst herrührte; nur der Himmel weiß, wohin mein Irrthum uns führen wird. Ich wiederhole nur, das sibirische Treibholz an der Küste von Grönland kann nicht lügen, und den Weg, den es gemacht hat, müssen auch wir gehen.

Montag, 8. Januar. Klein-Liv ist heute ein Jahr alt; zu Hause wird Festtag sein. Als ich nach dem Essen auf dem Sopha lag und las, steckte Peder den Kopf durch die Thür und forderte mich auf, nach oben zu kommen und mir einen merkwürdigen Stern anzusehen, der sich soeben über dem Horizont zeige und wie das Feuer einer Bake scheine.

Ich bekam fast einen Schreck, als ich an Deck kam und im Süden gerade über dem Rande des Eises ein starkes rothes Licht sah, das funkelte und die Farbe veränderte. Es sah gerade aus, als ob jemand mit einer Laterne über das Eis käme. Ich glaube wirklich, ich habe einen Augenblick meine Umgebung so weit vergessen, daß ich dachte, es nähere sich in der That jemand von Süden

Digitized by Google

her. Es war die Venus, die wir heute zum ersten mal sahen, da sie bisjetzt unter dem Horizont gestanden hatte. Sie war wunderschön mit ihrem rothen Licht.

Seltsam, daß das gerade heute geschehen muß. Es muß Liv's Stern sein, ebenso wie der Jupiter der Heimatsstern ist. Und Liv's Geburtstag ist ein Glückstag — wir sind wieder auf dem Wege nach Norden! Nach unseren Beobachtungen sind wir sicher nördlich vom 79. Grade. An meinem Hochzeitstage, 6. September, begann der günstige Wind zu wehen, der uns die asiatische Küste entlang führte; vielleicht hat Liv's Geburtstag uns in eine günstige Strömung gebracht und unternehmen wir unter ihrem Stern den wirklichen Aufbruch nach dem Norden.

Freitag, 12. Januar. Gegen 10 Uhr morgens war heute Eispressung in der Oeffnung vor dem Schiffe, doch konnte ich keine Bewegung bemerken, als ich etwas später dort war und die Oeffnung eine Strecke nach Norden verfolgte. Bei einem Thermometerstande von —40° C. und einem Winde, der einem mit der Geschwindigkeit von 5 Meter gerade ins Gesicht weht, ist das Gehen ein ziemlich kaltes Stück Arbeit.

Unter Liv's Stern treiben wir jetzt gewiß rasch nach Norden. Uebrigens ist es doch nicht so ganz gleichgültig, ob wir nach Norden oder nach Süden gehen. Geht die Drift nordwärts, so scheint neues Leben in mich einzuströmen, und die Hoffnung, die ewig junge, sprießt neu und grün unter dem Winterschnee hervor. Ich sehe den Weg offen vor mir und in der Ferne die Heimkehr — ein zu großes Glück, um ganz daran zu glauben.

Sonntag, 14. Januar. Wiederum Sonntag. Die Zeit verfliegt beinahe schnell, und jeden Tag wird es heller.

Heute herrschte große Aufregung, als die Beobachtungen von gestern Abend ausgerechnet wurden. Alle vermutheten, daß wir wieder eine weite Strecke nach Norden gekommen sein müßten; einige meinten bis auf 79° 18′ oder 20′, andere bestanden, wie ich glaube,

Digitized by Google

auf 80°. Nach der Rechnung ſtehen wir auf 79° 19′ nördlicher Breite und 137° 31′ öſtlicher Länge. Ein guter Schritt vorwärts!

Geſtern war das Eis ruhig, heute Morgen fand aber an verſchiedenen Stellen wieder beträchtlicher Eisdruck ſtatt. Der Himmel mag wiſſen, wodurch derſelbe jetzt, eine ganze Woche nach Neumond, verurſacht wird. Ich unternahm einen weiten Marſch nach Südweſten und gerieth mitten in die Eispreſſungen hinein.

Das Zuſammenſchieben begann gerade, wo ich ſtand, mit donnerndem Getöſe unter mir und auf allen Seiten; ich ſprang und rannte wie ein Haſe, gerade als ob ich noch nie ſo etwas gehört hätte; es kam ſo unerwartet. Das Eis war dort im Süden merkwürdig flach; je weiter ich ging, deſto flacher wurde es, und dabei war die Oberfläche ganz vorzüglich geeignet für Schlittenfahrten. Auf ſolchem Eiſe könnte man täglich viele Meilen fahren.

Montag, 15. Januar. Morgens ſowol wie mittags fanden heute vorn Eispreſſungen ſtatt, doch hörten wir das lauteſte Getöſe von Norden her. Sverdrup, Mogſtad und Peder machten ſich daher in dieſer Richtung auf den Weg, mußten aber vor einer großen offenen Rinne Halt machen. Später marſchirten Peder und ich eine weite Strecke nach Nordnordoſt, an einer großen Oeffnung vorbei, an deren Rand ich bereits Weihnachten entlang gegangen war. Es war blankes, flaches Eis, eine prächtige Schlittenbahn, und wurde immer beſſer, je weiter wir nach Norden kamen.

Je länger ich hier umherſtreife und dieſes Eis nach allen Richtungen hin anſehe, deſto ſtärker erfaßt mich ein Plan, mit dem ich in Gedanken ſchon lange umgegangen bin.

Mit Hunden und Schlitten würde es möglich ſein, auf dieſem Eiſe den Pol zu erreichen, wenn man das Schiff allen Ernſtes verließe und den Rückweg in der Richtung auf Franz-Joſeph-Land, Spitzbergen oder die Weſtküſte von Grönland antreten würde. Für zwei Leute könnte man es faſt als eine leichte Expedition bezeichnen.

Digitized by Google

Allein, es würde voreilig sein, im Frühjahr aufzubrechen. Erst müssen wir sehen, welche Drift der Sommer bringt. Und wenn ich darüber nachdenke, halte ich es doch für zweifelhaft, ob es richtig sein würde, mich zu entfernen und die anderen zu verlassen. Man denke sich nur, wenn ich nach Hause käme und sie nicht!

Und doch bin ich hierher gekommen, um die unbekannten Polarregionen zu erforschen; dafür haben die Norweger ihr Geld hergegeben, und es ist sicherlich meine erste Pflicht, zu thun, was ich kann. Ich muß die Drift noch einer längern Probe unterziehen; allein, wenn wir dadurch nach einer verkehrten Richtung geführt werden, dann bleibt nichts anderes übrig, als den andern Plan zu versuchen, komme danach, was da wolle.

Dienstag, 16. Januar. Heute ist das Eis ruhig. Betäubt einen das sehnsüchtige Verlangen oder schleift dasselbe sich ab und verwandelt sich schließlich in Dummheit? O, dieses brennende Verlangen bei Nacht und bei Tage war Glückseligkeit! Jetzt hat sich sein Feuer aber in Eis verwandelt. Weshalb scheint die Heimat in so weiter Ferne zu liegen? Sie ist der Lebensnerv des Menschen; ohne sie ist das Leben so leer, so öde, nichts als tödliche Leere.

Ist es die Ruhelosigkeit des Frühlings, die über den Menschen zu kommen beginnt? Der Wunsch nach Thätigkeit, nach etwas, das sich von diesem gleichgültigen, entnervenden Leben unterscheidet? Ist die Menschenseele nichts weiter als eine Aufeinanderfolge von Stimmungen und Gefühlen, die sich so unberechenbar verändern wie der Wind? Vielleicht ist mein Gehirn übermüdet; Tag und Nacht sind meine Gedanken auf den einen Punkt gerichtet gewesen, auf die Möglichkeit, den Pol zu erreichen und wieder nach Hause zu kommen. Vielleicht ist es Ruhe, was ich brauche, um zu schlafen, zu schlafen! Fürchte ich mich, das Leben zu wagen? Nein, das kann es nicht sein.

Aber was mag es sonst sein, das mich zurückhält? Vielleicht

ein geheimer Zweifel an der Ausführbarkeit des Planes? Mein Geist ist verwirrt; alles ist in Unordnung gerathen, ich bin mir selbst ein Räthsel. Ich bin abgenutzt und fühle doch keine besondere Ermüdung. Kommt es vielleicht davon, daß ich gestern Abend noch spät gelesen habe? Alles um mich herum ist Leere, und mein Gehirn ist ein weißes Blatt. Ich schaue die Bilder aus der Heimat an, und sie berühren mich seltsam langweilig; ich blicke in die Zukunft, und es kommt mir vor, als sei es mir ziemlich einerlei, ob ich in diesem oder im nächsten Herbste zurückkomme. Wenn ich schließlich überhaupt nur zurückkomme, scheinen mir ein oder zwei Jahre fast nichts zu sein.

So habe ich früher nie gedacht. Ich habe jetzt keinerlei Neigung zum Lesen, zum Zeichnen oder zu irgendeiner andern Thätigkeit. Thorheit! Soll ich versuchen, einige Seiten Schopenhauer zu lesen? Nein, ich will zu Bette gehen, obwol ich nicht schläfrig bin. Vielleicht würde mich, wenn mir die Wahrheit bekannt wäre, ein größeres Verlangen erfüllen als je vorher.

Das Einzige, was mir hilft, ist schreiben, der Versuch, mich auf diesen Blättern auszusprechen und dann mich selbst gleichsam von außen her zu betrachten. Ja, das Leben des Menschen ist nichts als eine Aufeinanderfolge von Gemüthsstimmungen, halb Erinnerung, halb Hoffnung.

Donnerstag, 18. Januar. Der Wind, der gestern Abend einsetzte, hat den ganzen Tag mit einer Geschwindigkeit von 5—6 Meter in der Secunde aus Südsüdost, Südost und Ostsüdost geweht. Er hat uns zweifelsohne eine gute Strecke nach Norden geholfen, scheint aber abzunehmen und ist jetzt, gegen Mitternacht, bis auf 4 Meter gesunken. Das Barometer, das während der ganzen Zeit gestiegen war, hat plötzlich zu fallen begonnen; hoffen wir, daß kein Cyklon über uns weg passirt und nördlichen Wind bringt. Seltsam, daß bei diesen stärkeren Winden fast stets ein Steigen des Thermometers beobachtet wird; heute stieg es bis — 25° C. Südlicher Wind

Digitized by Google

von geringerer Geſchwindigkeit läßt die Temperatur in der Regel ſinken, mäßiger Nordwind ſteigert ſie.

Payer erklärt dieſe Steigerung der Temperatur bei ſtarken Winden damit, daß die Luft ſich beim Paſſiren großer Oeffnungen im Eiſe erwärme. Das kann jedoch kaum richtig ſein, wenigſtens in unſerem Falle nicht, da wir wenig oder gar keine Oeffnungen in der Nähe haben. Viel eher bin ich zu glauben geneigt, daß die Steigerung dadurch verurſacht wird, daß Luft aus den höheren Schichten zur Erdoberfläche herabſteigt.

Sicher iſt, daß die höhere Luftſchicht wärmer iſt als die tieferliegende, die mit den infolge Wärmeſtrahlung abgekühlten ſchnee- und eisbedeckten Flächen in Berührung tritt. Unſere Beobachtungen beweiſen, daß dies ſo iſt. Dazu kommt, daß die Luft bei ihrem Fall durch den ſteigenden Druck erwärmt wird. Ein ſtarker Wind muß, ſelbſt wenn er nicht aus den oberen Schichten der Atmoſphäre kommt, nothwendigerweiſe einige Verwirrung in die Stellung der verſchiedenen Schichten zu einander bringen und die oberen mit den darunter befindlichen vermiſchen und umgekehrt.

Letzte Nacht hatte ich einen merkwürdigen Traum. Ich war heimgekehrt. Noch fühle ich etwas von der zitternden, mit Furcht gepaarten Freude, mit welcher ich mich dem Lande und der erſten Telegraphenſtation näherte. Ich hatte meinen Plan ausgeführt; wir hatten den Nordpol erreicht und waren nach Franz-Joſeph-Land zurückgelangt. Ich hatte nichts geſehen als Treibeis, und als die Leute mich fragten, wie es dort oben ausſähe und wie wir gewußt hätten, daß wir am Pole ſeien, vermochte ich keine Antwort zu geben; ich hatte vergeſſen, genaue Beobachtungen anzuſtellen, und fing nun an einzuſehen, daß das ſehr dumm von mir geweſen war.

Ganz ſeltſam iſt es, daß ich faſt genau denſelben Traum hatte, als wir einſt auf den Eisſchollen an der Oſtküſte von Grönland entlang trieben und glaubten, wir würden immer weiter von unſerem Ziele fortgeführt. Damals träumte mir, ich hätte die Heimat erreicht, nach-

Digitized by Google

dem ich Grönland auf dem Eise durchquert hatte; ich hätte mich aber geschämt, weil ich nichts darüber zu berichten wußte, was ich unterwegs gesehen hatte — ich hatte alles vergessen. Ist die Aehnlichkeit der beiden Träume nicht ein glückliches Omen? Das erste mal habe ich, so schlimm die Aussichten auch waren, mein Ziel erreicht; soll es mir nicht auch diesmal gelingen?

Wäre ich abergläubisch, dann würde ich meiner Sache sicherer sein; allein obwol ich dies keineswegs bin, habe ich doch die feste Ueberzeugung, daß unser Unternehmen gelingen muß. Dieser Glaube ist aber nicht einzig die Folge des südlichen Windes, der seit zwei Tagen weht; vielmehr sagt mir eine innere Stimme, daß wir Erfolg haben werden. Jetzt lache ich mich aus, daß ich so schwach gewesen bin, daran zu zweifeln. Stundenlang kann ich ins Licht starren und davon träumen, wie ich zitternd vor Aufregung und Erwartung bei der Landung nach der nächsten Telegraphenstation suche; eine Depesche nach der andern schreibe ich, und den Beamten frage ich nach Nachrichten von zu Hause.

Freitag, 19. Januar. Prachtvoller Wind mit einer Geschwindigkeit von 4—9 Meter in der Secunde; wir gehen mit großartiger Schnelligkeit nach Norden. Das roth glühende Zwielicht ist um Mittag jetzt so hell, daß, wenn wir uns auf südlicheren Breiten befänden, wir in einigen Minuten erwarten könnten, die Sonne in glänzender Pracht am Horizonte aufsteigen zu sehen; darauf werden wir jedoch noch einen Monat warten müssen.

Sonnabend, 20. Januar. Ich ließ ungefähr 270 Kilogramm Pemmikan und 90 Kilogramm Brot aus dem Raum heraufholen und auf der Back verstauen; es wäre unrecht, nicht für plötzliche Nothfälle, wie z. B. Feuer, einigen Proviant an Deck zu haben.

Sonntag, 21. Januar. Wir unternahmen einen weiten Ausflug nach Nordwesten; auch in dieser Richtung war das Eis ziemlich flach. Sverdrup und ich kletterten in einiger Entfernung vom Schiffe auf einen durch Eisdruck zusammengeschobenen hohen Hügel hinauf.

Digitized by Google

Derſelbe befand ſich im Mittelpunkte einer ſehr ſtarken Preſſung, nichtsdeſtoweniger maß aber die Eismauer an ihrer höchſten Stelle nicht über fünf Meter, obwol ſie eine der höchſten und größten war, die ich bisjetzt geſehen hatte.

Eine geſtern Abend genommene Mondhöhe ergab, daß wir uns auf 79° 35′ nördlicher Breite befanden, genau, wie ich es mir gedacht hatte. Wir haben uns jetzt ſo daran gewöhnt, die Drift nach dem Winde zu berechnen, daß wir ziemlich genau anzugeben im Stande ſind, wo wir uns befinden. Das iſt wieder ein guter Schritt nordwärts; wenn wir ſolcher Schritte nur noch viele machen könnten. Zu Ehren des Geburtstages des Königs haben wir einen Schmaus von Feigen, Roſinen und Mandeln.

Dienstag, 23. Januar. Als ich heute Morgen an Deck kam, ſaß „Kaiphas" an Backbord neben dem Heck auf dem Eiſe und bellte unaufhörlich nach Oſten. Da ich wußte, daß etwas dort ſein mußte, ging ich mit einem Revolver hin, während Sverdrup mir mit einem andern Revolver folgte. Als ich in die Nähe des Hundes kam, rannte er uns voran in jener Richtung davon; offenbar war dort ein Thier, und dies konnte natürlich nur ein Bär ſein.

Der Vollmond ſchien roth und ſtand im Norden; ſein ſchwaches Licht fiel ſchräg auf die zerriſſenen Eisflächen. Nach allen Richtungen blickte ich über die Hügel, die lange und vielgeſtaltige Schatten warfen, konnte in dieſem Wirrwarr aber nichts entdecken. Wir gingen daher weiter, „Kaiphas" knurrend und bellend und die Ohren ſpitzend voran, ich hinter ihm her, jeden Augenblick erwartend, daß ein Bär vor uns auftauchen würde.

Der Weg führte uns oſtwärts an der Oeffnung entlang. Plötzlich begann der Hund vorſichtiger und mehr geradeaus zu gehen, dann blieb er ſtehen und ließ nur ein ſchwaches Knurren hören; wir näherten uns alſo offenbar dem Thiere. Ich kletterte auf einen Eishügel hinauf, um Umſchau zu halten, und erblickte zwiſchen den Eisblöcken etwas Dunkles, das auf uns zuzukommen ſchien.

Digitized by Google

„Dort kommt ein schwarzer Hund", rief ich.

„Nein, es ist ein Bär", erwiderte Sverdrup, der sich mehr auf der Seite befand und daher besser hinsehen konnte.

Jetzt bemerkte auch ich, daß es ein großes Thier war und daß es nur der Kopf gewesen, was ich für einen Hund gehalten hatte. In den Bewegungen glich es etwas einem Bären, es schien mir jedoch von zu dunkler Farbe zu sein. Ich riß den Revolver aus der Tasche und stürzte darauf zu, um dem Thiere sämmtliche Kugeln in den Kopf zu jagen; aber als ich nur noch wenige Schritte von demselben entfernt war und gerade schießen wollte, hob es den Kopf, worauf ich erkannte, daß es ein Walroß war. In demselben Augenblicke stürzte es sich seitwärts ins Wasser.

Da standen wir nun. Auf einen solchen Burschen mit einem Revolver zu schießen, wäre ebensoviel gewesen, wie eine Gans mit Wasser zu bespritzen. Unmittelbar darauf erschien der große schwarze Kopf wieder in einem Mondscheinstreifen auf dem dunkeln Wasser. Das Thier blickte lange nach uns hin, verschwand auf eine kleine Weile, erschien etwas näher aufs neue, tauchte auf und nieder, blies mit den Nüstern, steckte den Kopf unter Wasser, schob sich zu uns herüber und hob wieder den Kopf. Es konnte einen verrückt machen; wenn wir nur eine Harpune gehabt hätten, ich hätte sie ihm leicht in den Rücken jagen können. Ja, wenn —

Wir liefen, so schnell uns unsere Beine trugen, nach der „Fram" zurück, um Harpune und Büchse zu holen; allein Harpune nebst Leine waren weggestaut und nicht so rasch zu finden. Wer hätte aber auch denken können, daß sie hier gebraucht werden würde? Ferner mußte die Harpune geschärft werden, und das nahm alles Zeit in Anspruch. Trotz all unsers Suchens an der Oeffnung entlang nach Osten und Westen vermochten wir das Walroß nicht wieder zu finden. Weiß der Himmel, wohin es sich entfernt hatte, da in weitem Umkreise nicht eine einzige Oeffnung im Eise mehr war.

Vergeblich ärgerten Sverdrup und ich uns darüber, daß wir

Digitized by Google

nicht sofort erkannt hatten, was es für ein Thier war; denn wenn wir dies geahnt hätten, würden wir das Walroß jetzt haben. Wer erwartet aber auch, mitten in einer wilden See von 1800 Meter Tiefe auf geschlossenem Eise ein Walroß anzutreffen, noch dazu mitten im Winter? Keiner von uns hatte etwas derartiges je vorher gehört; es ist ein wahres Wunder. Da ich glaubte, daß wir vielleicht an eine seichte Stelle oder in die Nähe des Landes gekommen sein könnten, ließ ich nachmittags mit 240 Meter Leine lothen, ohne jedoch Grund zu finden.

Nach den gestrigen Beobachtungen sind wir auf 79° 41′ nördlicher Breite und 135° 29′ östlicher Länge. Das ist ein tüchtiger Fortschritt nach Norden, und es verschlägt dabei nicht viel, daß wir auch ein wenig westlich getrieben sind. Die Wolken jagen heute Abend vor einem starken südlichen Winde dahin, sodaß wir wahrscheinlich bald ebenfalls vor demselben weiterkommen werden; inzwischen ist die Brise aus Süden aber so leicht, daß man sie kaum fühlt.

Die Oeffnung hinter unserm Heck erstreckt sich nahezu in der Richtung von Ost nach West. Nach Westen vermochten wir, als wir nach dem Walroß suchten, das Ende nicht abzusehen. Mogstad und Peder, die fünf Kilometer weit nach Osten gegangen waren, hatten die Rinne dort ebenso breit gefunden wie überall.

Mittwoch, 24. Januar. Beim Abendessen erzählte uns Peder einige seiner merkwürdigen Geschichten aus Nowaja Semlja über seinen Gefährten Andreas Bek.

„Nun, sehen Sie, es war dort oben bei der Holländer- oder Amsterdam-Insel herum, wo Andreas Bek und ich am Lande waren und zwischen die Gräber geriethen. Wir dachten uns, wir möchten gern einmal sehen, was darin wäre, und brachen einige von den Särgen auf. Da lagen sie nun; einige hatten noch Fleisch an Kinnbacken und Nasen und einige auch die Mütze noch auf dem Kopf. Andreas, sehen Sie, war ein verteufelter Bursche; er brach

Digitized by Google

die Särge auf, holte die Schädel heraus und rollte sie hin und her, stellte auch einige als Scheiben auf und schoß danach. Dann wollte er sehen, ob noch Mark in den Knochen sei, nahm einen Hüftknochen heraus und zerbrach ihn — und wahrhaftig, es war noch Mark darin; er nahm einen Holzstab und stocherte es damit heraus."

„Wie konnte er aber so etwas thun?"

„O, er war eben ein Holländer, wissen Sie. Aber in jener Nacht hatte der Andreas einen bösen Traum. Alle Todten kamen und wollten ihn holen, und er ergriff die Flucht vor ihnen und rannte bis auf das Bugspriet hinaus, wo er saß und fürchterlich schrie, während die Todten auf der Back standen. Und der eine mit dem zerbrochenen Hüftknochen in der Hand, er war der Vorderste, kroch hinaus und verlangte vom Andreas, daß er den Knochen wieder zusammensetzen solle. Im selben Augenblicke erwachte er. Wir lagen in derselben Koje, sehen Sie, Andreas und ich, und ich saß aufrecht und lachte und hörte zu, wie er schrie. Ich wollte ihn nicht wecken, ich nicht. Ich dachte, das ist ein Spaß, daß ihm nun etwas heimgezahlt wird."

„Das war schlecht von Euch, Peder, daß Ihr Euch an dieser abscheulichen Leichenschändung betheiligt habt."

„O, ich habe ihnen nichts gethan, wissen Sie. Ich habe nur ein einziges mal einen Sarg erbrochen, um Holz für unser Feuer zum Kaffeekochen zu bekommen; aber als wir den Sarg öffneten, zerfiel der Leichnam. Es war aber saftiges Holz, das heller brannte, als die besten Fichtenwurzeln, solches Feuer gab es."

Dann bemerkte einer der anderen:

„War es nicht der Teufel, der einen Schädel als Kaffeetasse benutzte?"

„Nun, sehen Sie, er hatte nichts anderes und fand zufällig gerade einen. Dabei war doch nichts Böses, oder ....?"

Nun begann Jacobsen zu erzählen:

Digitized by Google

„Es iſt durchaus nichts ſo Ungewöhnliches, nach Schädeln zu ſchießen, entweder weil die Leute Liebhaberei für ſolche Scheiben haben, oder aus anderen Gründen; ſie ſchießen durch die Augenhöhlen u. ſ. w.“

Ich fragte Peder nach dem Sarge Tobieſen's*; ob man ihn je ausgegraben habe, um feſtzuſtellen, ob ſeine Leute wirklich ihn und ſeinen Sohn getödtet hätten.

„Nein, der iſt nie ausgegraben worden.“

„Ich bin“, fängt Jacobſen wieder an, „im vorigen Jahre dort vorbei geſegelt; ich ging nicht an Land, glaube aber gehört zu haben, daß er ausgegraben worden ſei.“

„Das iſt alles Blech; er iſt nie ausgegraben worden.“

„Nun“, ſagte ich, „mir däucht, ich habe auch ſo etwas gehört; ich glaube, es war hier an Bord, und wenn ich mich nicht ſehr irre, dann waret Ihr ſelbſt es, Peder, der es erzählt hat.“

„Nein, ich habe das nie erzählt. Alles, was ich geſagt habe, war, ein Mann habe einmal einen Walroßſpeer durch den Sarg geſtoßen, der noch jetzt dort ſteckt.“

„Weshalb that er denn das?“

„O, nur weil er wiſſen wollte, ob etwas in dem Sarge drin ſei; aber er wollte ihn nicht öffnen, wiſſen Sie. Laſſen wir ihn in Frieden ruhen.“

Freitag, 26. Januar. Peder und ich gingen heute Morgen ungefähr 12 Kilometer an der Oeffnung entlang und ſahen, daß ſie zwiſchen einigen alten zuſammengeſchobenen Eisgraten endete; insgeſammt iſt ſie über 13 Kilometer lang. Auf unſerem Heimwege begann das Eis ſich zu bewegen; in der That war während der ganzen Zeit ziemlich ſtarker Eisdruck. Als wir auf dem neuen Eiſe in der

* Sivert Chriſtian Tobieſen, geb. in Tromsö 1821, geſt. auf Nowaja Semlja 1873, war einer der kühnſten norwegiſchen Fangſchiffer. Er fand während einer Ueberwinterung auf der Weſtküſte von Nowaja Semlja ein trauriges Ende.

Digitized by Google

Rinne dahinſchritten, begann es, ſich in Furchen aufzuwerfen und unter den Füßen zu krachen; dann ſtieg es zu zwei hohen Mauern auf, zwiſchen denen wir wie in einer Straße wanderten. Dabei war unaufhörlicher Lärm, der bald wie das Heulen und Winſeln eines über Kälte klagenden Hundes, bald wie das Donnergetöſe eines mächtigen Waſſerfalles klang. Oft waren wir gezwungen, uns auf das alte Eis zu flüchten, entweder weil wir an offenes Waſſer mit einem Gewirre von treibenden Blöcken kamen, oder weil die Richtung des Zuſammenſchiebens gerade quer über die Rinne geführt hatte und ſich vor uns eine hohe Mauer gleich einer gefrorenen Welle erhob. Es ſchien, als ob das Eis an der Südſeite der Rinne, wo die „Fram“ lag, ſich nach Oſten bewegt, oder ſich an der Nordſeite nach Weſten fortgeſchoben habe, da die Schollen auf beiden Seiten ſich in dieſen Richtungen ſchräg gegenüberſtanden.

Wir fanden Spuren von einem kleinen Bären, welcher am Tage vorher die Rinne entlang getrottet war. Leider hatte er ſich nach Südweſten davon gemacht, ſodaß wir wenig Hoffnung hatten, daß er bei dem ſtetigen ſüdlichen Winde das Schiff wittern und kommen würde, um ſich etwas Fleiſch von Bord zu holen.

Sonnabend, 27. Januar. Die Tage werden jetzt entſchieden heller; wir vermögen um Mittag eben „Verdens Gang“* zu leſen.

Mittags glaubte Sverdrup Land weit achteraus zu ſehen, dunkel und unregelmäßig, an einigen Stellen hoch; doch konnte es ſeiner Meinung nach auch ein Wolkengebilde ſein. Als ich von einem Spaziergange zurückkehrte, begab ich mich nach oben, um ebenfalls nachzuſehen, erblickte aber nur aufgethürmtes Eis. Vielleicht war das, was er geſehen hatte, daſſelbe, möglicherweiſe war ich aber auch zu ſpät gekommen. (Am nächſten Tage zeigte ſich, daß es nur eine optiſche Täuſchung geweſen war.)

---

* Eine norwegiſche Zeitung.

Digitized by Google

Heute Abend herrſchte heftiger Eisdruck, der um 7½ Uhr in der Rinne achteraus begann und ununterbrochen zwei Stunden anhielt. Es klang, als ob ein Waſſerfall mit einer Gewalt, der nichts widerſtehen könne, brüllend auf uns herabſtürzte; man hörte die großen Schollen aneinander krachen und ſich gegenſeitig zertrümmern. Sie wurden zu hohen Mauern aufgeworfen und zuſammengeſchoben, die ſich jetzt der ganzen Rinne entlang von Oſten nach Weſten ausdehnen müſſen, da man das Getöſe auf der ganzen Strecke hört.

In dieſem Augenblicke kommt es näher. Das Schiff erhält heftige Stöße, wie von Wogen unter dem Eiſe. Sie kommen von hinten gegen uns heran und bewegen ſich nach vorn. Wir ſtarren in die Nacht hinaus, können aber nichts ſehen, da es pechfinſter iſt. Jetzt höre ich das Krachen und Schieben in dem Eishügel an Steuerbord querab vom Heck; es wird lauter und ſtärker und dehnt ſich allmählich aus. Endlich läßt das waſſerfallartige Getöſe etwas nach, dann wird es ungleichmäßiger, und es treten immer längere Pauſen zwiſchen den einzelnen Stößen ein. Mir iſt ſo kalt, daß ich mich nach unten ſchleiche.

Kaum habe ich mich zum Schreiben niedergeſetzt, als das Schiff wieder ſich zu heben und zu zittern beginnt und ich durch ſeine Seiten das Getöſe des Zuſammenſchiebens höre. Da die Bärenfalle in Gefahr ſein kann, gehen drei von den Leuten hin, um nachzuſehen; aber da ſie finden, daß zwiſchen der neu zuſammengeſchobenen Eiskette und dem Draht, mit welchem die Falle befeſtigt iſt, ſich noch ein Zwiſchenraum von fünfzig Schritten befindet, laſſen ſie ſie an ihrer Stelle. Die infolge der Preſſung gebildete Eiskette bot, wie ſie ſagen, einen häßlichen Anblick, doch war in der Dunkelheit nicht viel zu unterſcheiden.

Jetzt beginnt wieder ſehr heftiges Eisſchieben, ſodaß ich an Deck muß, um es mir anzuſehen. Sowie man die Thür öffnet, tönt einem das laute Getöſe entgegen. Es kommt jetzt ſowol vom Buge als auch von der Richtung des Hecks her. Offenbar werden in beiden

Digitized by Google

Rinnen durch die Schiebungen Eisketten aufgeworfen, sodaß wir, wenn dieselben uns erreichen, an beiden Enden aufgenommen und leicht und bequem aus dem Wasser gehoben werden. Auf allen Seiten sind die Eispressungen uns ganz nahe.

In dem alten Hügel an Backbord querab vom Heck hat das Krachen jetzt ebenfalls begonnen. Es wird immer lauter, und soviel ich erkennen kann, hebt der Hügel sich langsam in die Höhe. Quer über die große Scholle an Backbord hat sich eine Rinne gebildet; obwol es dunkel ist, sieht man das Wasser. Jetzt werden Druck und Lärm immer schlimmer; das Schiff erzittert, und ich habe das Gefühl, als ob ich selbst langsam mit der Heckrehling gehoben würde, an der ich stand und auf das Gewirr der Eismassen hinausschaute. Diese glichen Riesenschlangen, die ihre ungeheuern Körper da draußen hin und her wanden und ringelten unter dem ruhigen sternbesäten Himmel, dessen Frieden nur durch ein schlangenartiges Nordlicht unterbrochen wird, das im Nordosten ruhelos schwankt und flackert.

Wiederum denke ich daran, wie behaglich und sicher es an Bord der „Fram" ist, und schaue mit einer gewissen Verachtung auf den schrecklichen Wirrwarr hinab, den die Natur vollständig zwecklos verursacht; sie wird uns nicht so schnell zu zermalmen vermögen, ja nicht einmal in Furcht versetzen.

Plötzlich fällt mir ein, daß sich mein schönes Thermometer in einem Loche auf der Scholle an Backbord auf der andern Seite der Rinne befindet und in Gefahr sein muß. Ich stürze auf das Eis hinab, finde eine Stelle, wo ich über die Rinne springen kann, und suche in der Dunkelheit, bis ich das Stück Eis finde, welches das Loch bedeckt; dann fasse ich die Leine, und das Thermometer ist geborgen. Ich eile nun sehr zufrieden an Bord zurück und hinab in meine Kabine. Hier rauche ich eine Friedenspfeife — leider nimmt das Laster immer mehr bei mir überhand — und lausche mit Vergnügen dem Getöse der Pressungen draußen und fühle die erdbebenartigen Erschütterungen, während ich über meinem Tagebuche sitze und schreibe.

Digitized by Google

Im Gefühle der Sicherheit und Gemüthlichkeit kann ich nicht umhin, mit tiefem Bedauern der vielen zu gedenken, die einst auf Deck in steter Bereitschaft haben stehen müssen, um beim Eintritt einer solchen Eispressung ihr gebrechliches Fahrzeug zu verlassen. Die armen Leute vom „Tegetthoff"! Sie haben eine schwere Zeit durchgemacht, und doch hatten sie ein gutes Schiff im Vergleich zu den Fahrzeugen vieler anderer.

Es ist jetzt halb zwölf, und der Lärm draußen scheint abzunehmen.

Merkwürdig ist, daß wir jetzt diese starken Eispressungen haben, obwol der Mond im letzten Viertel steht und wir taube Gezeiten haben. Das stimmt nicht mit unsern früheren Erfahrungen überein, ebenso auch nicht die Thatsache, daß der Eisdruck vorgestern um 12 Uhr mittags bis 2 Uhr nachmittags und dann wieder um 2 Uhr morgens eintrat, während wir ihn jetzt von $7^1/_2$ bis $10^1/_2$ Uhr abends gehabt haben. Könnte Land vielleicht doch damit etwas zu thun haben? Die Temperatur ist heute $-41{,}4°$ C., doch ist kein Wind, und wir haben seit langer Zeit kein so angenehmes Wetter für einen Spaziergang gehabt; man findet es fast mild hier, wenn die Luft windstill ist.

Nein, das war noch nicht der Abschluß der Eispressungen. Als ich ein Viertel vor 12 Uhr an Deck war, begann das Tosen und Zittern des Eises wieder, diesmal an Backbord, querab vom Heck. Dann kam plötzlich ein lauter Knall nach dem andern und verhallte in der Ferne; das Schiff machte einen Ruck, darauf trat nochmals eine schwache Pressung ein und dann herrschte Ruhe. Schwaches Nordlicht.

Sonntag, 28. Januar. Seltsamerweise haben wir seit 12 Uhr nachts keine Eispressungen gehabt, das Eis scheint sich vollständig ruhig zu verhalten. Der durch das Pressen entstandene Grat hinter dem Schiffe zeigt, wie heftig der Druck gewesen ist; an einer Stelle betrug die Höhe $5^1/_2$—6 Meter über der Oberfläche des Wassers.

Schollenеis von $2^1/_2$ Meter Dicke war zertrümmert, zu viereckigen Blöcken aufeinander geſchoben und in Stücke zermalmt. An einer Stelle ragte eine ungeheure Säule aus ſolchem Schollenеis in die Luft. Jenſeits dieſer Eismauer war keine größere Störung zu entdecken. Nur hier und da hatte ſich etwas Eis zuſammengeſchoben, auch wies die Scholle an Backbord querüber vier oder fünf große Riſſe auf, durch welche ſich ohne Zweifel die in der Nacht von uns gehörten Exploſionen erklären. An der Steuerbordſeite war das Eis ebenfalls an mehreren Stellen geborſten. Offenbar war der Eisdruck von Norden oder Nordnordoſten gekommen.

Die Kette hinter uns iſt eine der höchſten, die ich bisjetzt geſehen habe. Wenn die „Fram" dort gelegen hätte, würde ſie, wie ich glaube, vollſtändig aus dem Waſſer gehoben worden ſein. In nordöſtlicher Richtung, in welcher ich eine Strecke gegangen war, ſah ich keine Spuren von Eispreſſungen.

Wiederum Sonntag! Wunderbar, daß die Zeit ſo raſch verfließen kann, wie es thatſächlich der Fall iſt. Aus einem Grunde ſind wir in beſſerer Stimmung: wir wiſſen, daß wir ſtetig nach Norden treiben. Eine rohe Schätzung unſerer heutigen Beobachtung verſetzt uns auf 79° 50′ nördlicher Breite; das iſt nicht viel ſeit Montag, allein geſtern und heute war faſt gar kein Wind, und an den anderen Tagen war er ſehr ſchwach; nur ein- oder zweimal höchſtens 3 Meter Geſchwindigkeit, während der übrigen Zeit nur 1 und 2 Meter.

Geſtern Nachmittag ereignete ſich ein bemerkenswerther Vorfall. Ich ließ Munthe's Gemälde der „Drei Prinzeſſinnen" an der Wand feſt machen. Wir wollten dieſe Arbeit ſchon immer ausführen, ſeit wir Chriſtiania verlaſſen haben, doch ſind wir bis jetzt noch nicht im Stande geweſen, genügend Energie zu ſammeln, um eine ſo ſchwere Arbeit — es handelte ſich um das Einſchlagen von vier Nägeln! — zu beſorgen, und das Bild hatte ſich damit amüſirt, beſtändig herunterzufallen und denjenigen, der auf dem Sopha gerade darunter ſaß, zu guillotiniren.

Dienstag, 30. Januar. 79° 49′ nördlicher Breite, 134° 57′ östlicher Länge ist, was die Beobachtungen von heute Nachmittag uns sagen, während wir nach derjenigen vom Sonntag auf 79° 50′ Nord und 133° 23′ Ost waren. Dieser Rückgang nach Südosten war nur, was ich erwartet hatte, da es seit Sonntag fast windstill gewesen war.

Ich erkläre mir die Sache folgendermaßen.

Wenn das Eis in einer gewissen Richtung durch den Wind, der schon längere Zeit in derselben Richtung geweht hat, in Bewegung gesetzt worden ist, preßt es sich während des Treibens allmählich mehr zusammen. Wenn der Wind abflaut, tritt ein Umschlag nach der entgegengesetzten Richtung ein. Ein solcher Umschlag muß meiner Meinung nach die Ursache des Eisdrucks vom Sonnabend gewesen sein, der ebenso plötzlich vollständig aufhörte, wie er begonnen hatte. Seitdem war nicht das geringste Zeichen einer Bewegung im Eise mehr gewesen. Vermuthlich zeigt die Eispressung den Zeitpunkt an, wenn die Drift sich nach der entgegengesetzten Richtung wendet.

Heute Nachmittag sprang eine leichte Brise aus Südost und Ostsüdost auf, die allmählich fast bis zum „Mühlenwind" wurde. Wir gehen wieder nach Norden und werden den achtzigsten Grad diesmal sicherlich überwinden.

Mittwoch, 31. Januar. Der Wind pfeift über die Eishügel hin, der Schnee fliegt rauschend durch die Luft, Eis und Himmel sind in eins verschmolzen. Es ist dunkel, die Haut schmerzt uns vor Kälte, aber wir gehen mit voller Geschwindigkeit nach Norden und befinden uns daher in der ausgelassensten Stimmung.

Donnerstag, 1. Februar. Dasselbe Wetter wie gestern, ausgenommen, daß es ganz mild geworden ist (— 22° C.). Der Schnee fällt genau so wie zur Winterszeit zu Hause. Der Wind ist südlicher, jetzt Südsüdost, und eher etwas flauer.

Wir können als sicher annehmen, daß wir den 80. Grad über-

Digitized by Google

schritten haben, und hatten daher heute Abend eine kleine Vorfeier — Feigen, Rosinen und Mandeln — sowie Pfeilschießen, letzteres mit dem Resultat für mich, daß es mir rechtzeitig die Cigarettentasche wieder füllte.

Freitag, 2. Februar. Heute hoher Festtag zu Ehren des 80. Grades, beginnend mit frischem Roggenbrot und Kuchen zum Frühstück. Ich unternahm einen weiten Spaziergang, um mir Appetit zum Mittagessen zu machen.

Nach der Beobachtung von heute Morgen sind wir auf 80° 10′ nördlicher Breite und 132° 10′ östlicher Länge. Hurrah! Gut gesegelt! Ich hatte eine hohe Wette darauf abschließen wollen, daß wir den 80. Grad erreicht hätten, doch niemand hatte Lust, sie anzunehmen.

Das Menu des Mittagsmahls war: Ochsenschwanzsuppe, Fischpudding, Kartoffeln, Fleischpasteten, grüne Erbsen, türkische Bohnen, Moltebeeren mit Milch und für jeden eine ganze Flasche Bier. Nach dem Diner Kaffee und eine Cigarette. Konnte man sich mehr wünschen? Abends hatten wir eingemachte Birnen und Pfirsiche, Honigkuchen, getrocknete Bananen, Feigen, Rosinen und Mandeln. Vollständiger Feiertag den ganzen Tag.

Wir lasen die Erörterungen vor, die vor unserm Abgange über die Expedition veröffentlicht worden sind, und lachten manchmal herzlich über die vielen gegen dieselbe erhobenen Einwände. Vielleicht werden unsere Angehörigen in der Heimat jetzt nicht lachen, wenn sie sie lesen.

Montag, 5. Februar. Heute haben wir bei Tische die letzte Flasche Ringnes-Bier getrunken. Trauertag.

Dienstag, 6. Februar. Ruhiges, klares Wetter. Im Süden über dem Horizont ein starker Sonnenschimmer, darüber Gelb, Grün und Hellblau, der ganze übrige Himmel tief ultramarinfarbig.

Als ich ihn betrachtete, suchte ich mich zu erinnern, ob der italienische Himmel jemals blauer sei; ich glaube es nicht. Seltsam, daß diese tiefe Farbe stets mit der Kälte zusammen auftritt. Wäre

Digitized by Google

es vielleicht möglich, daß eine von nördlicheren, klareren Regionen kommende Luftſtrömung in den oberen Schichten trockenere und durchſichtigere Luft hervorbringt?

Die Farbe war heute ſo merkwürdig, daß man nicht umhin konnte, ſie zu beachten. Ueberraſchende Contraſte bildeten das rothe Deckhaus der „Fram" und der weiße Schnee auf dem Zeltdach und in der Takelung. Eis und Hügel erſchienen vollſtändig violett, wo ſie dem Tageslichte abgewendet waren; dieſe Farbe zeigte ſich beſonders kräftig über den Schneefeldern auf den Eisſchollen. Die Temperatur betrug —47° und —48° C. Es iſt ein plötzlicher Uebergang von 70° C., wenn man aus dem Salon kommt, wo das Thermometer auf + 22° C. ſteht. Trotzdem findet man es, obwol dünn bekleidet und ohne Kopfbedeckung, nicht kalt und man kann ſogar ungeſtraft den Meſſinggriff an der Thür oder das Stahltau an den Wanten erfaſſen.

Dagegen iſt die Kälte ſichtbar; der Athem iſt, wenn er aus dem Munde kommt, wie Pulverrauch, und wenn man ausſpuckt, ſteigt eine kleine Dampfwolke rund um die Feuchtigkeit aus dem Boden auf. Die „Fram" ſondert ſtets Nebel ab, der vom Winde mit fortgetragen wird, und ein Menſch oder Hund kann ſchon aus weiter Ferne zwiſchen den Eishügeln und Ketten an der ſeinen Schritten folgenden Dunſtſäule entdeckt werden.

Mittwoch, 7. Februar. Es iſt außerordentlich, welch gebrechliches Ding die Hoffnung oder vielmehr die Stimmung des Menſchen iſt.

Heute Morgen war eine ſchwache Briſe aus Nordnordoſt, nur 2 Meter in der Secunde, das Thermometer ſtand auf —49,6° C., und ſofort iſt die Stirne bewölkt und ſcheint es mir gleichgültig, wie wir wieder nach Hauſe kommen, wenn es nur bald iſt. Ich nehme ſogleich Land im Norden an, von wo dieſe kalten Winde mit klarer Atmoſphäre, Froſt und hellblauem Himmel herſtammen, und gelange zu dem Schluſſe, daß dieſes ausgedehnte Land einen Kältepol mit

Digitized by Google

einem beſtändigen Luftdruck-Maximum bilden muß, das uns durch nordöſtliche Winde wieder ſüdwärts drängt.

Gegen Mittag begann die Luft nebliger zu werden, und meine Stimmung wurde weniger düſter. Ohne Zweifel iſt Südwind zu erwarten, doch iſt die Temperatur dafür noch zu niedrig. Nunmehr ſteigt auch die Temperatur, ſodaß wir uns jetzt auf den Wind verlaſſen können.

Und wirklich, heute Abend ſtellte er ſich aus Südſüdweſt ein; jetzt, um 12 Uhr, iſt ſeine Geſchwindigkeit 3,6 Meter, und die Temperatur iſt auf —42° C. geſtiegen. Das verſpricht viel. Wir werden wol bald 81° erreichen. Das Land im Norden iſt jetzt wieder verſchwunden.

Bei Tiſch hatten wir heute anſtatt Bier Citronenſaft mit Zucker, was allen zu ſchmecken ſchien; wir nennen das Getränk Wein und ſind übereinſtimmend der Anſicht, daß es beſſer iſt als Apfelwein.

Heute Abend iſt eine Wägung vorgenommen worden; die Zunahme iſt in einigen Fällen noch immer beunruhigend. Einige haben im letzten Monat um ganze 2 Kilogramm zugenommen, ſo z. B. Sverdrup, Bleſſing und Juell, der mit 86,2 Kilogramm an Bord den Record hat. „So viel wie jetzt habe ich noch nie gewogen", ſagt Bleſſing, und ähnliches Fettanſetzen iſt auf der ganzen Linie zu conſtatiren.

Ja, es iſt eine anſtrengende Expedition, aber unſere Menus ſtehen ſtets in richtigem Verhältniß zu unſeren Arbeiten. Heutiges Mittagsmahl: Knorr's Bohnenſuppe, Pudding mit Fleiſchſchnitten, Kartoffeln, Reis in Milch und eingemachte Preißelbeeren; geſtriges Diner: Fiſch au gratin (kleingehackte Fiſche) mit Kartoffeln, Kaninchen in Curry mit Kartoffeln und franzöſiſchen Bohnen, geſchmorte Heidelbeeren und Preißelbeeren mit Milch. Zum Frühſtück hatten wir geſtern friſch gebackenes Weizenbrot, heute friſches Roggenbrot. Das ſind Beiſpiele unſerer gewöhnlichen Beköſtigung.

Es iſt genau, wie ich erwartet habe: ich höre den Wind jetzt in der Takelung heulen; es wird ein regelrechter Sturm werden nach den Begriffen, die wir hier von einem ſolchen haben.

Digitized by Google

Pastellskizze von Fridtjof Nansen.

NORDLICHT.

(18. Oct. 1894.)

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Digitized by Google

Sonnabend, 10. Februar. Aus dem Winde, den wir neulich hatten, iſt doch nichts Rechtes geworden. Aber wir hoffen, doch noch immer eine hübſche Strecke nach Norden zurückgelegt zu haben, und es war daher eine unwillkommene Ueberraſchung, als die geſtrige Beobachtung 79° 57′ nördlicher Breite ergab, 13 Minuten weiter ſüdlich anſtatt nördlicher.

Es iſt ganz merkwürdig, wie leicht man ſich an Enttäuſchungen gewöhnt; aufs neue beginnt das ſehnſüchtige Verlangen, und wieder erſcheint die Erreichung des Zieles ſo fern, ſo zweifelhaft. Und dabei träume ich nachts jetzt gerade davon, daß wir weſtlich von Island aus dem Eiſe herauskommen. Die Hoffnung iſt ein zu gebrechliches Fahrzeug, als daß man ſich ihr anvertrauen könnte.

Heute unternahm ich eine weite erfolgreiche Fahrt mit den Hunden.

Sonntag, 11. Februar. Wir fuhren mit zwei Hundegeſpannen. Die Sache ging gut; die Schlitten kamen weit beſſer über das Eis hinweg, als ich angenommen hatte; ſie ſinken nicht tief in den Schnee ein. Auf flachem Eiſe können vier Hunde zwei Mann ziehen.

Dienstag, 13. Februar. Geſtern eine weite Fahrt mit weißen Hunden nach Südweſten; heute noch weiter in derſelben Richtung auf Schneeſchuhen. Es iſt eine gute, geſunde Uebung bei einer Temperatur von —42° bis —44° C. und ſchneidendem Nordwind.

Die Natur iſt ſo ſchön und ſo rein, das Eis ſo fleckenlos weiß und die Lichter und Schatten des wachſenden Tages ſind ſo wundervoll auf dem friſch gefallenen Schnee! Die ſchnee- und reifbedeckte Takelung der „Fram“ ſteigt weißglänzend zum funkelnden blauen Himmel empor. In Gedanken wendet man ſich den Tagen des Schneeſchuhlaufens in der Heimat zu.

Donnerstag, 15. Februar. Geſtern war ich auf Schneeſchuhen weiter im Nordoſten, als ich je vorher geweſen war, doch konnte ich die Takelung des Schiffes immer noch über den Rand des Eiſes ragen ſehen. Da das Eis in der genannten Richtung flach war, konnte ich ſchnell laufen.

Digitized by Google

Heute machte ich denselben Weg mit den Hunden. Ich untersuche die Gegend rings herum und denke über Zukunftspläne nach.

Was sind doch für übertriebene Nachrichten über die arktische Kälte im Umlauf! In Grönland war es kalt, und hier ist es auch nicht milder; die durchschnittliche Tagestemperatur beträgt jetzt 40° bis 42° C. unter Null.

Gestern war ich an den Beinen in gewöhnlicher Weise bekleidet: mit Unterbeinkleidern, Kniehosen, Strümpfen, Fries-Gamaschen, Schneesocken und Finnenschuhe; die Bekleidung des Oberkörpers bestand aus einem gewöhnlichen Hemd, Kragen aus Wolfsfell und einer Robbenfelljacke; ich schwitzte darin wie ein Pferd. Heute saß ich still und fuhr, nur bekleidet mit dünnen Beinkleidern über der gewöhnlichen Beinbekleidung und am Körper mit wollenem Hemde, Weste, gestrickter isländischer Wolljacke, Fries- und Robbenfelljacke.

Ich fand die Temperatur ganz angenehm und schwitzte sogar heute ebenfalls ein wenig. Gestern wie heute hatte ich eine rothe Flanellmaske vor dem Gesichte, doch wurde sie mir zu warm, sodaß ich sie abnehmen mußte, obgleich ein bitterkalter Wind aus Norden wehte.

Dieser Nordwind hält noch immer an, zuweilen mit der Geschwindigkeit von 3, selbst 4 Meter, und doch scheinen wir nicht südwärts zu treiben; wir liegen still auf 80° nördlicher Breite, oder gar noch einige Minuten nördlicher. Was mag wol der Grund sein?

Jetzt zeigt sich jeden Tag etwas Eisdruck. Seltsam, daß das wieder beim Mondwechsel im Viertel der Fall ist.

Der Mond steht hoch am Himmel, und dabei ist jetzt auch Tageslicht. Bald wird die Sonne erscheinen; sobald dies eintritt, werden wir ein großes Fest feiern.

Freitag, 16. Februar. Hurrah! Eine Meridianhöhe ergibt 80° 1′ nördlicher Breite, sodaß wir also seit Freitag einige Minuten nach Norden gelangt sind, und zwar trotz des seit Montag beständig nördlichen Windes. Das ist etwas ganz Merkwürdiges. Kommt es, wie ich mir nach dem Aussehen der Wolken und dem leichten

Digitized by Google

Nebel in der Luft ſchon die ganze Zeit gedacht habe, davon, daß im Süden Südwind geherrſcht hat, der die Drift des Eiſes nach dieſer Richtung verhindert, oder ſind wir endlich in den Bereich einer Strömung gelangt?

Der Schub, den wir neulich gegen die ſüdlichen Winde nach Süden erhalten haben, war etwas Seltſames, und das Gleiche gilt auch von unſerm Verbleiben an der Stelle, wo wir jetzt ſind, trotz der nördlichen Winde. Es ſieht aus, als ob neue Kräfte irgendwelcher Art in Thätigkeit wären.

Heute paſſirt wieder etwas Bemerkenswerthes, das darin beſteht, daß wir um Mittag die Sonne oder, genauer geſagt, ein Bild der Sonne ſehen, denn es war nur eine Spiegelung.

Der Anblick jenes glühenden Feuers, das gerade über dem äußerſten Rande des Eiſes entzündet war, brachte einen ſeltſamen Eindruck hervor. Nach den enthuſiaſtiſchen Beſchreibungen, die viele Polarreiſende von dem erſten Erſcheinen dieſes Lebensgottes nach der langen Winternacht geben, müßte der Anblick lauten Jubel hervorrufen, allein bei mir war das nicht der Fall. Wir hatten die Sonne erſt in einigen Tagen zu ſehen erwartet, ſodaß ich eher ein Gefühl des Schmerzes, der Enttäuſchung hatte, denn danach mußten wir weiter ſüdwärts getrieben ſein, als wir gedacht hatten.

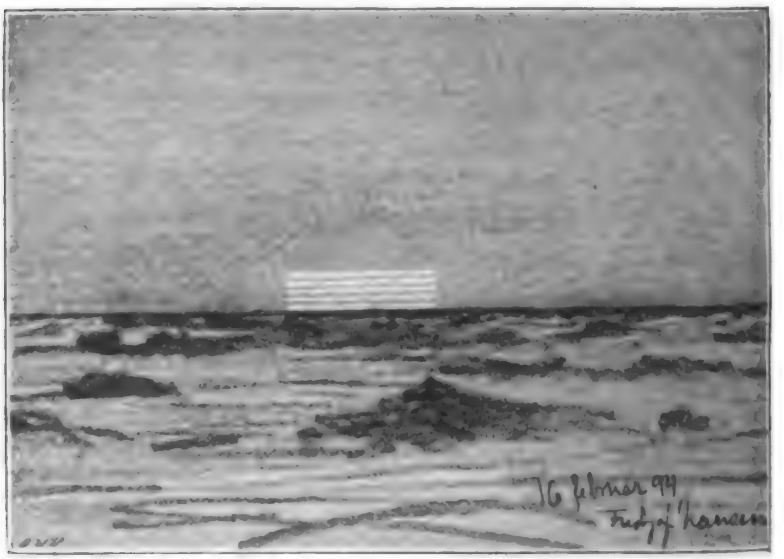
Ich freute mich daher beſonders, als ich entdeckte, daß es die Sonne ſelbſt nicht ſein könne. Die Luftſpiegelung war anfänglich wie ein abgeplatteter glühend rother Feuerſtreifen am Horizont; ſpäter wurden zwei Feuerſtreifen daraus, einer über dem andern, mit einem dunkeln Raume dazwiſchen. Vom Großmaſte aus ſah ich vier oder gar fünf ſolcher Horizontallinien übereinander und alle von derſelben Länge, ungefähr wie man ſich eine mattrothe viereckige Sonne mit dunkeln Horizontalſtreifen darauf vorſtellen könnte.

Eine aſtronomiſche Beobachtung, die wir nachmittags anſtellten, bewies uns, daß die Sonne in Wirklichkeit um Mittag 2° 22′ unter dem Horizont geſtanden haben mußte. Wir können nicht erwarten,

Digitized by Google

ihre Scheibe vor Dienstag über dem Eiſe zu ſehen; es hängt mit der Strahlenbrechung zuſammen, die in dieſer kalten Luft ſehr ſtark iſt. Trotzdem veranſtalteten wir heute Abend auf Grund des Erſcheinens ihres Bildes eine kleine Sonnenfeier und hatten einen Schmaus von Feigen, Bananen, Roſinen, Mandeln und Honigkuchen.

Sonntag, 18. Februar. Geſtern lief ich auf Schneeſchuhen oſtwärts und fand eine gute Bahn für Schneeſchuhe und Schlitten bis



Erſtes Erſcheinen der Sonne.

hinaus zu den flachen Schollen, die ſich in jener Richtung befinden. Anfänglich, zwiſchen den Eishügeln und Eisgraten, iſt es ein ziemlich mühſeliges Stück Arbeit; dann gelangt man aber auf die großen weiten Ebenen, die ſich meilenweit nach Norden, Oſten und Südoſten auszudehnen ſcheinen.

Heute fuhr ich mit acht Hunden hin; das Fahren geht jetzt ganz vortrefflich. Einige der anderen folgten auf Schneeſchuhen.

Digitized by Google

Noch immer nördlicher Wind. Das ist eine langweilige Geschichte. Doch haben wir klares, helles Wetter. —

Das ist alles sehr schön. Wir laufen Schneeschuhe, fahren Schlitten, lesen zur Belehrung und zur Unterhaltung, schreiben, stellen Beobachtungen an, spielen Karten, plaudern, rauchen, spielen Schach, essen und trinken, aber trotz alledem ist es auf die Länge ein verwünschtes Leben — wenigstens kommt es mir zu Zeiten so vor.

Wenn ich auf das Bild blicke, das mein schönes Heim in der Abendbeleuchtung, mein Weib im Garten stehend darstellt, so halte ich es für unmöglich, das Leben hier noch viel länger fortzusetzen. Aber nur die unbarmherzigen Schicksalsmächte wissen, wann wir dort wieder beisammen stehen, die ganze Süßigkeit des Lebens wieder fühlen, wann wir über den lächelnden Fjord blicken werden und ....

Ziehe ich alles in Berücksichtigung, so halte ich, wenn ich ganz ehrlich sein soll, dies für eine ganz verteufelte Lage der Dinge.

Wir sind jetzt auf 80° nördlicher Breite, im September waren wir auf 79°; das ist etwa — sage und schreibe — ein Grad in fünf Monaten. Wenn wir mit derselben Geschwindigkeit weiter gehen, werden wir in 45 oder vielleicht 50 Monaten am Pol, und in 90 oder 100 Monaten auf 80° nördlicher Breite auf der andern Seite des Pols sein, vermuthlich mit der Aussicht, daß wir in weiteren ein bis zwei Monaten aus dem Eise heraus und nach Hause gelangen. Im besten Falle werden wir, wenn es so wie jetzt weiter geht, in acht Jahren wieder zu Hause sein!

Mir fällt ein, daß Professor Brögger vor meiner Abreise, als ich in meinem Garten kleine Büsche und Bäume für zukünftige Generationen pflanzte, schrieb, niemand wisse, wie lange Schatten diese Bäume dann werfen würden, wenn ich zurückkäme. Nun, sie liegen jetzt unter dem Winterschnee, werden aber im Frühjahr wieder sprießen und wachsen — wie oft wol?

O, zu Zeiten erdrückt diese Unthätigkeit einem wahrlich den Geist! Das Leben erscheint so dunkel wie die Winternacht draußen; nirgends

Digitized by Google

Sonnenschein, höchstens in der Vergangenheit und in der weit, weit entfernten Zukunft. Mir ist, als müsse ich diesen Bann der Erstarrung, diese Trägheit durchbrechen und Raum finden für meine Thatkraft.

Kann nicht etwas passiren? Könnte nicht ein Orkan kommen, all dieses Eis aufreißen und es in hohen Wogen in Bewegung setzen wie das offene Meer? Laßt uns in Noth kommen, laßt uns um unser Leben kämpfen — aber laßt uns nur vorwärts kommen!

Aber den unthätigen Zuschauer spielen zu müssen, keine Hand rühren zu können, um uns selbst vorwärts zu helfen, das ist grauenhaft. Es bedarf einer zehnmal größern Geistesstärke, still zu sitzen, seinen eigenen Theorien zu vertrauen und die Natur walten zu lassen, ohne selbst auch nur das Geringste zur Erreichung des Zieles thun zu können, als auf seine eigenen Kräfte zu bauen — das ist nichts, wenn man ein paar starke Arme hat. —

Hier sitze ich nun und jammere wie ein altes Weib. Habe ich das alles nicht gewußt, bevor ich aufbrach? Die Dinge sind nicht schlimmer gegangen, als ich erwartet hatte, im Gegentheil eher besser. Wo ist nun die erhabene Hoffnungsfreudigkeit, die mit dem Tage und der Sonne wuchs? Wo sind jetzt die stolzen Phantasien, die jungen Adlern gleich zu einer glänzenden Zukunft emporstiegen? Wie flügellahme nasse Krähen verlassen sie das sonnenbeleuchtete Meer und verbergen sich in den nebligen Sümpfen der Verzagtheit. Vielleicht wird mit dem Südwind alles wiederkommen; aber nein — ich muß gehen und wieder einen der alten Philosophen durchstöbern. —

Heute Abend findet ein wenig Eisdruck statt, und eine soeben angestellte Beobachtung scheint eine Drift von 3 Minuten nach Süden anzudeuten.

11 Uhr abends. Eispressung in der Rinne achteraus. Das Eis kracht und preßt sich gegen das Schiff und erschüttert es.

Digitized by Google

Montag, 19. Februar. Nochmals möge es gesagt sein, daß die Nacht gerade vor der Dämmerung am dunkelsten ist. Heute begann der Wind aus Süden zu wehen und erreichte die Geschwindigkeit von 4 Meter in der Secunde.

Am Morgen nahmen wir Eisbohrungen vor und fanden, daß das Eis an der Backbordseite 1,875 Meter dick und mit einer Schneeschicht von ungefähr 4 Centimeter bedeckt war. Vorn war das Eis 2,08 Meter dick, doch waren hiervon mehrere Centimeter Schnee. Man kann das für einen ganzen Monat kein großes Wachsthum nennen, wenn man bedenkt, daß die Temperatur bis 50° C. unter Null gesunken war.

Heute sowol als gestern haben wir wieder das Spiegelbild der Sonne gesehen; heute stand es hoch über dem Horizont und schien beinahe die Form einer runden Scheibe anzunehmen. Einige behaupteten, sie hätten den obern Rand der Sonne selbst gesehen; Peder und Bentsen wollten mindestens die Hälfte der Sonnenscheibe beobachtet haben, und Juell und Scott-Hansen erklärten, sie sei ganz über dem Horizont gewesen. Ich fürchte, es ist schon so lange her, seitdem sie die Sonne gesehen haben, daß sie ganz vergessen haben, wie sie aussieht.

Dienstag, 20. Februar. Großer Sonnenfesttag heute, aber ohne Sonne. Wir sind sicher, daß wir sie sehen müßten, — wenn keine Wolken am Horizont wären. Wir wollten uns jedoch nicht um unsere Festlichkeit betrügen lassen und können ja, wenn wir die Sonne wirklich zum ersten mal sehen, die Gelegenheit benutzen und ein zweites Fest feiern.

Mit einem großen Scheibenschießen fingen wir morgens an; dann hatten wir ein Diner von drei bis vier Gängen und „Fram-Wein" alias Citronensaft, Kaffee und später „Fram-Kuchen"; abends Ananas, Kuchen, Feigen, Bananen und Confect. Dann klettern wir mit dem Gefühl in die Kojen, daß wir uns beim Essen übernommen haben, während ein halber Sturm aus Südost uns nordwärts treibt.

Die Mühle ist den ganzen Tag in Gang gewesen, und wenn die richtige Sonne zu unserm Feste auch nicht erschien, so leuchtete uns dafür unsere Salon-Sonne mittags und abends bei Tische.

Großes Gesichtswaschen aus Anlaß des Tages. Guter Gott, wohin soll das noch führen! Mehrere von uns sehen aus wie Mastthiere, und die Rundung von Juell's Backen beginnt besorgnißerregend zu werden.

Als ich ihn heute im Profil betrachtete, dachte ich darüber nach, wie er es wol machen würde, einen solchen Körper über das Eis zu schleppen, wenn wir eines schönen Tages das Schiff verlassen müßten. Wir müssen jetzt daran denken, eine Zeit lang schmale Rationen zu geben.

Mittwoch, 21. Februar. Der Südwind hält an. Heute nahm ich die Sacknetze auf, die wir vorgestern ausgelegt haben; in dem obern, welches nahe der Oberfläche gehangen hatte, fanden sich hauptsächlich Flohkrebse, in dem Murray'schen Netz, das sich in ungefähr 90 Meter Tiefe befunden hatte, waren mannigfache andere kleine Crustaceen und sonstige kleine Thiere, die so stark phosphorescirten, daß der Inhalt des Netzes, den ich bei Lampenlicht in der Küche ausgeleert hatte, wie glühende Kohlen aussah.

Zu meinem Erstaunen wies die Leine des Netzes nach Nordwesten, obgleich wir nach dem Winde eine starke Drift nach Norden haben müßten. Um die Sache aufzuklären, ließ ich das Netz nachmittags wieder hinab, aber kaum war es eine kleine Strecke unter das Eis gekommen, als die Leine wieder nach Nordwesten zeigte, worauf sie den ganzen Nachmittag diese Richtung beibehielt.

Wie läßt sich diese Erscheinung erklären? Ist es möglich, daß wir uns trotz allem in einer nordwestlich setzenden Strömung befinden? Die Zukunft wird dies hoffentlich erweisen. Wir können hier zwei Kompaßstriche ($22^1/_2°$) als Declination rechnen, sodaß die Strömung in solchem Falle nach rechtweisend Nordnordwest führen würde.

Digitized by Google

Im Eiſe ſcheint ſtarke Bewegung zu ſein; es hat ſich an mehreren Stellen geöffnet und Kanäle gebildet.

Donnerstag, 22. Februar. Die Netzleine hat den ganzen Tag nach Weſten gezeigt; jetzt, nachmittags, geht ſie ſenkrecht auf und nieder, wir liegen alſo vermuthlich ſtill.

Der Wind flaute heute ab, bis es nachmittags ganz windſtill war. Dann kam eine ſchwache Briſe aus Südweſt und Weſt durch, und abends ſetzte endlich der ſchon ſo lange gefürchtete Nordweſter ein. Um 9 Uhr abends wehte es ziemlich ſchwer aus Nordweſt.

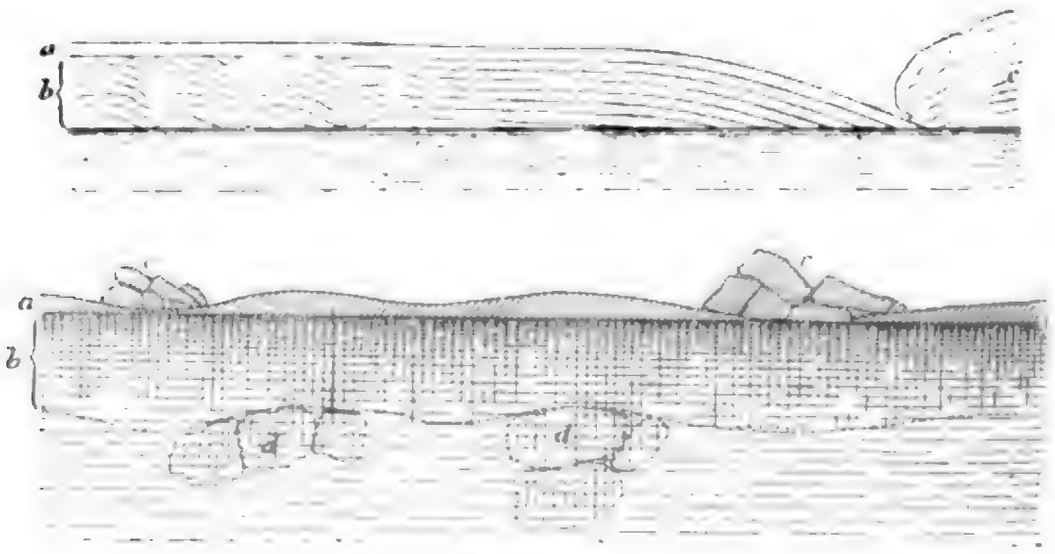
Eine nachmittags angeſtellte Beobachtung der Capella ſcheint zu ergeben, daß wir auf alle Fälle nicht nördlicher als 80° 11′ ſtehen, und zwar trotz faſt viertägigem ſüdlichem Wind. Was mag das wieder zu bedeuten haben? Iſt unter dem Eiſe Todtwaſſer vorhanden, das uns verhindert, vorwärts oder rückwärts zu gelangen?

Geſtern iſt das Eis an der Steuerbordſeite bis über die Bärenfalle hinaus geborſten; die Stärke des feſten Eiſes der Scholle betrug 3,45 Meter, doch hatte ſich darunter noch anderes Eis zuſammengeſchoben. Wo die Scholle quer durchgebrochen war, zeigte ſie deutliche Schichtung, die an die Schichtenlage der Gletſcher erinnerte; ſelbſt die dunkleren und ſchmutzigeren Schichten waren vorhanden, und zwar wurde die Farbe hier durch bräunlichrothe Organismen hervorgebracht, die das Waſſer bewohnen und von denen ich ſchon früher Exemplare gefunden hatte. An mehreren Stellen waren die Schichten gebogen und geknickt, genau in derſelben Weiſe wie die geologiſchen Schichten, welche die Erdkruſte bilden.

Sie waren zweifellos infolge des horizontalen Druckes im Eiſe zur Zeit der Eispreſſung entſtanden, was hauptſächlich an einer Stelle, in der Nähe eines während der letzten Eispreſſung gebildeten ungeheuern Hügels, zu erkennen war. Hier ſahen die Schichten ungefähr ſo aus, wie ſie auf der umſtehenden Zeichnung dargeſtellt ſind.*

* Trotz dieſer Schichtenbiegung blieb die Oberfläche des Eiſes und Schnees eben.

Es war auffällig, wie diese Scholle von über 3 Meter Dicke zu großen Wogen gebogen war, ohne zu brechen. Das war offenbar durch Druck geschehen und besonders deutlich in der Nähe der durch die Pressungen entstandenen Ketten (c) wahrnehmbar, die die Scholle so weit hinabgezwängt hatten, daß ihre Oberfläche (a) mit der Wasserlinie gleichlag, während sie an anderen Stellen ungefähr einen halben Meter über dieser lag und hier durch das unten zusammengeschobene Eis (d) in die Höhe getrieben worden war. Alles das be-



Eisschichtung.

weist, wie außerordentlich elastisch die Schollen trotz der Kälte sind; die Temperatur des Eises an der Oberfläche muß zur Zeit dieser Pressungen —20° bis —30° C. gewesen sein. An vielen Stellen war die Biegung so stark gewesen, daß die Scholle geborsten war. Oft waren die Risse mit losem Eise bedeckt, sodaß man sehr leicht hineinfallen konnte, genau wie beim Ueberschreiten eines gefährlichen Gletschers.

Sonnabend, 24. Februar. Die heutige Beobachtung versetzt uns auf 79° 54′ nördlicher Breite und 132° 57′ östlicher Länge. Sonderbar, daß wir so weit südlich gekommen sind, obwol der nördliche und nordwestliche Wind nur 24 Stunden geweht hat.

Digitized by Go

Sonntag, 25. Februar. Es ſieht aus, als ob das Eis jetzt wieder oſtwärts treibe. O, ich ſehe Bilder vom Sommer, von grünen Bäumen und murmelnden Bächen vor mir; ich leſe vom Leben der Senner, vom Leben im Gebirge, und es wird mir weh ums Herz, ich fühle mich entnervt. Weshalb gerade jetzt bei ſolchen Dingen weilen? Es wird noch Jahr und Tag dauern, bis wir all das wiederſehen werden.

Wir kommen mit der jämmerlichen Geſchwindigkeit einer Schnecke vorwärts, aber nicht mit derſelben Sicherheit wie ſie. Wir führen unſer Haus mit; aber was wir an einem Tage vollbracht haben, wird am nächſten wieder zerſtört.

Montag, 26. Februar. Wir treiben nach Nordoſten; es weht ein fürchterlicher Schneeſturm. Der Wind hat zuweilen eine Geſchwindigkeit von mehr als 11 Meter in der Secunde; er heult in der Takelung und pfeift über das Eis, und das Schneetreiben iſt ſo ſtark, daß jemand ganz in der Nähe umkommen könnte.

Wir ſitzen und horchen auf das Heulen im Schornſtein und in den Ventilatoren, als ob wir uns zu Hauſe in Norwegen befänden. Die Flügel der Windmühle drehten ſich mit ſolcher Gewalt, daß wir ſie kaum unterſcheiden konnten; wir mußten ſie aber heute Abend anhalten, weil die Accumulatoren gefüllt waren, und banden die Flügel feſt, damit der Wind ſie nicht zertrümmere. Wir haben jetzt ſeit faſt einer Woche elektriſches Licht gehabt.

Dies iſt der ſtärkſte Wind, den wir den ganzen Winter gehabt haben. Wenn irgendetwas das Eis aufrütteln und uns nordwärts treiben kann, ſo müßte er es thun. Allein das Barometer fällt zu ſchnell; wir werden bald wieder Nordwind bekommen. Die Hoffnung hat mich zu oft enttäuſcht; ſie beſitzt keine Spannkraft mehr, und der Sturm macht keinen großen Eindruck auf mich. Ich ſehe dem Frühjahr und Sommer entgegen, ungewiß, welche Veränderungen ſie bringen werden.

Aber die Polarnacht, die gefürchtete arktiſche Nacht, iſt vorüber,

Digitized by Google

und wir haben wieder Tageslicht. Ich muß sagen, ich sehe nichts von den eingefallenen, ausgezehrten Gesichtern, die diese Nacht angeblich hätte hervorbringen müssen; beim hellsten Tageslicht, beim glänzendsten Sonnenschein kann ich nur runde, wohlgenährte Gesichter entdecken.

Mit dem Licht ist es aber doch seltsam. Wir hatten gedacht, daß es hier unten, wenn die Glühlampen brannten, wie wirklicher Tag sei; kommt man jetzt aber aus dem Tageslicht herunter, so hat man, auch wenn alle brennen, den Eindruck, als ob man in einen Keller steige. Wenn die Bogenlampe wie heute den ganzen Tag gebrannt hat, dann ausgelöscht und durch Glühlampen ersetzt wird, ist die Wirkung beinahe die gleiche.

Dienstag, 27. Februar. Drift nach Ostsüdost. Mein Pessimismus ist berechtigt. Fast den ganzen Tag hat starker Westwind geweht; das Barometer steht niedrig, hat aber begonnen, in unregelmäßiger Weise zu steigen. Die Temperatur ist die höchste, die wir den ganzen Winter gehabt haben; der höchste Stand war heute $-9{,}7°$ C. Um 8 Uhr morgens stand das Thermometer auf $-22°$ C. Die Temperatur steigt und fällt fast genau in umgekehrter Weise wie das Barometer.

Die heutige Nachmittagsbeobachtung versetzt uns auf ungefähr 80° 10′ nördlicher Breite.

Mittwoch, 28. Februar. Schönes Wetter heute, fast windstill, und die Temperatur nur ungefähr $-26°$ bis $-30°$ C. Im Süden befinden sich Wolken, sodaß von der Sonne nicht viel zu sehen ist, aber es ist schon wundervoll lange hell.

Sverdrup und ich machten nach dem Mittagessen eine Fahrt auf Schneeschuhen, das erste mal, daß wir in diesem Jahre etwas Derartiges am Nachmittag unternehmen konnten.

Gestern und heute versuchten wir zu pumpen; es mußte etwas Wasser im Schiffe sein, jedoch wollte die Pumpe nicht anschlagen, obwol wir es mit warmem Wasser und Salz versuchten. Möglicher-

Digitized by Google

weise ist das Wasser um die Pumpe gefroren, vielleicht ist auch gar keins im Schiffe. Im Maschinenraum hat sich seit länger als einem Monat kein Wasser gezeigt und auch in den Vorraum kommt keins, namentlich jetzt, da der Bug durch die Eispressungen in die Höhe gehoben worden ist; wenn überhaupt, kann also nur wenig Wasser im Schiffe sein. Das Dichtwerden des Schiffes muß hauptsächlich der Kälte zugeschrieben werden.

Heute Abend hat der Wind wieder aus Südsüdwest zu wehen begonnen, und das Barometer fällt, woraus man schließen sollte, daß guter Wind herannaht; das Hoffnungsbarometer geht aber noch nicht über seinen normalen Stand hinauf. Am Abend nahm ich in der Küche ein Bad in einer Blechwanne; sauber gewaschen fühlt man sich wieder mehr als menschliches Wesen.

Donnerstag, 1. März. Wir liegen beinahe still. Schönes, mildes Wetter, nur — 19° C., Himmel bedeckt, leichter Schneefall und schwacher Wind.

Wir versuchten heute zu lothen, nachdem wir unsere Hanfleinen mit einem einzelnen Strange von einer Stahltrosse verlängert hatten; letzterer riß aber mit dem Lothe ab. Wir befestigten ein neues Loth und ließen die ganze Leine, etwa 3475 Meter, auslaufen, ohne, soweit wir beobachten konnten, Grund zu bekommen. Beim Einholen brach die Stahlleine nochmals. Das Resultat ist also: kein Grund und der Verlust von zwei Lothen von je 50 Kilogramm, die in der Tiefe blieben; der Himmel weiß, ob sie den Grund schon erreicht haben. Ich glaube nun fast, Bentsen hat recht, der behauptet, die Erdachse habe ein Loch und wir hätten darin zu lothen versucht.

Freitag, 2. März. Die jungen Hunde haben sich bisjetzt im Kartenzimmer aufgehalten und dort so viel Unheil wie möglich angerichtet, indem sie Hansen's Instrumentenkasten, die Schiffsjournale u. s. w. angeknabbert haben. Gestern wurden sie zum ersten mal an Deck gebracht, und heute sind sie den ganzen Morgen dort gewesen. Sie zeigen sich sehr wißbegierig, da sie alles untersuchen und sich

Digitized by Google

besonders für das Innere aller Hundehäuser in dieser neuen großen Stadt interessiren.

Sonntag, 4. März. Die Drift geht noch immer stark nach Süden. Heute haben wir wieder nordwestlichen Wind, aber nicht mehr ganz so viel.

Ich erwartete, daß wir eine weite Strecke nach Süden getrieben sein würden, allein die Nachmittagsbeobachtung ergibt 79° 54′ nördlicher Breite. Wir müssen also in den letzten Tagen, ehe dieser Wind eintrat, ziemlich weit nach Norden gekommen sein. Gestern und heute war das Wetter unangenehm, denn —37° und —38° C. bei einer Windgeschwindigkeit von zuweilen bis zu 11,5 Meter in der Secunde muß entschieden kühl genannt werden. Merkwürdig, daß die nördlichen Winde jetzt Kälte und die südlichen Wärme bringen; zu Anfang des Winters war das Umgekehrte der Fall.

Montag, 5. März. Sverdrup und ich sind auf Schneeschuhen eine weite Strecke nach Nordosten gewesen. Die Bahn war in gutem Zustande, da der Wind den Schnee schön umhergewirbelt und, soweit der spärliche Vorrath davon dies gestattete, die zusammengeschobenen Eisgrate bedeckt hat.

Dienstag, 6. März. Keinerlei Drift. Heute war ein bitterkalter Tag (—44° bis —46° C.) und Wind bis zu 5,8 Meter Geschwindigkeit. Das war eine gute Gelegenheit, sich Hände und Gesicht zu erfrieren, und einer oder zwei von uns haben sie auch benutzt.

Stetiger Nordwestwind. Was den Wind anlangt, so beginne ich, gleichgültig zu werden. Heute photographirte ich Johansen am Anemometer; während der Aufnahme erfror ihm die Nase.

Abends fand wieder allgemeines Wiegen statt. Diese Procedur wird als ein sehr interessantes Schauspiel angesehen; wir stehen dabei und passen erwartungsvoll auf, ob einer zu- oder abgenommen hat. Diesmal haben die meisten etwas verloren. Vielleicht, weil sie aufgehört haben, Bier zu trinken, und jetzt Citronensaft zu sich nehmen? Nur Juell schreitet unermüdlich fort, es sind nun schon 400 Gramm.

Digitized by Google

Unſerm Doctor geht es in dieſer Beziehung ebenfalls recht gut; doch weiſt er heute nur ein Mehrgewicht von 300 Gramm auf. In

Johanſen am Anemometer.

anderer Hinſicht iſt der Arme an Bord ſchlecht daran — kein Menſch will krank werden. In der Verzweiflung hat er ſich geſtern ſelbſt

Digitized by Google

Kopfſchmerzen zugelegt, konnte ſich aber helfen, ſodaß ſie nicht über die Nacht hinaus andauerten. In neuerer Zeit hat er ſich mit dem Studium der Hundekrankheiten beſchäftigt; vielleicht findet er dabei eine einträglichere Praxis.

Donnerstag, 8. März. Südliche Drift. Sverdrup und ich machten auf Schneeſchuhen eine hübſche Fahrt nach Norden und Weſten. Der Schnee war infolge der Winde in vortrefflichem Zuſtande; man fliegt dahin wie Diſtelwolle vor dem Sturm und kann überall fortkommen, ſelbſt über die ſchlimmſten Eisrücken hinweg.

Das Wetter war ſchön, die Temperatur nur — 39° C.; aber heute Abend war es wieder bitterkalt (— 48,5° C.), bei einer Windgeſchwindigkeit von 5—8 Meter.

Es iſt dann eine keineswegs angenehme Arbeit, auf der Windmühle zu ſtehen und die Segel zu reffen oder einzunehmen; das bringt ſchmerzende Fingernägel und manchmal auch erfrorene Wangen ein, aber es muß geſchehen und wird auch ausgeführt.

Bei Tage haben wir jetzt reichlich „Mühlenwind" — es iſt nun die dritte Woche, daß wir elektriſches Licht haben —, aber es iſt ſehr ſchlimm, daß es immer dieſer Nord- und Nordweſtwind ſein muß; der Himmel weiß, wann er einmal aufhören wird.

Sollte im Norden von uns Land ſein? Wir treiben in bedenklicher Weiſe nach Süden. Es iſt ſchwer, dabei Vertrauen zu behalten; aber, kommt Zeit, kommt Rath.

Nach einer langen Ruhepauſe erfuhr das Schiff heute Nachmittag wieder eine Erſchütterung. Ich ging an Deck. Eine Eispreſſung fand in einer Rinne gerade vor dem Buge ſtatt. Da Neumond war, hätten wir ſie jetzt wol erwarten können, aber wir haben uns nun daran gewöhnt, an Springfluten überhaupt nicht mehr zu denken, weil ſie in letzterer Zeit ſo wenig Wirkung ausgeübt haben. Selbſtverſtändlich mußten ſie jetzt beſonders ſtark ſein, da die Tag- und Nachtgleiche herannaht.

Freitag, 9. März. Heute Morgen wies die Netzleine ein wenig

nach Südweſten, wohingegen das Tau, an welchem ein Käſe im Waſſer zum Aufthauen unter dem Eiſe hing, nach der entgegengeſetzten Richtung zu zeigen ſchien. Haben wir jetzt eine ſüdliche Strömung mit dem Winde? Hm, in dieſem Falle müßte etwas paſſiren. Oder iſt es vielleicht nur die Gezeitenſtrömung, die in dieſer Richtung einſetzt?

Immer noch derſelbe nördliche Wind; wir treiben ſtetig nach Süden. Das iſt alſo die Veränderung, welche, wie ich gehofft hatte, die Tag- und Nachtgleiche im März uns bringen ſollte!

Wir haben ſeit länger als vierzehn Tagen nördliche Winde gehabt; ich kann mir daher nicht länger verheimlichen, daß ich traurig zu werden anfange. Ruhig und langſam, aber unbarmherzig wird eine Hoffnung nach der andern zertrümmert und .... habe ich nicht das Recht, ein wenig traurig zu ſein?

Ich ſehne mich unausſprechlich nach der Heimat. Vielleicht treibe ich von derſelben weiter weg, vielleicht auch näher an ſie heran; jedenfalls iſt es aber nicht ſehr tröſtlich, wenn man ſieht, wie die Verwirklichung der Pläne in dieſer langwierigen, tödlich einförmigen Weiſe immer wieder verzögert, wenn nicht ganz vernichtet wird.

Die Natur geht leidenſchaftslos ihren Jahrtauſende alten regelmäßigen Kreislauf; Sommer und Winter wechſeln, der Frühling entſchwindet, der Herbſt kommt und findet uns in demſelben chaotiſchen Wirrwar tollkühner Pläne und zertrümmerter Hoffnungen. Es iſt wie bei dem Rad, das ſich dreht; bald iſt das eine, bald das andere oben. Zwiſchendurch jedoch rührt die Erinnerung ſanft ihre Silberſaiten — bald klingt es laut wie ein toſender Waſſerfall, bald leiſe und ſanft wie ſüße Muſik in weiter Ferne.

Hier ſtehe ich und ſchaue hinaus auf dieſe troſtloſe Eisfläche mit ihren Ebenen, ihren Höhen und Thälern, die ſich durch den Eisdruck infolge der wechſelnden Gezeitenſtrömungen des Winters gebildet haben; die Sonne beſcheint ſie jetzt mit ihren heiteren Strahlen. In der Mitte

Digitized by Google

liegt die „Fram“, unbeweglich eingeschlossen. Wann wirst du, mein stolzes Schiff, wieder frei im offenen Wasser schwimmen?

Ich schau' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mit diesen auf unbekannten Bahnen treibenden Eismassen haben sich eines armseligen Menschenkinds Gedanken so lange zu schaffen gemacht, bis es ein ganzes Volk in Bewegung gesetzt hat, um ihm zu ermöglichen, seinen Weg dorthin zu nehmen, ein Volk, das seine Kräfte für andere Aufgaben wohl brauchen konnte. Zu welchem Zwecke der ganze Lärm? Wären die Berechnungen nur richtig, so würden diese Eisschollen herrliche, nein, unwiderstehliche Bundesgenossen sein. Wenn aber ein Fehler in der Rechnung gewesen ist, dann ist es nicht so angenehm, wenn man mit ihnen zu thun hat. Und wie oft stellt sich eine Rechnung als richtig heraus? — Aber wenn ich jetzt frei wäre? Nun dann, dann würde ich alles wiederholen, von demselben Ausgangspunkte aus. Man muß ausharren, bis man richtig rechnen lernt.

Ich lache über den Skorbut! Kein besseres Sanatorium als das unserige.

Ich lache über die Macht des Eises; wir leben wie in einer uneinnehmbaren Burg.

Ich lache über die Kälte; sie ist nichts.

Ueber die Winde aber lache ich nicht; sie sind alles; sie beugen sich vor keines Menschen Willen.

Weshalb sich aber immer mit der Zukunft quälen? Weshalb sich Sorgen darüber machen, ob man vorwärts oder rückwärts treibt? Weshalb nicht sorglos die Tage vorübergleiten lassen wie einen friedlich fließenden Fluß? Hin und wieder kommt eine Stromschnelle, die den trägen Lauf etwas beschleunigt.

O, welch wunderliche Einrichtung ist doch das Leben! Ein ewiges Vorwärtsjagen — immer vorwärts — nach welchem Ziele? Und dann kommt der Tod und macht allem ein Ende, ehe das Ziel erreicht ist.

Heute machte ich eine weite Tour auf Schneeschuhen. Eine kleine Strecke nach Norden befanden sich zahlreiche neugebildete Rinnen und Eisrücken, die schwer zu überschreiten waren. Jedoch Geduld überwindet alles, und bald erreichte ich eine weite Ebene, wo sich prachtvoll laufen ließ.

Es war jedoch ziemlich kalt, —47° und —48° C. bei 5 Meter Geschwindigkeit des Nordnordostwindes, der sich mir aber nicht sehr fühlbar machte.

Es ist gesund und genußreich, bei solchem Wetter draußen zu sein. Ich trage meine gewöhnliche Kleidung, wie ich sie zu Hause auch anlegen könnte, dazu Jacke aus Robbenfell und leinene Ueberhosen, sowie eine Halbmaske zum Schutze von Stirn, Nase und Wangen.

Heute war in verschiedenen Richtungen ziemlich viel Eispressung. Sehr merkwürdig, die Mittagshöhe ergab für uns die Breite von 79° 45′; wir sind also in den vier Tagen seit dem 4. März nur 8 Minuten südwärts getrieben. Diese langsame Drift trotz der starken Winde ist bemerkenswerth. Wenn im Norden Land wäre?

Ich fange an, mehr und mehr mit dieser Möglichkeit zu rechnen. Land im Norden würde sofort erklären, weshalb wir nicht nach Norden und so langsam nach Süden treiben. Möglicherweise kann es aber auch von dem Umstand herrühren, daß das Eis so dicht zusammengeschoben und so dick und massiv gefroren ist. Mich nimmt es wunder, daß wir so viel Nordwest- und fast gar keinen Nordostwind haben, obwol man den letztern nach der Drehung der Erde eigentlich erwarten könnte. Thatsächlich dreht sich der Wind nur zwischen Nordwest und Südost, statt zwischen Südwest und Nordost, wie es sein sollte. Wenn dort kein Land ist, weiß ich keine befriedigende Erklärung dafür zu finden, wenigstens bezüglich dieser nordwestlichen Richtung.

Erstreckt sich Franz-Joseph-Land ostwärts oder nordwärts, oder dehnt sich von dort eine fortgesetzte Reihe von Inseln in der einen oder andern dieser beiden Richtungen aus? Es ist keineswegs un-

Digitized by Google

möglich. Sobald die Oeſterreicher weit genug nach Norden gekommen waren, hatten ſie vorherrſchend Winde aus Nordoſt, während wir nordweſtliche Winde haben. Liegt der Kern dieſer Landmaſſe im Norden, in der Mitte zwiſchen unſerm Meridian und dem ihrigen? Ich kann mir kaum denken, daß dieſe merkwürdig kalten Winde aus Norden einzig dadurch entſtehen, daß ſie über ein eisbedecktes Meer wehen.

Wenn dort thatſächlich Land iſt und wir bekommen es zu faſſen, dann würden alle unſere Sorgen vorüber ſein. Allein niemand weiß, was die Zukunft bringen mag, und es iſt vielleicht auch beſſer, daß man es nicht weiß.

Sonnabend, 10. März. Die Leine zeigt Drift nach Norden; jetzt, nachmittags, hat ſich auch eine leichte ſüdliche Briſe eingeſtellt. Wie gewöhnlich hat es mir gut gethan, meine Niedergeſchlagenheit zu Papier zu bringen und ſie dadurch los zu werden. Heute bin ich wieder guten Muthes und kann mich aufs neue glücklichen Träumen hingeben von einem großen, hohen Lande im Norden mit Bergen und Thälern, wo wir am Fuße der Bergwand ſitzen, uns in der Sonne braten laſſen und den Frühling erwarten können. Auf ſeinem Inlandeis machen wir den Weg bis hinauf zum Pole ſelbſt.

Sonntag, 11. März. Schneeſchuhfahrt nach Norden; Temperatur —50° C., Geſchwindigkeit des Nordnordoſtwindes 3 Meter. Die Kälte machte ſich uns nicht ſehr fühlbar. Nur für Unterleib und Oberſchenkel war ſie ziemlich ſchlimm, da niemand von uns „Windhoſen“* angelegt hatte und wir, wie ſonſt, gewöhnliche wollene Hoſen und Unterhoſen trugen. Für den Oberkörper hatten wir ein Hemd, einen Kragen aus Wolfsfell oder einen gewöhnlichen wollenen Anzug mit einer leichten Jacke aus Seehundsfell darüber.

---

* Dieſen Namen gaben wir leichten Beinkleidern aus dünnem, dichtem Baumwolltuche, die wir zum Schutz gegen Wind und Schnee trugen.

Digitized by Google

Zum erſten mal in meinem Leben fühlte ich, daß ich an den Schenkeln fror, namentlich gerade über dem Knie und an der Knieſcheibe. Meine Gefährten litten in derſelben Weiſe. Es war dies, nachdem wir lange Zeit gegen den Wind gelaufen waren. Wir rieben die Beine ein bischen, worauf ſie bald wieder warm wurden; ſie würden uns jedoch wahrſcheinlich bös erfroren ſein, wenn wir noch viel weiter gelaufen wären, ohne darauf zu achten. In anderer Beziehung hatten wir nicht die geringſten Beſchwerden von der Kälte; im Gegentheil fanden wir die Temperatur ganz angenehm, und ich bin überzeugt, daß ein um 10°, 20° ſelbſt 30° niedrigerer Stand derſelben auch nicht unerträglich geweſen wäre.

Seltſam, wie ſich das Empfindungsvermögen des Menſchen ändert. Zu Hauſe empfinde ich es unangenehm, wenn ich bei einigen 20° Kälte, auch bei windſtillem Wetter, aus der Thür trete. Hier aber finde ich es auch nicht kälter, ſelbſt wenn ich bei 50° Kälte und Wind draußen bin. Sitzt man zu Hauſe im warmen Zimmer, ſo bekommt man übertriebene Begriffe von der Schrecklichkeit der Kälte. Sie iſt wirklich nicht im mindeſten ſchrecklich; wir alle befinden uns ſehr wohl dabei, obwol der eine oder andere von uns manchmal, wenn ſtarker Wind weht, einen weniger langen Spaziergang macht und der Kälte wegen ſogar wieder umkehrt; doch geſchieht das nur, wenn man leicht bekleidet iſt und keine Windkleider angelegt hat.

Heute Abend haben wir —51,2° C. und Nordnordoſtwind mit 4,4 Meter Geſchwindigkeit. Glänzendes Nordlicht im Süden. Selbſt um Mitternacht iſt ſchon ſehr merkbare Dämmerung.

Montag, 12. März. Langſame Drift nach Süden. Unternahm allein eine weite Schneeſchuhfahrt nach Norden. Heute hatte ich Windhoſen an, fand ſie aber faſt zu warm. Morgens hatten wir —51,6° C. und Nordwind von ungefähr 4 Meter Geſchwindigkeit; um Mittag war es einige Grade wärmer. Uff, dieſer Nordwind friſcht auf! Das Barometer iſt wieder geſtiegen, und ich hatte gedacht, daß der Wind ſich ändern würde; aber er iſt und bleibt unverändert.

Digitized by Google

Das iſt's, was der März uns bringt, der Monat, auf welchem meine Hoffnungen beruhten. Nun muß ich auf den Sommer warten. Bald wird das halbe Jahr um ſein; es wird uns ungefähr an derſelben Stelle verlaſſen, wo es begonnen hat.

Ach, ich bin müde, ſo müde, laßt mich ſchlafen, nur ſchlafen! Komme Schlaf, ſchließe geräuſchlos die Thür zu meinem Denken und halte den fließenden Strom der Gedanken auf! Kommt Träume und laßt die Sonne auf den ſchneefreien Strand von Godthaab herabſtrahlen!

Mittwoch, 14. März. Abends begannen plötzlich ſämmtliche Hunde zu bellen; wir nahmen an, eines Bären wegen. Sverdrup und ich ergriffen unſere Büchſen, ließen „Ulenka" und „Pan" los und machten uns auf den Weg.

Es herrſchte noch Dämmerung, und der Mond begann zu ſcheinen. Kaum waren die Hunde auf dem Eiſe, als ſie wie ein paar Raketen nach Weſten davonſchoſſen, wir, ſo raſch wir konnten, hinter ihnen her. Als ich über eine Rinne ſprang, brach ich mit einem Bein bis zum Knie durch das Eis. Auffallenderweiſe wurde ich nicht bis auf die Haut naß, obwol ich nur Finnenſchuhe und Friesgamaſchen an hatte, aber bei dieſer Temperatur (— 39° C.) gefriert das Waſſer auf dem kalten Stoffe, ehe es hindurchdringen kann. Später fühlte ich nichts mehr davon, es war zu einem Eispanzer geworden, der mich beinahe noch wärmen half.

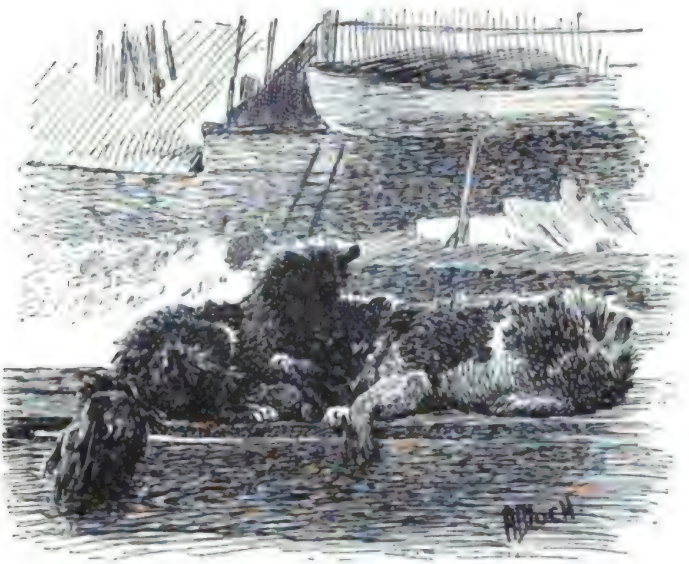
An einer ziemlich entfernten Rinne entdeckten wir endlich, daß es kein Bär geweſen war, den die Hunde gewittert hatten, ſondern entweder ein Walroß oder ein Seehund, denn in dem neugebildeten Eiſe ſahen wir an mehreren Stellen Löcher, durch welche das Thier den Kopf geſteckt hatte.

Was für einen wunderbar ſcharfen Geruchsſinn dieſe Hunde haben müſſen! Das Thier war über einen Kilometer vom Schiffe entfernt und hatte nur die Schnauze ein klein wenig aus dem Eiſe hervorgeſtreckt.

Digitized by Google

Wir kehrten zum Schiffe zurück, um eine Harpune zu holen, ſahen aber von dem Thiere nichts wieder, obwol wir mehrere male an der Rinne auf- und abgingen.

Mittlerweile war „Pan" in ſeinem Eifer der Oeffnung zu nahe gekommen und ins Waſſer gefallen. Das Eis war ſo hoch, daß er ohne Hülfe nicht wieder auf daſſelbe hinaufgelangen konnte, und wenn ich nicht zur Stelle geweſen wäre und ihn heraufgezogen hätte, wäre



Zwei Freunde.

er, wie ich fürchte, ertrunken. Er liegt jetzt im Salon, wo er es ſich gemüthlich macht und ſich trocknet. Obwol er ziemlich lange Zeit im Waſſer geweſen war, war er indeß ebenfalls nicht bis auf die Haut naß geworden; das innere Haar ſeines dichten, groben Pelzes iſt ganz trocken und warm.

Die Hunde betrachten es als einen hohen Genuß, wenn man ſie

in die Kajüte kommen läßt; doch wird es ihnen nicht oft gestattet. Sie wandern durch alle Kabinen und suchen einen behaglichen Platz, wo sie sich hinstrecken können.

Liebliches Wetter, fast windstill, glitzernd hell und Mondschein; im Norden Abendröthe und am südlichen Himmel Nordlicht, jetzt einer Reihe flammender Speere gleich, dann sich in einen Silberschleier verwandelnd, in wallenden Falten mit dem Winde wogend, hier und dort mit rothen Spitzen untermengt. Diese wundersamen nächtlichen Schauspiele sind immer wieder neu und verfehlen nie, den Geist zu fesseln.

Donnerstag, 15. März. Heute Morgen —41,7° C. und um 8 Uhr abends —40,7°, während es im Laufe des Tages etwas wärmer war. Um Mittag war die Temperatur —40,5° und um 4 Uhr nachmittags —39°. Es scheint, daß die Sonne bald Macht zu bekommen beginnt.

Die Hunde sind merkwürdige Geschöpfe. Heute Abend schwitzen sie gewiß wieder in ihren Hütten, da vier oder fünf von ihnen draußen oder auf dem Dache liegen. Bei 50° Kälte drängen sie sich meist drinnen aneinander und liegen so dicht zusammen wie möglich; dann haben sie auch keine Lust, einen Spaziergang mitzumachen, sondern ziehen es vor, an der Leeseite des Schiffes in der Sonne zu liegen. Heute aber finden sie es so mild und so angenehm, daß es keine Mühe kostete, sie zum Mitkommen zu veranlassen.

Freitag, 16. März. Sverdrup ist in letzter Zeit mit der Anfertigung von Segeln für die Schiffsboote beschäftigt gewesen. Heute wehte eine leichte südwestliche Brise, weshalb wir eins der Segel auf zwei zusammengebundenen Handschlitten probirten. Es segelt sich vorzüglich damit und bedarf nicht vielen Windes, um den Schlitten dahingleiten zu lassen. Das würde ein vortreffliches Hülfsmittel für uns sein, wenn wir über das Eis heimkehren müßten.

Mittwoch, 21. März. Endlich ist ein Umschlag eingetreten; der Wind ist Südost, und es herrscht wieder eine starke Drift nach

Digitized by

Norden. Die Tag- und Nachtgleiche iſt vorüber, und wir ſind ſeit der letzten nicht einen einzigen Grad nördlicher gekommen.

Ich bin neugierig, wo die nächſte uns finden wird. Sollte es

Verſuch mit Segelſchlitten.

weiter nach Süden ſein, dann iſt der Sieg zweifelhaft; iſt es mehr nach Norden, dann iſt die Schlacht gewonnen, wenn ſie auch lange dauern mag. Ich hoffe jetzt auf den Sommer; er muß eine Veränderung mit ſich bringen. Das offene Waſſer, in welchem wir

Digitized by Google

herauf ſegelten, kann unmöglich allein durch das Schmelzen des Eiſes hervorgebracht ſein, ſondern muß auch den Winden und der Strömung zugeſchrieben werden. Und wenn das Eis, in welchem wir jetzt ſind, ſo weit nach Norden treibt, um all dieſem offenen Waſſer Platz zu machen, dann wird uns auf eine gute Strecke unſers Weges geholfen ſein. Man ſollte eigentlich annehmen, daß der Sommer mit dem kalten Polarmeer im Norden und dem warmen Sibirien im Süden nördliche Winde bringen müßte.

Das macht mich zwar einigermaßen zweifelhaft, aber andererſeits haben wir warme Meere im Weſten, die vielleicht ſtärker ſind; übrigens iſt auch die „Jeannette" nach Nordweſten getrieben.

Es iſt merkwürdig, daß wir trotz dieſer weſtlichen Winde nicht oſtwärts treiben. Die letzte Länge betrug nur 135° Oſt.

Gründonnerstag, 22. März. Noch immer ſtarker ſüdöſtlicher Wind und gute nördliche Drift. Unſere Stimmung hebt ſich. Der Wind pfeift durch die Takelung über uns; er tönt wie ein Siegesſang durch die Luft.

Am Vormittag hatte einer von den jungen Hunden einen ſchweren Anfall von Krämpfen; er hatte Schaum vor dem Munde und biß wüthend um ſich herum. Als der Anfall mit Starrkrampf endete, trugen wir das Thier hinaus und legten es auf dem Eiſe nieder. Es hüpfte wie eine Kröte umher, die Beine ſteif ausgeſtreckt, Hals und Kopf aufwärts gebogen, während der Rücken wie ein Sattel gebogen war.

Ich fürchtete, es könnte Waſſerſcheu oder eine andere anſteckende Krankheit ſein, und erſchoß das Thier auf der Stelle. Vielleicht bin ich etwas zu voreilig geweſen; wir können jetzt kaum Anſteckungsſtoff an Bord haben. Allein was hätte es ſonſt ſein können? Ein epileptiſcher Anfall?

Neulich erſchreckte mich einer der anderen jungen Hunde damit, daß er im Kartenhauſe wie wahnſinnig immer rundherum lief und ſich nach einer Weile zwiſchen einer Kiſte und der Wand verſteckte.

Bei Frühlingsanbruch (März 1894).

Digitized by Google

Auch andere von uns hatten ihn dies thun ſehen, aber bald darauf war er wieder geſund, und in den letzten Tagen hat ihm nichts mehr gefehlt.

Charfreitag, 23. März. Die Mittagsbeobachtung ergibt 80° nördlicher Breite. In vier Tagen und Nächten ſind wir ebenſoweit nach Norden getrieben wie in drei Wochen nach Süden. Auf alle Fälle iſt es ein Troſt, das zu wiſſen.

Es iſt auffällig, wie raſch die Nächte hell geworden ſind. Jetzt gelingt es ſelbſt Sternen erſter Größe kaum noch, um Mitternacht am blaſſen Himmel zu funkeln.

Sonnabend, 24. März. Oſterabend. Der heutige Tag iſt bemerkenswerth: Wir haben dem Frühlingslicht den Eintritt in den Salon geſtattet. Während des ganzen Winters war das Oberlicht, um die Kälte abzuhalten, mit Schnee bedeckt, und außerdem waren die Hundehütten rund herum aufgeſtellt. Jetzt haben wir allen Schnee auf das Eis geworfen und die Glasſcheiben des Oberlichts gehörig freigemacht und geputzt.

Montag, 26. März. Wir liegen ohne Bewegung; keine Drift. Wie lange wird das dauern? Wie ſtolz und triumphirend war ich bei der letzten Tag- und Nachtgleiche, die ganze Welt erſchien mir hell; jetzt bin ich nicht mehr ſtolz.

Die Sonne ſteigt empor und taucht die Eisebenen in ihren Glanz. Der Frühling kommt, bringt aber keine Freude mit. Hier iſt es ſo einſam und kalt wie je. Die Seele erſtarrt.

Sieben weitere Jahre eines ſolchen Lebens oder vielleicht auch nur vier — wie wird die Seele dann ſein? Und ſie ...?

Wenn ich meinem Sehnen nur freien Spielraum laſſen, die Seele aufthauen laſſen dürfte. O, ich ſehne mich weit mehr, als ich eingeſtehen darf.

Ich habe nicht den Muth, an die Zukunft zu denken .... Und wie wird es zu Hauſe werden, wenn Jahr auf Jahr vergeht und niemand kommt?

Digitized by

Ich weiß, es iſt alles krankhafte Stimmung; aber dieſe unthätige, todte Einförmigkeit ohne jede Veränderung erdrückt den Geiſt. Kein Kampf, keine Möglichkeit eines Kampfes! Alles iſt ſo ſtill und todt, ſo ſteif und ſtarr unter der Eisdecke .... O, ſogar die Seele erſtarrt!

Was gäbe ich nicht für einen einzigen Tag des Kampfes — ja ſelbſt für einen Augenblick der Gefahr!

Noch immer muß ich warten und die Drift beobachten; aber wenn ſie die verkehrte Richtung einſchlagen ſollte, dann werde ich alle Brücken hinter mir abbrechen und alles auf einem Marſch nach Norden über das Eis wagen. Ich weiß nichts Beſſeres zu thun. Es wird eine gefährliche Reiſe ſein, eine Frage um Leben oder Tod; aber habe ich eine andere Wahl?

Es iſt des Mannes unwürdig, eine Aufgabe zu übernehmen und ſie dann aufzugeben, wenn der Höhepunkt der Schlacht bevorſteht. Es gibt nur einen Weg, und der iſt „Vorwärts", „Fram"!

Dienstag, 27. März. Wir treiben wieder nach Süden; der Wind iſt nördlich. Die Mittagsbeobachtung ergab 80° 4′ nördlicher Breite.

Aber weshalb ſo entmuthigt? Ich ſchaue mich blind an einem einzigen Punkte und denke einzig und allein daran, den Pol zu erreichen und uns einen Weg nach dem Atlantiſchen Ocean zu bahnen. Und dabei iſt unſere eigentliche Aufgabe, die unbekannten Polargegenden zu erforſchen. Thun wir denn im Dienſte der Wiſſenſchaft nichts?

Wir werden eine ziemlich reiche Sammlung von Beobachtungen aus dieſer Region mit heimbringen, die uns jetzt nur zu wohl bekannt iſt. Der Reſt iſt und bleibt reine Eitelkeitsſache. „Liebe die Wahrheit mehr und den Sieg weniger."

Beim Anſchauen von Eilif Peterſſen's Bild, das einen norwegiſchen Fichtenwald darſtellt, befinde ich mich in Gedanken dort. Wie wunderbar lieblich iſt es jetzt zur Frühlingszeit dort, in der düſtern, melancholiſchen Stille, zwiſchen den ſtattlichen Baumſtämmen. Ich fühle das feuchte Moos, in welches der Fuß ſanft und geräuſchlos

Digitized by Google

einſinkt; das bräunlichgelbe Waſſer des von den Winterbanden befreiten Baches murmelt zwiſchen den Riſſen und Felſen, die Luft iſt mit dem Dufte von Moos und Fichtennadeln erfüllt, während über unſerm Haupte die dunkeln Wipfel der Fichten im Frühlingswinde am hellblauen Himmel hin und her ſchwanken und ihre ewige Klage rauſchen und unten in ihrem Schutze die Seele furchtlos ihre Schwingen ausbreitet und im Waldesthau Kühlung findet.

O, ehrfurchterweckender Fichtenwald, du einziger Vertrauter meiner Kindheit, von dir habe ich die tiefſten Töne der Natur gelernt, ihre Wildheit, ihre Melancholie! Du haſt meiner Seele die Stimmung für das Leben gegeben.

Allein, tief im Walde, neben den glühenden Kohlen meines Feuers am Rande eines ſchweigenden, düſtern Waldmoores, das Dunkel der Nacht über mir, wie pflegte ich glücklich zu ſein im Genuſſe der Harmonie der Natur!

Donnerstag, 29. März. Es iſt wunderbar, welche Veränderung es mit ſich bringt, daß wir wieder Tageslicht in der Kajüte haben. Wenn man zum Frühſtück aufſteht und das Licht hereinſtrömen ſieht, fühlt man erſt, daß es wirklich Morgen iſt.

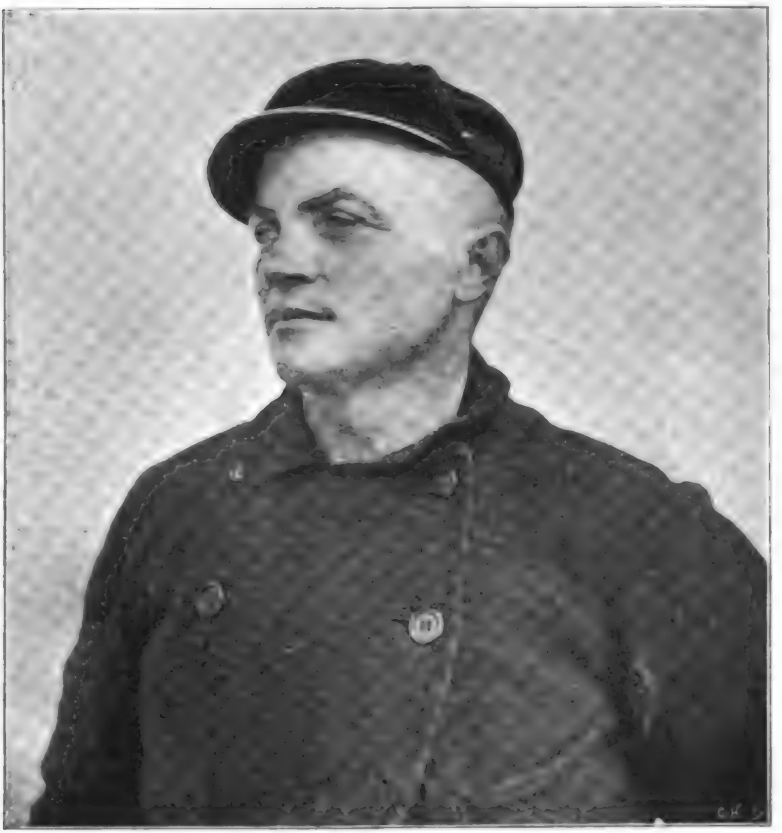
Wir ſind ſehr fleißig an Bord. Für die Boote und Handſchlitten müſſen Segel angefertigt werden, auch muß die Windmühle neue Flügel haben, damit ſie bei jedem Wetter in Betrieb ſein kann. Könnten wir nur der „Fram“ gleichfalls Flügel geben! Es müſſen Meſſer geſchmiedet werden, Bärenſpeere, die uns nie von Nutzen ſein werden, Bärenfallen, in denen wir nie einen Bären fangen, Aexte und viele ähnliche nützliche Dinge.

Augenblicklich findet in großem Maßſtabe die Anfertigung von Holzſchuhen ſtatt, auch iſt eine neue Induſtrie inaugurirt worden, die Nagelſchmiederei. Die einzigen Theilnehmer dieſer Geſellſchaft ſind Sverdrup und Schmied Lars, genannt „Sturmkönig“, weil er immer wie ein Ungewitter heranſtürmt.

Das Fabrikat iſt vorzüglich und findet lebhafte Nachfrage, da

Digitized by Google

unſere kleinen Nägel bei der Fertigſtellung der Handſchlitten aufgebraucht worden ſind. Ferner ſind wir eifrig damit beſchäftigt, die Kufen der Handſchlitten mit Neuſilberſtreifen zu beſchlagen und die Mittel herzuſtellen, um die Schlitten zuſammenzuſetzen.



Lars Pettersen.

Außerdem gibt es eine Werkſtätte für die Anfertigung von Befeſtigungen für Schneeſchuhe, während die Klempnerwerkſtelle ſich augenblicklich mit der Reparatur der Lampen beſchäftigt.

Unſer Doctor hat wegen Mangel an Patienten eine Buchbinderei

Digitized by Google

eingerichtet, die von der Bibliothek der „Fram“ ſtark benutzt wird, da mehrere Bücher, wie z. B. „Gjeſt Baardſens Liv og Levnet“ u. ſ. w., beſtändig circuliren und ſich daher in ſehr ſchlechtem Zuſtande befinden. Wir haben auch eine Sattler- und Segelmacherwerkſtatt, ein photographiſches Atelier u. ſ. w.

Am allerausgedehnteſten wird jedoch die Führung von Tagebüchern betrieben, da jeder an Bord damit beſchäftigt iſt. Kurz, es gibt kein Ding zwiſchen Himmel und Erde, das wir nicht herſtellen können, beſtändigen guten Wind ausgenommen.

Unſere Werkſtätten ſind aufs beſte zu empfehlen; ſie liefern gute, ſolide Arbeit. Neuerdings hat unſere induſtrielle Thätigkeit noch einen bemerkenswerthen Zuwachs erfahren, indem die Firma „Nanſen & Amundſen“ eine Notenſcheiben-Fabrik gegründet hat.

Die Pappſcheiben des Harmoniums hatten durch Gebrauch und Feuchtigkeit ſtark gelitten, ſodaß es uns während des Winters bedauernswertherweiſe an Muſik mangelte; geſtern machte ich mich aber ernſtlich an die Arbeit, eine Zinkſcheibe herzuſtellen. Da ſie bewundernswürdig functionirt, werden wir mit kirchlicher und weltlicher Muſik, namentlich aber mit Walzern fortfahren, und dieſe ſollen aufs neue zu unſer aller Tröſtung und Erbauung von dem Harmonium melodiſch erſchallen. Sobald ein Walzer erklingt, ſtrömt neues Leben in viele der Bewohner der „Fram“.

Ich beklage mich über die ermüdende Einförmigkeit unſerer Umgebung, aber ich bin wirklich ungerecht.

Während der letzten Tage lag glänzender Sonnenſchein über den Schneehügeln, heute iſt Schneetreiben und Wind, die die „Fram“ in ein wildes Gewirr von weißem Schnee einhüllen. Bald darauf erſcheint die Sonne wieder, und die Wüſte umher glänzt wie vorher.

Auch dabei iſt Stimmung in der Natur. Wie oft bin ich nicht, wenn ich es am wenigſten beabſichtigte, von der wunderbaren Farbenpracht des Abends wie feſtgebannt ſtehen geblieben.

Digitized by Google

Beobachtung der Sonnenfinsterniß am 6. April 1894.

Digitized by Google

Die Eishügel, in bläulich-violette Schatten getaucht, bilden mit dem orangefarbig überhauchten und vom Schimmer der untergehenden Sonne beleuchteten Himmel gewiſſermaßen ein ergreifendes

Heimkehr nach Sonnenuntergang.

Gedicht in Farben, das ſich als unauslöſchliches Bild dem Geiſte einprägt.

Und dieſe hellen, träumeriſchen Nächte, wie viele Erinnerungen rufen ſie in uns Norwegern wach!

Man malt sich die Frühlingsmorgen aus, an denen man beim erbleichenden Glanze der Sterne, als schon der blasse Mond aufging und über die Wipfel der Bäume guckte, in den Wald ging, den Birkhahn zu jagen. Die Dämmerung mit ihren glühenden Farbentönen hier oben im Norden ist wie der Anbruch eines Frühlingstages in der Waldwildniß der Heimat; der nebelartige blaue Dunst unter dem Morgenglühen wird zum frischen Morgennebel über den Marschen, die dunkeln, niedrigen Wolken vor dem dunkelrothen Hintergrund erscheinen gleich fernen Höhenzügen.

Das Tageslicht mit seinem strengen, leblosen Weiß hat nichts Anziehendes; dagegen thauen Abend und Nacht das Herz dieser Eiswelt auf. Sie träumt traurige Träume, und man glaubt, in den Farbentönen des Abends Laute ihrer unterdrückten Klage zu vernehmen. Aber bald hören diese auf, und die Sonne kreist wieder Tag und Nacht einförmig, farblos am ewigen, lichtblauen, weiten Himmelsgewölbe.

Freitag, 6. April. Heute sollte ein bemerkenswerthes Ereigniß stattfinden, dem wir natürlich mit lebhaftem Interesse entgegensahen. Es war eine Sonnenfinsterniß.

In der Nacht hatte Scott-Hansen ausgerechnet, daß die Verfinsterung um 12 Uhr 56 Minuten beginnen werde. Für uns war es von Wichtigkeit, eine gute Beobachtung zu bekommen, weil wir dadurch im Stande waren, unsere Chronometer auf das genaueste zu reguliren; wir stellten daher, um ganz sicher zu gehen, unsere Instrumente schon ein paar Stunden vorher auf und fingen an, zu beobachten. Wir benutzten dazu das große Fernrohr und unsern großen Theodoliten.

Hansen, Johansen und ich saßen der Reihe nach jeder fünf Minuten vor den Instrumenten, um den Rand der Sonne zu beobachten, da wir erwarteten, daß sich an ihrem untern westlichen Rande der erste Schatten zeigen würde; ein anderer stand inzwischen mit der Uhr bereit. So warteten wir volle zwei Stunden, ohne daß etwas passirte.

Digitized by Google

Nun war der aufregende Augenblick gekommen, in welchem der Schatten unſerer Berechnung nach zuerſt zu ſehen ſein mußte. Hanſen ſaß vor dem großen Fernrohr, als er ein Zittern in dem Sonnenrande wahrzunehmen glaubte; 33 Secunden ſpäter rief er: „Jetzt!“, und im ſelben Augenblick that dies auch Johanſen. Die Uhr zeigte auf 12 Uhr 56 Minuten $7^1/_2$ Secunden. $7^1/_2$ Secunden ſpäter, als wir berechnet hatten, ſchob ſich ein dunkler Körper über den Rand der Sonne. Es war eine ungeheure Genugthuung für uns alle, namentlich aber für Hanſen, da ſich daraus ergab, daß unſere Chronometer ausgezeichnet in Ordnung waren.

Allmählich ſchwand das Sonnenlicht merkbar dahin, während wir in die Kajüte zu Tiſche gingen. Um 2 Uhr hatte die Verfinſterung ihren Höhepunkt erreicht, und wir konnten ſogar unten im Salon bemerken, wie das Tageslicht abgenommen hatte. Nach dem Eſſen beobachteten wir noch den Augenblick, als die Verfinſterung zu Ende war und die dunkle Scheibe des Mondes von dem Rande der Sonne frei wurde.

Sonntag, 8. April. Geſtern Morgen lag ich wachend in meiner Koje und überlegte noch, ob ich aufſtehen ſollte, als ich plötzlich Tritte von jemand hörte, der eilig über das Halbdeck über mir lief und dem ein anderer folgte. Es war etwas in dieſen Schritten, das mich unwillkürlich an Bären denken ließ, und ich hatte das unbeſtimmte Gefühl, als ob ich aus dem Bett ſpringen müßte, blieb aber liegen und horchte, ob ich nicht den Knall einer Büchſe hören würde. Ich vernahm aber nichts weiter und ſank bald wieder in meine Träume zurück.

Plötzlich kam Johanſen in den Salon herabgeſprungen und rief, es lägen ein paar Bären halb oder ganz todt auf dem großen Eishügel hinter dem Schiffe. Er und Mogſtad hätten nach ihnen geſchoſſen, beſäßen aber keine Patronen mehr. Mehrere griffen nun nach ihren Büchſen und ſtürzten hinauf; ich warf mich in die Kleider und kam ihnen gleich darauf nach, worauf ich erfuhr, daß die Bären

Digitized by Google

die Flucht ergriffen hätten und von unſern Leuten über das Eis verfolgt würden.

Während ich meine Schneeſchuhe anlegte, kehrten ſie zurück und berichteten, daß die Bären ſich davon gemacht hätten. Ich eilte trotzdem hinterher, ſo raſch als ich mit den Schneeſchuhen über die Schollen und Eisketten kommen konnte, und bald hatte ich die Fährte der Bären, die anfänglich etwas blutig war.

Es war eine Bärin mit ihrem Jungen, die, wie ich glaubte, ſchwer verwundet ſein mußte, da ſie nach der erſten Kugel Johanſen's mehrere male geſtürzt war. Ich hielt es daher nicht für ſchwer, ſie einzuholen. Mehrere von den Hunden waren, die Spuren verfolgend, vor mir; ſie hatten eine nordweſtliche Richtung eingeſchlagen, und ich mühte mich, in der Sonne fürchterlich ſchwitzend, hinter ihnen ab, während das Schiff immer tiefer am Horizonte verſank.

Die Schneefläche, die ringsherum in ihrem ewigen Weiß glitzerte, ſtrengte meine Augen ſtark an; ich ſchien den Bären nicht näher zu kommen. Die Ausſichten, ſie einzuholen, wurden durch die Hunde zu nichte, die hitzig genug waren, die Bären zu verſcheuchen, nicht aber, ſie auch zum Stehen zu bringen. Ich wollte es jedoch nicht aufgeben.

Gleich darauf trat Nebel ein und verbarg alles meinen Blicken, mit Ausnahme der Bärenſpuren, die immer nach vorwärts wieſen; dann hob ſich der Nebel wieder, und die Sonne ſchien aufs neue ſo klar und hell wie vorher. Die Maſten der „Fram" waren längſt hinter dem Rande des Eiſes verſchwunden, aber noch immer lief ich weiter. Dann aber fühlte ich mich, da ich in der Eile nicht einmal gefrühſtückt hatte, allmählich matt und hungrig, und ſchließlich mußte ich in den ſauern Apfel beißen und ohne Bären zurückkehren.

Unterwegs kam ich an einem merkwürdigen Hügel vorbei. Er war über 6 Meter hoch (leider gelang es mir nicht, ihn ganz bis zur Spitze zu meſſen), der mittlere Theil war wahrſcheinlich infolge des Eisdrucks zuſammengeſtürzt, während der Reſt einen prachtvollen

Digitized by Google

Triumphbogen aus dem weißeſten Marmor bildete, auf welchem die Sonne mit all ihrem Glanze funkelte. War derſelbe zur Feier meiner Niederlage errichtet?

Ich kletterte hinauf, um nach der „Fram“ auszugucken, mußte aber noch eine Strecke weiter laufen, ehe ich die Takelung über dem Horizonte ſah.

Erſt um 5½ Uhr nachmittags befand ich mich, infolge dieſes plötzlichen, unerwarteten Ausflugs ermüdet und halb verhungert, wieder an Bord, wo ich mir ein gutes Mal trefflich ſchmecken ließ, nachdem ich den ganzen Tag gefaſtet hatte.

Während meiner Abweſenheit hatten einige ſich mit einem Schlitten hinter mir drein gemacht, um die von mir geſchoſſenen Bären nach Hauſe zu fahren. Kaum aber hatten ſie die Stelle erreicht, wo der Anſchuß erfolgt war, als Johanſen und Bleſſing, die den Uebrigen voraus waren, hinter einem nicht weit entfernten Hügel zwei friſche Bärenſpuren ausgehen ſahen. Allein ehe ſie noch ihre Büchſen ſchußbereit hatten, waren die Thiere aus ihrem Bereich, worauf eine neue Jagd begann. Johanſen ſtürmte ihnen auf Schneeſchuhen nach, jedoch kamen mehrere Hunde ihm zuvor und hielten die Bären im Gange, ſodaß er ſie nicht in Schußweite bekommen konnte und ſeine Jagd ebenſo fruchtlos endigte wie die meinige.

Hat das Glück uns verlaſſen? Ich hatte mich damit gebrüſtet, daß ich noch keinen einzigen Bären geſchoſſen habe, ohne ihn mitzunehmen, heute aber . . . ! Seltſam, daß wir an einem Tage vier Bären zu ſehen bekamen, nachdem wir ſeit drei Monaten keine wahrgenommen hatten! Hat das etwas zu bedeuten? Sind wir in die Nähe des Landes im Nordweſten gekommen, das ich ſchon ſo lange erwartet habe? Es ſcheint eine Veränderung in der Luft zu liegen.

Eine Beobachtung vom vorgeſtrigen Abend ergab 80° 15′ nördlicher Breite, den nördlichſten Punkt, den wir bisjetzt erreicht haben.

Sonntag, 15. April. Nun haben wir alſo Mitte April. Welcher

Digitized by Google

Freudenklang liegt in dieſem Worte, ein reicher Quell der Glückſeligkeit! Schon bei ſeiner Nennung ſteigen Frühlingsviſionen vor dem Geiſte auf, die Zeit, da man Thüren und Fenſter öffnet, um die Frühlingsluft und die Sonne herein zu laſſen, und da der Winterſtaub fortgeweht wird; die Zeit, da man nicht länger ſtill ſitzen kann, ſondern gewaltſam hinausgetrieben wird, um den Duft von Wald, Wieſe und friſchgepflügtem Acker einzuathmen und den Fjord zu betrachten, der jetzt vom Eiſe befreit in der Sonne glitzert.

Welch unerſchöpflicher Born erwachender Freuden an der Natur iſt in dem Worte April enthalten! Aber hier — hier iſt nichts davon zu finden.

Wol ſcheint die Sonne lange und hell, aber ihre Strahlen fallen nicht auf Wald, Berg oder Wieſe, ſondern auf das blendende Weiß des friſchgefallenen Schnees. Kaum reizt ſie uns dazu, aus unſerm Winterzufluchtsorte herauszukommen. Der April iſt hier nicht die Zeit der Umwälzungen; wenn ſolche überhaupt kommen, treten ſie erſt ſpäter, viel ſpäter ein. Die Tage rollen einförmig dahin.

Hier ſitze ich nun, fühle keine Spur von dem ruheloſen Sehnen des Frühlings und verſchließe mich in das Schneckenhaus meiner Studien. Tag für Tag tauche ich in die Welt des Mikroſkops hinab, der Zeit und meiner Umgebung vergeſſend. Hin und wieder zwar unternehme ich einen kleinen Ausflug aus der Dunkelheit zum Lichte — das Licht des Tages erſtrahlt rund um mich, und mein Geiſt öffnet eine ſchmale Spalte, damit Helligkeit und Muth hereinkommen können — dann geht's wieder hinab, hinab in die Dunkelheit, um weiter zu arbeiten.

Ehe ich mich abends zu Bett lege, muß ich noch an Deck gehen. Noch vor ganz kurzer Zeit war das Tageslicht um dieſe Zeit verſchwunden, und ſchwach funkelten einige einſame Sterne, während der blaſſe Mond über dem Eiſe leuchtete. Aber ſelbſt das iſt jetzt vorbei.

Die Sonne ſinkt nicht mehr über den Eishorizont hinab, es iſt beſtändig Tag. Ich ſchaue in die weite Ferne, über die große, öde

Digitized by Google

Schneeebene, eine unbegrenzte, ſtille, lebloſe Eismaſſe in unmerklicher Bewegung. Man hört keinen Ton außer dem ſchwachen Murmeln des Luftzuges in der Takelung, vielleicht, in der Ferne, das dumpfe Getöſe des ſich zuſammenſchiebenden Eiſes. Inmitten dieſer leeren weißen Wüſte nur ein kleiner dunkler Fleck, das iſt die „Fram"! —

Ein Blick nach der „Fram".

Aber unter dieſer Eisdecke, Hunderte von Meter abwärts, dehnt ſich eine Welt voll bunten Lebens in all ſeinen veränderlichen Formen aus, eine Welt von derſelben Zuſammenſetzung, wie die unſerige, mit denſelben Trieben, denſelben Sorgen und ohne Zweifel auch denſelben Freuden und überall dem gleichen Kampfe ums Daſein. So iſt es immer. Selbſt wenn wir die härteſte Schale durchdringen,

ſtoßen wir auf den regen Pulsſchlag des Lebens, wie dick auch die Kruſte ſein möge.

Mir kommt es vor, als ſäße ich hier in der Einſamkeit und horchte auf die Töne einer der mächtigen Saiten der Natur. Ungeſtört erklingen ihre großartigen Symphonien ungezählte Jahrhunderte durch das Univerſum, bald in dem lärmenden Geräuſche des geſchäftigen Lebens, bald in der erſtarrenden Kälte des Todes, wie in Chopin's Trauermarſch; und wir, wir ſind die winzig kleinen, unſichtbaren Schwingungen der Saiten in dieſer fortwährend ſich ändernden und doch immer ſich gleichenden mächtigen Muſik des Univerſums. Ihre Töne ſind Welten, der eine ſchwingt längere, der andere kürzere Zeit, und jeder muß der Reihe nach neuen Tönen Platz machen.

Die Welt, die kommen wird! Wieder und immer wieder kehrt dieſer Gedanke mir zurück. Ich blicke weit über die Jahrhunderte hinaus ....

Langſam und unmerklich nimmt die Wärme der Sonne ab, und in derſelben langſamen Weiſe ſinkt die Temperatur der Erde. Tauſende, Hunderttauſende, Millionen von Jahren entſchwinden, Eiszeiten kommen und gehen, und die Wärme nimmt immer mehr ab; ganz allmählich dehnen ſich die treibenden Eismaſſen weit und immer weiter aus, immer weiter dringen ſie nach ſüdlichen Breiten, ohne daß jemand es bemerkt, bis endlich alle Meere der Erde eine einzige Eismaſſe ſind. Das Leben iſt von der Erdoberfläche verſchwunden und nur noch in den Tiefen des Oceans zu finden.

Aber die Temperatur fährt fort zu ſinken; das Eis wächſt, es wird dicker und immer dicker, die Herrſchaft des Lebens verſchwindet. Millionen von Jahren rollen vorüber, bis das Eis den Meeresgrund erreicht. Die letzte Spur von Leben iſt verſchwunden, die Erde iſt mit Schnee bedeckt. Alles, wofür wir gelebt haben, beſteht nicht mehr, die Früchte all unſerer Mühen und Leiden ſind ſchon vor Millionen von Jahren hinweggelöſcht, begraben unter einem Leichentuch von Schnee.

Digitized by

Als erstarrte leblose Eismasse wandelt die Erde ihre Bahn durch die Ewigkeit weiter; wie eine schwachglühende Scheibe kreist die Sonne am Himmel, der Mond erglänzt nicht mehr und ist kaum noch sichtbar. Aber das Nordlicht flackert vielleicht noch über den wüsten Eisflächen und die Sterne funkeln still und friedlich wie einst. Einige sind erloschen, während neue aufleuchteten, und um sie herum drehen sich neue Bälle mit neuen Lebenswelten, mit neuen Leiden ohne Ziel. Das ist der unendliche Kreislauf der Ewigkeit, ist der ewige Rhythmus der Natur.

Montag, 30. April. Wir treiben nordwärts. Die gestrigen Beobachtungen ergaben 80° 42′, die heutigen 80° 44′ 30″ nördlicher Breite. Der Wind weht stetig aus Süden und Südosten.

Es ist liebliches Frühlingswetter. Man fühlt, daß die Frühlingszeit gekommen ist, obwol das Thermometer es bestreitet.

An Bord hat großes „Frühjahrs-Reinemachen" begonnen. Von den Seiten der „Fram" sind Schnee und Eis entfernt, und das Schiff sieht aus wie ein nach dem Winterkleide mit Frühlingsblumen bedeckter Felsen. Der auf Deck liegende Schnee ist nach und nach über Bord geschaufelt worden; die Takelung hebt sich scharf und dunkel vom klaren Himmel ab, und die vergoldeten Flaggenknöpfe auf den Mastspitzen glitzern in der Sonne.

Wir baden uns in der brennenden Sonne an der warmen Schiffsseite, wo das Thermometer jetzt über dem Gefrierpunkt steht, rauchen friedlich eine Pfeife und schauen nach den leichten Frühlingswolken, die in dem weiten blauen Raume schweben. Vielleicht denken einige von uns an die Frühlingszeit in der fernen Heimat, wo die Birken jetzt ihre Blätter entfalten.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Frühjahr und Sommer 1894.

Es kam die Jahreszeit, die wir zu Hause Frühling nennen, die Zeit der Freude, des knospenden Lebens, wenn die Natur aus ihrem langen Winterschlafe erwacht. Uns brachte sie keine Veränderung; Tag für Tag blickten wir auf dieselbe weiße leblose Masse, dieselben endlosen weißen Eisflächen. Noch immer schwankten wir zwischen Hoffnung und Niedergeschlagenheit, müssigem Sehnen und eifriger Thatkraft, je nachdem die Winde wechselten, je nachdem wir vorwärts unserm Ziele entgegen, oder von demselben weggetrieben wurden.

Wie früher, fuhr ich fort, über die Möglichkeiten der Zukunft und unserer Drift zu grübeln. Manchmal glaubte ich, daß alles so ginge, wie wir gehofft und erwartet hatten.

So war ich am 17. April überzeugt, daß eine Strömung in dem unbekannten Polarbecken vorhanden sein müsse, da wir entschieden nordwärts trieben. Die Mittagsbeobachtung ergab 80° 20′ nördlicher Breite, das heißt 9 Minuten seit dem vorgestrigen Tage. Seltsam! Vier ganze Tage anhaltender nördlicher Wind versetzte uns nach Süden, während 24 Stunden dieser spärlichen Brise uns 9 Minuten nordwärts treiben.

Das hat den Anschein, als ob wir mit der Drift nach Süden zu Ende wären. Und wenn ich außerdem noch die überraschende Wasserwärme, die wir in der Tiefe gefunden haben, in Erwägung

Digitized by Google

ziehe, dann scheint die Lage mir wirklich lichter auszusehen. Meine Gründe dafür sind folgende.

Die Wassertemperatur in der ostgrönländischen Strömung ist selbst an der Oberfläche nirgends über 0° (der mittlern Jahrestemperatur) und scheint in der Regel —1° C. zu sein, selbst noch auf 70° nördlicher Breite. Auf dieser Breite sinkt die Temperatur stetig, je tiefer man unter die Oberfläche gelangt; in größerer Tiefe als 100 Faden (183 Meter) ist sie nirgends über —1° C., vielmehr in der Regel zwischen —1,5 bis —1,7° C. bis zum Grunde hinab; außerdem ist die Temperatur auf dem Grunde des ganzen Meeres nördlich von 60° Breite unter —1° C., ausgenommen auf einem Streifen längs der norwegischen Küste und zwischen Norwegen und Spitzbergen. Hier ist die Temperatur von 160 Meter abwärts über —1° C. und in 250 Meter Tiefe bereits +0,55° C., und zwar, wohlgemerkt, nördlich von 80° Breite in einem den Kältepol umgebenden Meere.

Dieses warme Wasser kann schwerlich aus dem Polarmeer selbst kommen, da die von dort nach Süden setzende Strömung eine mittlere Temperatur von —1,5° C. hat. Es kann kaum anders sein, als daß der Golfstrom seinen Weg hierher findet und das Wasser ersetzt, das in den oberen Schichten nach Norden strömt und die Quelle der ostgrönländischen Polarströmung bildet. Alles das scheint mit meinen früheren Annahmen gut übereinzustimmen und unterstützt die Theorie, auf welcher der Plan der Expedition aufgebaut war. Und wenn man außerdem noch berücksichtigt, daß die Winde, wie erwartet, in der Regel südöstlich zu sein scheinen, wie es auch auf der internationalen Station bei Sagastir an der Lena-Mündung der Fall war, so scheinen unsere Aussichten nicht ungünstig zu sein.

Oft glaubte ich ferner unter dem Eise unverkennbare Zeichen einer stetigen nordwestlich setzenden Strömung zu entdecken; dann heiterte sich meine Stimmung natürlich auf. Wenn aber zu anderen Zeiten der Strom wieder südlich setzte, wie es oft der Fall war,

Digitized by Google

kehrten auch meine Zweifel zurück, und es schien mir, als ob keine Aussicht sei, unsere Aufgabe innerhalb einer angemessenen Zeit zu vollbringen.

Freilich ist solches Treiben im Eise für den Geist aufregend, aber es bildet wenigstens eine Tugend aus: die Geduld. Die ganze Expedition ist in Wirklichkeit eine einzige lange Uebung in dieser nützlichen Tugend.

Mit dem Fortschreiten des Frühjahrs kamen wir etwas besser vorwärts, als es im Winter der Fall gewesen war; im großen und ganzen war es aber stets derselbe ermüdende Krebsgang. Jedesmal, wenn wir eine weite Strecke nach Norden zurückgelegt hatten, konnten wir sicher sein, daß eine längere Zeit des Rückschlags folgen würde.

Nach der Ansicht eines aus unserer Schar, der gern politisirte, war es ein beständiger Kampf zwischen der Linken und der Rechten, zwischen Fortschrittlern und Rückschrittlern. Nach einer Periode von „Fortschritts"-Wind und einer herrlichen Drift nach Norden ergriff im natürlichen Verlaufe der Dinge die „radicale Rechte" das Ruder, und wir blieben entweder im Todtwasser still liegen oder trieben geradezu zurück und versetzten dadurch unsern Politiker Amundsen in sehr schlechte Laune.

Eine merkwürdige Thatsache ist, daß der Bug der „Fram" während der ganzen Zeit nach Süden, gewöhnlich Süd $^1/_4$ West gewendet war und seine Richtung während der langen Drift nur sehr wenig änderte. Ich schrieb daher am 14. Mai:

„Die «Fram» geht ihrem Ziele im Norden rückwärts entgegen, mit der Nase immer nach Süden gekehrt. Es ist gerade, als ob sie ihre Entfernung von der Welt zu vergrößern fürchte, als ob sie sich nach südlichen Breiten sehne, während eine unsichtbare Gewalt sie dem Unbekannten entgegenzieht. Kann dieses Rückwärtsschreiten nach dem Innern des Polarmeeres ein böses Omen sein? Ich kann es mir nicht denken; selbst der Krebs erreicht schließlich sein Ziel."

Digitized by Google

Der allgemeine Verlauf unſerer Drift ergibt ſich am beſten aus der Angabe unſerer Länge und Breite an verſchiedenen Tagen des Jahres 1894:

				Zu- und Abnahme der Breite:
1. Mai	80° 46′ nördl. Breite;			
4. „	80° 50′ „ „			+ 4 Minuten
6. „	80° 49′ „ „			— 1 „
8. „	80° 55′ „ „	129° 58′ öſtl. Länge;		+ 6 „
12. „	80° 52′ „ „			— 3 „
15. „		129° 20′ „ „		
21. „	81° 20′ „ „	125° 45′ „ „		
23. „	81° 26′ „ „			+ 6 „
27. „	81° 31′ „ „			+ 5 „
2. Juni	81° 31′ „ „	121° 47′ „ „		0 „
13. „	81° 46′ „ „			+ 15 „
18. „	81° 52′ „ „			+ 6 „

Bis dahin hatten wir ziemlich befriedigende Fortſchritte nach Norden gemacht; nunmehr trat die Reaction ein:

				Zu- und Abnahme der Breite:
24. Juni 1894	81° 42′ nördl. Breite;			
1. Juli	81° 33′ „ „			— 9 Min.
10. „	81° 20′ „ „			— 13 „
14. „	81° 32′ „ „			+ 12 „
18. „	81° 26′ „ „			— 6 „
31. „	81° 2′ „ „	126° 5′ 5″ öſtl. Länge;		— 24 „
8. Auguſt	81° 8′ „ „			+ 6 „
14. „	81° 5′ „ „	127° 38′ „ „		— 3 „
26. „	81° 1′ „ „			— 4 „
5. September	81° 14′ „ „	123° 36′ „ „		+ 13 „

Dann begannen wir wieder nordwärts zu treiben, wenn auch nicht ſehr ſchnell.

Wie früher hielten wir beſtändig Ausguck nach Land und waren bald aus dieſem, bald aus jenem Grunde zu der Annahme geneigt, daß

Digitized by Google

wir Zeichen seiner Nähe sähen; jedoch erwiesen sie sich stets als nur in der Einbildung bestehend, und außerdem ging auch aus der großen Tiefe des Meeres hervor, daß Land jedenfalls nicht nahe sein könne.

Später, 7. August, als ich 3850 Meter Tiefe gefunden hatte, schrieb ich in mein Tagebuch:

„Ich glaube nicht, daß man ferner noch von einem seichten Polarmeer sprechen wird, wo man überall Land erwarten kann. Sehr möglich, daß wir in den Atlantischen Ocean hinaustreiben, ohne einen einzigen Berggipfel gesehen zu haben. Eine Reihe ereignißvoller Jahre steht uns noch bevor!"

Der schon früher erwähnte Plan, mit Hunden und Schlitten über das Eis vorzudringen, beschäftigte mich sehr viel, und meine Aufmerksamkeit richtete sich daher während meiner täglichen, zum Theil auf Schneeschuhen, zum Theil mit Hunden unternommenen Ausflüge stets auf den Zustand des Eises und die Aussichten, ob wir im Stande sein würden, den Marsch auf dem Eise zu wagen.

Während des April war das Eis für die Verwendung von Hunden besonders geeignet. Die Oberfläche war gut, da die Macht der Sonne sie glatter gemacht hatte als das starke Schneetreiben zu Anfang des Winters; außerdem hatte der Wind die Eisrücken ziemlich eben zugedeckt, auch waren nicht so viele Spalten und Rinnen im Eise, sodaß man meilenweit vordringen konnte, ohne viel Mühe mit ihnen zu haben.

Im Mai trat jedoch eine Veränderung ein. Schon am 8. Mai hatte der Wind das Eis vielfach aufgebrochen, sodaß sich in allen Richtungen Rinnen bildeten, die sich auf der Fahrt mit Hunden als große Hindernisse erwiesen. Die Temperatur war jedoch so niedrig, daß die Kanäle rasch wieder überfroren und passirbar wurden; sie stieg indeß im Laufe des Monats wieder, sodaß sich auf dem Wasser nicht mehr so rasch Eis bildete und die Rinnen immer zahlreicher wurden.

Digitized by Google

Am 20. Mai schrieb ich:

„War vormittags auf Schneeschuhen draußen. Das Eis war infolge der beständigen Winde während der letzten Woche in verschiedenen Richtungen sehr stark aufgebrochen; die Rinnen sind schwer zu passiren, da sie voll kleiner Eisstücke sind, die zerstreut umhertreiben und zum Theil mit Schnee bedeckt sind. Sie sind sehr trügerisch, weil man manchmal festes Eis unter den Füßen zu haben glaubt an Stellen, wo man beim Hineinstecken des Stockes diesen ganz hindurch schieben kann, ohne auf eine Spur von Eis zu stoßen."

In vielen Fällen wäre ich beim Ueberschreiten solchen Schnees auf Schneeschuhen beinahe in schwierige Lagen gerathen, wenn ich fand, daß der Schnee plötzlich unter mir nachgab, sodaß es mir nur mit großer Mühe gelang, wohlbehalten auf das feste Eis zurückzukommen.

Am 5. Juni war die Oberfläche des Eises und Schnees ungefähr wie früher. Ich schrieb:

„Habe soeben mit Sverdrup eine Schneeschuhfahrt in südlicher Richtung gemacht, seit langer Zeit zum ersten mal wieder. Der Zustand des Eises hat sich verändert, aber nicht zum Bessern; die Oberfläche ist zwar hart und gut, jedoch sind die Eisketten sehr unangenehm gewesen, und nach allen Richtungen sind Spalten und Hügel. Eine Schlittenexpedition würde auf solchem Eis schlecht genug vorwärtskommen."

Bisjetzt war das Vorwärtskommen immer noch möglich gewesen, aber nun begann der Schnee zu schmelzen und legte demselben fast unübersteigliche Schwierigkeiten in den Weg.

Am 13. Juni schrieb ich:

„Das Eis wird mit jedem Tage weicher, und es bilden sich rund um uns herum große Wasserpfützen auf den Schollen. Kurz, die Oberfläche ist abscheulich; die Schneeschuhe brechen überall durch ins Wasser.

„Man würde heute an einem Tage wahrlich nicht weit kommen können, falls man gezwungen wäre, nach Süden oder Westen aufzu-

Digitized by Google

brechen. Es ist gerade, als ob jeder Ausgang blockirt wäre, und hier sitzen wir nun, sitzen fest.

„Manchmal kommt es mir ziemlich merkwürdig vor, daß keiner unserer Leute darüber besorgt geworden ist, daß wir weiter und immer weiter nach Norden treiben, immer weiter ins Unbekannte hinein; aber es ist so, keiner von ihnen zeigt eine Spur von Furcht. Alle sehen düster aus, wenn es nach Süden oder zu weit nach Westen geht, und strahlen vor Freude, wenn wir nach Norden treiben, je weiter, desto besser.

„Und doch kann keiner von ihnen der Thatsache gegenüber blind sein, daß es sich um Leben und Tod handelt, wenn jetzt etwas von dem eintreten sollte, was fast alle uns prophezeit hatten. Sollte das Schiff wie die «Jeannette» vom Eise zermalmt werden und in die Tiefe sinken, ohne daß wir im Stande sind, genügend Vorräthe zu retten, um unsere Drift auf dem Eise fortzusetzen, dann würden wir unsern Kurs nach Süden zu richten haben, und es könnten bezüglich unsers Schicksals nur wenig Zweifel herrschen.

„Den Leuten von der «Jeannette» ging es schlecht genug, aber ihr Schiff sank auf 77° nördlicher Breite, während das uns nächste Land vielmal mehr als das Doppelte von uns entfernt ist, von dem nächsten bewohnten Lande gar nicht zu reden. Wir sind jetzt mehr als 550 Kilometer von Kap Tscheljuskin entfernt, während es von dort nach einer bewohnten Gegend noch eine große Strecke weiter ist.

„Aber die «Fram» wird nicht erdrückt werden, und niemand glaubt auch nur an die Möglichkeit eines solchen Falls. Es geht uns wie dem Kajakruderer, der sehr wohl weiß, daß ein einziger falscher Ruderschlag genügt, ihn zum Kentern zu bringen und in die Ewigkeit zu schicken; ruhig aber setzt er seinen Weg fort, weil er weiß, daß dieser falsche Schlag nicht kommen wird.

„Es ist dies unbedingt der bequemste Weg, eine Polarexpedition zu unternehmen; welch andere Reise könnte bequemer sein? Nicht einmal eine Eisenbahnfahrt, weil man dabei den lästigen Wagenwechsel

Nansen.

Ein Spaziergang (6. Juli 1894).

Digitized by Google

hat. Und dennoch würde eine Veränderung hin und wieder nicht unangenehm ſein."

Später, im Juli, wurde die Oberfläche ſogar noch ſchlechter. Die Schollen waren überall mit Schlammeis bedeckt, mit Waſſer darunter, und auf den Eisketten, ſowie zwiſchen den Hügeln, wo tiefe Schneewehen lagen, ſank man oft bis zum Leibe ein, da ſelbſt die Schnee-

Aufgebrochenes Eis in der Nähe der „Fram".

ſchuhe uns auf dieſem weichen Schnee nicht zu tragen vermochten. Im Laufe des Monats beſſerte es ſich, nachdem der Schnee allmählich weggeſchmolzen war, ſodaß man wieder eine feſtere Oberfläche beim Laufen hatte.

Jetzt bildeten ſich aber große Waſſertümpel auf den Eisſchollen. Schon am 8. und 9. Juni hatte ſich rund um das Schiff ein Teich zu zeigen begonnen, ſodaß es in einem kleinen Süßwaſſerſee lag und

wir eine Brücke benutzen mußten, um eine trockne Stelle auf dem Eise zu erreichen.

Einige dieser Süßwassertümpel waren von ganz respectablen Dimensionen und Tiefenverhältnissen. Einer derselben befand sich auf der Steuerbordseite des Schiffes und war so groß, daß wir um Mitte Juli mit den Booten darauf rudern und segeln konnten.

Es war das abends ein Lieblingsvergnügen für einige von uns, die das Boot vollständig mit Offizieren, Kapitän, Steuermann und Untersteuermann, aber nicht mit gewöhnlichen Matrosen bemannten. Sie hielten das für eine vorzügliche Gelegenheit, sich im Segeln mit einem viereckigen Segel zu üben, während die andern am Ufer standen und es noch amüsanter fanden, die Schiffer mit Schneebällen und Eisstücken zu bombardiren.

Auf demselben Tümpel probirten wir eines Tages, ob eins von unseren Booten uns alle Dreizehn auf einmal tragen könne.

Als die Hunde sahen, daß wir sämmtlich das Schiff verließen, um nach dem Tümpel zu gehen, folgten sie uns in größter Verwunderung und wußten nicht, was diese ungewöhnliche Bewegung zu bedeuten haben könne. Als wir dann alle ins Boot stiegen, begannen sie sämmtlich in wilder Verzweiflung zu heulen, vermuthlich im Glauben, daß sie uns nie wiedersehen würden. Einige von ihnen schwammen hinter uns her, während zwei Schlauberger, „Pan“ und „Kvik“, auf die brillante Idee kamen, um den Tümpel herumzurennen und uns an der andern Seite in Empfang zu nehmen. Einige Tage später fand ich den Tümpel zu meinem Bedauern ausgelaufen. Das Wasser hatte sich ein Loch auf dem Grunde des Eises ausgehöhlt, und das ganze Süßwasser war ins Meer geflossen. So fand das Vergnügen sein Ende.

So oft wir im Sommer einen Ausflug über das Eis machen wollten, trafen wir außer solchen Tümpeln in allen Richtungen Rinnen im Eise. In der Regel konnten wir sie aber leicht passiren, indem

Digitized by Google

Johansen und „Sultan“ am Achterende der „Fram“.

Digitized by Google

wir entweder von einer loſen Scholle zur andern oder, an ſchmalen Stellen, von einer Seite zur andern ſprangen.

Dieſe Rinnen erreichten niemals eine größere Breite, ſodaß infolgedeſſen keine Rede war, die „Fram" in einer derſelben flott zu machen. Aber ſelbſt wenn es hätte geſchehen können, ſo würde uns

Segelfahrt auf dem Süßwaſſertümpel.

das nicht viel genutzt haben, da keine Rinne groß genug war, um das Schiff mehr als einige Kabellängen weiter nach Norden zu bringen.

Manchmal waren Anzeichen am Himmel, daß große Flächen offenen Waſſers in unſerer Nähe ſein müßten, und hin und wieder ſahen wir auch von der Tonne aus große Strecken offenen Waſſers am Horizont. Doch konnten ſie nicht groß genug ſein, um viel zu

nutzen, wo es sich darum handelte, mit einem Schiffe vorwärts zu dringen.

Die Sanguiniker an Bord maßen diesen offenen Strecken jedoch mehr Wichtigkeit bei.

Am 15. Juni heißt es in meinem Tagebuch:

„In verschiedenen Richtungen sind Rinnen zu sehen, jedoch ist keine derselben breit oder von großer Ausdehnung. Der Steuermann besteht immer darauf, daß wir vor dem Herbst bestimmt offenes Wasser bekommen und im Stande sein würden, nach Norden weiter zu kriechen, was übrigens bei allen anderen, mit Ausnahme von Sverdrup, allgemein feststehender Glaube ist.

„Wo sie das offene Wasser hernehmen wollen, weiß ich nicht. Uebrigens ist dies die erste vom Eise eingeschlossene Expedition, die den Sommer nicht damit verbracht hat, nach offenem Wasser auszuschauen und seufzend zu ersehnen, daß das Eis sich zerstreuen möge. Ich wünsche im Gegentheil, daß es zusammenhalten und schleunigst nach Norden treiben möge.

„In diesem Leben hängt alles davon ab, was man sich von ihm erwartet. Der eine bereitet sich vor, in offenem Wasser, vielleicht gar bis zum Pol zu segeln, geräth aber im Eise fest und jammert; der andere ist darauf gefaßt, im Eise festzugerathen, würde aber nicht betrübt sein, wenn er offenes Wasser fände. Am sichersten ist es immer, wenn man das Wenigste vom Leben verlangt, weil man dann oft das Meiste bekommt."

Die offenen Rinnen und Risse im Eise sind selbstverständlich ebenso wie die Pressungen durch die Aenderung der Winde und die Gezeitenströmungen hervorgebracht, die das Eis erst nach der einen und dann nach der andern Richtung hin ins Treiben bringen. Sie beweisen vielleicht am besten, daß das Polarmeer als eine zusammenhängende Masse von Eisschollen betrachtet werden muß, die in beständiger Bewegung sind und bald zusammenfrieren, bald auseinandergerissen oder aneinander zermalmt werden.

Ich habe während der ganzen Dauer unserer Drift dem Eise große Aufmerksamkeit gewidmet, nicht nur in Bezug auf seine Bewegung, sondern auch hinsichtlich seiner Bildung und seines Wachsthums.

In der Einleitung dieses Werkes habe ich bereits erwähnt, daß das Eis, selbst wenn es Jahr auf Jahr im kalten Polarmeer zubringe, durch Gefrieren allein nicht mehr als eine gewisse Dicke erlangen könne. Aus beständig vorgenommenen Messungen ging hervor, daß das Eis, welches sich während des Herbstes, im October und November, gebildet hatte, während des ganzen Winters und bis ins Frühjahr hinein an Stärke zunahm, aber umso langsamer, je dicker es wurde.

Am 10. April maß es etwa 2,31 Meter, am 21. April 2,41 Meter, am 5. Mai 2,45 Meter, am 21. Mai 2,52 Meter, am 9. Juni 2,58 Meter. Es nahm also fortwährend an Mächtigkeit zu, obwol der Schnee auf der Oberfläche rasch geschmolzen war und sich auf den Schollen große Süßwassertümpel gebildet hatten. Am 20. Juni war die Dicke unverändert, obgleich das Schmelzen an der Oberfläche noch erheblich zugenommen hatte. Am 4. Juli betrug die Stärke 2,57 Meter. Am 10. Juli fand ich zu meiner Ueberraschung, daß das Eis auf 2,76 Meter gewachsen war, trotzdem es durch Schmelzen an der Oberfläche täglich um mehrere Centimeter abgenommen hatte.

Ich bohrte an vielen Stellen, fand aber überall dasselbe: unter der alten Scholle lag eine dünne, ziemlich lockere Eismasse. Anfänglich dachte ich, es sei eine dünne Eisscholle, die hinuntergeschoben worden sei, später entdeckte ich aber, daß es thatsächlich neugebildetes Süßwassereis auf der untern Seite des alten Eises war; es war auf die drei Meter tiefe Süßwasserschicht zurückzuführen, die durch das Schmelzen des Schnees auf dem Eise entstanden war.

Infolge seiner Leichtigkeit schwamm dieses wärmere Süßwasser auf dem salzigen Seewasser, das an seiner Oberfläche eine Temperatur von ungefähr — 1,5° C. hatte. Auf diese Weise kühlte sich das süße Wasser durch die Berührung mit dem kältern Seewasser ab, und

Digitized by Google

es bildete sich auf dem erstern, wo es mit dem darunter befindlichen Salzwasser in Berührung kam, eine dicke Eiskruste. Diese Eiskruste war es, welche die Dicke des Eises an der Unterseite vermehrte.

Im Laufe des Sommers nahm das Eis infolge des Schmelzens an der Oberfläche etwas ab. Am 23. Juli war das alte Eis nur 2,23 Meter und mit der neu gebildeten Schicht 2,49 Meter dick; am 10. August hatte die Stärke des alten Eises bis auf 1,94 Meter abgenommen, während die Gesammtdicke 3,17 Meter betrug. Am 22. August maß das alte Eis 1,86 Meter, die Gesammtstärke 2,06 Meter. Am 3. September betrug die Gesammtstärke 2,02 Meter und am 30. September 1,98 Meter. Am 3. October war die Stärke unverändert, das alte Eis maß 1,75 Meter. Am 12. October betrug die Gesammtstärke 2,08 Meter, während das alte Eis 1,80 Meter stark war. Am 10. November war die Stärke unverändert bei geringer Neigung zum Zunehmen. Im Laufe des November und im December nahm sie ganz langsam zu. Am 11. December erreichte die Gesammtstärke 2,11 Meter, am 3. Januar 1895 2,32 Meter, am 18. Januar 2,48 Meter, am 6. Februar 2,59 Meter.

Daraus ist ersichtlich, daß das Eis direct durch Gefrieren keine irgendwie beträchtlichere Stärke erhält. Das Zusammenschieben infolge des Druckes kann jedoch Blöcke und Schollen von ganz anderer Dicke hervorbringen. Oft passirt es, daß die Schollen in mehrere Schichten untereinander geschoben werden und zusammenfrieren, sodaß sie wie eine ursprünglich zusammenhängende Eismasse aussehen. Auf solche Weise erhielt die „Fram" ein gutes Lager unter sich.

Juell und Peder haben sich während des Winters oft darüber gestritten, wie dick das Eis sei, welches die „Fram" unter sich habe. Peder, der schon früher viel Eis gesehen hatte, behauptete, es müsse mindestens 6 Meter dick sein, während Juell das nicht glauben wollte und zwanzig Kronen wettete, daß es nicht so stark sei.

Am 19. April brach der Streit aufs neue aus; ich schrieb darüber in mein Tagebuch:

Digitized by Google

„Juell hat ſich anheiſchig gemacht, eine Bohrung vorzunehmen, doch reicht unſer Bohrer leider nur 5 Meter tief. Dagegen hat Peder es unternommen, den fehlenden Meter wegzuhauen.

„Sie haben während des ganzen Winters ſehr viel über dieſe Wette geredet, ſich jedoch nie einigen können. Peder ſagt, Juell müſſe mit dem Bohren anfangen, während Juell verlangt, daß Peder erſt den Meter weghacken ſolle. Heute Abend wurde der Sache dadurch ein Ende gemacht, daß Juell unvorſichtigerweiſe demjenigen zehn Kronen bot, der für ihn bohren wolle.

„Bentſen nahm ihn beim Wort und machte ſich ſofort mit Amundſen an die Arbeit; er meinte, er habe nicht immer Gelegenheit, ſo leicht zehn Kronen zu verdienen. Amundſen bot ſich ihm zu einer Krone pro Stunde oder aber gegen Zahlung nach dem Maße an, ſchließlich einigten ſie ſich auf Zahlung nach der Zeit.

„Sie arbeiteten bis ſpät in die Nacht; als ſie 4 Meter tief gekommen waren, glitt der Bohrer etwas hinein, und es ſtieg Waſſer in dem Loche auf; doch war es nicht von Bedeutung, und gleich darauf ſtieß der Bohrer wieder auf Eis. Sie arbeiteten noch eine Zeit lang, bis endlich der Bohrer nicht weiter reichte, worauf Peder gerufen wurde, um ſeinen Meter wegzuhauen.

„Er und Amundſen hackten darauf los, bis ſie von Schweiß durchnäßt waren. Wie gewöhnlich war Amundſen ſehr eifrig; er ſchwor, er würde es nicht aufgeben, bis er hindurch ſei, und wenn es 10 Meter ſein ſollten.

„Bentſen war mittlerweile an Deck gegangen, doch ſchickte man ihm jetzt Nachricht, das Loch ſei ausgehauen und das Bohren könne wieder beginnen. Als man nur noch ein paar Centimeter bis zu 6 Meter hatte, ſank der Bohrer durch, worauf das Waſſer in die Höhe ſprang und das Loch füllte. Nunmehr ließen ſie eine Lothleine hinab, mit der ſie in der Tiefe von 10 Meter wieder auf Eis ſtießen; ſo waren ſie gezwungen, die Arbeit aufzugeben.“

Ein ſchöner Brocken Eis, auf dem wir liegen! Ohne eine große loſe Scholle, die ſich auf das Eis geſchoben hat, zu berückſichtigen, liegt das Schiff 40 Centimeter über dem Waſſer, und rechnet man hierzu noch die 60 Centimeter, welche die „Fram“ über das Eis emporgehoben iſt, ſo ergibt ſich eine nicht unbedeutende Entfernung zwiſchen dem Schiffe und dem Waſſer.

Meſſung der Temperatur des Eiſes.

Die Temperatur auf dem Eiſe hält ſich zur Sommerszeit um den Nullpunkt herum; aber wenn der Winter allmählich herankommt, ſinkt ſie an der Oberfläche raſch. Von da dringt die Kälte immer tiefer bis zur Unterſeite des Eiſes, wo ſie ſich natürlich in gleicher Höhe mit derjenigen des darunter befindlichen Waſſers hält. Wir beobachteten beſtändig die Temperatur des Eiſes in verſchiedenen Schichten, um feſtzuſtellen, wie ſchnell dieſer Abkühlungsproceß des Eiſes während

Digitized by Google

Zur Sommerszeit (21. Juli 1894).

Digitized by Google

des Winters ſtattfindet und in welchem Maße die Temperatur nach dem Frühjahr zu wieder ſteigt.

Die niedrigſte Temperatur des Eiſes war im März und Anfang April in 1,2 Meter Tiefe mit ungefähr — 16° C. und bei 0,8 Meter Tiefe mit ungefähr — 30° C. Nach Anfang April begann ſie, langſam zu ſteigen.

Bei dieſen niedrigen Temperaturen wird das Eis ſehr hart und ſpröde, ſodaß es durch einen Stoß oder durch das Zuſammenſchieben leicht berſtet oder zerbricht. Andererſeits wurde das Eis im Sommer, wenn die Temperatur ſich in der Nähe des Schmelzpunktes hielt, zähe und plaſtiſch, ſodaß es beim Zuſammenſchieben nicht ſo leicht zerbrach.

Dieſer Unterſchied im Zuſtande des Eiſes im Sommer und im Winter machte ſich auch dem Ohre bemerkbar, da das Zuſammenſchieben im Winter ſtets von dem oft erwähnten Getöſe begleitet war, während das zähe Sommereis ſich faſt geräuſchlos zuſammenſchob, ſodaß ſelbſt die heftigſten Preſſungen in unſerer Nähe hätten ſtattfinden können, ohne daß wir es hörten.

In der unmittelbaren Nachbarſchaft der „Fram“ blieb das Eis faſt das ganze Jahr hindurch vollſtändig ruhig, und das Schiff war hier bisjetzt noch keinem großen Eisdruck ausgeſetzt geweſen. Es lag ſicher und wohlbehalten auf der Eisſcholle, an welche es feſtgefroren war, und hob ſich immer mehr, als die Oberfläche des Eiſes unter der Einwirkung der Sommerſonne allmählich wegthaute. Im Herbſt begann das Schiff wieder ein wenig zu ſinken, entweder weil das Eis unter ſeinem Gewichte nachgab, oder weil letzteres an der untern Fläche etwas wegſchmolz, ſodaß es nicht mehr dieſelbe Schwimmfähigkeit beſaß wie früher.

Inzwiſchen ging das Leben an Bord ſeinen gewohnten Gang. Nun wir Tageslicht hatten, war natürlich mehr Arbeit verſchiedener Art auf dem Eiſe zu thun als im Winter.

Schon mehrfach habe ich unſere erfolgloſen Bemühungen, beim

Lothen den Grund zu erreichen, erwähnt; leider waren wir auf ſo große Tiefen nicht vorbereitet und hatten keinen Tiefſee-Lothapparat mitgebracht. Wir mußten uns daher helfen, ſo gut wir konnten, und zwar, indem wir eine der Stahltroſſen des Schiffes opferten, um daraus eine Lothleine herzuſtellen.

Aufgethürmtes Eis an der Backbordſeite.

Es hielt nicht ſchwer, auf dem Eiſe einen genügend großen Platz zur Anlage einer Reepſchlägerei zu errichten, in welcher die Arbeit raſch fortſchritt, obwol eine Temperatur von — 30° bis — 40° C. nicht gerade die angenehmſte iſt, um in derſelben mit Gegenſtänden wie Stahldraht umzugehen.

Digitized by Google

Auffindung einer Tiefsee von 3800 Meter.

Das Stahlkabel wurde in seine einzelnen Stränge zerlegt und aus diesen eine neue biegsame Lothleine hergestellt, indem wir zwei derselben wieder zusammendrehten. In dieser Weise fertigten wir eine Leine von 4000—5000 Meter Länge an und konnten damit endlich den Grund erreichen. Die Wassertiefe schwankte zwischen 3300 und 3900 Meter.

Das war eine bemerkenswerthe Entdeckung; denn wie ich schon wiederholt erwähnt habe, hatte man bisher angenommen, daß das unbekannte Polarbecken seicht und mit zahlreichen unbekannten Ländern und Inseln besetzt sei. Auch ich hatte, als ich meinen Plan skizzirt hatte (siehe Seite 19 und 21), noch geglaubt, daß es seicht sei und von einer tiefen Rinne durchschnitten werde, die vielleicht die Fortsetzung der Tiefsee im Nordatlantischen Ocean (siehe Seite 22) wäre.

Aus der Annahme eines seichten Polarmeeres hatte man geschlossen, daß die Regionen um den Pol herum früher aus einer ausgedehnten Landfläche bestanden hätten und die vorhandenen Inseln nur die Ueberreste derselben seien. Ferner hatte man angenommen, daß dieses ausgedehnte Polarland der Ursprungsort vieler unserer Thier- und Pflanzenformen gewesen sei, die ihren Weg von dort nach unseren Breiten gefunden hätten. Diese Muthmaßungen scheinen jetzt auf einer etwas schwachen Grundlage zu beruhen.

Die große Tiefe deutet an, daß hier keinesfalls in einer sehr jungen geologischen Zeit Land gewesen ist; diese Tiefe ist ohne Zweifel ebenso alt wie diejenige des Atlantischen Oceans, von welcher das Polarmeer fast sicher einen Theil bildet.

Eine weitere Aufgabe, der ich große Wichtigkeit beimaß und die ich schon häufig erwähnt habe, war die Feststellung der Temperatur des Meeres in verschiedenen Tiefen, von der Oberfläche bis hinab zum Grunde. Diese Messungen stellten wir so oft an, als die Zeit es uns gestattete; sie ergaben, wie bereits bemerkt, überraschende Resultate

Digitized by Google

und zeigten das Vorhandensein wärmeren Wassers unter der kalten Oberflächenschicht.

Es ist hier nicht der Ort, die Resultate der verschiedenen Messungen zu geben; aber da sie sich alle sehr ähnlich sind, theile ich eins derselben als Beispiel mit, damit man sich einen Begriff machen kann, wie sich die Temperatur vertheilt.

Die Temperaturreihe, aus der ich hier einen Auszug gebe, wurde vom 13. bis zum 17. August beobachtet.

Temperaturtafel.

Tiefe	Temperatur	Tiefe	Temperatur
Meter	Grade nach Celsius	Meter	Grade nach Celsius
Oberfläche	+ 1,02	400	+ 0,35
2	— 1,32	450	+ 0,36
20	— 1,33	500	+ 0,34
40	— 1,50	600	+ 0,20
60	— 1,50	700	+ 0,14
80	— 1,50	800	+ 0,07
100	— 1,40	900	— 0,04
120	— 1,24	1000	— 0,10
140	— 0,97	1200	— 0,28
160	— 0,58	1400	— 0,34
180	— 0,31	1600	— 0,46
200	— 0,03	1800	— 0,60
220	+ 0,19	2000	— 0,66
240	+ 0,20	2600	— 0,74
260	+ 0,34	2900	— 0,76
280	+ 0,42	3000	— 0,73
300	+ 0,34	3400	— 0,69
325	+ 0,49	3700	— 0,65
350	+ 0,44	3800	— 0,64

Digitized by Google

Ablesen der Temperatur am Tiefseethermometer mit der Lupe (12. Juli 1894).

Dieſe Waſſertemperaturen ſind in verſchiedener Hinſicht merkwürdig. Zunächſt ſinkt die Temperatur, wie man ſieht, von der Oberfläche abwärts bis in die Tiefe von 80 Meter, worauf ſie bis 280 Meter wieder ſteigt, um bei 300 Meter aufs neue zu ſinken und bei 325 Meter nochmals zu ſteigen. Dort beträgt ſie + 0,49° C. Darauf ſinkt ſie, um bei 450 Meter wieder zu ſteigen, und ſinkt dann bis 2900 Meter ſtetig, ſteigt aber auf dem Grunde langſam wieder an.

Ein ähnliches Steigen und Fallen fanden wir bei faſt allen Meſſungsreihen, welche wir vornahmen, und die Schwankungen von einem Monat zum andern waren ſo gering, daß ſie in den correſpondirenden Tiefen ſich oft nur auf ein paar Hundertſtel eines Grades beliefen.

Gelegentlich ſtieg die Temperatur der warmen Schichten ſogar noch höher, als hier angegeben. So betrug ſie am 17. October bei 300 Meter Tiefe + 0,85°, bei 350 Meter + 0,76°, bei 400 Meter + 0,78° und bei 500 Meter + 0,62°, worauf ſie gleichmäßig ſank, bis ſie nach dem Meeresgrunde zu wie vorher ſtieg.

Wir hatten nicht erwartet, in dieſen öden Regionen viel Vogelleben anzutreffen, und waren daher nicht wenig überraſcht, als uns am Pfingſtſonntag, 13. Mai, eine Möve einen Beſuch abſtattete. Später ſahen wir regelmäßig Vögel verſchiedener Art in unſerer Nachbarſchaft, bis dies endlich ein tägliches Ereigniß wurde, dem wir keine beſondere Beachtung mehr ſchenkten.

Meiſt waren es Elfenbeinmöven (Larus eburneus), Stummelmöven (Rissa tridactyla), ein Eisſturmvogel (Procellaria glacialis) und hin und wieder eine Tauchermöve (Larus glaucus), eine Silbermöve (Larus argentatus?) oder eine Grilllumme (Uria grylle); ein- oder zweimal ſahen wir auch eine Raubmöve (wahrſcheinlich Lestris parasitica), wie z. B. am 14. Juli. Am 21. Juli beſuchte uns auch eine Schneeammer (Plectrophanes nivalis).

Am 3. Auguſt ereignete ſich ein ſehr merkwürdiger Vorfall, indem

Digitized by Google

Zwei Elfenbeinmöven (Larus eburneus). Eissturmvogel (Procellaria glacialis). Schneeammer (Plectrophanes nivalis).

Sommergäste.

Digitized by Google

wir Beſuch von der arktiſchen Roſenmöve (Rhodosthetia rosea) erhielten. Ich bemerkte darüber in meinem Tagebuche:

„Heute iſt mir endlich ein ſehnlicher Wunſch erfüllt worden; ich habe Roß-Möven* geſchoſſen, drei Stück an einem Tage.

„Dieſer ſeltene und geheimnißvolle Bewohner des unbekannten Nordens, der ſich nur gelegentlich ſehen läßt, von dem niemand weiß, woher er kommt und wohin er geht, und der ausſchließlich aus jener Welt ſtammt, zu welcher nur die Phantaſie ſich aufſchwingt, gehört zu dem, was ich vom erſten Augenblicke, ſeitdem ich dieſe Gegenden geſehen habe und das Auge über die einſamen Eisflächen ſchweifen ließ, zu entdecken gehofft habe. Und nun kam er, als ich es am wenigſten gedacht hatte!

„Ich hatte einen kleinen Spaziergang auf dem Eiſe in der Nähe des Schiffes gemacht, hatte mich neben einen Eishaufen geſetzt und ließ die Augen nach Norden ſchweifen, wo ſie an einem Vogel haften blieben, der über einer großen Eiskette ſchwebte. Anfänglich hielt ich ihn für eine Stummelmöve, fand aber nach ſeinem ſchnellen Fluge, den ſpitzen Flügeln und dem ſcharfen Schwanze bald mehr Aehnlichkeit mit einer Raubmöve heraus.

„Nachdem ich meine Flinte geholt hatte, waren es ihrer zwei, die beſtändig um das Schiff herumflogen. Ich konnte ſie jetzt genauer betrachten und erkannte, daß ſie für Raubmöven zu hell im Gefieder waren. Sie waren durchaus nicht ſcheu, ſondern flogen immer nahe um das Schiff herum.

„Als ich ſie auf dem Eiſe verfolgte, ſchoß ich bald eine derſelben und war, als ich ſie aufnahm, nicht wenig erſtaunt, einen kleinen Vogel ungefähr von der Größe einer Schnepfe zu finden; auch der geſprenkelte Rücken erinnerte an dieſen Vogel. Gleich darauf ſchoß ich auch die andere, und ſpäter im Laufe des Tages noch eine dritte.

---

* Dieſe Möve wird oft nach ihrem Entdecker Roß ſo genannt. Ihre andere Bezeichnung „Roſenmöve" rührt von ihrer blaßrothen Farbe her.

Digitized by Google

Als ich die letztere ergriff, war sie noch nicht ganz todt und brach ein paar große Garnelen aus, die sie in einer der Rinnen gefangen haben mußte.

„Alle drei waren junge Thiere von ungefähr 32 Centimeter Länge mit dunkelgesprenkeltem grauem Gefieder auf dem Rücken und den Flügeln; die Brust und der Leib waren weiß mit einem kaum wahrnehmbaren Ton von Orangeroth; um den Hals war ein graugesprenkelter dunkler Ring."

Etwas später verschwindet das gesprenkelte Gefieder; es wird dann auf dem Rücken blau mit einem schwarzen Ringe um den Hals, während die Brust eine zarte rosenrothe Färbung annimmt. Einige Tage danach, am 6. und 8. August, schossen wir noch einige dieser Vögel, insgesammt acht Stück.

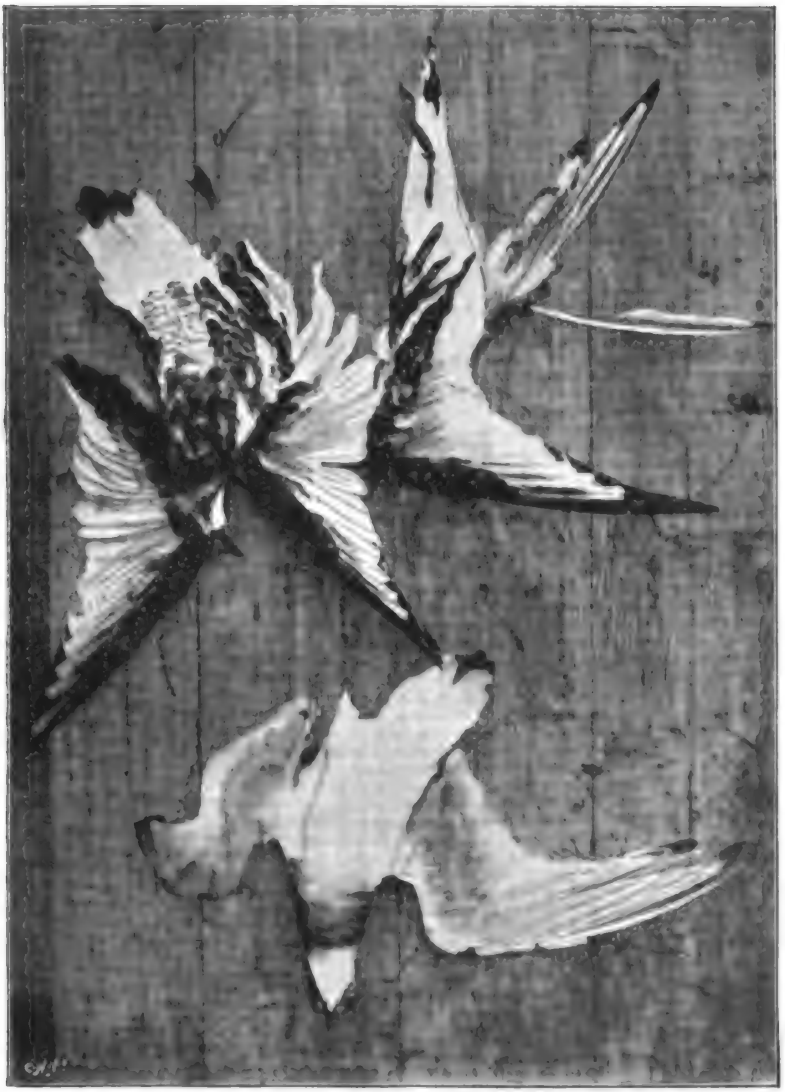
Während die Zeit verging, nahm der schon im Winter erwogene Plan andauernd einen hervorragenden Platz in meinen Gedanken ein: der Plan, das unbekannte Meer zu erforschen, ohne der Bahn zu folgen, auf welcher die „Fram" trieb.

Aengstlich behielt ich die Hunde im Auge, aus Furcht, daß ihnen etwas zustoßen könnte, auch um sicher zu sein, daß sie in guter Verfassung blieben, denn meine ganze Hoffnung beruhte auf ihnen. Mehrere von ihnen waren allerdings todt gebissen und zwei von Bären getödtet worden, aber wir hatten noch 26 übrig und außerdem zum Ersatz für etwaige Verluste die jungen Thiere, von denen wir, wie erwähnt, 8 am Leben gelassen hatten.

Als das Frühjahr weiter vorgeschritten war, ließen wir die letzteren an Deck herumlaufen, und am 5. Mai wurde ihnen die Welt noch beträchtlicher erweitert. Ich schrieb:

„Nachmittags ließen wir die jungen Hunde auf das Eis, wo «Kvik» sofort weite Ausflüge mit ihnen unternahm, um sie mit der Umgebung vertraut zu machen. Zunächst stellte sie ihnen unsern meteorologischen Apparat, dann die Bärenfalle und darauf die verschiedenen Eishügel vor. Sie waren anfänglich sehr vorsichtig und

Digitized by Google



Roſenmöven.

Digitized by Google

blickten ſich furchtſam um, ehe ſie ſich ganz langſam, Schritt für Schritt, von der Schiffsſeite zu entfernen wagten; bald aber begannen ſie, in der von ihnen entdeckten Welt wie unbändig umherzutummeln.

„«Kvik» war ſehr ſtolz, als ſie ihren Nachwuchs in die Welt hinausführte, und jagte in freudigſter Stimmung umher, obwol ſie erſt kurz vorher von einer weiten Schlittenfahrt zurückgekehrt war, auf welcher ſie im Geſchirr wie gewöhnlich gute Dienſte geleiſtet hatte.

„Am Nachmittag bekam einer der ſchwarz und weißen jungen Hunde einen Anfall von Verrücktheit. Wie ein Raſender rannte er und bellte um das Schiff herum; dabei biß er, während die andern ihn verfolgten, alles was ihm in den Weg kam. Endlich gelang es uns, ihn vorn auf Deck einzuſchließen, wo er noch eine Zeit lang weiter raſte, dann ſich aber beruhigte; jetzt ſcheint er wieder ganz wohl zu ſein. Das iſt ſchon der vierte, der einen ähnlichen Anfall gehabt hat. Zum Henker, was iſt denn dies?

„Waſſerſcheu kann es unmöglich ſein, ſonſt hätte ſich dieſe unter den ausgewachſenen Hunden gezeigt. Ob es Zahnſchmerz, erbliche Epilepſie oder ſonſtiges Teufelszeug ſein mag? Leider ſtarben mehrere der Thiere an ſolchen unerklärlichen Anfällen. Die jungen Hunde waren ſo hübſche, artige Thiere, daß es uns allen ſehr leid that, wenn ein ſolcher Fall eintrat.“

Am 3. Juni ſchrieb ich:

„Heute Vormittag iſt wieder einer der jungen Hunde infolge eines dieſer geheimnißvollen Anfälle geſtorben, und ich kann mir nicht verhehlen, daß es mir ſehr zu Herzen geht und daß ich darüber niedergeſchlagen bin.

„Ich hatte mich an dieſe kleinen Polargeſchöpfe ſo gewöhnt, die ihr ſorgloſes Daſein an Deck verbrachten und von morgens bis abends und auch noch in die Nacht hinein um uns herum ſpielten und jagten. Ich kann ihnen ſtundenlang mit großem Vergnügen zuſehen, mich mit ihnen wie mit kleinen Kindern beſchäftigen und um das Oberlicht herum Verſtecken ſpielen, wobei ſie vor Freude außer ſich ſind.

Digitized by

„Der soeben verendete war der größte und stärkste von ihnen, ein schönes Thier; ich hatte ihm den Namen «Lova» gegeben. Er war so zutraulich, sanft und zärtlich. Gestern sprang und spielte er noch umher, war so lebensfroh und rieb sich an mir, heute ist er todt. Ihre Reihen lichten sich. Das Schlimmste dabei ist, daß wir vergebens zu erforschen suchen, was ihnen fehlt.

„Dieser Hund war anscheinend vollständig normal und ganz vergnügt, bis er sein Frühstück erhalten hatte; dann begann er zu winseln und, wie von Sinnen, heulend und bellend umherzujagen, gerade wie es die andern gemacht hatten. Später stellten sich Krämpfe ein, und es stand ihm der Schaum vor dem Maule. Einer dieser Krämpfe hat ihn wahrscheinlich getödtet.

„Blessing und ich untersuchten ihn nach dem Tode, konnten aber keine ungewöhnlichen Zeichen an ihm entdecken. Mir scheint es keine ansteckende Krankheit zu sein; es ist mir geradezu unbegreiflich.

„Auch «Ulenka», der schönste Hund der ganzen Meute, unser Trost und unsere Hoffnung, wurde eines Tages plötzlich krank.

„Es war am Morgen des 24. Mai, als wir ihn gelähmt und völlig hülflos in seinem Stall auf Deck liegend fanden; er versuchte aufzustehen, vermochte sich aber nicht zu erheben und fiel sofort wieder nieder, wie ein Mensch, der einen Schlaganfall gehabt und alle Macht über seine Glieder verloren hat. Es wurde ihm sofort in einer Kiste ein Lager bereitet und er auf das sorgsamste gepflegt; abgesehen davon, daß er nicht gehen kann, ist er anscheinend ganz wohl."

Es muß eine Art Schlaganfall gewesen sein, der das Rückgrat irgendwo getroffen und die eine Seite des Körpers gelähmt hat. Der Hund wurde langsam wieder hergestellt, hat aber den vollständigen Gebrauch der Beine nie wieder bekommen, obwol er uns auf unserer spätern Schlittenexpedition begleitet hat.

Die Hunde scheinen den Sommer nicht gern zu haben; es ist ihnen zu naß auf dem Eise und zu warm.

Digitized by Google

Am 11. Juni ſchrieb ich:

„Heute haben alle Tümpel auf dem Eiſe rund herum wunderbar an Größe zugenommen, und es iſt keineswegs angenehm, das Schiff mit nicht waſſerdichten Schuhen zu verlaſſen; es wird für die Hunde immer naſſer, und ſie ſchwitzen immer mehr vor Hitze, obgleich die

Unſere Hundeſtälle.

Temperatur bisjetzt noch ſelten über den Nullpunkt ſteigt. Vor einigen Tagen wurden ſie auf das Eis überſiedelt, wo zwei lange Ställe für ſie errichtet worden ſind.* Dieſe ſind aus Kiſten hergeſtellt und beſtehen in Wirklichkeit nur aus einer Wand und einem Dache.

* Bis dahin hatten ſie ihre Ställe an Deck.

Hier verbringen die Thiere den größten Theil des Tages, und wir ſind alle Unreinlichkeit los, abgeſehen von derjenigen der vier jungen Hunde, die noch immer oben bleiben und ein herrliches Leben, zwiſchen Schlaf und Spiel abwechſelnd, führen. Auch «Ulenka» iſt noch immer an Deck und geht langſam der Wiederherſtellung entgegen."

Die tägliche Lebensweiſe der Hunde iſt jetzt ebenſo regelmäßig wie im Winter. Morgens um $8^1/_2$ Uhr werden ſie losgelaſſen. Sie werden jedesmal ſehr ungeduldig, wenn die Stunde ihrer Erlöſung herannaht. Sobald ſich jemand an Deck blicken läßt, ertönt im Chore das wilde Geheul der 26 Stimmen, welche laut Nahrung und Freiheit fordern.

Nachdem ſie losgelaſſen ſind, erhalten ſie ihr Frühſtück, beſtehend aus einem halben gedörrten Fiſch und drei Stücken Hundekuchen für jeden. Der Reſt des Vormittags wird von ihnen damit zugebracht, alle Abfallhaufen, die zu finden ſind, zu durchwühlen und alle leeren Blechdoſen, die ſie ſchon hundertmal geplündert haben, zu benagen und auszulecken. Schleudert der Koch einmal eine neue Doſe auf das Eis, ſo entſpinnt ſich ſofort ein wüthender Kampf um dieſen Preis.

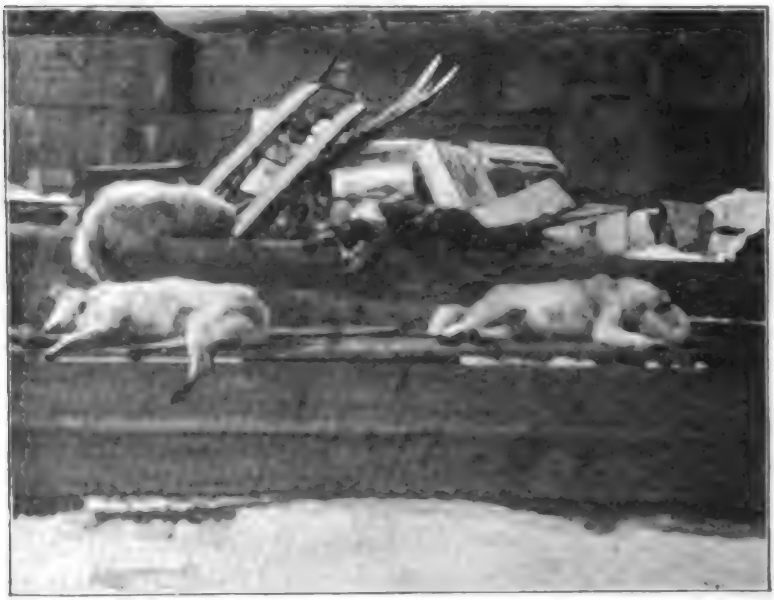
Oft paſſirt es, daß der eine oder andere von ihnen bei dem Verſuche, ein verführeriſches Stück Fett aus einer tiefen engen Doſe herauszuholen, den Kopf ſo weit hineinſteckt, daß dieſer feſtſitzt und das Thier ſich von der Doſe nicht wieder befreien kann. Dann ſpringt er mit dieſem Futteral auf dem Kopfe blindlings über das Eis und treibt die wunderbarſten Poſſen in dem Bemühen, die Doſe wieder los zu werden, zum größten Ergötzen von uns Zuſchauern.

Sind die Hunde ihrer Arbeit in den Abfallhaufen müde, ſo ſtrecken ſie keuchend ihre runden, wurſtartigen Körper in der Sonne, wenn ſie ſcheint. Wenn es dort zu warm iſt, ſuchen ſie den Schatten auf. Vor dem Mittageſſen werden ſie wieder angebunden; jedoch pflegen „Pan" und einige andere Geſinnungsgenoſſen ſich kurz vorher fortzuſchleichen und ſich hinter einem Hügel zu verbergen, ſodaß man

Digitized by Google

nur hier und dort einen Kopf oder ein Ohr hervorgucken ſieht. Sollte jemand kommen und ſie holen wollen, ſo würden ſie knurren, die Zähne zeigen und vielleicht gar zuſchnappen, ſich dann aber platt niederlegen und ins Gefängniß ſchleppen laſſen.

Den Reſt des Tages verbringen die Hunde mit Schlafen, Schnauben und Keuchen infolge der außerordentlichen Hitze, die, nebenbei bemerkt, einige Grade unter Null iſt. Hin und wieder erheben ſie im



Die Hunde ſchwitzen in der Sonne.

Chor ein Geheul, das ſicherlich in Sibirien zu hören iſt, und raufen miteinander, daß die Haare nach allen Richtungen fliegen.

Die Verlegung der Hunde auf das Eis hat der Wache die beſchwerliche Pflicht auferlegt, nachts an Deck zu bleiben, was vorher nicht üblich war; allein nachdem einmal ein Bär an Bord geweſen iſt und zwei unſerer werthvollen Thiere geraubt hat, wollen wir ſolche Beſucher nicht wieder haben.

Digitized by Google

Am 31. Juli vermehrte „Kvik“ unſere Bevölkerung abermals, indem ſie elf junge Hunde zur Welt brachte. Einer davon war eine Mißgeburt und wurde ſofort getödtet; zwei andere ſtarben ſpäter, aber die meiſten wuchſen auf und wurden ſchöne Thiere. Sie ſind ſämmtlich noch am Leben.

In dieſer Zeit paſſirte wenig oder nichts, ausgenommen natürlich, daß die verſchiedenen Feſttage mit großer Feierlichkeit begangen wurden.

Den 17. Mai, den Jahrestag der norwegiſchen Verfaſſung, feierten wir mit beſonderem Glanze; von dieſer Feier finde ich folgende Beſchreibung in meinem Tagebuch:

Freitag, 18. Mai. Der 17. Mai wurde mit größter Feierlichkeit begangen. Morgens wurden wir durch die Klänge des Harmoniums geweckt, das die muntere Weiſe des „College Hornpipe“ hören ließ. Dann hatten wir ein glänzendes Frühſtück, beſtehend aus geräuchertem Lachs, Ochſenzunge u. ſ. w. Die ganze Schiffsmannſchaft trug zur Feier des Tages Bandſchleifen, ſogar der alte „Suggen“ hatte eine ſolche am Schwanze.

Es blies ein pfeifender Wind, und die norwegiſche Flagge am Topp flatterte luſtig in der lebhaften Briſe. Gegen 11 Uhr verſammelte ſich die ganze Geſellſchaft mit ihren Bannern auf dem Eiſe an der Backbordſeite des Schiffes, wo der Feſtzug ſich aufſtellte.

Als erſter kam der Führer der Expedition mit der „reinen“* norwegiſchen Flagge; ihm folgte Sverdrup mit dem Schiffswimpel, der, 6 Meter lang, mit ſeinem FRAM auf rothem Grunde prachtvoll ausſah. Dann kam ein Hundeſchlitten mit der Muſikkapelle (Johanſen mit der Ziehharmonika) und Mogſtad als Kutſcher, darauf der Steuermann mit Büchſe und Harpune, Hendriksen mit einer langen Harpune, dann Amundſen und Nordahl mit einem rothen Banner. Nunmehr folgte der Doctor mit einer Demonſtrationsflagge

* Ohne das Symbol der Union mit Schweden.

Digitized by Google

zu Gunſten des Normal-Arbeitstages; ſie beſtand aus einer wollenen Unterjacke, mit den Buchſtaben N. A. auf der Bruſt eingeſtickt, und war auf einer ſehr langen Stange angebracht; ſie machte ſich ſehr eindrucksvoll. Es folgte unſer Küchenchef Juell mit einem von „Peik's"* Schmortiegeln auf dem Rücken. Darauf kamen die Meteorologen mit einem ſeltſamen Apparat, beſtehend aus einem ſchwarzen Blechſchild, über welchem ein rothes Band mit den Buchſtaben Al. St., die „Allgemeines Stimmrecht" bedeuten ſollten, befeſtigt war.**

Endlich ſetzte ſich der Feſtzug in Bewegung. Die Hunde marſchirten ganz gravitätiſch, als ob ſie im ganzen Leben nichts anderes zu thun gehabt hätten, als Proceſſionen mitzumachen, und die Muſik ſpielte einen prachtvollen Feſtmarſch, der nicht für dieſen Anlaß componirt war.

Der ſtattliche Zug bewegte ſich zweimal um die „Fram" herum, worauf er mit großer Feierlichkeit in der Richtung nach dem großen Eishügel marſchirte und unterwegs von dem Photographen der Expedition aufgenommen wurde. An dem Eishaufen wurde ein lebhaftes Hoch der „Fram" ausgebracht, die uns ſo vortrefflich bis hierher getragen habe und die uns ohne Zweifel ebenſo gut wieder nach Hauſe bringen werde.

Dann kehrte die Proceſſion wieder um und marſchirte am Bug vorüber. Am Backbord-Fallreep hielt der Photograph von der Brücke zu Ehren des Tages eine Rede. An dieſe ſchloß ſich ein donnernder Salut von ſechs Schüſſen, der zur Folge hatte, daß fünf oder ſechs von den Hunden über Eishügel und -Ketten davonſtürzten und ſich mehrere Stunden lang verborgen hielten.

---

* Bezeichnung des Herdes in der Küche.

** Bis auf den heutigen Tag iſt mir noch nicht ganz klar, was dieſe Embleme bedeuten ſollten. Daß der Doctor aus Mangel an Praxis ſehr gern einen Normal-Arbeitstag gehabt hätte, iſt ſehr leicht erklärlich; weshalb aber die Meteorologen nach dem „Allgemeinen Stimmrecht" ſchrien, geht über mein Verſtändniß. Wollten ſie irgendwelchen Despotismus ſtürzen?

Inzwiſchen waren wir in die feſtlich mit Flaggen geſchmückte gemüthliche Kajüte hinabgegangen, wo wir nach einem hübſchen Walzer als Vorſpiel ein ſplendides Diner einnahmen.

Das Menu war: klein gehackte Fiſche mit Hummer in Curry, geſchmolzene Butter und Kartoffeln; Muſik; Schweins-Cotelettes mit grünen Erbſen, Kartoffeln, Mango-Pickles und Worceſter-Sauce; Muſik; Aprikoſen und Eiertorte mit Crême; viel Muſik. Dann hielten

Feier des 17. Mai (1894).

wir Sieſta; darauf Kaffee, Roſinen, Feigen und Kuchen. Der Photograph bewirthete uns mit Cigarren; großer Enthuſiasmus, dann Fortſetzung der Sieſta. Nach dem Abendeſſen trug Mogſtad auf der Violine etwas vor, worauf Erfriſchungen in Geſtalt von Feigen, Confect, Aprikoſen und Honigkuchen gereicht wurden. Alles in allem ein reizender „Siebzehnter Mai", namentlich auch mit Rückſicht darauf, daß wir den 81. Breitengrad paſſirt hatten.

Digitized by Google

Montag, 28. Mai. Ach, bin ich dieſer endloſen weißen Flächen ſo müde, die nicht einmal zu Schneeſchuhfahrten zu benutzen ſind, abgeſehen davon, daß die Rinnen einen überall hindern!

Tag und Nacht ſchreite ich auf Deck auf und ab, das Eis an den Schiffsſeiten entlang und denke über die tiefſten wiſſenſchaftlichen Probleme nach. Während der letzten Tage iſt es namentlich die Verſchiebung des Pols geweſen, die mich im Banne gehalten hat.

Ich bin von dem Gedanken erfaßt, daß die Gezeitenwelle im Verein mit der ungleichen Vertheilung von Land und Meer einen ſtörenden Einfluß auf die Lage der Erdachſe ausüben müſſe. Wenn einem eine ſolche Idee einmal in den Kopf gekommen iſt, iſt es nicht leicht, ſie wieder los zu werden.

Nachdem ich mehrere Tage darüber nachgegrübelt hatte, habe ich ſchließlich entdeckt, daß der Einfluß des Mondes auf das Meer groß genug ſein müſſe, um in 800000 Jahren eine Verſchiebung des Pols um den Betrag von einer Bogenminute herbeizuführen. Zur Erklärung der Eiszeit in Europa, was mein Hauptaugenmerk iſt, muß ich den Pol mindeſtens um zehn oder zwanzig Grade verſchieben. Das bedingt aber einen unbequem langen Zeitraum ſeit jener Periode, und beweiſt, daß das Menſchengeſchlecht ein achtunggebietendes Alter erreicht haben muß. Natürlich iſt dies alles Unſinn.

Aber während ich in tiefen Betrachtungen unverdroſſen auf Deck auf- und abſchreite und mich für einen der größten Denker halte, entdecke ich plötzlich, daß meine Gedanken in der Heimat weilen, wo jetzt alles Sommer und Schönheit iſt und wo die, welche ich zurückgelaſſen habe, Luftſchlöſſer bauen über all die Herrlichkeit, die kommen wird, wenn ich einmal heimgekehrt bin.

Ja, ja! Ich verwende eigentlich zu viel Zeit auf ſolches Thun. Aber die Drift iſt ſo langſam wie je, und der Wind, der allesvermögende, iſt noch immer unverändert. Das Erſte, wonach meine Augen ſchauen, wenn ich morgens den Fuß auf Deck ſetze, iſt der Flügel im Beſanstopp, um zu ſehen, wie der Wind weht; dorthin

Digitized by Google

ſchweifen ſie immer wieder während des ganzen Tages und dort ruhen ſie auch zuletzt, bevor ich in die Koje gehe. Aber er weiſt immer nach derſelben Richtung, Weſt und Südweſt, und wir treiben bald ſchneller, bald langſamer weſtwärts und nur wenig nach Norden.

Ich zweifle jetzt nicht an dem Erfolge unſerer Expedition, und mein Irrthum in der Rechnung iſt doch nicht ſo groß geweſen; ich glaube aber kaum, daß wir höher als bis 85° treiben werden, wenn überhaupt ſo weit. Es hängt davon ab, ob Franz-Joſeph-Land ſich weit nach Norden ausdehnt. Iſt das der Fall, dann wird es hart ſein, die Erreichung des Pols aufzugeben. Es iſt im Grunde nur eine Frage der Eitelkeit, reines Kinderſpiel im Vergleich zu dem, was wir thun und noch auszuführen hoffen, und doch muß ich bekennen, daß ich thöricht genug bin, den Pol erreichen zu wollen, und wahrſcheinlich den Verſuch dazu machen werde, wenn wir in nicht allzu langer Zeit in ſeine Nachbarſchaft gelangen.

Dieſer Mai iſt mild; die Temperatur iſt in letzter Zeit mehrfach um den Nullpunkt herum geweſen, und man kann ſich beim Auf- und Abgehen in die Heimat verſetzt glauben. Selten ſind mehr als ein paar Grad Kälte, allein es kommen jetzt die Sommernebel mit gelegentlichem Reif. In der Regel iſt jedoch der Himmel mit ſeinen leichten, flüchtigen Wolken faſt wie der Frühlingshimmel im Süden.

Auch an Bord bemerken wir, daß es milder geworden iſt. Wir brauchen kein Feuer mehr im Ofen, um es uns warm und gemüthlich zu machen, obwol wir uns in dieſer Beziehung niemals großem Luxus hingegeben haben.

Im Proviantraum beginnen der Reif und das Eis, die ſich an der Decke und den Wänden gebildet haben, zu ſchmelzen. In den Räumen hinter dem Salon, ſowie im Schiffsraum haben wir eine große Reinigung vornehmen und das Eis und den Reif abſcheuern und auftrocknen müſſen, um unſere Vorräthe vor dem Verderben zu bewahren, da ſonſt die Feuchtigkeit durch die Umhüllungen dringt und

Digitized by Google

der Roſt Löcher in die Blechkiſten frißt. Außerdem haben wir lange Zeit die Luken zum Raum offen gehalten, ſodaß ſtets ein tüchtiger Luftzug hindurchging und ziemlich viel Reif verdunſtet iſt.

Es iſt übrigens merkwürdig, wie wenig Feuchtigkeit wir an Bord haben. Dies rührt von der ſoliden Bauart der „Fram" her, ſowie davon, daß das Deck über dem Raum an der Unterſeite getäfelt iſt. Ich gewinne dieſes Schiff mehr und mehr lieb.

Sonnabend, 9. Juni. Unſer Politiker Amundſen feiert den heutigen Tag* durch ein weißes Hemd nebſt Kragen.

Heute bin ich mit meiner Arbeit wieder in das Deckshaus übergeſiedelt, wo ich ſitzend aus dem Fenſter blicken kann. Ich fühle, daß ich in der Welt lebe und nicht in einer Höhle, wo man Nacht und Tag Licht brennen muß. Ich beabſichtige, ſolange wie möglich, bis in den Winter hinein, hier zu bleiben; es iſt ſo gemüthlich und ruhig hier, und die einförmige Umgebung drängt ſich mir nicht fortwährend auf.

Ich habe wirklich das Gefühl, daß der Sommer gekommen iſt. Stundenlang kann ich in der Sonne auf Deck auf- und abſchreiten oder ſtillſtehen und mich von ihr braten laſſen, während ich eine Pfeife rauche und meine Blicke über die verwirrenden Schnee- und Eismaſſen ſchweifen.

Der Schnee iſt jetzt überall naß, und es beginnen ſich hier und dort Teiche zu bilden. Das Eis durchſetzt ſich auch immer mehr mit Salzwaſſer. Wenn man ein noch ſo kleines Loch bohrt, füllt es ſich ſofort mit Waſſer. Der Grund davon iſt natürlich, daß infolge des Steigens der Temperatur die im Eiſe enthaltenen Salztheilchen ihre Umgebung zu ſchmelzen beginnen und ſich Waſſer mit einem ſtarken Zuſatz von Salz bildet, ſodaß deſſen Gefrierpunkt niedriger iſt als die Temperatur des Eiſes rund um daſſelbe.

Dieſe iſt ebenfalls erheblich geſtiegen; in 1,2 Meter Tiefe beträgt

---

* Wegen des Beſchluſſes des Stortings am 9. Juni 1880.

ſie nur — 3,8° C., während das Waſſer in 1,6 Meter Tiefe wieder etwas wärmer iſt, — 3,1° C.

Sonntag, 10. Juni. Seltſamerweiſe haben wir noch keinen Fall von Schneeblindheit an Bord gehabt, mit Ausnahme des Doctors, der vor ein paar Tagen abends einen leichten Anfall davon bekam, nachdem wir Ball geſpielt hatten. Die Augen thränten ihm längere Zeit, doch war er bald wieder hergeſtellt. Ein drolliger Streich des Schickſals, daß gerade er der erſte war, der an dieſer Krankheit litt.

Später hatten wir noch einige vereinzelte leichte Fälle von Schneeblindheit, ſodaß ein paar von unſern Leuten mit dunkeln Brillen gehen mußten; es war jedoch nicht von Bedeutung und nur die Folge davon, daß ſie es nicht für der Mühe werth gehalten hatten, die nothwendigen Vorſichtsmaßregeln zu beobachten.

Montag, 11. Juni. Heute machte ich eine erfreuliche Entdeckung. Ich hatte geglaubt, ich hätte mein letztes Bund Cigarren in Angriff genommen, und hatte ausgerechnet, daß, wenn ich täglich eine rauchte, ich noch etwa einen Monat damit auskommen würde; ganz unerwartet finde ich aber noch eine ganze Kiſte voll in meiner Schublade. Große Freude! Sie wird mir helfen, ein paar weitere Monate hinzubringen, — wo werden wir dann ſein?

Armer Junge, bei dir iſt es wirklich ganz Ebbe! Die Zeit zu vertreiben, iſt ein Gedanke, der dir früher kaum in den Sinn gekommen iſt. Es iſt ſonſt immer dein größter Kummer geweſen, daß die Zeit ſo raſch entſchwand, und jetzt kann ſie dir nicht ſchnell genug dahinfliegen. Und dann dem Taback ſo zugethan — mit deinen ewigen Träumereien ziehſt du dich hinter die wallenden Rauchwolken zurück. Horch auf den Südwind, wie er durch die Takelung pfeift; es iſt ganz angenehm, ihm zuzuhören!

Am Vorabend des Johannistages mußten wir natürlich in üblicher Weiſe ein Freudenfeuer haben, doch ſcheint nach meinem Tagebuche nicht das richtige Wetter dafür geweſen zu ſein.

Sonnabend, 23. Juni.

Wenn die Sommerlüfte wehen ſanft und lind,
In dem Laubwerk abends flüſtert leis der Wind
Und der Sonnenſchein dem Purpur gleicht im Weſt,
Dann freut jeder ſich auf das Johannisfeſt.

Der nördliche Wind mit naſſem Schnee hält an. Düſteres Wetter. Südliche Drift. 81° 43′ nördlicher Breite, das ſind 9 Minuten ſüdwärts ſeit Montag.

Ich habe manchen Johannisabend unter verſchiedenen Himmeln erlebt, aber nie einen ſolchen wie dieſen. So fern, ſo fern vom Leben, von allem, was dieſer Abend ſonſt umfaßt!

Ich denke an die Fröhlichkeit, die um die Freudenfeuer in der Heimat herrſcht, höre das Kratzen der Fiedel, das Lachen, die Geſchützſalven mit dem Echo, das von den blauen Höhen antwortet. Und dann blicke ich hinaus über die endloſe weiße Fläche, in den Nebel, das Schneewetter und den Wind, der den Schnee vor ſich hertreibt. Hier iſt wahrlich keine Spur von der Fröhlichkeit des Johannistages. Es iſt alles Grau in Grau.

Johanni iſt vorbei; die Tage werden wieder kürzer, und die lange Winternacht naht heran, die uns vielleicht nicht weiter vorgedrungen finden wird, als ſie uns verlaſſen hat.

Heute Nachmittag war ich eifrig mit der Unterſuchung des Salzgehalts des Seewaſſers beſchäftigt, als Mogſtad den Kopf durch die Thür ſteckte und berichtete, es müſſe ein Bär in der Nachbarſchaft umherſchleichen. Bei ihrer Rückkehr nach Tiſche von dem großen Eishügel, wo die Leute mit der Herſtellung eines Eiskellers für friſches Fleiſch*

* Robben-, Walroß- und Bärenfleiſch vom letzten Herbſt für die Hunde. Während des Winters hatte es im Schiffe gehangen, wo es ganz friſch geblieben war. Fortan wurde es aber auf dem Eiſe aufbewahrt, bis es vor Eintritt des Herbſtes verzehrt wurde. Es iſt bemerkenswerth, wie gut ſich das Fleiſch in dieſen Gegenden hält. Am 28. Juni 1894 hatten wir zu Mittag Braten von einem Renthier, das wir im September 1893 an der ſibiriſchen Küſte erlegt hatten.

Digitized by Google

beſchäftigt geweſen waren, hatten ſie Spuren gefunden, die vorher nicht dort geweſen waren.

Ich legte meine Schneeſchuhe an und verfolgte die Spuren. Aber wie ſchrecklich war in den letzten Tagen der Boden geworden! Naſſer Schneeſchlamm, in den die Schneeſchuhe hülflos einſinken.

Der Bär war von Weſten her ganz bis ans Schiff gekommen und hatte ſich unſere Arbeiten betrachtet, war dann ein wenig zurückgegangen und darauf, einen beträchtlichen Umweg machend, in ſeiner gemächlichen, ruhigen Gangart nach Oſten weiter marſchirt, ohne es der Mühe werth zu halten, einer ſolchen Kleinigkeit, wie unſerm Schiff, Beachtung zu ſchenken. Er hatte jedes Loch und jeden Winkel, wo vielleicht Ausſicht war, Nahrung zu finden, durchſucht und den Schnee nach Reſten, die die Hunde zurückgelaſſen hatten, und ſonſtigen Dingen durchwühlt. Dann war er nach den Rinnen im Eiſe gegangen und an denſelben vorſichtig entlang gewandert, ohne Zweifel in der Hoffnung, einen oder zwei Seehunde zu treffen. Schließlich hatte er ſich zwiſchen den Hügeln hindurch über die auf der Oberfläche nur aus Schneeſchlamm und Waſſer beſtehenden Schollen entfernt. Wäre die Bahn gut geweſen, dann wäre der Burſche raſch mein geweſen, allein in dieſem ſchlammigen Schnee hatte er einen zu großen Vorſprung vor mir.

Eine traurige, düſtere Landſchaft; nichts als Weiß in Weiß, Grau in Grau! Keine Schatten, nur halb verwiſchte, in Nebel und Schneeſchlamm verſchmelzende Formen; alles befindet ſich im Zuſtande der Auflöſung, und bei jedem Schritte gibt der Fleck, auf dem man ſteht, nach.

Es iſt eine harte Arbeit für den Schneeſchuhläufer, der hoffnungslos durch Schneeſchlamm hinter der Bärenfährte herſtapft, die ſich um die Hügel herumwindet oder über ſie hinwegführt. Die Schneeſchuhe ſinken tief ein, das Waſſer reicht einem oft bis zu den Knöcheln, ſodaß es ſchwer iſt, die Schneeſchuhe wieder herauszubekommen und weiterzuſchieben; aber ohne Schneeſchuhe würde man noch ſchlimmer daran ſein.

Hier und dort wird das einförmige, grauweiße Wirrsal durch kohlschwarzes Wasser unterbrochen, das sich in schmälern und breitern Rinnen zwischen den hohen Hügeln hindurchwindet. Auf der schwarzen Oberfläche sind weiße, schneebedeckte Schollen und Eisstücke ausgestreut, die wie weißer Marmor auf schwarzem Grunde aussehen.

Gelegentlich trifft man einen größern dunkel gefärbten Tümpel, wo der Wind das Wasser faßt und kleine Wellen bildet, die gegen den Rand des Eises schlagen und spülen, das einzige Leben in dieser wüsten Einöde. Diese spielenden Wellen kommen einem wie ein alter Freund vor! Hier verzehren sie auch die Schollen und höhlen deren Ränder aus. Man könnte sich fast in südlichere Breiten versetzt glauben. Aber alles ringsherum ist mit Eis bekleidet, das in stets sich ändernden phantastischen Formen emporsteigt, im Gegensatz zu dem dunkeln Wasser, auf welchem das Auge einen Moment vorher geruht hatte.

Ewig, ruhelos wird der reine blauweiße Marmor dieses wandernden Eises modellirt mit der verschwenderischen Freigebigkeit der Natur, welche die herrlichsten Bildhauerwerke um sich entstehen läßt, die vergehen, ehe ein Auge sie erschaut hat.

Weshalb? Das Ganze ist ein einziges wechselndes Spiel der Schönheit. Es wird nur durch die Launen der Natur beherrscht, die genau jenen ewigen Gesetzen folgt, die nicht nach Ziel oder Absicht fragen.

Vor mir erhebt sich eine Eiskette hinter der andern, mit einer Rinne nach der andern dazwischen. — Im Juni war die „Jeannette" zerdrückt worden und gesunken. Was dann, wenn die „Fram" zwischen das Eis geräth? Nein, das Eis wird sie nicht besiegen! Und wenn es trotz alledem doch geschehen sollte?

Als ich umherblickte, fiel mir der Johannisabend ein. Weit drüben in der Ferne stiegen die Masten zum Himmel auf, in dem schneeerfüllten Nebel dem Blicke halb entschwunden. Wahrlich, die Leute, die unter diesem Deck hausen, haben Muth, Muth oder blindes Vertrauen auf ein Manneswort.

Peder Hendriksen in Gedanken.

Digitized by Google

Es ist alles ganz schön, daß derjenige, welcher einen Plan ausgeheckt hat, und sei er auch noch so unvernünftig, mitgeht, um ihn auszuführen; er thut natürlich sein Bestes für das Kind, das seine Gedanken ins Leben gerufen haben. Aber sie — sie hatten kein solches Kind zu pflegen; sie hätten ohne weiteres sich von einer Expedition wie diese fernhalten können. Weshalb sollte ein menschliches Wesen sich vom Leben lossagen, um hier ausgelöscht zu werden?

Sonntag, 24. Juni. Der Jahrestag unserer Abfahrt von der Heimat. Nördlicher Wind, noch immer südliche Drift.

Die heutigen Beobachtungen ergaben 81° 41,7′ nördlicher Breite; so geht es also noch nicht weiter!

Ein langes Jahr; vieles hat sich ereignet, wenn wir auch nicht ganz so weit vorgedrungen sind, als ich erwartet hatte.

Ich sitze und schaue aus dem Fenster nach dem Schnee, der, vom Nordwind getrieben, draußen herumwirbelt. Ein merkwürdiger Johannistag!

Man sollte denken, wir hätten Schnee und Eis genug gehabt; ich sehne mich indessen nicht gerade nach grünen Feldern, jedenfalls nicht immer. Im Gegentheil, stundenlang sitze ich da und mache Pläne für spätere Reisen über das Eis nach unserer Rückkehr von dieser Expedition ....

Ja, ich weiß, was ich erreicht habe, und mehr oder weniger, was mich erwartet. Es ist alles ganz schön, daß ich Pläne für die Zukunft entwerfe, aber zu Hause .... Nein, ich bin heute Abend nicht in der Stimmung, um zu schreiben; ich will mich niederlegen.

Mittwoch, 11. Juli. 81° 18,8′ nördlicher Breite. Endlich ist der Südwind wiedergekehrt, sodaß vorläufig das Südwärtstreiben ein Ende hat.

Jetzt sehne ich mich fast nach der Polarnacht, nach dem ewigen Wunderland der Sterne mit dem geisterhaften Nordlicht und dem durch die tiefblaue Stille segelnden Mond.

Dann ist's wie ein Traum, wie ein Blick in das Nebelreich der

Digitized by Google

Phantaſie. Da gibt es keine Formen, keine ſchwerlaſtende Wirklichkeit, nur eine Viſion, gewoben aus Silber und den violetten Tönen des Aethers, von der Erde aufſteigend und in die Unendlichkeit hinausſchwebend ....

Dieſer ewige Tag mit ſeiner drückenden Wirklichkeit intereſſirt mich nicht mehr und lockt mich nicht aus meinem Lager heraus. Das Leben iſt ein einziges, unaufhörliches Haſten von einer Aufgabe zur andern; alles muß geſchehen, nichts darf vernachläſſigt werden, Tag auf Tag, Woche auf Woche, und der Arbeitstag iſt lang und endet ſelten früher als lange nach Mitternacht.

Aber überall zieht ſich daſſelbe Gefühl des Sehnens und der Leere hindurch, auf das man nicht achten darf. Ach, zu Zeiten kann man ſich nicht frei davon halten, und die Hände ſinken willenlos und kraftlos herab, ſo müde, ſo unausſprechlich müde.

O, es heißt, daß man den Frieden des Lebens bei den Heiligen in der Wüſte finden könne. Wüſte iſt hier wahrlich genug, aber Frieden — ihn kenne ich nicht. Es fehlt wol die Heiligkeit.

Mittwoch, 18. Juli. Heute Vormittag unternahm ich mit Bleſſing einen Ausflug, um Proben von braunem Schnee und Eis zu ſammeln, ſowie im Waſſer Algen und Diatomeen zu ſuchen.

Die Oberfläche der Schollen iſt faſt überall von ſchmutzigbrauner Farbe, oder wenigſtens iſt doch dieſe Art von Eis die vorherrſchende, während reinweiße Schollen ohne Spur eines ſchmutzigen Braun auf ihrer Fläche ſelten ſind. Ich dachte mir, dieſe braune Farbe müſſe von den Organismen herrühren, die ich im October vorigen Jahres in dem friſchgefrorenen bräunlichrothen Eiſe gefunden hatte; allein die Proben, die ich heute mitnahm, beſtehen zum größten Theil aus mineraliſchem Staub, vermiſcht mit Diatomeen und andern Beſtandtheilen organiſcher Herkunft.* Bleſſing hatte zu Anfang des Sommers

* Dieſelbe Art Staub fand ich auf dem Eiſe an der Oſtküſte von Grönland, wie in der Einleitung dieſes Buches (Seite 18) erwähnt worden iſt.

auf der Oberfläche des Eises mehrere Proben gesammelt und dieselbe Beobachtung gemacht.

Ich muß das noch weiter untersuchen, um zu sehen, ob all dieser braune Staub mineralischer Natur ist und infolgedessen vom Lande herrührt.*

In den Rinnen fanden wir Mengen von Algenklumpen von

Unser Doctor auf der Suche nach Algen.

derselben Art, wie wir sie schon früher oft wahrgenommen hatten. In fast jedem kleinen Kanal waren große Ansammlungen davon.

---

* Dieser Staub, den man im Sommer auf der Oberfläche von fast allem ältern Polareis findet, ist ohne Zweifel zum großen Theile solcher, der in der Atmosphäre der Erde schwebt. Wahrscheinlich kommt er mit dem fallenden Schnee herab und sammelt sich allmählich, wenn der Schnee im Sommer schmilzt, zu einer Oberflächenschicht. Oft findet man aber auch größere Mengen Schlick auf dem Eise, der in

Digitized by Google

Wir konnten auch sehen, daß an den Seiten der Schollen eine braune Schichte sich von der Eisoberfläche tief ins Wasser hinab erstreckte. Sie rührte von einer auf dem Eise wachsenden Alge her.

Im Wasser schwammen ebenfalls eine Anzahl kleinerer, zäher Klumpen, einige von weißer, andere von gelblichrother Farbe, von denen ich mehrere sammelte. Unter dem Mikroskop schienen sie sämmtlich aus Ansammlungen von Diatomeen zu bestehen, unter denen sich aber auch eine Anzahl größerer rother Zellen-Organismen von ganz charakteristischem Aussehen befand.*

Alle diese Diatomeen-Ansammlungen hielten sich in einer gewissen Tiefe, ungefähr einen Meter unter der Oberfläche des Wassers; in einigen der kleinen Rinnen erschienen sie in größeren Mengen. In derselben Tiefe schien auch die vorstehend erwähnte Alge hauptsächlich zu gedeihen, während einzelne Theile derselben bis zur Oberfläche aufstiegen. Offenbar halten diese Ansammlungen von Diatomeen und Algen sich genau in jener Tiefe, in welcher die obere Süßwasserschicht auf dem Seewasser ruht.

Das Wasser an der Oberfläche war ganz süß; die Diatomeenmassen sanken darin unter, schwammen aber, wenn sie das Seewasser darunter erreichten.

Donnerstag, 19. Juli. Es ist, wie ich erwartet hatte. Ich beginne jetzt, die Winde hier oben ziemlich genau zu verstehen.

Nachdem heute eine „Windmühlen-Brise" geweht hat, wird es abends windstill, und morgen werden wir vermuthlich West- oder Nordwestwind haben.

Gestern Abend die letzte Cigarre aus der alten Kiste! Und

---

der Farbe jenem Staub sehr ähnlich sieht, ohne Zweifel aber direct mit dem Lande in Verbindung steht, da er sich auf Schollen bildet, die ursprünglich in nächster Nähe vom Lande gelegen haben. (Vgl. „Wissenschaftliche Ergebnisse von Dr. F. Nansen's Durchquerung von Grönland". Ergänzungsheft Nr. 105 zu „Petermanns Mitteilungen", 1892.)

* Ich habe noch keine Zeit gehabt, sie genau zu untersuchen.

nun habe ich die erſte aus meiner letzten Kiſte geraucht. Wir hätten bis zu der Zeit, als die Kiſte leer war, ſo und ſo weit ſein müſſen, ſind aber kaum weiter vorgedrungen als damals, als ich mit der Kiſte anfing, und der Himmel mag wiſſen, wie es ſein wird, wenn die letzte geleert iſt. Aber genug; rauch' nur zu!

Unſer Doctor fiſcht Algen.

Sonntag, 22. Juli. Der Nordweſtwind hat nicht ganz die richtige Zeit eingehalten; am Freitag hatten wir ſtatt ſeiner Nordoſtwind, der während der Nacht allmählich nach Nordnordoſt herumging, und geſtern Vormittag wehte der Wind gerade aus Norden. Heute hat er im Weſten aufgehört, in dem alten wohlbekannten Viertel, aus dem wir mehr als genug Wind gehabt haben. Heute Abend weiſt

die Leine* ungefähr nach Nordwest zu West; eigenthümlich, daß wir uns wieder nach Süden bewegen.

Ich verbringe den Tag am Mikroskop und bin jetzt mit den Diatomeen und Algen aller Art beschäftigt, die in der obersten Süßwasserschicht des Meeres vorkommen. Es sind höchst interessante Wesen, eine ganze, neue Welt von Organismen, die von uns wohlbekannten Küsten durch das Eis quer über das Polarmeer geführt werden, um dort jeden Sommer zu erwachen und sich zu Leben und Blüte zu entwickeln.

Ja, es ist eine sehr interessante Arbeit, und dennoch habe ich nicht dasselbe brennende Interesse dafür wie einst, obwol der Geruch von Gewürznelkenöl, Canadabalsam und Xylol manch theure Erinnerungen an das ruhige Laboratorium zu Hause erweckt. Jeden Morgen, wenn ich hereintrete, laden das Mikroskop, die Gläser und Farben auf dem Tische zur Arbeit ein; aber obwol ich Tag für Tag bis spät in die Nacht hinein unermüdlich thätig bin, geschieht es doch meist nur aus Pflichtgefühl, und ich bin nicht böse, wenn die Arbeit beendet ist und ich hingehen und mich ein paar Stunden in die Koje legen kann, um einen Roman zu lesen und eine Cigarre zu rauchen. Mit welchem Jubel würde ich nicht das Ganze bei Seite werfen, aufspringen und das wirkliche Leben erfassen, um meinen Weg über Eis und Meer mit Schlitten, Booten oder Kajaks zu erkämpfen.

Es ist sehr wahr, daß es „leicht ist, ein Leben des Kampfes zu führen"; hier ist aber weder Sturm noch Kampf. Ich sehne mich nach ihnen, ich sehne mich danach, Riesenkräfte zu entfalten und meinen Weg vorwärts zu erkämpfen — das würde leben heißen! Aber welcher Reiz liegt in der Kraft, wenn es nichts für sie zu thun gibt?

---

* Wir hatten stets eine Leine mit einem Netz am Ende aushängen, um zu sehen, nach welcher Richtung wir trieben, und um festzustellen, ob eine bemerkbare Strömung im Wasser sei.

Digitized by

Bald treiben wir vorwärts, bald rückwärts, und jetzt liegen wir schon zwei Monate auf demselben Fleck.

Eins jedoch wird für eine etwaige Expedition oder für den Fall, daß es nothwendig werden sollte, das Schiff zu verlassen, bereit gemacht. Alle Handschlitten wurden zusammengesetzt, und der Eisenbeschlag ist sorgfältig nachgesehen worden. Auch wurden sechs Hundeschlitten angefertigt, und morgen werden wir mit dem Bau von Kajaks für alle beginnen; auf Handschlitten sind die Kajaks leicht zu ziehen, falls wir uns ohne das Schiff über das Eis zurückziehen müßten.

Für den Anfang stellen wir Kajaks her, die je zwei Mann tragen; ich beabsichtige, sie etwa $3^1/_2$ Meter lang, $^3/_4$ Meter breit und $^1/_3$ Meter tief machen zu lassen. Es müssen davon sechs angefertigt werden. Sie werden mit Seehundsfell oder Segeltuch bekleidet und ganz überdeckt, mit Ausnahme der beiden Löcher, eins für jeden Ruderer.

Ich fühle, daß wir alles, was für einen brillanten Rückzug erforderlich ist, haben oder vielmehr erhalten werden. Manchmal scheine ich mich fast nach einer Niederlage zu sehnen, einer entschiedenen Niederlage, damit wir Gelegenheit haben, zu beweisen, was in uns steckt, und damit dieser ermüdenden Unthätigkeit ein Ende gemacht wird.

Montag, 30. Juli. Westlicher, zur angenehmen Abwechselung etwas nordwestlicher Wind, das ist Woche für Woche unser tägliches Programm. Komme ich morgens herauf, so liegt mir nichts mehr daran, nach dem Flügel auf der Mastspitze oder nach der Leine im Wasser zu sehen, weil ich vorher weiß, daß der erstere nach Osten oder Südosten weist und die letztere die entgegengesetzte Richtung anzeigt und daß wir immer nach Südosten treiben. Gestern hatten wir 81° 7′, vorgestern 81° 11′ und am Montag, 23. Juli, 81° 26′ nördlicher Breite!

Aber damit beschäftigen sich meine Gedanken nicht länger. Ich weiß sehr wohl, daß früher oder später eine Aenderung eintreten

wird und daß der Weg zu den Sternen durch Widerwärtigkeiten führt. Ich habe eine neue Welt gefunden: die Welt des Thier- und Pflanzenlebens, das sich in fast jedem Süßwassertümpel auf den Eisschollen kundgibt.

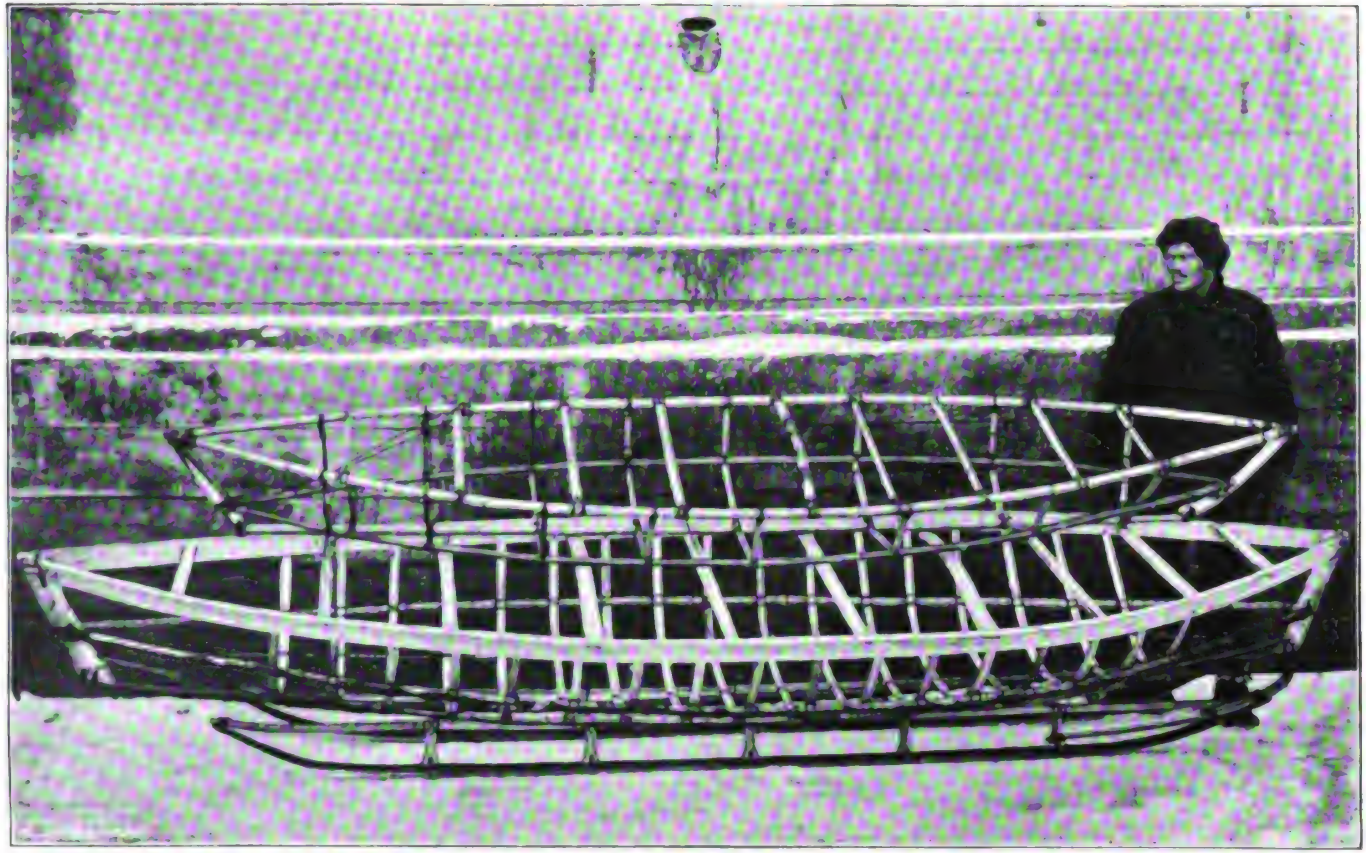
Vom Morgen bis zum Abend, ja bis spät in die Nacht hinein werde ich vom Mikroskop vollständig in Anspruch genommen und sehe nichts von dem, was um mich her vorgeht. Ich lebe mit diesen zierlichen Wesen in ihrer eigenen Welt, wo sie, eine Generation nach der andern, entstehen und sterben, im Kampfe ums Dasein sich gegenseitig bekriegen und ihre Liebesangelegenheiten mit denselben Gefühlen, denselben Leiden, denselben Freuden verfolgen, die jedes lebende Wesen, von den mikroskopischen Thierchen bis zum Menschen erfüllen — Selbsterhaltung und Fortpflanzung, das ist das Ganze.

So heiß wir menschlichen Wesen auch kämpfen, um uns den Weg durch das Labyrinth des Lebens zu bahnen, ihre Kämpfe sind sicherlich nicht weniger erbittert als die unserigen — ein rastloses Hin- und Herjagen, wobei alle andern bei Seite gestoßen werden, um für sich selbst das, was nöthig ist, zu erobern. Und was die Liebe anlangt, so seht nur, mit welcher Leidenschaft sie sich gegenseitig auswählen! Trotz all unserer Gehirnzellen fühlen wir doch nicht stärker als sie und leben nie so ganz für eine sinnliche Empfindung. Aber was ist das Leben? Was ist das Leiden des Einzelnen, in diesem großen Jagen?

Und dies sind kleine, einzellige Schleimklumpen, die zu Tausenden und Millionen auf fast jeder Scholle überall in diesem grenzenlosen Meere leben, das wir als das Reich des Todes zu betrachten geneigt sind. Die Mutter Natur hat eine merkwürdige Fähigkeit, überall Leben hervorzurufen; selbst das Eis hier ist ein fruchtbarer Boden für sie.

Abends trat in unserm ereignißlosen Dasein eine kleine Abwechselung ein, da Johansen südöstlich vom Schiffe, aber außer Schußweite, einen Bären entdeckt hatte.

Digitized by Google



Skelette eines Kajaks (aus Bambus) und eines Doppel-Kajaks, auf einem unserer Schlitten liegend.

Digitized by Google

Dieſer war ohne Zweifel ſchon ſeit längerer Zeit, während wir beim Abendeſſen in der Kajüte waren, beim Schiffe umhergeſtrichen und ganz nahe herangekommen, hatte ſich dann aber, durch irgendein Geräuſch erſchreckt, oſtwärts davongemacht. Sverdrup und ich brachen zur Verfolgung auf, jedoch vergeblich; die Rinnen hinderten uns zu ſehr, und außerdem trat auch Nebel ein, ſodaß wir umkehren mußten, nachdem wir eine ziemlich weite Strecke zurückgelegt hatten.

Die oben erwähnte Welt von Organismen wurde während des kurzen Sommers für mich Gegenſtand beſonderer Unterſuchung; ſie war in vielen Beziehungen ſehr merkwürdig.

Als die Sonnenſtrahlen auf die Oberfläche des Eiſes größere Macht ausübten und den Schnee ſchmolzen, ſodaß ſich Tümpel bildeten, waren auf dem Grunde dieſer bald gelblich-braune Flecken zu ſehen, ſo klein, daß man ſie anfänglich kaum bemerkte. Tag für Tag nahmen ſie an Größe zu und ſchmolzen, wie alle dunkeln Gegenſtände die Wärmeſtrahlen abſorbirend, allmählich das darunter liegende Eis, wobei ſie runde, oft mehrere Centimeter tiefe Löcher bildeten. Dieſe braunen Flecken waren die erwähnten Algen und Diatomeen. Sie entwickelten ſich im Lichte des Sommers raſch und pflegten den Boden der Löcher mit einer dicken Schicht zu erfüllen.

Doch gab es nicht nur Pflanzen; das Waſſer war auch von Schwärmen von kleinen Thierchen belebt, meiſt Infuſorien und Flagellaten, die ſich von den Pflanzen nähren. Ja, ich fand ſogar Bacterien; alſo ſelbſt dieſe Regionen ſind nicht frei von ihnen!

Das Mikroſkop konnte mich aber nicht immer feſſeln. Manchmal, wenn das ſchöne Wetter mich unwiderſtehlich lockte, ging ich hinaus und röſtete mich in der Sonne und verſetzte mich in der Einbildung nach Norwegen.

Sonnabend, 4. Auguſt. Geſtern und heute angenehmes Wetter; leichte weiße Schäfchen ſegelten hoch oben durch das glänzende Blau

und erfüllten die Seele mit dem Verlangen, eben ſo hoch und frei wie ſie dahinzuſchweben. Als ich heute Abend einen Augenblick an Deck war, konnte ich mir faſt einbilden, in der Heimat am Fjord

Heimweh.

zu ſein. Abendfrieden ſchien über der Landſchaft und der Seele zu ruhen.

Unſere Segelmacher, Sverdrup und Amundſen, haben heute die Segeltuchbedeckung des erſten Doppel-Kajaks vollendet. Mit voller

Digitized by Google

Ausrüſtung wiegt es 30½ Kilogramm. Ich glaube, es wird ſich als ein Hülfsmittel erſten Ranges erweiſen. Sverdrup und ich haben es auf einem Tümpel probirt; es trug uns prachtvoll und war ſo ſteif,

Anton Amundſen.

daß wir ganz bequem damit umgehen konnten, ſelbſt wenn wir auf dem Verdeck ſaßen. Es wird leicht zwei Mann mit voller Ausrüſtung für hundert Tage tragen; ein handlicheres oder praktiſcheres Fahrzeug für Regionen wie dieſe kann ich mir nicht vorſtellen.

Digitized by Google

Sonntag, 5. Auguſt. 81° 7,5′ nördlicher Breite.

Nicht kann ich vergeſſen den glitzernden Fjord,
Wenn das Kirchenboot früh fährt am Morgen.

Herrliches Sommerwetter. Ich bade mich in Sonnenſtrahlen und träume, ich ſei zu Hauſe, entweder auf den hohen Bergen oder — der Himmel mag wiſſen, weshalb — auf den Fjorden an der Weſtküſte. Dieſelben weißen Schäfchen am klaren, blauen Sommerhimmel, der ſich wie ein vollſtändiger Dom über mir wölbt; nichts, was einem den Weg verſperrt; ungefeſſelt ſchwingt ſich die Seele empor.

Was macht es, daß die Welt da unten anders iſt, das Eis nicht mehr einzelne glitzernde Gletſcher bildet, ſondern ſich nach allen Seiten ausbreitet? Sind es nicht dieſelben weißen Schäfchen in der Ferne am blauen Himmel, nach denen auch in der Heimat an ſchönen Sommertagen das Auge blickt? Auf ihnen dahinſegelnd, ſteuert die Phantaſie den Kurs nach dem Lande ihres ſehnſüchtigen Verlangens.

Und gerade auf dieſe glitzernden Gletſcher in der Ferne richten wir unſern ſehnſüchtigen Blick. Weshalb ſoll ein Sommertag hier nicht ebenſo lieblich ſein? Ach ja, er iſt lieblich, rein wie ein Traum, ohne Wunſch, ohne Sünde, eine Dichtung aus klaren, weißen Sonnenſtrahlen, die ſich im kühlen, kryſtallenen Blau des Eiſes widerſpiegeln. Wie entzückend erſcheint uns dieſe Welt nicht an erſtickend heißen Sommertagen in der Heimat!

Habe geruht und Sonntag gemacht. Ich konnte es nicht den ganzen Tag drinnen aushalten und unternahm daher eine weite Fahrt über das Eis. Das Vorwärtskommen wäre leicht, wenn die Rinnen nicht wären.

Hanſen hat ſich heute Nachmittag auf einem Tümpel in der Nähe, von welchem ſich mehrere Rinnen im Eiſe abzweigen, im Kajak-Rudern geübt. Er war aber nicht zufrieden damit, nur herumzufahren auf dem Waſſer, ſondern mußte natürlich auch eine Probe im Kentern und Wiederaufrichten unternehmen, wie es die Eskimos machen. Sie endete damit, daß er nicht wieder nach oben kam, das Ruder verlor,

Digitized by Google

Das Treibeis im Sommer (21. Juli 1894).

Digitized by Google

mit dem Kopfe nach unten im Waſſer blieb und ſo lange mit den Händen umher arbeitete, bis das Kajak voll lief und er von Kopf bis zu den Füßen ein kaltes Bad nahm.

Ein Sommerabend.

Nordahl, der in der Nähe auf dem Eiſe ſtand und ihm helfen wollte, mußte ſchließlich hineinſpringen und ihn wieder auf ebenen Kiel bringen, zum großen Amuſement von uns andern.

Digitized by Google

Man kann merken, daß es Sommer iſt. Heute Abend ſpielten wir Karten an Deck, wobei wir einen von „Peik's" großen Töpfen als Spieltiſch benutzten. Man hätte faſt glauben können, es ſei ein

Bernhard Nordahl.

Auguſtabend zu Hauſe; nur der Grog fehlte uns, Pfeifen und Cigarren hatten wir.

Sonntag, 12. Auguſt. Heute Vormittag hielten wir ein Prämienſchießen ab.

Ein herrlicher Abend. Ich machte einen Spaziergang zwiſchen den Rinnen und Eishügeln; es war ſo wunderſchön ruhig und windſtill, kein Laut zu hören außer dem Tropfen des Waſſers von einem Eisblock und in der Ferne das dumpfe Geräuſch des Einſturzes irgendeines Hügels. Die Sonne ſteht niedrig im Norden, und über uns iſt der blaßblaue Himmelsdom mit goldverbrämten Wolken. Der tiefe Frieden der Einſamkeit.

Meine Gedanken ſchweifen frei umher, weit in die Ferne. Wenn man nur alledem Worte verleihen könnte, was einem an einem Abend wie dieſer die Seele bewegt! Welch unbegreifliche Macht übt doch die Umgebung auf den Menſchen aus!

Wie kommt es, daß ich zu Zeiten mich über die Einſamkeit beklage? Mit der Natur um ſich, mit Büchern und Studien kann man ſich doch nie ganz allein fühlen!

Donnerstag, 16. Auguſt. Als ich geſtern Abend in meiner Koje lag und las und ſich alle ſchon niedergelegt hatten mit Ausnahme der Wache, hörte ich über meinem Kopfe an Deck einen Schuß. In der Meinung, daß ein Bär da ſei, zog ich ſchleunigſt meine Seeſtiefel an und ſprang auf Deck. Hier traf ich Johanſen barhäuptig, mit der Büchſe in der Hand.

„Haben Sie geſchoſſen?“

„Ja, ich habe nach dem großen Hügel dort geſchoſſen, weil ich glaubte, daß ſich etwas bewege, und ich ſehen wollte, was es ſei; es ſcheint aber nichts geweſen zu ſein.“

Ich trat an die Rehling und ſchaute hinaus.

„Ich dachte, es wäre ein Bär, der hinter unſerem Fleiſch her ſei, es war aber nichts.“

Als wir noch beiſammen ſtanden, kam einer der Hunde von dem großen Hügel hergetrottet.

„Da ſehen Sie nun, wonach Sie geſchoſſen haben,“ ſagte ich lachend.

„Meiner Seel', iſt das nicht ein Hund?“ erwiderte er.

Digitized by Google

Wahrhaftig, es war „Eisbär", wie wir dieſen Hund genannt hatten; er hatte, als er an dem Fleiſchdepot ſcharrte, im Nebel ſo groß ausgeſehen.

„Haben Sie nach dem Hunde gezielt und ihn gefehlt? Das wäre ein glücklicher Zufall geweſen."

„Nein, ich ſchoß einfach aufs gerathewohl nach jener Richtung, weil ich ſehen wollte, was da wäre."

Darauf ging ich wieder nach unten und legte mich ins Bett. Beim Frühſtück mußte Johanſen natürlich ſarkaſtiſche Fragen nach ſeinem „Schreckſchuß" über ſich ergehen laſſen; er brach ihnen aber die Spitze ab, indem er erklärte, daß er durchaus nicht einen „Schreckſchuß" abgegeben habe, ſondern daß er unſern „Eisbär" für einen richtigen Bären gehalten und auf dieſen gefeuert habe.

Dienstag, 21. Auguſt. 81° 4,2′ nördlicher Breite.

Seltſam, wie wenig Veränderung eintritt; wir treiben etwas nach Norden, dann etwas nach Süden und bleiben faſt immer auf demſelben Fleck. Ich glaube aber, wie ich ſtets, ſchon ehe wir die Reiſe antraten, geglaubt habe, daß wir drei Jahre, oder eigentlich drei Winter und vier Sommer, nicht mehr und nicht weniger, fortbleiben und von dieſem Herbſt an in ungefähr zwei Jahren die Heimat wieder erreichen werden.* Der bevorſtehende Winter wird uns, wenn auch langſam, weiter treiben; er kündigt ſich bereits an, da wir letzte Nacht 4 Grad Kälte hatten.

Sonntag, 26. Auguſt. Es ſcheint beinahe, als ob der Winter ſchon gekommen ſei, da die Kälte ſich ſeit Donnerstag im Durchſchnitt zwiſchen — 4° und — 6° C. gehalten hat.

In der Temperatur gibt es hier nur geringe Veränderungen, ſodaß wir erwarten können, daß ſie von jetzt ab regelmäßig ſinken wird, obwol es für den Eintritt des Winters noch ziemlich früh iſt.

---

* Auf den Tag genau zwei Jahre ſpäter lief die „Fram" in Skjärvö an der Küſte von Norwegen an.

Alle Tümpel und Rinnen ſind mit Eis bedeckt, das ſchon dick genug iſt, um einen Mann, ſelbſt ohne Schneeſchuhe, zu tragen.

Ich war ſowol am Morgen wie am Nachmittage auf Schneeſchuhen draußen.

Angenehmer Weg, gutes Fortkommen überall; einige Rinnen hatten ſich etwas erweitert oder waren zuſammengedrückt worden; das neue Eis war nur dünn und bog ſich unangenehm unter den Schneeſchuhen, trug mich aber, während zwei von den Hunden einbrachen. Es hatte auch ziemlich ſtark geſchneit, ſodaß es ſchönen, weichen Neuſchnee zum Laufen gab.

Wenn es ſo bleibt, wie es jetzt iſt, werden wir im Winter ausgezeichnet Ski laufen können. Denn es iſt Süßwaſſer, das auf der Oberfläche der Rinne gefriert, und dieſes ſcheidet kein Salz aus, das mit dem Winde vom neuen Eiſe auf den Schnee hinüber getragen werden und dieſen verderben könnte. Auf ſolchem Schnee mit Salz geht man eben ſo ſchlecht wie auf Sand.

Montag, 27. Auguſt. Gerade als Bleſſing in der letzten Nacht nach Beendigung ſeiner Wache nach unten gehen wollte und noch an der Rehling ſtand, um auszugucken, ſah er eine weiße Maſſe, die ſich eine kleine Strecke nach Südoſten im Schnee wälzte und dann eine Weile ganz ſtill lag.

Johanſen, der Bleſſing ablöſen ſollte, trat zu ihm, und beide beobachteten das Thier eine Weile aufmerkſam. Plötzlich richtete es ſich auf, ſodaß kein Zweifel mehr darüber ſein konnte, was es war. Beide ergriffen ihre Büchſen und ſchlichen heimlich nach der Back, wo ſie ruhig warteten, während der Bär in langen Kreuzſchlägen gegen den Wind ſich vorſichtig dem Schiffe näherte.

Es wehte eine friſche Briſe. Die Windmühle drehte ſich mit voller Geſchwindigkeit, flößte ihm aber keineswegs Beſorgniß ein, vielmehr war die Mühle höchſtwahrſcheinlich gerade derjenige Gegenſtand, den er unterſuchen wollte. Endlich erreichte er eine Rinne vor ihnen; beide ſchoſſen, und der Bär ſank auf der Stelle todt zu Boden. Es

Digitized by Google

war ſchön, daß wir wieder friſches Fleiſch bekamen; es war der erſte Bär, den wir in dieſem Jahre geſchoſſen hatten. Natürlich aßen wir heute Mittag Bärenſchinken. Regelrechter Winter mit Schneeböen.

Mittwoch, 29. Auguſt. Friſcher Wind, der über uns in der Takelung raſſelt und pfeift. Eine belebende Veränderung, darüber kann kein Zweifel ſein! Es herrſcht ein Schneetreiben, als ob wir mitten im Winter wären. Schönes Auguſtwetter!

Aber wir treiben wieder nach Norden, und das iſt auch ſehr nothwendig! Geſtern war unſere Breite 80° 53,5′.

Heute Abend arbeitete ich im Raum an meinem neuen Bambuskajak, das der Gipfel der Leichtigkeit ſein wird. Zufällig kam Petterſen herunter und half mir bei einigen Befeſtigungen, die ich anzubringen hatte.

Wir unterhielten uns eine Weile über allgemeine Dinge, und er meinte, daß wir in der „Fram“ ein gutes Heim beſäßen, weil wir alles hätten, was wir haben wollten; ſie ſei ein verteufeltes Schiff, jedes andere würde längſt platt gedrückt worden ſein. Aber trotz alledem, ſagte er, würde er ſich nicht fürchten, es zu verlaſſen, wenn er alle die Hülfsmittel ſehe, welche wir vorbereitet hätten, wie z. B. dieſe neuen Kajaks.

Er ſei ſicher, keine frühere Expedition habe je ſolche Mittel gehabt und ſei für alle etwaigen Nothfälle ſo ausgerüſtet geweſen wie wir. Dennoch würde er aber vorziehen, auf der „Fram“ heimzukehren. Dann ſprachen wir noch darüber, was wir thun würden, wenn wir nach Hauſe kämen.

„O, was Sie anbetrifft, ſo werden Sie ohne Zweifel nach dem Südpol reiſen“, meinte er.

„Und Ihr“, erwiderte ich. „Wollt Ihr die Hemdärmel aufkrempeln und Eure alte Beſchäftigung wieder beginnen?“

„O, ſo wird's wol werden. Aber, weiß Gott, erſt muß ich eine Woche Ferien haben. Nach einer ſolchen Reiſe muß ich ſie unbedingt haben, ehe ich wieder zum großen Schmiedehammer greife.“

Siebentes Kapitel.

Der zweite Herbſt im Eiſe.

Der Sommer war alſo vorüber, und es begannen unſer zweiter Herbſt und Winter. Jedoch hatten wir uns jetzt mehr an die mit dieſer Lebensweiſe verknüpften Geduldsproben gewöhnt, ſodaß die Zeit uns raſch verging. Außerdem war ich auch von neuen Plänen und Vorbereitungen in Anſpruch genommen.

Ich habe ſchon mehrfach erwähnt, daß wir im Laufe des Sommers alles in Bereitſchaft geſetzt hatten für den Fall, daß wir über das Eis heimkehren müßten. Wir hatten ſechs Doppel-Kajaks gebaut, die Schlitten waren in guten Zuſtand geſetzt, und wir hatten ſorgfältig berechnet, wie viel wir an Nahrungsmitteln, Kleidungsſtücken, Brennmaterial u. ſ. w. nothwendigerweiſe mitführen müßten. Aber ich hatte in der Stille auch Vorbereitungen zu treffen begonnen für die von mir geplante eigene Expedition nach Norden.

Im Auguſt hatte ich, wie erwähnt, an einem einfachen Kajak zu arbeiten angefangen, deſſen Gerüſt aus Bambus hergeſtellt war. Außer wenigen Worten zu Sverdrup hatte ich noch zu niemand von meinem Plane geſprochen, da ich ja nicht wiſſen konnte, wie weit nördlich die Drift uns bringen würde, und da ſich vor dem Frühjahr noch vielerlei ereignen konnte.

Inzwiſchen ging das Leben an Bord ſeinen gewohnten Gang.

Wir hatten außer den regelmäßigen Beobachtungen noch mancherlei andere Beſchäftigungen, und ich ſelbſt war von meinen Plänen ſo

vollständig in Anspruch genommen, daß ich für andere Dinge keine Zeit gefunden hätte.

So ersehe ich aus meinem Tagebuche, daß ich gegen Ende August und im September sehr stolz auf eine Erfindung gewesen sein muß, die ich für die Küche gemacht hatte.

Das letzte Jahr hatten wir auf einem Kupferherde gekocht, der durch Petroleumlampen erhitzt wurde. Es ging ganz gut; nur war das Unangenehme dabei, daß täglich mehrere Liter Petroleum verbrannt wurden. Ich konnte mich daher zuweilen der Befürchtung nicht entziehen, daß unser Vorrath von Leuchtmaterial auf die Neige gehen könne, wenn die Expedition länger dauerte, als wir erwartet hatten. Ich hatte immer über eine Aenderung nachgedacht und darüber, ob es nicht möglich sein würde, einen Apparat herzustellen, auf dem sich Theeröl — „Schwarzes Oel" nannten wir es an Bord — brennen lasse, von dem wir zwanzig Tonnen an Bord hatten, da es ursprünglich für die Maschine bestimmt war. Und es gelang mir, einen solchen Apparat herzustellen!

Am 30. August schrieb ich:

„Habe meinen neuerfundenen Theeröl-Apparat zum Heizen des Herdes probirt und über Erwarten Erfolg damit gehabt. Es ist prachtvoll, daß wir jetzt im Stande sind, in der Küche Theeröl zu brennen. Jetzt brauchen wir nicht zu befürchten, daß wir demnächst über Mangel an Licht zu klagen haben werden; das vermehrt unsern Oelvorrath um 20000 Liter, und wir können all unser schönes Petroleum zu Beleuchtungszwecken behalten und haben auf viele Jahre Lampenlicht, selbst wenn wir etwas verschwenderisch damit umgehen. Die 20 Tonnen Theeröl müßten meiner Meinung nach den Herd vier Jahre im Gange halten.

„Die Einrichtung ist so einfach wie möglich. Aus einem Behälter führt ein Rohr hinab nach der Feuerstelle und in diese hinein; das Oel tropft vom Ende dieses Rohres in eine eiserne Schale und wird von einer Schichte Asbest oder Kohlenasche aufgesogen. Der Zufluß

Digitized by Google

des Oels aus dem Rohr wird durch den Hahn eines feinen Ventils regulirt.

„Um guten Zug herzuſtellen, habe ich in der Nähe der Herdthür ein Luftzufuhrrohr angebracht, durch welches hindurch die Luft gerade auf die eiſerne Schale geblaſen wird, in der das Oel mit lebhafter, hellweißer Flamme brennt. Die Luft wird mit Hülfe des großen Windſegels auf Deck in den Kanal hineingetrieben.

„Wer morgens das Feuer anzündet, braucht nur an Deck zu gehen und nachzuſehen, daß das Windſegel nach dem Winde geſtellt iſt, den Luftkanal zu öffnen, den Hahn ſo aufzudrehen, daß das Oel in gehöriger Weiſe zufließt, es mit einem Stück Papier anzuzünden und es im übrigen ſich ſelbſt zu überlaſſen, bis das Waſſer in etwa zwanzig Minuten oder einer halben Stunde kocht.

„Man kann es, wie mir ſcheint, nicht leichter haben. Aber natürlich iſt es bei uns wie in andern Gemeinweſen ſchwer, Reformen einzuführen; alles Neue wird mit Argwohn betrachtet.“

Etwas ſpäter ſchrieb ich über den Apparat:

„Wir benutzen jetzt wieder die Küche mit der Theeröl-Feuerung; vorgeſtern wurde der Apparat hinuntergeſchafft* und geſtern wurde er in Benutzung genommen. Derſelbe functionirt vorzüglich; Wind von 1 Meter Geſchwindigkeit genügt, einen prachtvollen Zug hervorzubringen.

„Als ich vorgeſtern Nachmittag mit einigen der anderen im Salon ſaß, vernahm ich draußen in der Küche einen dumpfen Knall und ſagte ſofort, daß es wie eine Exploſion klinge. Gleich darauf ſteckte Petterſen** ſeinen Kopf, der ſo ſchwarz wie der eines Schornſteinfegers und überall mit großen Rußflecken bedeckt war, durch die Thür

---

* Im Laufe des Sommers hatten wir aus dem Kartenraum auf Deck des dort herrſchenden guten Tageslichtes wegen eine Küche gemacht; außerdem mußte auch die eigentliche Küche gereinigt und angeſtrichen werden.

** Petterſen war vom Schmied zum Koch avancirt; er und Juell waren abwechſelnd vierzehn Tage in der Küche.

Digitized by Google

und berichtete, der Herd ſei explodirt und ihm ins Geſicht geflogen; er habe nur nachſehen wollen, ob das Feuer ordentlich brenne, und da ſei das ganze Teufelszeug ihm entgegen geflogen.

„Während ihm ein Strom von Worten, untermiſcht mit Flüchen,

Petterſen ſtürzt in den Salon.

vom Munde floß wie Erbſen aus einem Sack, ſchrien wir Uebrigen vor Lachen laut auf.

„In der Küche war ſofort zu ſehen, daß etwas paſſirt war, da die Wände mit Rußflecken und nach dem Herde zeigenden Streifen bedeckt waren.

Digitized by Google

„Die Erklärung des Unfalls war ſehr einfach. Da nicht genügend Zug geweſen war, hatte ſich eine Menge Gas gebildet, das aber nicht hatte brennen können, bis Petterſen durch das Oeffnen der Thür Luft hatte hinzutreten laſſen.

„Das iſt ein guter Anfang! Abends ſagte ich Petterſen, ich würde am nächſten Tage ſelber kochen und dann mit dem Apparat eine richtige Probe vornehmen, allein davon wollte er nichts wiſſen. Ich ſolle nicht glauben, ſagte er, daß er nach einer ſolchen Kleinigkeit etwas früge; ich könne ihm vertrauen, daß alles in Ordnung ſei.

„Von dem Tage an habe ich nichts als Lob über den neuen Apparat gehört, der gebraucht worden iſt, bis die «Fram» wieder draußen auf offenem Waſſer war.“

Donnerstag, 6. September. 81° 13,7′ nördlicher Breite.

Bin ich heute fünf Jahre verheirathet? Voriges Jahr, als die Eisfeſſeln bei der Taimyr-Halbinſel zerbarſten, war es ein Tag des Sieges. Jetzt iſt kein Gedanke an Sieg. Wir ſind nicht ſo weit nördlich, wie ich erwartet hatte; der Nordweſtwind hat wieder eingeſetzt; wir treiben nach Süden.

Und doch erſcheint mir die Zukunft nicht ſo bang und düſter, wie es zuweilen der Fall geweſen iſt!

Iſt es möglich, daß am nächſten 6. September jede Feſſel geſprengt iſt und wir beiſammen ſitzen und von unſern Fahrten im fernen Norden und von all unſerm Verlangen plaudern, wie von etwas, das dermaleinſt geweſen iſt und nie wieder ſein wird? Die lange bange Nacht iſt vorüber; der Morgen bricht gerade an, und ein neuer herrlicher Tag liegt vor uns. Und was ſpricht dagegen, daß das im nächſten Jahre geſchieht? Weshalb ſoll dieſer Winter die „Fram“ nicht nach Weſten an einen Punkt im Norden von Franz-Joſeph-Land bringen? . . .

Dann iſt meine Zeit gekommen, und ich mache mich mit Hunden und Schlitten auf nach Norden. Mir klopft das Herz ſchon vor Freude bei dem Gedanken daran. Der Winter wird mit all den Vor-

Digitized by Google

bereitungen für eine ſolche Expedition verbracht werden und ſchnell genug hingehen.

Ich habe die letzte Zeit mich ſchon immer mit dieſen Vorbereitungen beſchäftigt.

Ich denke darüber nach, was alles mitgenommen werden muß und wie es einzurichten iſt, und je mehr ich die Sache von den verſchiedenſten Seiten betrachte, deſto feſter bin ich davon überzeugt, daß der Verſuch erfolgreich ſein wird, wenn die „Fram" zu gehöriger Zeit loskommt und wir nicht zu ſpät im Frühjahr nach Norden treiben.

Wenn ſie nur 84° oder 85° erreichen könnte, würde ich mich gegen Ende Februar oder in den erſten Tagen des März aufmachen, ſobald nach der langen Winternacht das Tageslicht kommt, und das Ganze würde wie im Tanze gehen.

Nur noch vier oder fünf Monate, dann iſt die Zeit zum Handeln wieder gekommen. Welche Freude!

Wenn ich jetzt über das Eis hinausblicke, iſt es mir, als ob meine Muskeln zitterten vor ſehnſüchtigem Verlangen, endlich einmal im Ernſte über das Eis zu ſchreiten — Ermüdung und Entbehrungen würden dann ein Vergnügen ſein. Es mag thöricht erſcheinen, daß ich mich entſchloſſen habe, dieſe Expedition zu unternehmen, während ich vielleicht in aller Ruhe wichtigere Arbeit hier an Bord vornehmen könnte, indeß werden die täglichen Beobachtungen auch ohne mich genau wie ſonſt angeſtellt.

Ich habe dieſen Tag damit gefeiert, daß ich meinen Arbeitsraum für den Winter eingerichtet habe. Ich ſtellte einen Petroleumofen auf und hoffe, daß er den Raum ſelbſt beim kälteſten Wetter warm halten werde, im Verein mit den Schneemaſſen, die ich an der Außenſeite aufzubauen beabſichtige, und einer tüchtigen Schneeſchichte oben auf Deck.

Wenn dieſe Kabine im Winter benutzt werden kann, läßt ſich mindeſtens das Doppelte an Arbeit leiſten und ich kann hier oben ſitzen, anſtatt inmitten des Spektakels unten. Ich habe jetzt höchſt

Digitized by Google

gemüthliche Zeiten, Frieden und Ruhe, und kann meine Gedanken ungehindert ſchweifen laſſen.

Sonntag, 9. September. 81° 4′ nördlicher Breite.

Nanſen. Sverdrup.

Mittagsruhe auf Deck.

Seit einigen Tagen iſt die Mitternachtsſonne verſchwunden und die Sonne geht ſchon im Nordweſten unter; ſie war gegen 10 Uhr abends fort, und es liegt wieder eine Röthe über dem ewigen Weiß. Der Winter naht raſch heran.

Digitized by Google

Wieder ein friedlicher Sonntag, mit Ausruhen von der Arbeit und etwas Lesen.

Auf einer Schneeschuhfahrt überschritt ich mehrere überfrorene Rinnen. Hier und dort haben leichte Eispressungen begonnen. Endlich wurde ich durch eine breite offene Rinne aufgehalten, welche sich in nordsüdlicher Richtung erstreckte und stellenweise 1200 bis 1500 Meter breit war. Weder nach Norden noch nach Süden war das Ende abzusehen. Die Schneeschuhbahn war gut, man kam rasch weiter; mit dem Winde ging es ohne jegliche Anstrengung.

Es ist unleugbar ein einförmiges Leben. Manchmal kommt es mir vor, wie eine lange, dunkle Nacht, die vom „Ragnarok", der Götterdämmerung meines Lebens, in zwei Abschnitte getheilt wird .... „Die Sonne und mit ihr der Sommer ist verdunkelt, alles Wetter ist mit Weh belastet", Schnee bedeckt die Erde, der Wind pfeift über die endlosen Schneeflächen, der Winter dauert drei Jahre, bis die Zeit für die große Schlacht kommt, und „die Menschen Hel's Weg wandeln".

Das ist ein schwerer Kampf zwischen Leben und Tod, aber dann kommt das Reich des Friedens. Die Erde erhebt sich wieder aus dem Meer und bedeckt sich aufs neue mit Grün.

„Bergströme tosen, über ihnen schweben Adler, die nach Fischen zwischen den Klippen spähen", und dann kommt Walhall, schöner als die Sonne, und kommen glückliche Tage auf lange hinaus.

Heute Abend kam Pettersen, der diese Woche als Koch fungirt, zu mir herein, um sich wie gewöhnlich den Speisezettel für den nächsten Tag zu holen. Nachdem dies Geschäft erledigt war, blieb er noch einen Augenblick stehen und erzählte, er habe in letzter Nacht einen ganz seltsamen Traum gehabt; er habe eine neue Expedition als Koch begleiten, „aber Dr. Nansen hat mich nicht mitnehmen wollen".

„Und weshalb nicht?"

„Ja, mir träumte, daß Dr. Nansen mit vier Leuten über das Eis nach dem Pole ginge, und da bat ich darum, mitgenommen zu

Digitized by Google

werden; allein Sie ſagten, Sie brauchten auf dieſer Expedition keinen Koch; ich fand das ſehr ſonderbar, weil Sie doch ſicherlich auch auf dieſer Fahrt Nahrung nöthig hatten. Es kam mir ſo vor, als ob Sie angeordnet hätten, daß das Schiff an einer andern Stelle wieder mit Ihnen zuſammentreffen ſolle; jedenfalls wollten Sie nicht hierher, ſondern nach einem andern Lande zurückkehren. Es iſt merkwürdig, was man im Schlafe zuſammenfaſeln kann."

„Das war vielleicht doch kein ſo großer Unſinn, Petterſen; es iſt ſehr wohl möglich, daß wir eine ſolche Expedition zu unternehmen haben, doch würden wir in dieſem Falle nicht nach der «Fram» zurückkehren."

„Nun, wenn das geſchehen ſollte, möchte ich Sie ſehr bitten, mitgehen zu dürfen; das wäre gerade, was ich möchte. Ich bin zwar kein großer Schneeſchuhläufer, ich würde es aber doch aushalten."

„Das iſt alles ſehr ſchön, allein auf einem ſolchen Marſche gibt's eine Menge ermüdender, ſchwerer Arbeit; Ihr müßt nicht denken, daß alles nur Vergnügen iſt."

„Nein, niemand würde das erwarten; es würde aber alles ſchon zurechtkommen, wenn ich nur mitgehen könnte."

„Vielleicht gibt es aber noch Schlimmeres als Strapazen, Petterſen. Mehr als wahrſcheinlich iſt, daß Ihr das Leben dabei riskiren würdet."

„Ja, proſt Mahlzeit! Einmal muß jeder ſterben."

„Ja, aber Ihr wollt Euer Leben doch nicht verkürzen?"

„Na ja, darauf würde ich es ankommen laſſen. Man kann das Leben zu Hauſe ebenſo gut verlieren, wenn auch vielleicht nicht ganz ſo leicht wie hier. Wenn ein Mann aber immer daran denken wollte, würde er nie etwas thun."

„Das iſt wahr. Jedenfalls brauchte er eine Expedition wie dieſe nicht mitzumachen. Aber ein ſolcher Marſch nach Norden über das Eis würde kein Kinderſpiel ſein."

„Nein, das weiß ich ſehr gut, aber bei Ihnen würde mir nicht

bange ſein. Wenn wir allein fertig werden ſollten, würde es nie gehen. Es würde ganz ſicher verkehrt gehen; es iſt aber ganz etwas anderes, ſehen Sie, wenn ein Führer da iſt, von dem man weiß, daß er alles vorher ſchon durchgemacht hat.“

Es iſt außerordentlich, welch blindes Vertrauen ſolche Leute zu ihrem Führer haben. Ich glaube, ſie würden, ohne ſich einen Augenblick zu bedenken, ſelbſt jetzt, wo der dunkle Winter vor der Thür ſteht, aufbrechen, um ſich einer Expedition nach dem Pol anzuſchließen, wenn ſie dazu aufgefordert würden. Dies iſt gut, ſolange das Vertrauen anhält, aber Gott ſei dem Führer gnädig, ſobald es einmal ſchwinden ſollte!

Sonnabend, 15. September. Heute Abend haben wir zum erſten male wieder den Mond geſehen, wundervollen Vollmond; auch waren einige wenige Sterne am nächtlichen Himmel, der noch ganz hell war.

Heute ließ ich an mehreren Stellen Bekanntmachungen anſchlagen, welche folgendermaßen lauteten:

Da ein an Bord ausbrechendes Feuer von den ſchrecklichſten Folgen ſein könnte, kann nicht genug Vorſicht angewendet werden, um ſolche zu vermeiden. Aus dieſem Grunde wird jeder aufgefordert, die nachſtehende Verordnung auf das gewiſſenhafteſte zu befolgen:

1. Niemand darf Zündhölzer bei ſich tragen.
2. Zündhölzer dürfen nur an folgenden Stellen aufbewahrt werden:
   In der Küche, wo der jeweilige Koch für dieſelben verantwortlich iſt.
   In den vier Einzelkabinen, in welchen der Bewohner einer jeden für ſeinen Raum verantwortlich iſt.
   In der Arbeitskajüte, wenn dort gearbeitet wird.
   Am Maſt im Salon, von wo aber unter keinen Umſtänden eine Schachtel oder einzelne Zündhölzer mit fortgenommen werden dürfen.

Digitized by Google

3. Zündhölzer dürfen nur an den vorſtehend genannten Orten angebrannt werden.
4. Die einzige Ausnahme von den vorſtehenden Beſtimmungen wird gemacht, wenn der Schmiedeofen angezündet werden muß.
5. Alle Laderäume des Schiffes müſſen jeden Abend um 8 Uhr vom Brandinſpector unterſucht werden, der dem Unterzeichneten Bericht zu erſtatten hat. Nach dieſer Inſpection darf niemand ein Licht ohne beſondere Erlaubniß in den Schiffs- oder den Maſchinenraum mitnehmen.
6. Das Rauchen iſt nur in den Wohnräumen und auf Deck erlaubt. Brennende Pfeifen oder Cigarren dürfen unter keiner Bedingung ſonſtwo erblickt werden.

Fridtjof Nanſen.

„Fram", 15. September 1894.

Einige dieſer Beſtimmungen mögen ſcheinbar gegen das Princip der Gleichheit verſtoßen, das ich ſo ängſtlich aufrecht zu erhalten geſucht habe; allein ſie ſchienen mir das beſte Mittel für unſer aller Sicherheit zu ſein, vor der alles andere zurücktreten muß.

Freitag, 21. September. Wir haben einige Tage fürchterlich ſtarken Wind aus Nordweſt und Nord gehabt mit einer zeitweiligen Geſchwindigkeit von 12 bis 13 Meter in der Secunde. Während dieſer Zeit müſſen wir eine gute Strecke nach Süden getrieben ſein.

„Die radikale Rechte hat das Ruder ergriffen", ſagt Amundſen; allein die Freude war nur kurz, geſtern wurde es windſtill, und jetzt gehen wir nach Norden, und es ſieht aus, als ob nunmehr die „Linke" eine Zeit lang am Ruder bleiben würde, um den von der „Rechten" angerichteten Schaden wieder gut zu machen.

In dieſer Woche haben wir Ställe für die Hunde gebaut, eine Reihe prachtvoller Eishütten an der Backbordſeite des Schiffes ent-

lang; in jeder der Hütten, die ein schönes warmes Winterquartier bilden, sind vier Hunde.

Inzwischen wachsen unsere acht jungen Hunde an Bord auf; sie haben eine großartige Welt, in der sie umherstreifen können — das ganze Vorderdeck mit einem Segeldach darüber. Dort hört man ihr dünnes Bellen und Heulen, wenn sie zwischen Hobelspähnen, Handschlitten, der Dampfwinde, der Mühlenwelle und anderen Gegenständen der verschiedensten Art umherjagen. Sie spielen und kämpfen ein bischen und suchen dann ihr Lager zwischen den Hobelspähnen unter der Back auf, wo „Kvik" sich mit der ganzen Majestät einer Löwin hingestreckt hat. Dort wälzen sie sich auf einem Haufen um die Mutter, schlafen, gähnen, fressen und zerren sich gegenseitig an den Schwänzen.

Das ist hier oben in der Nähe des Pols ein Bild der Heimat und des Friedens, das man stundenlang betrachten könnte.

Das Leben geht seinen regelmäßigen, ebenen, ereignißlosen Gang, so ruhig wie das Eis selbst; und doch ist es wunderbar, wie schnell die Zeit verfliegt. Die Tag- und Nachtgleiche ist gekommen, die Nächte fangen an, dunkel zu werden, und um Mittag steht die Sonne nur 9° über dem Horizont.

Ich verbringe den Tag mit Arbeit in der Arbeitskajüte und habe oft das Gefühl, als ob ich zu Hause in meinem Studirzimmer säße, von allen Bequemlichkeiten der Civilisation umgeben. Wenn die Trennung nicht wäre, könnte man sich hier ebenso wohl fühlen wie dort. Manchmal vergesse ich, wo ich bin.

Nicht selten bin ich abends, wenn ich von meiner Arbeit vollständig in Anspruch genommen war, aufgesprungen und habe, auf das Bellen der Hunde horchend, bei mir gedacht: wer nun wol kommen mag? Dann fällt mir ein, daß ich nicht zu Hause bin, sondern daß wir am Anfange einer zweiten langen arktischen Nacht stehen, daß wir mitten in dem gefrorenen Polarmeer treiben.

Die Temperatur war heute bis auf — 17° C. gesunken; der Winter naht rasch heran.

Digitized by Google

Augenblicklich ist nur wenig Drift, und doch sind wir in guter Stimmung. Bei der letzten Tag- und Nachtgleiche war es dasselbe; aber wie viele Enttäuschungen haben wir seitdem erlebt!

Wie schrecklich war es im letzten Herbst, als jede Berechnung zu trügen schien, da wir immer weiter nach Süden trieben! Kein einziger Lichtpunkt an unserm Horizont!

Aber eine solche Zeit wird nie wiederkehren. Vielleicht kommen große Rückschläge, vielleicht sind die Fortschritte zeitweilig nur langsam, aber über die Zukunft herrscht kein Zweifel: sie dämmert in röthlichem Scheine im Westen, jenseits der arktischen Nacht.

Sonntag, 23. September. Gestern war es ein Jahr, seitdem wir das Schiff zum ersten mal an dem großen Hügel auf dem Eise festmachten.

Hansen benützte die Gelegenheit, um eine Karte der Drift während dieses Jahres herzustellen; sie sieht gar nicht schlecht aus. Obwol die Entfernung nicht groß ist, ist die Richtung fast genau so, wie ich sie erwartet hatte. Aber davon morgen mehr; es ist schon so spät, daß ich jetzt nicht mehr darüber schreiben kann.

Die Nächte werden immer dunkler; der Winter senkt sich auf uns herab.

Dienstag, 25. September. Ich habe mir die Berechnung unserer Drift während des letzten Jahres genauer angesehen.

Wenn wir von der Stelle, wo wir am 22. September 1893 eingeschlossen wurden, bis zu unserer Position am 22. September dieses Jahres rechnen, so beträgt die Distanz, welche wir getrieben sind, 189 Seemeilen (350 Kilometer), gleich 3° 9′ Breite. Rechnet man von demselben Ausgangspunkte aber bis zum höchsten nördlichen Punkte, den wir im Sommer (am 16. Juli) erreicht haben, so macht das eine Drift von 226 Seemeilen (419 Kilometer) oder 3° 46′. Rechnen wir dagegen von unserm südlichsten Punkte im Herbst des vorigen Jahres (7. November) bis zu unserm nördlichsten Punkt in diesem Sommer, so beträgt die Drift 305 Seemeilen (566 Kilometer)

Digitized by Google

oder 5° 5′. Wir ſind volle 4° nördlicher gekommen, von 77° 43′ bis 81° 53′.

Den Kurs der Drift in dieſen Breiten zu geben, iſt eine ſchwierige Aufgabe, da ſich mit jedem Längengrade, den man nach Oſten oder Weſten kommt, die Angaben des Kompaſſes ſehr merklich ändern; die Veränderung, in Graden angegeben, wird natürlich faſt genau mit der Zahl der paſſirten Längengrade übereinſtimmen.

Uebung im Schneeſchuhlaufen.

Unſer mittlerer Kurs würde ungefähr Nord 36° Weſt ſein. Die Richtung unſerer Drift iſt mithin weit nördlicher als diejenige der „Jeannette“, und das iſt gerade, was wir erwartet hatten. Unſere Drift ſchneidet die ihrige in einem Winkel von 59°.

Die verlängerte Linie der diesjährigen Drift würde das Nordoſtland von Spitzbergen ſchneiden und uns nördlich bis 84° 7′ auf 75° öſtlicher Länge, ungefähr nordnordöſtlich von Franz-Joſeph-Land, bringen.

Digitized by Google

Amundsen. Hendriksen. Mogstad. Blessing. Sverdrup.

Parade vor dem Photographen.

Digitized by Google

Die Entfernung auf diesem Kurse nach Spitzbergen beträgt 827 Seemeilen (1534 Kilometer).

Sollten wir unsern Weg nur mit der Geschwindigkeit von 189 Seemeilen (350 Kilometer) im Jahre fortsetzen, so würden wir zum Zurücklegen dieser Distanz 4 Jahre 4½ Monate brauchen. An-

Rückkehr vom Schneeschuhlaufen.

genommen unser Fortschritt wäre 305 Seemeilen (566 Kilometer) im Jahr, so würden wir sie in 2 Jahren 8 Monaten zurücklegen.

Daß wir mindestens mit dieser Geschwindigkeit treiben würden, erscheint wahrscheinlich, weil wir kaum noch in derselben Weise zurückgetrieben werden, wie es im October vorigen Jahres der Fall war,

Digitized by Google

als wir das offene Waſſer im Süden und die große Eismaſſe im Norden vor uns hatten.

Der verfloſſene Sommer ſcheint gründlich bewieſen zu haben, daß das Eis ſehr ungern zurückgeht, während es ſehr bereit iſt, nach Nordweſten zu treiben, ſobald der allergeringſte öſtliche Wind iſt, von dem ſüdlichen gar nicht zu reden.

Ich glaube daher, wie ich ſtets angenommen habe, daß die Drift um ſo ſchneller werden wird, je weiter wir nach Nordweſten kommen, und ich halte es für wahrſcheinlich, daß die „Fram" in zwei Jahren Norwegen wieder erreichen wird, nachdem die Expedition ihre vollen drei Jahre gebraucht hat, die ſie dauern ſollte, wie ich geahnt hatte.

Da unſere Drift volle 59° mehr nach Norden gerichtet iſt als diejenige der „Jeannette" und Franz-Joſeph-Land das Eis nach Norden drängen muß — als richtig angenommen, daß alles, was aus dieſem großen Becken kommt, um den Norden von Franz-Joſeph-Land herumtreibt —, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß unſer Kurs um ſo nördlicher werden wird, je weiter wir kommen, bis wir bei Franz-Joſeph-Land vorbei ſind, und daß wir infolgedeſſen eine höhere Breite erreichen würden, als unſere Drift bisjetzt andeutet. Ich hoffe auf mindeſtens 85°.

Alles iſt bisjetzt richtig eingetroffen; die Richtung unſerer Drift läuft genau parallel mit dem Kurſe, den, nach meinen Schlüſſen, die Scholle mit den Ueberbleibſeln der „Jeannette" genommen hat und den ich auf der von mir für meinen Londoner Vortrag hergeſtellten Karte* abgeſteckt hatte. Dieſer Kurs berührte $87\frac{1}{2}$° nördlicher Breite. Ich habe nicht das Recht, eine noch nördlichere Drift als parallel hiermit zu erwarten und darf mich auch ſchon glücklich ſchätzen, wenn ich ſo weit komme.

---

* Vgl. „Geographical Journal" (London 1893) ſowie die Karte in „Naturen" (1890) und in dem „Jahrbuch der Norwegiſchen Geographiſchen Geſellſchaft" (Bd. 1, 1890).

Digitized by Google

Unser Zweck ist, wie ich schon so oft klar zu machen versucht habe, nicht so sehr, den Punkt zu erreichen, „an welchem die Erdachse aufhört", als vielmehr das unbekannte Polarmeer zu durchqueren und zu erforschen. Und doch würde ich sehr gern auch den Pol erreichen und hoffe, daß es möglich sein wird, wenn wir nur bis zum März bis 84° oder 85° gelangen — und weshalb sollten wir das nicht?

Donnerstag, 27. September. Ich habe beschlossen, daß von morgen an, so lange das Tageslicht anhält, jeder täglich zwei Stunden, von 11 bis 1 Uhr, sich im Schneeschuhlaufen üben soll. Es ist dies nothwendig. Wenn etwas passiren sollte, das uns zwingt, den Rückweg über das Eis zu nehmen, so befürchte ich, daß einige von unserer Schar, so ungeübt, wie sie jetzt sind, ein großes Hinderniß für uns bilden würden.

Mehrere von ihnen sind Läufer ersten Ranges; fünf oder sechs würden ebenfalls bald Vergnügen daran finden, wenn sie es lernten; hätten sie einen weiten Marsch zu machen und wären ohne Schneeschuhe, so würde es mit uns allen vorbei sein.

Von da ab pflegten wir regelmäßig in corpore aufs Eis zu gehen. Abgesehen davon, daß es eine gute Uebung war, war es auch ein großes Vergnügen; jeder schien gute Fortschritte zu machen und alle gewöhnten sich an den Gebrauch der Schneeschuhe auf diesem Terrain, obwol dieselben auf den Unebenheiten zwischen den Eishügeln oft genug zerbrachen; wir flickten und nieteten sie dann zusammen, um sie bald wieder zu zerbrechen.

Montag, 1. October. Heute probirten wir einen Handschlitten mit einer Last von 120 Kilogramm; er ging ganz leicht, und doch mußten wir schwer ziehen, weil die Schneeschuhe auf der Fläche, die wir dort hatten, wegzugleiten pflegten. Ich glaube beinahe, daß indianische Schneeschuhe auf diesem Terrain, wo so viele Höcker und glatte Erhöhungen sind, über welche die Schlitten hinweggezogen werden müssen, besser wären.

Als Amundsen zuerst den Schlitten zu ziehen begann, glaubte

Digitized by Google

Pettersen auf Schneeschuhen.

Digitized by Google

er, das ſei gar nichts; als er aber eine Zeit lang gezogen hatte, verfiel er in tiefes und anſcheinend finſteres Sinnen und kehrte ſchweigſam nach dem Schiffe zurück. Als er an Bord war, vertraute er den andern an, bevor jemand eine ſolche Laſt ziehen ſolle, könne er lieber gleich ſterben — das käme ſchließlich auf eins hinaus. So geht es mit den Uebungen.

„Baro", die Schönheit unter den Hunden.

Nachmittags ſpannte ich drei Hunde vor denſelben, mit 120 Kilogramm beladenen kleinen Schlitten, und ſie zogen ihn fort, als ob er nichts geweſen wäre.

Dienstag, 2. October. Schönes Wetter, aber etwas kalt; in der Nacht — 27° C., was für den October, glaube ich, ſicherlich viel iſt.

Wenn das ſo weiter geht, wird es ein kalter Winter werden. Aber was fragen wir danach, ob wir 50° oder 70° Kälte haben?

Digitized by Google

Heute ſchöner Ausflug auf Schneeſchuhen. Die Leute werden jetzt ſämmtlich ſehr geſchickt, doch wird ſehr bald die Dunkelheit da ſein, und dann hört das Laufen auf. Das iſt ſchade; dieſe Uebung thut uns gut, und wir müſſen daher an Erſatz denken.

Ich habe das Gefühl, als ob dies mein letzter Winter an Bord

Ein Eisblock.

wäre. Ob es wirklich dazu kommen wird, daß ich mich im Frühjahr nach Norden aufmache?

Der Verſuch, einen beladenen Handſchlitten auf dieſem Eiſe zu ziehen, war ſicherlich alles eher als vielverſprechend, und wenn die Hunde nicht aushalten oder nicht ſo brauchbar ſein ſollten, wie wir erwarten, oder wenn das Eis anſtatt beſſer noch ſchlechter würde —

Digitized by Google

dann würden wir uns bald auf uns selbst zu verlassen haben. Wenn wir aber mit der „Fram" so weit kommen können, daß nur noch eine mäßige Entfernung zurückzulegen bleibt, dann halte ich es für meine Pflicht, den Versuch zu wagen; ich kann mir keine Schwierigkeit vorstellen, die nicht zu überwinden wäre, wenn wir die Wahl hätten zwischen Tod — und vorwärts und nach Hause!

Donnerstag, 4. October. Das Eis ist stellenweise ziemlich unpassirbar. Doch scheint sich dies auf einzelne Rinnen und Streifen zu beschränken, während es im großen und ganzen einigermaßen zu befahren ist. Die Oberfläche ist etwas weich, sodaß die Hunde ein wenig einsinken. Es ist wahrscheinlich die Folge davon, daß wir in der letzten Zeit keine starken Winde gehabt haben, sodaß der Schnee sich nicht ordentlich zusammengepackt hat.

Das Leben geht seinen regelmäßigen Gang weiter. Stets muß irgendein kleines Stück Arbeit ausgeführt werden.

Gestern hat die Anlernung der jungen Hunde zum Fahren begonnen*; es waren ihrer gerade drei, „Barbara", „Freia" und „Susine". „Gulabrand" ist ein solch jämmerlich magerer Wicht, daß er für den Augenblick von der Arbeit frei bleibt. Anfänglich waren sie ganz störrisch und rannten in allen Richtungen umher; nach einer Weile zogen sie aber wie die alten Hunde und machten sich im ganzen besser, als wir erwartet hatten. „Kvik" gab ihnen natürlich ein würdiges Beispiel.

Mogstad hatte das Los getroffen, mit dem Anlernen zu beginnen, da er in dieser Woche auf die Hunde aufzupassen hat. Diese Pflicht geht jetzt der Reihe nach um; jeder hat eine Woche lang morgens und abends für sie zu sorgen.

Es scheint mir jetzt eine sehr zufriedene Stimmung an Bord zu herrschen, da wir im Begriff stehen, in unsere zweite arktische Nacht

---

* Es waren dies die am 13. December 1893 geborenen Hunde, von denen jetzt noch vier am Leben waren.

Digitized by Google

einzutreten, die hoffentlich länger und vermuthlich auch kälter ſein wird, als andere vor uns erfahren haben. Es iſt täglich weniger Licht, und bald werden wir gar keins mehr haben, doch ſchwindet die gute Stimmung mit dem Lichte nicht dahin. Mir ſcheint, daß wir jetzt gleichmäßiger heiter ſind als je vorher. Was der

Der entſchwindende Tag.

Grund davon iſt, weiß ich nicht; vielleicht macht es gerade die Gewohnheit.

Sicherlich ſind wir aber auch gut daran und leben wie die Perle im Golde, wie man bei uns ſagt. Wir treiben langſam, aber hoffentlich ſicher weiter, durch das unbekannte dunkle „Nivlheim", das die furchtſame Phantaſie mit allen möglichen Schreckniſſen ausmalt.

Digitized by Google

Heimkehr der Schneeschuhläufer.

Digitized by Google

Und doch führen wir ein ſybaritiſches Leben, ein Leben des Ueberfluſſes, umgeben von allen Bequemlichkeiten der Civiliſation. Ich glaube, es wird uns in dieſem Winter beſſer gehen als im vorigen.

Der Kochapparat in der Küche functionirt vorzüglich, und ſelbſt der Koch iſt jetzt der Meinung, daß es eine ausgezeichnete Einrichtung ſei, die der Vollendung nahe komme. Wir werden daher nur noch Theeröl brennen. Es durchwärmt den Raum ſehr gut, während ein Theil der Hitze in den Arbeitsraum hinaufſteigt, wo ich manchmal ſitze und ſchwitze, bis ich ein Kleidungsſtück nach dem andern abwerfe, obwol das Fenſter offen iſt und wir draußen einige dreißig Grad Kälte haben.

Ich habe ausgerechnet, daß das Petroleum, das wir jetzt nur zur Beleuchtung verwenden, für wenigſtens zehn Jahre ausreichen wird, obwol wir dreihundert Tage des Jahres reichlich davon brennen. Augenblicklich brauchen wir aber nicht ſo viele Petroleumlampen, wie ich in meiner Berechnung angenommen habe, weil wir oft elektriſches Licht haben; außerdem tritt der Sommer, oder was man Sommer nennen muß, ſogar hier oben einmal im Jahre ein.

Selbſt wenn man etwaige Unfälle, wie z. B. die Möglichkeit, daß ein Oelbehälter leck wird und das Oel herausfließt, berückſichtigt, iſt gar kein Grund vorhanden, ſparſam mit dem Lichte umzugehen, vielmehr kann jeder davon haben, ſoviel er will. Was das zu bedeuten hat, weiß am beſten derjenige zu ſchätzen, der ein ganzes Jahr lang jedesmal Gewiſſensbiſſe gefühlt, wenn er ſich zum Arbeiten und Leſen in ſeine Kabine begab und eine Lampe brannte, die nicht abſolut nothwendig war, da er die im Salon befindliche allgemeine hätte benutzen können.

Unſere Steinkohlen ſind noch nicht angerührt worden, außer für den Ofen im Salon, wo in dieſem Winter nach Belieben davon gebrannt werden ſoll. Das dabei verbrauchte Quantum wird nur eine Kleinigkeit ſein im Vergleich zu unſerm Vorrath von ungefähr hundert Tonnen, für die wir eigentlich nicht eher Verwendung haben

werden, als bis die „Fram" sich den Weg wieder auf der andern Seite aus dem Eise heraus gebahnt hat, natürlich sofern die Voraussetzungen auch zutreffen.

Was ferner nicht wenig dazu beiträgt, es uns warm und gemüthlich zu machen, ist das Segeldach, das jetzt über dem Schiffe ausgespannt ist.* Der einzige Theil des Decks, den ich offen gelassen habe, ist das Heck hinter der Brücke, damit man von dort einen Blick über das Eis rund herum hat.

Was mich persönlich betrifft, so kann ich wol sagen, daß es mir über alle Erwartung gut geht.

Die Zeit ist eine gute Lehrmeisterin; jenes zehrende Verlangen nagt nicht mehr so stark in mir wie früher. Sollte die Apathie beginnen? Werde ich nach zehn Jahren überhaupt nichts mehr fühlen? O, manchmal stellt es sich in seiner alten Stärke ein, als ob es mich innerlich in Stücke reißen wollte! Das ist aber eine prachtvolle Schule der Geduld, und es thut einem sehr gut, wenn man darüber nachgrübelt, ob zu Hause alles lebt oder todt ist; nur daß es einen fast verrückt macht.

Nichtsdestoweniger söhne ich mich nie ganz mit diesem Leben aus; es ist thatsächlich weder Leben noch Tod, sondern ein Zustand zwischen beiden. Es bedeutet, daß man nie und nirgends über etwas beruhigt ist, ein Warten auf das, was kommt, ein Warten, mit welchem vielleicht die besten Jahre der Manneskraft vergehen.

Es ist wie das Gefühl, welches ein junger Mann hat, wenn er seine erste Seereise antritt. Das Leben an Bord ist ihm verhaßt, er leidet unbarmherzig unter all den grausamen Qualen der Seekrankheit; eingeschlossen innerhalb der engen Schiffswände ist ihm schlimmer als im Gefängniß, aber es muß durchgemacht werden.

---

* Im ersten Winter hatten wir keine Bedeckung über dem Schiffe, weil wir glaubten, daß dieselbe zu dunkel und es schwierig machen würde, den Weg längs des Decks zu finden. Als wir sie aber im zweiten Winter anbrachten, zeigte sich, daß sie eine Verbesserung war.

Digitized by Google

Jenſeits liegt der Süden, das Land ſeiner Jugendträume, lockend mit ſonnigem Lächeln. Endlich erhebt er ſich halb todt. Findet er ſeinen Süden? Wie oft iſt es nur eine öde Wüſte, an welcher er ſtrandet!

Sonntag, 7. October. Heute Abend hat es ſich gut aufgeklärt;

Auf dem Achterdeck der „Fram“ zur Winterszeit.

wir haben Sternhimmel und Nordlicht. Das iſt eine kleine Veränderung gegen das beſtändig bewölkte Wetter mit den häufigen Schneeſchauern, die wir während der letzten Tage gehabt haben.

Gedanken kommen und gehen; ich kann nicht vergeſſen, kann nicht ſchlafen. Alles iſt ſtill, jeder ſchläft. Ich höre nur den gleichmäßigen Schritt der Wache an Deck, der Wind rauſcht in der

Digitized by Google

Takelung und der Segelleinwand, und die Uhr dort an der Wand zerhackt leise die Zeit.

Wenn ich an Deck gehe, ist es schwarze Nacht, die Sterne funkeln hoch über mir; über dem düstern Gewölbe flackert schwach das Nordlicht, und draußen in der Dunkelheit sehe ich das Schimmern der großen einförmigen Eisfläche, das Ganze so unaussprechlich einsam, so weit, so weit von dem Lärm und der Unruhe der Menschen und all ihrem Streben. Hier haben die Gedanken Ruhe, hier können sie ihren eigenen Weg in die Unendlichkeit gehen.

Was ist ein solches Leben? Ein seltsamer, inhaltsloser Vorgang, der Mensch eine Maschine, die da ißt, schläft, aufwacht, um wieder zu schlafen und sich Träumen hinzugeben, aber niemals lebt.

Oder ist das Leben in Wirklichkeit etwas anderes? Ist es nur ein weiteres Kapitel des ewigen Märtyrerthums, ein neuer Fehltritt der irrenden Menschenseele, diese Selbstverbannung in diese hoffnungslose Wüste, nur um sich nach dem zu sehnen, was man zurückgelassen hat?

Bin ich ein Feigling? Fürchte ich mich vor dem Tode? O, nein, aber in diesen Nächten kann einen solches Sehnen überkommen nach der vollkommenen Schönheit, nach dem, was in einem einzigen Worte enthalten ist, und die Seele flieht aus dieser unbegrenzten, starren Eiswelt, wenn man daran denkt, wie kurz das Leben ist und daß man aus freiem Willen hierher gekommen ist, und daran denkt, daß noch jemand die beständige Pein der Sorge leidet, „getreu, getreu bis in den Tod".

O, Menschheit, deine Wege sind wunderlich! Wir sind nur Schaumflocken gleich, die hülflos über das bewegte Meer getrieben werden.

Mittwoch, 10. October. Also genau 33 Jahre alt. Dazu läßt sich nichts weiter sagen, als daß das Leben fortschreitet und nie rückwärts gehen wird.

Sie sind heute alle rührend aufmerksam gegen mich gewesen, und

Digitized by Google

wir haben den Tag feſtlich begangen. Zunächſt überraſchten ſie mich heute Morgen damit, daß ſie den Salon mit Flaggen geſchmückt hatten. Die vereinigte ſchwediſch-norwegiſche Flagge hatten ſie über Sverdrup's Platz* angebracht; wir beſchuldigten Amundſen, daß er es gethan habe, jedoch wollte er es nicht eingeſtehen. Ueber meiner Thür und

Ausflug auf Schneeſchuhen.

bis über diejenige Hanſen's hinaus war der Wimpel mit „Fram" in großen Buchſtaben befeſtigt. Es ſah ſehr feſtlich aus, als ich in den Salon trat und alle aufſtanden und mir zu dem Tage Glück wünſchten. Als ich an Deck kam, wehte die Flagge am Topp des Beſanmaſtes.

---

* Ohne Zweifel eine Anſpielung auf deſſen politiſche Geſinnung.

Digitized by Google

Vormittags unternahmen wir einen Ausflug auf Schneeschuhen nach Süden.

Es war windiges, bitterkaltes Wetter; ich habe lange nicht so gefroren. Das Thermometer ist abends bis auf — 31° C. gesunken; es ist sicherlich der kälteste Geburtstag, den ich erlebt habe.

Ein prächtiges Diner: 1. Fischpudding; 2. Würstchen und Zunge mit Kartoffeln, grünen Bohnen und Erbsen; 3. eingemachte Erdbeeren mit Reis-Crême; Kronen-Malzextract.

Dann begann unser Doctor zu unser aller Ueberraschung aus einer Tasche des Mantels, den er stets trägt, wunderlich aussehende kleine Gläser — Medicinflaschen, Meß- und Reagensgläser — eins für jeden von uns, und zum Schluß eine ganze Flasche Lysholmer Liqueur, wirklichen, echten Lysholmer, hervorzuziehen, der allgemeinen Enthusiasmus hervorrief. Zwei Schnäpse davon pro Mann waren nicht schlecht, dazu eine Viertelflasche Malzextract.

Nach dem Essen Kaffee mit einer Ueberraschung in Gestalt von Apfelkuchen, den unser ausgezeichneter Koch und früherer Schmied Pettersen gebacken hatte. Dann mußte ich meine Cigarren präsentiren, die ebenfalls große Freude bereiteten. Selbstverständlich feierten wir den ganzen Nachmittag.

Beim Abendessen gab es nochmals eine Ueberraschung: einen großen Geburtstagskuchen von demselben Bäcker, mit der Inschrift „T. l. m. d.“ (Til lykke med dagen = Viel Glück zum heutigen Tage) 10. 10. 94. Danach kamen Ananas, Feigen und Confect.

Mancher Geburtstag wird auf niedrigeren Breiten als 81° nicht so großartig gefeiert. Der Abend vergeht uns mit allerlei Scherzen, jeder befindet sich in bester Laune, der Salon widerhallt vom Lachen — wie oft ist er schon der Schauplatz fröhlicher Zusammenkünfte gewesen!

Hat man sich aber Gute Nacht gesagt und sitzt hier allein, dann stellt die Traurigkeit sich ein, und geht man an Deck, so stehen die Sterne hoch oben am klaren Himmel. Im Süden glänzt ein wallender

Digitized by Google

Nordlichtbogen, von welchem von Zeit zu Zeit Streifen emporschießen, ein beständiges ruheloses Flackern.

Sverdrup und ich haben uns ein wenig über die Expedition unterhalten. Als wir nachmittags auf dem Eise waren, bemerkte er plötzlich:

„Ja, im nächsten October werden Sie vielleicht nicht mehr an Bord der «Fram» sein."

Worauf ich ihm erwiderte, daß das wahrscheinlich der Fall sein werde, wenn der Winter sich nicht gar zu schlecht mache. Und dennoch kann ich selbst so recht noch nicht daran glauben.

Jede Nacht bin ich in meinen Träumen zu Hause, aber wenn der Morgen anbricht, muß ich wieder, wie Helge, auf dem fahlen Rosse über die röthliche Dämmerung zurückjagen, nicht zu Walhalls Freuden, sondern in das Reich des ewigen Eises.

Für dich allein, Sigrun,
Von dem Berge Säve
Schwimmt Helge stets
Im Meer der Sorge.

Freitag, 12. October. Seit gestern Abend weht ein regelrechter Sturm aus Ostsüdost.

Gestern Nacht ging die Mühle in Stücke; von einem der Zahnräder brachen einige Zähne ab, die durch den einjährigen Gebrauch stark abgenutzt waren. Die Geschwindigkeit des Windes betrug heute Morgen über 13 Meter; es ist lange her, seitdem ich es so stark habe wehen hören wie heute Abend. Jetzt müssen wir gute Fortschritte nach Norden machen. Vielleicht ist der October doch kein so schlechter Monat, wie ich nach den Erfahrungen des vorigen Jahres erwartet hatte.

Vor dem Mittagessen war ich draußen auf Schneeschuhen, der Schnee wirbelte mir um die Ohren; die Rückkehr machte mir keine große Mühe, der Wind sorgte dafür. Gerade jetzt weht eine fürchterliche Schneeböe. Der Mond steht niedrig am südlichen Himmel und

Digitized by Google

glänzt mit mattem Schimmer durch das Schneetreiben. Man muß seine Mütze festhalten.

Das ist eine wirklich entsetzliche Polarnacht, wie man sie sich vorstellt, wenn man weit im Süden zu Hause sitzt. Sie stimmt mich aber heiter, wenn ich an Deck komme, weil ich fühle, daß wir uns vorwärts bewegen.

Sonnabend, 13. October. Derselbe Wind heute; Geschwindigkeit bis zu 12 Meter und mehr, aber trotzdem hat Hansen heute Abend eine Beobachtung genommen. Der wackere Bursche ist, wie immer, unermüdlich.

Wir treiben nach Nordwest (81° 32,8′ nördlicher Breite, 118° 28′ östlicher Länge).

Sonntag, 14. October. Noch immer herrscht derselbe Sturm. Ich lese von den unendlichen Leiden, die frühere Polarforscher auf jedem Grade, ja auf jeder Minute ihres nördlichen Kurses auszustehen gehabt haben; es erweckt innerlich beinahe ein Gefühl der Verachtung für uns, die wir hier warm und behaglich auf dem Sopha liegen und unsere Zeit mit Lesen und Schreiben, Rauchen und Träumen verbringen, während der Sturm über uns die Takelung rüttelt und schüttelt und das ganze Meer ein einziges Schneetreiben ist, durch welches wir Grad für Grad nordwärts geführt werden, dem Ziele entgegen, dem auch unsere Vorgänger, ihre Kräfte vergebens vergeudend, entgegengestrebt haben. Und dennoch:

Die Sonne sinkt, es kommt die Nacht.

Montag, 15. October. Lief heute Morgen auf Schneeschuhen ostwärts; immer noch derselbe Wind und derselbe Schneefall.

Man muß in diesen Tagen sorgfältig auf seinen Weg Acht geben, da das Schiff in größerer Entfernung nicht mehr sichtbar ist, und sollte man den Rückweg nicht finden, nun dann — —. Aber die Spuren bleiben ziemlich deutlich, da die Schneekruste an den meisten Stellen blank ist und der treibende Schnee sich nicht darauf festsetzt.

Digitized by Google

Wir bewegen uns nordwärts, und mittlerweile hält die arktische Nacht langsam und majestätisch ihren Einzug.

Die Sonne stand heute niedrig; ich sah sie wegen der im Süden befindlichen Wolkenbänke nicht, doch verbreitet sie ihr Licht über den fahlen Himmel. Dort hat die Herrschaft jetzt der Vollmond, der die große Eisfläche und das Schneetreiben in hellem Lichte badet.

Wie eine solche Nacht doch die Gedanken des Menschen erhebt! Wenn man das Gleiche auch schon tausendmal gesehen hat: es macht denselben feierlichen Eindruck, wenn es wiederkehrt, sodaß man den Geist von seinem Banne nicht frei machen kann. Es ist, als ob man in einen stillen, heiligen Tempel träte, wo der Geist der Natur auf glitzernden Silberstrahlen durch den Raum schwebt und die Seele niederfallen und anbeten — die Unendlichkeit des Weltalls anbeten muß.

Dienstag, 16. October. Ich sah die ganze Sonnenscheibe gegen Mittag über dem Horizont als eine elliptische rothe Feuerkugel. Es ist wol das letztemal, daß wir Ihre Majestät in diesem Jahre gesehen haben — also Lebewohl!

Mittwoch, 17. October. Wir beschäftigen uns damit, Tiefsee-Temperaturen zu messen, ein zweifelhaftes Vergnügen zu dieser Jahreszeit.

Manchmal bedeckt sich der Wasserschöpfer mit Eis, sodaß er sich in der Tiefe nicht schließen will und daher jedesmal sehr lange unten im Wasser hängen muß; oder es gefriert während der Beobachtung der Inhalt, nachdem er heraufgebracht ist, sodaß das Wasser nicht in die Probeflaschen laufen will, von all den Mühen gar nicht zu reden, die es kostet, um den Apparat zum Hinablassen bereit zu machen. Wir schätzen uns glücklich, wenn wir nicht jedesmal den ganzen Apparat in die Küche zu bringen brauchen, um ihn aufzuthauen.

Es ist ein langsames Stück Arbeit. Manchmal müssen die Temperaturen beim Licht der Laterne abgelesen werden; auch sind

Digitized by Google

die Waſſerproben nicht ſehr verläßlich, weil ſie im Heben gefrieren, allein die Arbeit muß gethan werden, und wir müſſen eben damit fertig werden.

Es weht noch immer derſelbe öſtliche Wind, und wir treiben weiter. Heute Abend iſt unſere Breite ungefähr 81° 47′ Nord.

Donnerstag, 18. October. Ich ſetze die Temperaturbeobachtungen fort, ein ziemlich kühles Vergnügen, wenn das Thermometer bis — 29° C. gefallen iſt und Wind weht.

Die Finger werden einem leicht ein bischen ſteif und gefühllos, wenn man die naſſen oder mit Eis bedeckten Metallſchrauben mit den bloßen Händen reguliren, das Thermometer mit einem Vergrößerungsglaſe ableſen will, um eine Genauigkeit bis auf den hundertſten Theil eines Grades zu erzielen, und dann die Waſſerproben in Flaſchen füllen ſoll, die man dicht an die Bruſt halten muß, um den Inhalt am Gefrieren zu verhindern. Ich danke!

Heute Abend um 8 Uhr hatten wir hübſches Nordlicht. Es ſchlängelte ſich wie eine feurige Schlange in einer Doppelwindung über den Himmel; der Schweif war etwa zehn Grad über dem Horizont im Norden, von wo er ſich in vielen Windungen in öſtlicher Richtung ausbreitete, worauf er umkehrte und in Geſtalt eines Bogens von 30—40° über dem Horizont ſich weſtwärts wandte, um im Weſten hinabzuſinken und ſich in eine Kugel aufzurollen, aus welcher ſich mehrere Aeſte über den Himmel ausbreiteten.

Die Bogen waren in lebhafter Bewegung, während von Weſten nach Oſten glänzende Strahlenbüſchel ſchoſſen und die ganze Schlange unaufhörlich in neuen Windungen ſich bewegte. Allmählich ſtieg ſie über den Himmel bis faſt zum Zenith empor, während gleichzeitig die oberſte Biegung oder der oberſte Bogen ſich in mehrere ſchwächere Wellen theilte, die Kugel im Nordoſten intenſiv leuchtete und an mehreren Stellen aus den Bogen, und namentlich aus der Kugel und der am weiteſten entfernten Biegung im Nordoſten glänzende Streifen zum Zenith empor ſchoſſen.

Die Beleuchtung hatte jetzt ihren Höhepunkt erreicht; die Farbe war hauptsächlich ein kräftiges Gelb, obwol sie an einzelnen Stellen sich einem Gelblichroth näherte und an anderen grünlich-weiß war. Als der obere Bogen den Zenith erreichte, verlor die Erscheinung etwas von ihrer Helligkeit und vertheilte sich allmählich, bis nur noch am südlichen Himmel eine schwache Andeutung von Nordlicht übrig war.

Als ich im Laufe des Abends wieder an Deck kam, hatte sich fast das ganze Nordlicht auf der südlichen Hälfte des Himmels angesammelt; man sah einen niedrigen Bogen von fünf Grad Höhe im Süden tief unten über dem dunkeln Abschnitt des Horizonts. Zwischen dieser Stelle und dem Zenith befanden sich noch vier weitere unbestimmte wallende Bogen, deren oberster gerade über den Zenith lief, wobei hier und dort, namentlich aber aus dem untersten Bogen im Süden, lebhafte Streifen aufwärts schossen.

Am nördlichen Theile des Himmels waren keine Bogen zu sehen, sondern nur Strahlenbündel hier und dort. Heute Abend sind wie gewöhnlich Spuren von Nordlicht am ganzen Himmel zu beobachten; oft sind auch leichte Nebel oder Streifen deutlich sichtbar und der Himmel scheint beständig mit einem leuchtenden Schleier* bedeckt zu sein, in dem sich da und dort dunkle Löcher befinden.

Es ist kaum eine Nacht, ja, ich kann wol mit Sicherheit sagen, es ist keine Nacht, in welcher man nicht Spuren von Nordlicht unterscheiden kann, sobald der Himmel klar wird oder in den Wolken selbst nur ein Spalt ist, groß genug, um erkennbar zu sein. In der Regel

---

* Dieser leuchtende Schleier, der sich stets über den Himmel ausbreitete, war im Zenith weniger zu sehen, wurde aber in der Nähe des Horizonts immer deutlicher, wenn er auch nie ganz zu ihm hinab reichte. In der That endete er im Norden und Süden meist in einem niedrigen, schwach angedeuteten Bogen über einer Art dunkeln Segments. Die Leuchtstärke des Schleiers war so groß, daß ich durch denselben die Milchstraße niemals mit Bestimmtheit habe unterscheiden können.

Digitized by Google

haben wir aber ſtarke Lichterſcheinungen, welche in unaufhörlicher Ruheloſigkeit über das Firmament tanzen, hauptſächlich jedoch am ſüdlichen Theile des Himmels erſcheinen.

Freitag, 19. October. Friſche Briſe aus Oſtſüdoſt. Wir treiben mit guter Geſchwindigkeit nordwärts.

Bald werden wir wahrſcheinlich den ſchon ſo lange erwarteten 82. Grad paſſirt haben, und dann iſt es nicht mehr weit von 82° 27′, worauf die „Fram" dasjenige Schiff ſein wird, das auf dieſer Erde am weiteſten nach Norden vorgedrungen iſt.

Allein das Barometer fällt, und der Wind wird vermuthlich nicht lange in dieſem Viertel bleiben, ſondern nach Weſten herumgehen. Ich hoffe nur, daß das Barometer ſich dies eine mal als falſcher Prophet erweiſen möge.

Ich bin ziemlich ſanguiniſch geworden; alles ging bisjetzt recht gut, und der October, den wir nach den Erfahrungen des vorigen Jahres gefürchtet haben, iſt ein entſchiedener Fortſchrittsmonat geweſen, — wenn er nur nicht ſchlecht endet.

Heute ſollte der Wind uns jedoch ein Leben koſten. Die Mühle, die nach dem Unfall an dem Zahnrad vor einigen Tagen wieder ausgebeſſert war, war wieder in Gang geſetzt worden.

Nachmittags begannen ein paar von den jungen Hunden ſich über einen Knochen zu ſtreiten, wobei ein Hund unter ein Zahnrad der Mühlenwelle gerieth und zwiſchen dieſe und das Deck gezogen wurde. Der arme kleine Körper brachte den ganzen Apparat beinahe zum Stillſtand, und leider war gerade niemand zur Stelle, um die Mühle anzuhalten.

Als ich den Lärm hörte, ſtürzte ich an Deck, wo man ſoeben den Hund halbtodt herausgezogen hatte; der ganze Leib war aufgeriſſen. Der Hund ließ noch ein ſchwaches Wimmern hören und wurde ſofort von ſeinen Leiden befreit.

Armes kleines, vergnügtes Geſchöpf! Noch vor kurzem ſpielteſt du und freuteſt dich an der unſchuldigen Balgerei mit deinen Brüdern und Schweſtern; dann kam der Bärenknochen von der Küche her über

das Deck geflogen, du stürztest mit den anderen ungestüm darauf los und nun liegst du da, grausam zerrissen und todt wie ein Hering. Das Schicksal ist unerbittlich!

Sonntag, 31. October. 82° 0,2′ nördlicher Breite, 114° 9′ östlicher Länge.

Es ist spät am Abend; es ist mir so wirr im Kopfe, als ob ich an einem regelrechten Trinkgelage theilgenommen hätte, und doch war es ein Gelage sehr unschuldiger Natur.

Um den 82. Breitengrad zu feiern, hatten wir heute ein „großartiges Bankett".

Die Beobachtung von gestern Abend ergab 82° 0,2′, und seitdem sind wir sicher noch etwas weiter nach Norden getrieben. Zu dieser Gelegenheit wurden Honigkuchen gebacken, Honigkuchen bester Sorte, wie man mir aufs Wort glauben möge, und dann kam, nach einem erfrischenden Schneeschuhlauf, das Festbankett.

Im Salon war eine Bekanntmachung angeschlagen, die die Gäste aufforderte, sich pünktlich zur Mittagszeit einzustellen, da der Koch sich die allergrößte Mühe gegeben habe. Ebenso waren auf einem Plakate die folgenden tiefgefühlten Verse eines anonymen Dichters zu lesen:

Stellt pünktlich zum Essen ein jeder sich ein,
Wird sicher gerathen die Suppe auch sein;
Doch Fische und Fleisch, oder was sonst es sei,
Die liegen — kommt spät ihr — im Magen wie Blei;
Und was von Conserven gelangt auf den Tisch,
Schmeckt — wartet zu lang ihr — gewiß nicht mehr frisch;
Vom Ochsen das Fleisch, auch vom Hammel und Schwein,
Wird sicher nicht weich und nicht saftig mehr sein;
Ramornie und Armour, auch Thorne und Thiis,
Die gaben uns Fleisch mit, so zart und so süß,
Jedoch wenn ihr wollt, daß es schmackhaft auch sei,
Kommt pünktlich um ein Uhr, und nicht erst um zwei."

Die sich hier äußernde lyrische Melancholie muß der Ausfluß manch bitterer Enttäuschungen gewesen sein und liefert einen

Digitized by Google

werthvollen und tiefen Einblick in das Gewerbe des anonymen Verfassers.

Inzwischen versammelten sich die Gäste mit ziemlicher Pünktlichkeit; die einzige Ausnahme bildete der Unterzeichnete, der bei dem rasch schwindenden Tageslichte noch einige photographische Aufnahmen zu machen gezwungen war.

Das Menu war prachtvoll:

1. Ochsenschwanzsuppe;
2. Fischpudding mit geschmolzener Butter und Kartoffeln;
3. Schildkröte mit Zucker- und anderen Erbsen u. s. w.;
4. Reis mit Moltebeeren und Crême.
   Kronen-Malzextract.

Nach dem Essen Kaffee und Honigkuchen.

Nach dem Abendessen, das ebenfalls vorzüglich war, wurde Musik verlangt, die den ganzen Abend in reichem Maße von verschiedenen geübten Spielern geliefert wurde. Bentsen zeichnete sich unter ihnen besonders aus, da er in letzter Zeit auf dem Eise reiche Gelegenheit zum Kurbeldrehen* gehabt hatte.

Erst ging es langsam, schleppend bis auf 2000 und 3000 Meter tief hinab, dann wurde die Musik wieder schneller und lebhafter, als ob sie zur Oberfläche zurückkehrte. Endlich erreichte die Aufregung einen solchen Höhepunkt, daß Pettersen und ich aufstanden und einen Walzer und eine oder zwei Polkas tanzten.

Wir haben wirklich in dem beschränkten Raume des Salons einige sehr geschmackvolle pas de deux ausgeführt. Schließlich wurde auch Amundsen von der Tanzlust mit fortgerissen, während die Uebrigen Karten spielten.

Mittlerweile waren Erfrischungen in Gestalt von eingemachten Pfirsichen, gedörrten Bananen, Feigen, Honigkuchen u. s. w. gereicht worden; kurz, die Zeit verging, und wir waren lustig. Weshalb sollten wir nicht? Wir schreiten ja fröhlich unserm Ziel entgegen, sind

* Beim Aufwinden der Lothleine.

bereits auf dem halben Wege zwiſchen den Neuſibiriſchen Inſeln und Franz-Joſeph-Land, und keine Seele an Bord bezweifelt, daß wir das Ziel erreichen werden, um deſſentwillen wir ausgezogen ſind; es lebe daher die Fröhlichkeit!

Bernt Bentſen.

Oben aber hat die unendliche Stille der Polarnacht die Herrſchaft. Der Mond, halb voll, ſcheint auf das Eis herab, die Sterne erglänzen hell über uns; es iſt kein ruheloſes Nordlicht ſichtbar, und der ſüdliche Wind ſtreicht mit leichter Klage durch die Takelung.

Ueberall herrſcht tiefe, friedliche Stille, es iſt die unendliche Schönheit des Todes — Nirvana.

Montag, 22. October. Es fängt an, kalt zu werden; das Thermometer ſtand letzte Nacht auf —34,6° C. und heute Abend auf —36° C.

Hübſches Nordlicht heute Abend 11½ Uhr. Eine glänzende Krone umgab den Zenith mit einem Strahlenkranz in mehreren Ringen übereinander; dann breiteten ſich größere und kleinere Strahlengarben über den Himmel aus, die nach Südweſt und Oſtſüdoſt beſonders tief hinabreichten, jedoch alle aufwärts nach der Krone wieſen, die wie ein Glorienſchein erglänzte.

Ich beobachtete ſie lange. Hin und wieder konnte ich in der Mitte einen dunkeln Fleck unterſcheiden, den Punkt, wo alle Strahlen zuſammentrafen. Derſelbe lag etwas ſüdlich vom Polarſtern und näherte ſich der Kaſſiopea. Jedoch wallte und wehte der Glorienſchein fortwährend, als ob er ein Spiel des Sturmes in den oberen Schichten der Atmoſphäre ſei.

Gleich darauf ſchoſſen neue Strahlen aus der Dunkelheit der innern Glorie heraus, gefolgt von anderen hellen Lichtſtrahlen in noch weiterem Kreiſe. Inzwiſchen war der dunkle Raum in der Mitte deutlich ſichtbar, während er zu anderen Zeiten von Lichtmaſſen vollſtändig bedeckt war. Darauf ſchien es, als ob der Sturm nachließe; das Ganze erblaßte und erglühte eine kurze Weile mattweiß, um dann wieder plötzlich wild empor zu ſchießen und daſſelbe Spiel von neuem zu beginnen.

Bald wiegte ſich die ganze Lichtmaſſe oberhalb der Krone in mächtigen Wellen über dem Zenith und dem dunkeln Mittelpunkt, bald nahm der Sturm wieder zu und die Strahlenbündel wirbelten ineinander; das Ganze war eine leuchtende Nebelmaſſe, die ſich um die Krone wälzte und alles in einer Flut von Licht ertränkte, ſodaß weder die Krone, noch die Strahlen oder der dunkle Mittelpunkt zu ſehen waren, nichts als ein Chaos von leuchtendem Nebel. Dann

Bleistiftskizze von Fridtjof Nansen.

NORDLICHTKRONE.

(December 1894.)

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Digitized by Google

verblaßte es wieder, und ich ging nach unten. Um Mitternacht war kaum noch etwas von dem Nordlicht zu sehen.

Freitag, 26. October. Gestern Abend waren wir auf 82° 3′ nördlicher Breite.

Heute ist die „Fram" zwei Jahre alt.

Während der letzten beiden Tage war der Himmel bezogen, und um Mittag war es so dunkel, daß ich fürchtete, wir müßten unsere Schneeschuhausflüge bald einstellen. Der heutige Morgen brachte uns aber klares, windstilles Wetter, und ich machte daher eine prachtvolle Tour nach Westen, wo wieder ziemlich viel neue Pressungen stattgefunden hatten, die aber nicht von Bedeutung waren.

Zur Feier der Gelegenheit hatten wir ein besonders gutes Diner, bestehend aus gebratenem Heilbutt, Schildkröte, Schweinsrippen mit grünen Bohnen und Erbsen, Plumpudding (zum ersten male richtigen, brennenden Plumpudding) mit Eiersauce, und zum Schluß Erdbeeren. Wie gewöhnlich bestand das Getränk aus Wein, d. h. Citronensaft mit Wasser und Zucker, und Kronen-Malzextract.

Allgemeine Magenüberladung. Nach Tische Kaffee und Honigkuchen, wozu Nordahl Cigaretten spendirte. Allgemeiner Feiertag.

Heute Abend hat es aus Norden zu wehen begonnen, doch hat das wahrscheinlich nicht viel zu bedeuten. Jedenfalls muß ich das hoffen und darauf bauen, daß wir bald wieder Südwind bekommen.

Wir verlangen aber keinen milden Zephyr, keinen Hauch der Morgenröthe, nein, einen kalten, schneidenden, mit der ganzen Gewalt des Polarmeeres wüthenden Südwind, damit die „Fram", die zweijährige „Fram", im Schneesturm begraben wird und alles ringsum nichts als dampfenden Frost bildet. — Das ist es, worauf wir warten, was uns vorwärts, unserm Ziele entgegen treibt.

Heute also, „Fram", bist du zwei Jahre alt. Ich sagte beim Mittagsmahle, daß, wenn wir vor einem Jahre einstimmig der Ansicht gewesen seien, daß die „Fram" ein gutes Schiff sei, wir heute noch viel bessere Gründe für diese Ueberzeugung hätten, da sie uns,

Digitized by Google

wenn auch nicht gerade mit übermäßiger Schnelligkeit, so doch wohlbehalten und ſicher weiterbringe. Wir tranken daher auf das Wohl der „Fram“.

Ich ſagte nicht zu viel. Hätte ich alles geſagt, was ich auf dem Herzen hatte, ſo würden meine Worte nicht ſo gemeſſen geweſen ſein, denn, um die Wahrheit zu ſagen: wir alle liebten das Schiff ſo ſehr, wie man unperſönliche Dinge nur zu lieben vermag.

Und weshalb ſollten wir ſie nicht lieben? Keine Mutter kann ihrem Jungen unter ihren Flügeln mehr Wärme und Sicherheit geben, als ſie uns bietet; ſie iſt uns in der That wie ein Heim. Wir alle ſind froh, wenn wir von draußen auf dem Eiſe zu ihr zurückkehren, und wie oft hat mein Herz ihr nicht warm entgegengeſchlagen, wenn ich weit fort war und ihre Maſten über die ewige Schneedecke emporſteigen ſah.

In den ſtillen Nächten ſchweifen die Gedanken oftmals dankbar zu dem Erbauer dieſes Heims hinüber. Ich bin überzeugt, er ſitzt in der Ferne zu Hauſe und denkt ebenfalls oft an uns, wenn er auch nicht weiß, wo ſeine Gedanken die „Fram“ in der großen weißen Wüſte um den Pol ſuchen ſollen. Aber er kennt ſein Kind, und wenn auch alle andern das Vertrauen zu ihr verlieren, er wird der Ueberzeugung bleiben, daß ſie aushalten wird. Ja, Colin Archer, ſäheſt du uns jetzt, du würdeſt finden, daß dein Vertrauen nicht übel angebracht iſt!

Ich ſitze allein in meiner Kabine, und meine Gedanken gleiten über die verfloſſenen beiden Jahre zurück.

Welcher Dämon iſt es, der die Fäden unſeres Lebens zuſammenwebt, der uns uns ſelbſt täuſchen läßt und uns ſtets auf Wege hinausſchickt, die wir nicht ſelbſt gewählt haben, die wir nicht zu gehen wünſchen? War es nur das Pflichtgefühl, das mich drängte? O nein! Ich war einfach ein Kind, das Abenteuer in unbekannten Gegenden ſuchte, das ſo lange davon geträumt hat, bis es ſchließlich glaubte, es habe das Abenteuer wirklich gefunden.

Und es iſt mir in der That beſchieden, dieſes große Abenteuer des Eiſes: tief und rein wie das unendliche All, die ſchweigſame ſternblinkende Polarnacht, die Natur ſelbſt in ihrer ganzen Tiefe, das Geheimniß des Lebens, der unaufhörliche Kreislauf des Weltalls, das Feſt des Todes, ohne Leiden, ohne Noth, ewig in ſich ſelbſt. Hier in der großen Nacht ſteheſt du in all deiner nackten Einfalt, von Angeſicht zu Angeſicht vor der Natur; du ſitzeſt andächtig zu Füßen der Ewigkeit und lauſcheſt und du lernſt Gott kennen, den Allwaltenden, den Mittelpunkt des Alls. Alle Räthſel des Lebens ſcheinen dir klar zu werden, und du verlachſt dich ſelbſt, daß du dich hatteſt mit Grübeln verzehren können; es iſt alles ſo klein, ſo unausſprechlich klein .... Wer Jehovah ſieht, muß ſterben.

Sonntag, 4. November. Mittags machte ich einen Ausflug auf Schneeſchuhen und nahm einige Hunde mit.

Bald darauf hörte ich, daß die an Bord zurückgebliebenen zu bellen anfingen, ſodaß die bei mir befindlichen die Ohren ſpitzten und mehrere von ihnen, „Ulenka“ an der Spitze, zurückrannten. Die meiſten blieben bald ſtehen, horchten und blickten ſich um, um zu ſehen, ob ich nachkäme. Nachdem ich eine Weile überlegt hatte, ob es ein Bär ſein könne, ſetzte ich meinen Weg fort; endlich konnte ich die Neugier aber nicht länger ertragen und machte mich auf den Rückweg, auf dem die Hunde wild vor mir herſtürmten.

Als ich mich dem Schiffe näherte, ſah ich, daß einige von den Leuten mit ihren Büchſen fortrannten; es waren Sverdrup, Johanſen, Mogſtad und Hendriksen, die nach der Richtung hin, wo die Hunde bellten, einen guten Vorſprung vor mir bekamen, ehe auch ich eine Flinte holen und mich hinter ihnen hermachen konnte. Plötzlich ſah ich in der Dunkelheit eine Salve der Leute vor mir aufblitzen, der dann eine weitere und darauf mehrere Schüſſe folgten; es klang wie regelrechtes Pelotonfeuer.

Was zum Henker konnte das ſein? Sie blieben immer an derſelben Stelle und ſchoſſen unaufhörlich. Weshalb gingen ſie nicht

näher hinan? Ich haſtete weiter in der Meinung, es ſei hohe Zeit, daß ich auf meinen Schneeſchuhen käme, um das Wild zu verfolgen, das offenbar in voller Flucht ſein müſſe. Inzwiſchen gingen ſie ein wenig vor, und es blitzte in der Dunkelheit nochmals auf, was ſich ein paar mal wiederholte.

Endlich ſtürmte einer von ihnen über das Eis und ſchoß gerade vor ſich nieder, während ein zweiter hinkniete und nach Oſten feuerte. Probirten ſie ihre Flinten? Dazu war doch ſicherlich die Zeit ſeltſam gewählt, und außerdem fielen auch ſo viele Schüſſe.

Mittlerweile rannten die Hunde mit wüthendem Gebell auf dem Eiſe herum und ſammelten ſich dann in einzelnen Gruppen. Endlich hatte ich ſie eingeholt und ſah nun drei Bären an verſchiedenen Stellen auf dem Eiſe, eine Bärin und zwei Junge, auf welche die Hunde ſich geworfen hatten, und die ſie wie wahnſinnig zerzauſt und an Klauen, Gurgel und Schwanz gezerrt hatten. Namentlich „Ulenka" war ganz außer ſich; ſie hatte eins der Jungen an der Kehle erfaßt und zerzauſte es wie wüthend, ſodaß es Mühe koſtete, ſie zu entfernen.

Die Bären hatten ſich ganz gemächlich von den Hunden entfernt, die ihnen nicht zu nahe zu kommen und zu beißen wagten, bis die alte Bärin verwundet und gefallen war. Die Thiere waren in der That in Argwohn erregender Weiſe zu Werke gegangen, und es ſchien, als ob die Bärin einen tief angelegten Plan, eine böſe Abſicht gehabt habe, wenn es ihr nur gelungen wäre, die Hunde nahe genug an ſich heranzulocken.

Plötzlich hatte ſie halt gemacht; ſie ließ die Jungen an ſich vorbei gehen, ſchnupperte eine Zeit lang und kehrte dann um, um ſich gegen die Hunde zu wenden, die wie auf Commando im ſelben Augenblick die Flucht ergriffen und nach Weſten davon liefen. Damals war der erſte Schuß abgefeuert worden, nach welchem die alte Bärin getaumelt und der Länge nach hingefallen war, worauf ſofort einige der Hunde ſie angegriffen und angepackt hatten. Nunmehr

wurde eins der Jungen abgethan; das andere machte ſich, während man nach ihm ſchoß, über das Eis davon, von drei Hunden verfolgt. Dieſe holten es bald ein und riſſen es nieder, ſodaß Mogſtad vor allen Dingen die Hunde entfernen mußte, ehe er zu ſchießen wagen durfte.

Die Hunde auf der Bärenjagd.

Es war eine richtige Metzelei, jedoch uns keineswegs unwillkommen, da wir gerade an dieſem Tage beim Mittageſſen die Ueberreſte unſeres letzten Bären in Geſtalt von Fleiſchpaſteten verzehrt hatten. Die beiden jungen Bären lieferten uns einen vorzüglichen Weihnachtsbraten.

Digitized by Google

Aller Wahrscheinlichkeit nach waren dies dieselben Bären, deren Spuren wir früher gesehen hatten. Sverdrup und ich hatten die Spur von drei Thieren am letzten October verfolgt, sie aber nordnordwestlich vom Schiffe verloren. Anscheinend waren sie jetzt aus dieser Richtung zurückgekehrt.

Als die anderen schießen wollten, ging Peder's Gewehr wie gewöhnlich nicht los, weil es wieder mit Vaseline getränkt war. Er rief fortwährend:

„Schießt doch! Schießt doch! Meins will nicht losgehen."

Als ich später das Gewehr untersuchte, welches ich selbst zu dem Gefechte mitgenommen hatte, fand ich, daß keine Patronen darin waren. Jedenfalls hätte ich eine hübsche Schilderung geben können, wenn ich allein mit dieser Waffe die Bärin angetroffen hätte.

Montag, 5. November. Während ich gestern Abend bei der Arbeit saß, hörte ich einen der Hunde an Deck fürchterlich heulen. Als ich hinauf eilte, fand ich, daß es eins der jungen Thiere war, welches mit der Zunge an einem eisernen Bolzen geleckt hatte und daran festgefroren war. Da quälte das arme Thier sich nun ab, um wieder frei zu kommen, streckte die Zunge so weit heraus, daß sie wie ein dünnes Tau aus dem Halse ragte, und heulte zum Erbarmen.

Bentsen, der die Wache hatte, war schon dazu gekommen, wußte aber nicht, was er anfangen sollte; er ergriff jedoch den Hund beim Nacken und hielt ihn dicht an den Bolzen, sodaß die Zunge nicht so weit ausgereckt wurde. Nachdem ich das Eisen mit der Hand etwas erwärmt hatte, kam die Zunge von selbst frei.

Das arme kleine Thier schien sich über seine Befreiung überaus zu freuen und leckte, um seine Dankbarkeit zu beweisen, Bentsen mit der blutigen Zunge die Hand; es schien seinem Befreier nicht dankbar genug sein zu können. Hoffentlich wird einige Zeit vergehen, bis wenigstens dieser Hund in derselben Weise wieder festgeräth; jedoch kommt so etwas hin und wieder vor.

Digitized by Google

Sonntag, 11. November. Ich gehe Tag für Tag meinen Studien nach, wodurch ich ebenfalls immer tiefer in das unlösbare Geheimniß aller dieſer Fragen hineingelockt werde.

Nein, weshalb ſich in ſolchen fruchtloſen Gedanken im Kreiſe drehen? Beſſer, man geht in die Winternacht hinaus! Der Mond ſteht groß, gelb und ruhig hoch am Himmel, die Sterne funkeln durch den herabrieſelnden Schneeſtaub .... Weshalb ſich nicht in einen Winternachtstraum einwiegen und des Sommers gedenken?

Uff, nein, der Wind pfeift allzu ſcharf über die öden Eisflächen, es ſind 33 Grad Kälte, und der Sommer mit ſeinen Blumen iſt weit, weit weg. Ich würde ein Jahr meines Lebens darum geben, ſie faſſen zu können; ſie erſcheinen mir in ſo weiter Ferne, als ob ich nie zu ihnen zurückkehren ſollte.

Aber jeden Tag und jede Nacht flammt das Nordlicht in ſeiner ewig ſich ändernden Schönheit am Himmel auf.

Schaut es an und ſchöpft Vergeſſenheit und Hoffnung aus ihm, es iſt wie die aufſtrebende Menſchenſeele. Raſtlos wie dieſe umſpannt es das ganze Himmelsgewölbe mit ſeinem glitzernden, wallenden Licht, in ſeinem wilden Spiel alles an Schönheit übertreffend, ſchöner ſelbſt als die Morgenröthe; aber müſſig wirbelt es durch den leeren Raum, und keine Botſchaft bringt es von dem kommenden Tage. Der Seemann richtet ſeinen Kurs nach den Sternen. O, könnteſt doch auch du dich ſammeln, du Nordlicht, um den verirrten Wanderer führen zu helfen! Aber tanze nur weiter und laß auch mich an dir mich erfreuen; baue eine Brücke zwiſchen der Gegenwart und der Zukunft und laß mich weit, weit hinaus in die Zukunft träumen!

O, du geheimnißvoller Glanz, was biſt du und woher kommſt du? Aber weshalb fragen? Genügt es nicht, deine Schönheit zu bewundern und dann halt zu machen? Können wir im beſten Falle über das äußere Ausſehen der Dinge hinauskommen?

Was würde es ſelbſt nützen, wenn wir ſagen könnten, das Nordlicht ſei eine elektriſche Entladung oder ein elektriſcher Strom in den

oberen Luftregionen, und im Stande wären, mit den geringſten Einzelheiten zu beſchreiben, wie es entſteht? Es würden nur Worte ſein. Wir wiſſen nicht beſſer, was elektriſcher Strom iſt, als was das Nordlicht iſt. Glücklich iſt das Kind .... Mit all unſeren Meinungen und Theorien ſind wir der Wahrheit nicht um eines Haares Breite näher als jenes.

Dienstag, 13. November. — 38° C. Das Eis ſchiebt ſich bei Tage in mehreren Richtungen zuſammen, und das Getöſe iſt ziemlich laut, ſeitdem es kälter geworden iſt. Man hört es von weit her — ein ſeltſames Geräuſch, das jedem unheimlich klingen würde, der nicht weiß, woher es rührt.

Ein genußreicher Schneeſchuhlauf im Vollmondſchein.

Iſt das Leben ein Thränenthal? Iſt es ein beklagenswerthes Schickſal, von all den einherjagenden Hunden umgeben in einer Nacht wie dieſe und in der friſchen, kniſternden Kälte dem Winde gleich über die unbegrenzte Eisfläche zu fliegen, wobei die Schneeſchuhe über die glatte Oberfläche gleiten, daß man kaum weiß, ob man die Erde berührt, während die Sterne hoch oben am blauen Gewölbe hängen? Das iſt in der That mehr, als man vom Leben zu erwarten das Recht hat, es iſt ein Märchen aus einer andern Welt, aus einem zukünftigen Leben.

Und dann zurückzukehren in den behaglichen Arbeitsraum, im Ofen Feuer zu machen, die Lampe anzuzünden, ſich eine Pfeife zu ſtopfen, auf das Sopha zu klettern und bei den kräuſelnden Rauchwolken in die Welt hinaus zu träumen — heißt das Leiden?

So ertappe ich mich dabei, wie ich ſtundenlang ſitze und in das Feuer ſtarre und mich in die Ferne träume — eine nette Art und Weiſe, die Zeit nützlich hinzubringen. Wenigſtens aber trägt ſie dazu bei, die Zeit unmerklich vorüberrollen zu laſſen, bis die Träume durch einen eiſigen Windſtoß der Wirklichkeit fortgeweht werden und ich hier wieder inmitten der Oede ſitze und mich nervös aufs neue an die Arbeit mache.

Digitized by Google

Mittwoch, 14. November. Wie wunderbar ſind doch dieſe Schneeſchuhfahrten durch die ſchweigſame Natur!

Die vom ſilbernen Mondlicht übergoſſenen Eisfelder dehnen ſich nach allen Richtungen aus, hier und dort dunkle, kalte Schlagſchatten der Eishügel, deren Seiten das Zwielicht ſchwach wiederſpiegeln. In der äußerſten Ferne bezeichnet eine dunkle Linie den von dem zuſammengeſchobenen Eiſe gebildeten Horizont, über welchem ein wie Silber ſchimmernder Dunſt lagert, und über allem wölbt ſich der unbegrenzte tiefblaue, ſternenbeſäete Himmel, an welchem der Vollmond durch den Aether ſegelt.

Aber im Süden liegt tief unten das Tageslicht wie ein ſchwacher Schimmer von dunkler, rothglühender Färbung, und höher hinauf ein klarer gelber und blaßgrüner Bogen, der ſich in das Blau darüber verliert. Das Ganze verſchmilzt zu einer reinen Harmonie, einzig und unbeſchreiblich.

Zeitweilig verlangt mich danach, dieſe Natur in Muſik übertragen zu können; welch mächtige und doch ſchlichte Accorde würden es nicht ſein, die allein ihr Weſen wiedergeben könnten!

Still, o ſo ſtill! Du hörſt die Schwingungen deiner eigenen Nerven; es kommt mir vor, als ob ich immer weiter über dieſe Ebenen glitte, in den unendlichen Raum hinein.

Iſt das nicht ein Bild von dem, was kommen ſoll? Hier ſind Ewigkeit und Frieden. Nirvana muß kalt und klar wie eine ſolche ewige Sternennacht ſein. Was iſt all unſere Forſchung und all unſere Kenntniß inmitten dieſer Unendlichkeit?

Freitag, 16. November. Vormittags war ich mit Sverdrup auf Schneeſchuhen im Mondlicht draußen. Wir unterhielten uns ernſtlich über die Ausſichten unſerer Drift und der für das Frühjahr geplanten Expedition über das Eis nach Norden.

Abends ſprachen wir in ſeiner Kabine die Sache noch gründlicher durch. Ich theilte ihm meine Anſichten mit, denen er vollſtändig zuſtimmte.

Ich habe in letzter Zeit sehr viel darüber nachgesonnen, welches der richtige Kurs sein würde, den wir einschlagen müßten für den Fall, daß die Drift uns bis zum März nicht so weit nördlich bringen sollte, wie ich erwartet hatte. Aber je mehr ich darüber nachdenke, desto fester rede ich mir ein, daß die Sache sich machen läßt.

Denn wenn es richtig ist, von 85° aus aufzubrechen, so müßte es nicht weniger richtig sein, sich von 82° oder 83° aus aufzumachen. In beiden Fällen würden wir in nördlichere Regionen eindringen, als wir sonst erreichen könnten, und es wird um so wünschenswerther, je weniger weit nach Norden die „Fram" selbst gelangt.

Wenn wir den Pol selbst nicht erreichen können, so müssen wir eben umkehren, ehe wir so weit gekommen sind. Worauf es hauptsächlich ankommt, ist nicht, wie ich beständig wiederholen muß, genau jenen mathematischen Punkt zu erreichen, sondern die unbekannten Gegenden des Polarmeeres zu erforschen, mögen dieselben dem Pole näher oder ferner liegen. Ich habe dies schon vor unserer Abfahrt gesagt und muß es beständig im Gedächtniß behalten.

Sicherlich sind während der weitern Drift des Schiffes auch an Bord viele wichtige Beobachtungen anzustellen, von denen ich manche sehr gern selbst ausführen möchte; die wichtigeren werden aber sämmtlich ebenso gut vorgenommen werden, auch wenn zwei von unserer Schar das Schiff verlassen; und es kann kaum ein Zweifel darüber sein, daß die Beobachtungen, welche wir weiter nördlich vornehmen, diejenigen, welche ich während des Restes der Zeit an Bord würde machen können, um ein Vielfaches an Werth übertreffen werden. Bis jetzt ist es also absolut wünschenswerth, daß wir aufbrechen.

Dann kommt die Frage: Welches ist die beste Zeit zum Aufbruch? Daß das Frühjahr, spätestens der März, die einzige Jahreszeit für ein solches Wagniß ist, kann überhaupt nicht bezweifelt werden. Aber soll es im nächsten Frühjahr losgehen?

Selbst den schlimmsten Fall angenommen, daß wir nicht weiter

Digitized by Google

als bis 83° nördlicher Breite und 110° öſtlicher Länge vorgedrungen wären, dann würde etwas dafür ſprechen, daß wir bis zum Frühjahr 1896 warten; allein ich kann nicht umhin zu glauben, daß wir auf dieſe Weiſe aller Wahrſcheinlichkeit nach den günſtigſten Augenblick vorübergehen laſſen. Die Drift kann nicht ſo verzweifelt langſam gehen, daß wir nicht nach Verlauf eines weitern Jahres weit über den Punkt hinaus wären, von wo die Schlittenexpedition aufbrechen müßte.

Wenn ich die Entfernung, die wir ſeit November vorigen Jahres getrieben ſind, mit dem Zirkel meſſe und dieſelbe Diſtanz noch einmal auftrage, ſo müßten wir im nächſten November nördlich von Franz-Joſeph-Land und etwas darüber hinaus ſein. Natürlich iſt es denkbar, daß wir im Februar 1896 auch noch nicht weiter gekommen ſein werden als heute; aber nach allem, was ich ſehen kann, iſt es wahrſcheinlicher, daß die Drift in dem Maße, als wir nach Weſten kommen, zu- aber nicht abnehmen wird und wir infolgedeſſen im Februar 1896 zu weit gelangt ſein würden, während, auch wenn man ſich einen noch beſſern Abgangspunkt denken könnte als denjenigen, den die „Fram“ uns möglicherweiſe am 1. März 1895 bieten wird, es jedenfalls ein Punkt ſein wird, den zu erreichen möglich iſt. Infolgedeſſen würde es am ſicherſten ſein, nicht noch ein weiteres Frühjahr abzuwarten.

Die Ausſichten für unſer Durchkommen führe ich hier an.

Die Entfernung von dem in Ausſicht genommenen Abgangspunkte nach Kap Fligely auf dem nächſten bekannten Lande ſchätze ich auf ungefähr 600 Kilometer*, alſo nicht viel mehr als die Diſtanz, die wir in Grönland zurückgelegt haben; dieſe würde auf dieſem Eiſe, ſelbſt wenn es ſich nach dem Lande zu etwas verſchlechtern ſollte,

* Hier muß ein Irrthum in meinem Tagebuche vorliegen, da die Entfernung von dem in Ausſicht genommenen Punkte, 83° nördlicher Breite und 110° öſtlicher Länge, nach Kap Fligely volle 750 Kilometer beträgt; ich habe bei der Berechnung die Länge wahrſcheinlich mit 100° anſtatt 110° angenommen.

eine leichte Arbeit ſein. Iſt erſt einmal die Küſte erreicht, dann wird es einem vernünftigen Menſchen ſicherlich gelingen, durch die Jagd auf großes oder kleines Wild, Bär oder Sandhüpfer, ſein Leben zu friſten.

Wir können uns alſo ſtets nach Kap Fligely oder dem nördlich davon liegenden Petermann-Land wenden, falls unſere Lage unhaltbar wird. Selbſtverſtändlich wird die Entfernung ſich vergrößern, je weiter nördlich wir vordringen; an keinem Punkte zwiſchen hier und dem Pole iſt ſie aber größer, als wir ſie mit Hülfe der Hunde bewältigen können und werden.

Es iſt daher eine „Rückzugslinie“ geſichert, obwol es ohne Zweifel Leute gibt, nach deren Behauptung eine öde Küſte, an der man die Lebensmittel erſt zuſammenſuchen muß, ehe man ſie verzehren kann, ein ſchlechter Zufluchtsort für Hungernde iſt; aber das iſt in Wirklichkeit nur ein Vortheil, denn ein Zufluchtsort ſoll nicht allzu verlockend ſein. Für Leute, die vorwärtszudringen wünſchen, iſt eine „Rückzugslinie“ wahrlich eine erbärmliche Erfindung, eine ewige Anreizung zurückzublicken, während ſie mit dem Vorausblicken vollauf zu thun haben ſollten.

Nun zur Expedition ſelbſt. Sie wird aus 28 Hunden, 2 Männern und 1050 Kilogramm Proviant und Ausrüſtungsgegenſtänden beſtehen. Die Entfernung vom 83. Grade nach dem Pol beträgt 420 Seemeilen (780 Kilometer). Iſt es zu viel, wenn ich rechne, daß wir dieſe Diſtanz in 50 Tagen werden zurücklegen können?

Ich weiß natürlich nicht, welche Ausdauer die Hunde haben; aber daß ſie unter Mithülfe von zwei Männern im Stande ſein ſollten, mit 37½ Kilogramm in den erſten Tagen täglich 8½ Seemeilen (15 Kilometer) zurückzulegen, klingt ganz vernünftig, ſelbſt wenn es keine ſehr guten Thiere ſind.

Es kann dies mithin kaum eine leichtſinnige Rechnung genannt werden, immer vorausgeſetzt, daß das Eis ſo iſt wie hier, und es iſt kein Grund vorhanden, weshalb es nicht ſo ſein ſollte. Es beſſert

ſich in der That beſtändig, je weiter wir nach Norden gelangen, und beſſert ſich ebenfalls beim Herannahen des Frühlings.

In 50 Tagen müßten wir alſo den Pol erreichen. (In Grönland haben wir auf dem Inlandeiſe in einer Höhe von mehr als 2500 Meter ohne Hunde und mit mangelhaftem Proviant 300 Seemeilen [550 Kilometer] in 65 Tagen gemacht und hätten ſicherlich noch beträchtlich weiter gehen können.)

In 50 Tagen werden wir, täglich ein halbes Kilogramm Pemmikan für jeden Hund* gerechnet, insgeſammt 700 Kilogramm verbraucht haben, und ferner macht 1 Kilogramm Proviant für jeden Mann 100 Kilogramm aus.

Da während dieſer Zeit auch etwas Feuerungsmaterial verbraucht werden wird, ſo wird die Fracht auf dem Schlitten ſich auf weniger als 250 Kilogramm verringert haben; doch iſt eine ſolche Laſt nichts für 26 Hunde, die während des letzten Theils der Zeit damit wie ein Sturmwind dahin ſauſen und alſo die Fahrt in weniger als 50 Tagen machen müßten.

Aber angenommen, man brauchte dieſe Zeit. Wenn alles gut gegangen iſt, werden wir unſern Kurs nunmehr nach den Sieben Inſeln im Norden von Spitzbergen richten; das ſind 9° oder 540 Seemeilen (1000 Kilometer). Sind aber die Umſtände uns nicht ſo günſtig, ſo würde es ſicherer ſein, wenn wir uns nach Kap Fligely oder dem nördlich davon liegenden Lande wenden.

Nehmen wir an, wir entſchieden uns für dieſe Route.

Wir brechen am 1. März (wenn die Verhältniſſe günſtig ſind, werden wir noch früher aufbrechen) von der „Fram" auf und treffen daher am 30. April am Pol ein. Wir werden dann noch 100 Kilogramm von unſerm Proviant, genug für weitere 50 Tage, übrig

---

* Während der Expedition mußten die Hunde ſich dann aber mit einer weit geringern täglichen Ration, durchſchnittlich kaum mehr als 300—350 Gramm, begnügen.

haben, haben aber für die Hunde keinen mehr. Wir müſſen daher anfangen, einige von ihnen zu tödten, ſei es zum Futter für die übrigen, ſei es für uns ſelbſt, wenn wir ihnen von unſern Vorräthen geben. Auch wenn meine Ziffern etwas zu niedrig gegriffen ſind, kann ich doch annehmen, daß zur Zeit, wenn 23 Hunde getödtet ſind, wir 41 Tage unterwegs geweſen ſein und noch 5 Hunde übrig haben werden.

Wie weit ſüdlich werden wir dann gekommen ſein?

Das Gewicht des Gepäcks betrug im Anfang weniger als 250 Kilogramm, d. h. nicht ganz 9 Kilogramm, die jeder Hund zu ziehen hatte. Nach 41 Tagen wird ſich dieſes Gewicht mindeſtens auf 140 Kilogramm verringert haben, durch den Verbrauch von Proviant und Feuerungsmaterial, ſowie durch Zurücklaſſen gewiſſer Gegenſtände unſerer Ausrüſtung, wie Schlafſäcke, Zelt u. ſ. w., die überflüſſig geworden ſind.

Es bleiben dann noch 28 Kilogramm für jeden der 5 Hunde, wenn wir ſelbſt nichts ziehen; doch könnte, falls das wünſchenswerth erſchiene, unſere Ausrüſtung noch weiter verringert werden. Mit einer Laſt von 9—18 Kilogramm für jeden Hund (eine Laſt von 18 Kilogramm würde erſt am Schluſſe eintreten) würden die Thiere im Stande ſein, täglich 12 Seemeilen (22 Kilometer) zu machen, ſelbſt wenn die Schneefläche etwas beſchwerlicher werden ſollte.

Das heißt, wir werden am 1. Juni 492 Seemeilen (913 Kilometer) nach Süden zurückgelegt haben oder 12 Seemeilen (22 Kilometer) über Kap Fligely hinaus ſein und noch 5 Hunde und für 9 Tage Proviant übrig haben.

Zunächſt iſt jedoch wahrſcheinlich, daß wir ſchon lange vorher Land erreicht haben werden, da die Oeſterreicher ſchon in der erſten Hälfte des April bei Kap Fligely offene Teiche und Ueberfluß an Vögeln gefunden haben. Infolgedeſſen würden wir im Mai und Juni bezüglich der Lebensmittel keine Schwierigkeiten haben, ganz abgeſehen davon, daß es in der That ſeltſam ſein würde, wenn wir

Digitized by Google

vorher nicht einen Bären, einen Seehund oder einige verirrte Vögel getroffen hätten.

Daß wir nunmehr ziemlich sicher sein würden, halte ich für gewiß, und wir könnten wählen, welche Route wir einschlagen wollen: entweder an der Nordwestküste von Franz-Joseph-Land entlang an Gillis-Land vorbei nach dem Nordostland und Spitzbergen (wenn die Verhältnisse sich günstig erweisen, würde ich entschieden diese wählen) oder südwärts durch den Austria-Sund nach der Südküste von Franz-Joseph-Land und von dort nach Nowaja Semlja oder Spitzbergen, von denen letzteres den Vorzug verdient. Selbstverständlich können wir auf Franz-Joseph-Land Engländer treffen, doch darauf dürfen wir nicht bestimmt rechnen.

Das ist also meine Berechnung. Habe ich sie leichtfertig aufgestellt? Ich glaube nicht.

Das einzige Schlimme würde sein, wenn wir während des letzten Theiles des Marsches im Mai die Eisoberfläche so finden, wie wir sie im vorigen Frühjahr, gegen Ende Mai, hier gehabt haben, und dadurch beträchtlich aufgehalten werden würden. Jedoch würde das erst ganz gegen Ende der angenommenen Zeit sein, und ganz unpassirbar könnte das Eis auch nicht sein. Außerdem müßte es wunderlich zugehen, wenn es uns nicht gelingen sollte, im Durchschnitt des ganzen Marsches und bei einer Durchschnittslast von 15 bis 20 Kilogramm für jeden Hund täglich 2 Seemeilen (3½ Kilometer) zurückzulegen — mehr brauchten wir nicht.

Wenn unsere Berechnungen sich indeß als fehlerhaft herausstellen sollten, können wir, wie schon früher bemerkt, jeden Augenblick umkehren.

Welche unvorhergesehenen Hindernisse können sich uns nun entgegenstellen?

1. Das Eis kann schwerer zu passiren sein, als wir angenommen haben.
2. Wir können Land antreffen.

Digitized by Google

3. Die Hunde können uns im Stich laſſen, können krank werden oder erfrieren.

4. Wir ſelbſt können am Skorbut erkranken.

1. und 2. Daß das Eis weiter nach Norden unpaſſirbarer werden kann, iſt gewiß möglich, aber kaum wahrſcheinlich.

Ich ſehe gar keinen Grund, weshalb es beſchwerlicher werden ſollte, es ſei denn, daß wir unbekanntes Land im Norden haben. Aber wenn das der Fall ſein ſollte, auch gut, dann müſſen wir die Gelegenheit benutzen, wie ſie ſich uns bietet.

Das Eis kann nicht völlig unpaſſirbar ſein. Selbſt Markham konnte mit ſeinen ſkorbutkranken Leuten vordringen. Und die Küſten dieſes Landes ſind möglicherweiſe auch vortheilhaft für das Vordringen; das hängt einzig von ihrer Richtung und Ausdehnung ab. Es iſt ſchwer, im voraus etwas darüber zu ſagen, ausgenommen, daß nach meiner Anſicht die Tiefſee, die wir gehabt haben, und die Eisdrift es unwahrſcheinlich machen, daß wir überhaupt Land von größerer Ausdehnung nahe bei der Hand haben.

In jedem Falle muß irgendwo, hier oder dort, ein Durchgang für das Eis ſein, dem wir ſchlimmſtenfalls folgen könnten.

3. Die Möglichkeit, daß die Hunde uns im Stiche laſſen, iſt immer vorhanden. Allein ich habe, wie man geſehen haben wird, keine übermäßige Arbeit für ſie in Ausſicht genommen. Alle können nicht unbrauchbar werden, und einige ſchaden nichts. Bei dem Futter, welches ſie bisjetzt gehabt haben, ſind ſie ohne Unfall durch den Winter und die Kälte gekommen, und auf dem Marſche werden ſie noch beſſeres Futter erhalten. Außerdem habe ich in den Berechnungen gar nicht berückſichtigt, was wir ſelbſt ziehen werden. Aber ſelbſt wenn uns ſämmtliche Hunde im Stiche ließen, würde es uns gelingen, auch allein ganz gut vorwärtszukommen.

4. Der ſchlimmſte Fall würde unleugbar der ſein, daß wir ſelbſt am Skorbut erkrankten, und ein ſolcher Fall iſt ungeachtet unſerer ausgezeichneten Geſundheit ſehr gut denkbar. Man erinnere ſich nur,

Die Bemannung der „Fram“, als Nanſen und Johanſen ſie verließen.

1. Mogſtad. 2. Cand. med. Bleſſing. 3. Johanſen, Reſervelieutenant. 4. Scott-Hanſen, Premierlieutenant der Marine. 5. Amundſen, Erſter Maſchiniſt. 6. Bentſen. 7. Sverdrup, Kapitän. 8. Jacobſen, Steuermann. 9. Iuell, Proviantverwalter und Koch. 10. Nordahl, Elektrotechniker. 11. Petterſen, Zweiter Maſchiniſt. 12. Hendriksen, Harpunierer.

wie alle Leute der engliſchen Nordpolexpedition, mit Ausnahme der Offiziere, am Skorbut litten, als mit dem Frühling die Schlittenreiſen begannen, obwol ihnen, ſolange ſie ſich an Bord befunden hatten, nicht der entfernteſte Verdacht gekommen war, daß etwas derartiges ihrer warten könne. Soweit wir jedoch in Betracht kommen, halte ich den Fall für ſehr fernliegend.

Erſtens war die engliſche Expedition beſonders unglücklich, und es kann kaum irgendeine andere Expedition ähnliche Erfahrungen aufweiſen, wenn ſie auch, wie z. B. die M'Clintock's, Schlittenreiſen von gleicher Länge unternommen hat. Während des Rückzuges der „Jeannette"-Leute iſt, ſoviel ich weiß, niemand vom Skorbut befallen worden; Peary und Aſtrup haben nicht an Skorbut gelitten u. ſ. w.

Dann iſt unſer Proviant auch viel ſorgfältiger ausgewählt und bietet größere Mannichfaltigkeit, als es auf früheren Expeditionen der Fall geweſen iſt, von denen nicht eine ſich ſo vortrefflicher Geſundheit erfreut hat, wie es die unſrige beſtändig thut.

Ich glaube daher kaum, daß wir Skorbutkeime von der „Fram" mit uns nehmen würden, und was den Proviant für die Schlittenreiſe ſelbſt anlangt, ſo habe ich dafür geſorgt, daß er in jeder Beziehung aus guten, nahrhaften Lebensmitteln beſteht. Ich nehme alſo nicht an, daß ſie einen Anfall von Skorbut herbeiführen können.

Selbſtverſtändlich muß man einiges Riſico laufen, aber nach meiner Meinung habe ich alle nur möglichen Vorſichtsmaßregeln getroffen, und wenn das geſchehen iſt, hat man auch die Pflicht, vorwärtszudringen.

Es gibt noch eine andere Frage, die in Erwägung gezogen werden muß.

Habe ich das Recht, das Schiff und die Zurückbleibenden der Hülfsmittel zu berauben, welche die Expedition erheiſcht? Die Thatſache, daß zwei Mann weniger an Bord ſein werden, iſt von geringer Bedeutung, weil die „Fram" ebenſo gut mit elf Mann manövriren

kann. Ein wichtigerer Punkt ist, daß wir alle Hunde, mit Ausnahme der sieben jungen, werden mit uns nehmen müssen; aber man ist an Bord mit Schlitten-Proviant und allerbesten Schlitten-Ausrüstungen reichlich versehen, und es ist nicht denkbar, daß, wenn der „Fram" etwas zustoßen sollte, die Mannschaft nicht im Stande sein würde, Franz-Joseph-Land oder Spitzbergen zu erreichen. Es ist kaum wahrscheinlich, daß, falls sie das Schiff verlassen müßte, dies nördlicher als auf 85° geschehen würde; selbst dies kann ich mir nur schwer denken.

Aber angenommen, sie wäre gezwungen, das Schiff auf 85° zu verlassen, so würde das wahrscheinlich ungefähr im Norden von Franz-Joseph-Land sein, wo die Mannschaft ungefähr 180 Seemeilen (334 Kilometer) von Kap Fligely wäre; oder wenn der Fall weiter östlich einträte, so würden es 240 Seemeilen (445 Kilometer) nach den Sieben Inseln sein, und es ist schwer zu glauben, daß es ihr bei ihrer Ausrüstung nicht gelingen sollte, diese Entfernung zu bewältigen.

Ich bin jetzt wie früher der Meinung, daß die „Fram" aller Wahrscheinlichkeit nach quer durch das Polarbecken und auf der andern Seite wieder heraus treiben wird, ohne aufgehalten oder zerstört zu werden. Aber selbst wenn ein Unfall einträte, sehe ich nicht ein, weshalb die Mannschaft nicht im Stande sein sollte, ihren Weg sicher zurückzulegen, vorausgesetzt, daß die geeigneten Vorsichtsmaßregeln beobachtet werden.

Ich glaube daher, ich kann es verantworten, daß eine Schlitten-Expedition die „Fram" verläßt und daß sie, weil sie so gute Resultate verspricht, unter allen Umständen versucht werden muß.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Vorbereitungen zur Schlittenreiſe.

Wer ſollen nun die beiden Theilnehmer an der Schlittenreiſe ſein?

Sverdrup und ich haben uns beide ſchon früher an ſolcher Arbeit verſucht und würden ſehr gut fertig werden; allein beide zuſammen können wir die „Fram" nicht verlaſſen, das iſt ohne weiteres klar. Einer von uns muß zurückbleiben und die Verantwortung übernehmen, die anderen wohlbehalten wieder heimzubringen. Ebenſo klar iſt es aber auch, daß einer von uns die Führung der Schlittenreiſe übernehmen muß, da nur wir die nöthige Erfahrung beſitzen.

Sverdrup möchte ſehr gern mitgehen, allein ich kann mir nicht anders denken, als daß mehr Gefahr beim Verlaſſen der „Fram" iſt als beim Anbordbleiben. Wenn ich ihn daher gehen ließe, würde ich ihm die gefährlichere Aufgabe übertragen, während ich die leichtere für mich behielte. Würde ich es mir, wenn er umkäme, je verzeihen können, daß ich ihn hatte gehen laſſen, wenn es auch ſein eigener Wunſch geweſen war? Er iſt neun Jahre älter als ich; ich würde es jedenfalls als eine ſehr unbequeme Verantwortung empfinden.

Was die Uebrigen anlangt, welcher von uns würde im Intereſſe der andern an Bord zu behalten ſein? Ich glaube, ſie haben Vertrauen zu uns beiden, und ich bin überzeugt, daß ein jeder von uns im Stande ſein würde, die Kameraden ſicher wieder nach Hauſe zu

Digitized by Google

bringen, ſei es mit der „Fram“ oder ohne ſie. Von einem andern Geſichtspunkte aus liegt es am nächſten, daß Sverdrup das Schiff führt, während mir die Leitung des Ganzen und namentlich der wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen obliegt.

Danach ſcheint es alſo meine Pflicht zu ſein, die Aufgabe, bei welcher wichtige Entdeckungen gemacht werden ſollen, zu übernehmen. Diejenigen, welche mit dem Schiffe zurückbleiben, werden, wie ich ſchon früher bemerkt, die Beobachtungen fortſetzen können, die an Bord vorgenommen werden müſſen. Es iſt daher meine Pflicht, zu gehen, und die Sverdrup's, zurückzubleiben. Er hält dies ebenfalls für vernünftig.

Ich habe Johanſen zum Gefährten erwählt, der ſich in jeder Beziehung für die Aufgabe ſehr gut eignet. Er iſt ein vollendeter Schneeſchuhläufer, und in Ausdauer kommen ihm wenige gleich — ein prächtiger Menſch in phyſiſcher und geiſtiger Beziehung. Ich habe ihn noch nicht gefragt, gedenke dies aber bald zu thun, damit er ſich bei Zeiten vorbereiten kann.

Bleſſing und Scott-Hanſen würden mich ſicherlich ebenfalls ſehr gern begleiten, allein Scott-Hanſen muß zurückbleiben, um die Beobachtungen zu übernehmen, und Bleſſing kann ſeinen Poſten als Arzt nicht verlaſſen. Auch mehrere von den Uebrigen würden ſich ſehr gut eignen und ohne Zweifel ſofort bereit zum Mitgehen ſein. —

Vorläufig iſt dieſe Expedition nach Norden alſo beſchloſſen. Ich will ſehen, was der Winter uns bringt; wenn das Licht es geſtattet, würde ich am liebſten ſchon im Februar aufbrechen.

Sonntag, 18. November. Mir ſcheint, daß ich mich noch nicht recht in den Gedanken hineinfinden kann, daß ich wirklich aufbrechen werde, und zwar ſchon in drei Monaten. Manchmal ertappe ich mich in reizenden Träumen von meiner Heimkehr nach ſchwerer Arbeit und Sieg, und dann iſt alles klar und hell; dann aber folgen Gedanken über die Ungewißheit und die Täuſchungen der Zukunft und

Digitized by Google

was in deren Schoß auf uns lauern mag, und die Träume, blaß und farblos, verlöſchen wie das Nordlicht.

Ihr naht euch wieder, ſchwankende Geſtalten!

O, dieſe ewigen Anfälle des kalten Zweifels! Vor jedem end-

Lieutenant Fredrik Hjalmar Johanſen.

gültigen Entſchluſſe muß der Todeswürfel fallen. Iſt dort zu viel zu wagen und zu wenig zu gewinnen? Auf alle Fälle iſt dort mehr zu gewinnen als hier. Iſt es dann nicht meine Pflicht? Außerdem gibt es auch nur einen Menſchen, dem ich verantwortlich bin, und

ſie...? Ich werde wiederkehren, ich weiß es. Ich fühle es in mir. Wenn die Roſen wieder blühen.... „Sei getreu bis in den Tod, ſo will ich Dir die Krone des Lebens geben.“

Wir ſind höchſt wunderlich gebaute Maſchinen. In einem Augenblick alles Entſchloſſenheit, im nächſten alles Zweifel.... Heute ſcheint unſer Verſtand, unſer Wiſſen, all unſer Leben und Treiben nichts als elendes Philiſterthum, keine Pfeife Taback werth, morgen ſtürzen wir uns, von brennendem Durſt verzehrt, gerade in dieſe Forſchungen, um alles in uns aufzunehmen. Das Verlangen erfüllt uns, neue Pfade zu erſpähen, und nagende Unzufriedenheit quält uns ob unſerer Unfähigkeit, das Problem ganz und vollſtändig zu löſen. Dann ſinken wir wieder herab, und Ekel überfällt uns über die Werthloſigkeit von allem.

Einem Stäubchen auf der Wagſchale gleicht die ganze Welt, einem Thautropfen, der am Morgen zur Erde fällt.

Wenn zwei Seelen in uns wohnen, welche iſt die rechte?

Es iſt nichts Neues, darunter zu leiden, daß unſer Wiſſen Stückwerk iſt, darunter, daß wir nie ergründen können, was im Hintergrunde verborgen liegt. Aber angenommen, wir könnten es ausrechnen, ſodaß das innerſte Geheimniß von allem klar und offen wie ein Regeldetri-Exempel vor uns läge, wären wir darum glücklicher? Vielleicht das Gegentheil. Beſteht nicht eben in dem Kampfe um das Wiſſen das Glück? Ich bin ſehr unwiſſend, alſo ſind die Vorbedingungen des Glückes bei mir gegeben.

Laßt mich eine Friedenspfeife ſtopfen und glücklich ſein.

Es geht nicht mit der Pfeife! Rollentaback iſt nicht fein genug für luftige Träume. Laßt mich eine Cigarre rauchen. O, wenn ich nur eine echte Havana hätte!

Hm, als ob nicht gerade Unzufriedenheit, Entbehrung und Leiden die Vorausſetzung des Lebens wären. Ohne Entbehrung gäbe es keinen Kampf, ohne Kampf kein Leben, das iſt ſo gewiß, wie zwei mal zwei vier iſt. Aber nun ſoll der Kampf beginnen, dort im

Digitized by Google

Norden wird er anheben. O, den Kampf zu genießen, ihn aus vollen Schalen zu trinken! Kampf iſt Leben, und nach ihm winkt uns der Sieg.

Ich ſchließe die Augen und höre eine Stimme ſingen:

Unter den grünenden Birken allein,
Unter den duftenden Blumen am Rain
Und in dem Schatten der Fichten im Hain.

Montag, 19. November. Eine verwünſchte Stimmung dieſer ganze Weltſchmerz!

Du biſt ja ein glücklicher Menſch. Und wenn du dich bei ſchlechter Laune fühlſt, kannſt du an Deck gehen und den ſieben jungen Hunden zuſchauen, die um dich herum ſpringen und jagen und dich aus lauter Freude am Leben in Stücke zu zerreißen bereit ſind. Das Leben iſt Sonnenſchein für ſie, obgleich die Sonne längſt verſchwunden iſt und ſie an Deck unter einem Zeltdach leben, unter dem ſie nicht einmal die Sterne ſehen können.

Da iſt auch „Kvik", die Familienmutter, mitten unter ihnen; dick und vergnügt wedelt ſie mit dem Schweif. Habe ich nicht Grund, ebenſo glücklich zu ſein wie die Hunde? Und doch haben auch ſie ihre Unglücksfälle gehabt.

Als ich vorgeſtern Nachmittag bei der Arbeit ſaß, hörte ich, wie die Mühle ſich fortwährend drehte und Peder Futter den Hunden brachte, die ſich wie üblich ein wenig um den Fleiſchtopf ſtritten; dabei kam mir der Gedanke, daß die ohne Schutzbekleidung gelaſſene Welle der Mühle doch ein äußerſt gefährliches Ding für die jungen Hunde ſei. Zehn Minuten ſpäter hörte ich einen der Hunde heulen — es war eine langgezogenere, unheimlichere Art des Heulens als ſonſt —, und in demſelben Augenblick begann die Mühle langſamer zu laufen.

Ich ſtürzte hinauf und ſah einen der jungen Hunde direct auf der Welle liegen und mit dieſer herumwirbeln, wobei er in ſo mitleiderregender Weiſe heulte, daß es einem ins Herz ſchnitt. Bentſen

Digitized by Google

hing an der Bremsleine und zog mit aller Gewalt daran, aber die Mühle ging weiter. Mein erster Gedanke war, eine in der Nähe liegende Axt zu ergreifen und den Hund, dessen Geschrei herzzerreißend war, von seinen Leiden zu befreien. Nach kurzem Ueberlegen beeilte ich mich aber, Bentsen zu helfen, worauf wir die Mühle zum Stehen brachten.

In demselben Augenblick kam auch Mogstad, dem es gelang, den Hund zu befreien, während wir die Mühle festhielten. Da anscheinend noch Leben in dem Thiere war, machte er sich daran, es zu reiben und sich um dasselbe zu bemühen.

Die Haare des Hundes waren irgendwie an der glatten Stahlwelle festgefroren, die das arme Thier mit herumgeschwungen und bei jeder Umdrehung auf das Deck geschlagen hatte. Endlich erhob es wirklich den Kopf ein wenig und blickte betäubt umher; es hatte ziemlich viel Umdrehungen mitgemacht, sodaß es kein Wunder ist, wenn es anfänglich einige Mühe hatte, sich in seiner Umgebung wieder zurechtzufinden. Dann erhob es sich auf die Vorderpfoten, ich trug es nach dem Halbdeck und streichelte es. Bald darauf stand der Hund auf seinen vier Füßen und begann umherzutaumeln, ohne zu wissen wohin.

„Es ist gut, daß der Hund beim Haar erfaßt worden ist", meinte Bentsen, „ich dachte, er hinge an der Zunge, wie der andere neulich."

Man stelle sich einmal vor, mit der Zunge an einer sich drehenden Welle fest zu hängen; es gruselt einem dabei! Ich trug das arme Thier in den Salon hinab und that alles, was ich konnte, für dasselbe. Bald war es wieder ganz wohl und begann mit seinen Kameraden zu spielen wie früher.

Ein wunderliches Leben, in der Dunkelheit und Kälte an Deck herumzustöbern. Sobald jemand mit der Laterne hinaufgeht, kommen die Hunde angerannt, starren in das Licht und beginnen miteinander um dasselbe herumzujagen, zu tanzen und Luftsprünge zu

Digitized by Google

machen wie Kinder um den Weihnachtsbaum. So geht das Tag für Tag; ſie haben noch nie etwas anderes geſehen als dieſes Deck mit dem Zeltdach darüber, ja nicht einmal den klaren blauen Himmel, ebenſo wie wir Menſchen nie etwas anderes geſehen haben als dieſe Erde! —

Jetzt iſt der letzte Schritt über die Brücke des Entſchluſſes gethan! Vormittags habe ich Johanſen die ganze Sache mit ziemlich denſelben Worten, wie ich ſie vorſtehend gebraucht habe, auseinandergeſetzt, die denkbaren Möglichkeiten vorgeführt und insbeſondere die Gefahren betont, auf die man vorbereitet ſein müſſe.

Es ſei eine ernſte Sache, eine Frage von Leben und Tod, das dürfe man ſich nicht verheimlichen. Er ſolle ſich die Sache gut überlegen, ehe er ſich entſcheide, ob er mich begleiten wolle oder nicht. Wenn er geneigt ſei, mitzukommen, würde ich mich freuen, ihn bei mir zu haben; jedoch würde ich es am liebſten ſehen, wenn er ſich einen oder zwei Tage Zeit nähme, ſich die Sache wohl zu überlegen, bevor er mir ſeine Antwort ertheile.

Er brauche keine Zeit zum Ueberlegen, erwiderte er; er gehe gern mit. Sverdrup habe ſchon vor längerer Zeit über die Möglichkeit einer ſolchen Expedition geſprochen; er habe gehörig darüber nachgedacht und ſei zu dem Entſchluſſe gekommen, daß, wenn meine Wahl auf ihn fallen ſolle, er es als eine große Gunſt betrachten würde, wenn ich ihn zum Begleiter nähme.

„Ich weiß nicht, ob dieſe Antwort Sie befriedigen wird und ob Sie nicht lieber ſehen, daß ich die Sache noch weiter überlege; ſicherlich würde ich aber meine Anſicht nicht ändern.“

„Nein, wenn Sie ſchon ernſtlich darüber nachgedacht haben, welchen Gefahren Sie ſich ausſetzen — daß vielleicht keiner von uns beiden einen Menſchen je wiederſehen wird — wenn Sie erwogen haben, daß, ſelbſt wenn wir ſicher und wohlbehalten durchkommen, Sie nothwendigerweiſe auf einer Expedition wie dieſe eine Menge Leiden zu ertragen haben werden — wenn Sie ſich alles das klar gemacht

haben, dann bestehe ich nicht darauf, daß Sie sich die Sache noch länger überlegen."

„Ja, das habe ich."

„Nun gut, dann ist das erledigt. Morgen wollen wir mit den Vorbereitungen für die Reise beginnen. Hansen muß sehen, daß er einen neuen meteorologischen Assistenten ernennt."

Dienstag, 20. November. Heute Abend hielt ich an die ganze Schiffsmannschaft eine Anrede, in welcher ich den Entschluß, zu dem wir gekommen waren, mittheilte und ihnen die geplante Expedition erklärte.

Zunächst ging ich in Kürze die ganze Theorie unseres Unternehmens und die Geschichte unserer Expedition von Anfang an durch, wobei ich besonderes Gewicht auf die Idee legte, auf welcher ich meinen Plan aufgebaut hatte, nämlich daß ein Schiff, welches im Norden von Sibirien einfröre, quer durch das Polarmeer und auf der andern Seite wieder hinaus in den Atlantischen Ocean treiben und irgendwo nördlich von Franz-Joseph-Land zwischen diesem und dem Pol hindurchkommen müsse.

Die Aufgabe der Expedition sei daher, diese Drift quer über das unbekannte Meer auszuführen und dort Untersuchungen anzustellen. Ich machte sie darauf aufmerksam, daß diese Untersuchungen von gleicher Wichtigkeit seien, ob die Expedition thatsächlich den Pol selbst passire oder in einiger Entfernung von demselben. Nach unseren bisjetzt gemachten Erfahrungen zu urtheilen, könnten wir keinen Zweifel daran hegen, daß die Expedition die Aufgaben, die sie sich gestellt habe, lösen werde; alles sei ja bis zu diesem Augenblicke unseren Erwartungen entsprechend gegangen, und es sei zu hoffen und zu erwarten, daß das auch für den Rest der Reise der Fall bleiben werde. Wir hätten daher alle Aussicht, den Haupttheil unserer Aufgabe auszuführen. Nunmehr entstehe aber die Frage, ob nicht noch mehr gethan werden könne, und darauf begann ich den Leuten auseinanderzusetzen, wie das durch eine Expedition nach Norden ausgeführt werden könne.

Ich gewann den Eindruck, daß alle tiefes Intereſſe an der Expedition nahmen und es für höchſt wünſchenswerth hielten, daß der Verſuch gemacht würde.

Der Haupteinwand, den ſie dagegen erhoben haben würden, wenn ich ſie gefragt hätte, wäre meiner Anſicht nach wol der geweſen, daß ſie nicht ſelbſt daran theilnehmen könnten. Ich ſtellte ihnen jedoch eindrücklich vor, daß, wenn es auch gewiß eine ſchöne Sache ſei, ſo weit wie möglich nach Norden vorzudringen, es doch ein nicht um das geringſte weniger ehrenvolles Unternehmen ſei, die „Fram" wohlbehalten quer durch das Polarmeer und auf der andern Seite wieder heraus zu bringen, und wenn nicht die „Fram", ſo doch ſich ſelbſt ohne Verluſt an Menſchenleben. Wenn dies geſchehen ſei, dann könnten wir, ohne Widerſpruch befürchten zu müſſen, ſagen, daß alles wohlgethan ſei. Ich glaube, ſie ſahen ſämmtlich die Richtigkeit davon ein.

Der Würfel iſt alſo gefallen, und ich muß ſelbſt glauben, daß die Expedition wirklich ſtattfinden wird.

Nunmehr machten wir uns allen Ernſtes an die Vorbereitungen. Ich habe ſchon früher erwähnt, daß ich gegen Ende des Sommers mit der Herſtellung eines Kajaks für eine einzelne Perſon begonnen hatte, deſſen Gerippe aus ſorgfältig zuſammengebundenem Bambus beſtand.

Es war eine langſame Arbeit, die mehrere Wochen dauerte; dafür erwies das Geſtell ſich aber auch als leicht und ſtark; als es vollendet war, wog es 8 Kilogramm. Später wurde es von Sverdrup und Bleſſing mit Segeltuch bekleidet, worauf das ganze Boot 15 Kilogramm wog. Nachdem es fertig war, hatte ich Mogſtad mit der Aufgabe betraut, ein zweites, ähnliches Boot zu bauen. Jetzt machten Johanſen und ich uns daran, die Bekleidung für daſſelbe herzuſtellen.

Die Kajaks waren 3,70 Meter lang, in der Mitte ungefähr 70 Centimeter breit und das eine 30 Centimeter, das andere 38 Centimeter tief; das iſt erheblich kürzer und breiter als ein gewöhnliches

Eskimo-Kajak, infolgedessen waren diese Boote auch nicht so leicht durch das Wasser fortzubewegen. Da sie aber hauptsächlich dazu dienen sollten, Rinnen und offene Stellen im Eise damit zu kreuzen und an etwaigem Lande entlang zu fahren, so spielte die Schnelligkeit keine große Rolle.

Die Hauptsache war, daß die Boote stark und leicht und dabei im Stande waren, außer uns selbst Proviant und Ausrüstungsgegenstände für eine längere Zeit zu tragen. Hätten wir sie länger und schmäler gemacht, so würden sie nicht nur schwerer geworden, sondern auch beim Transport über das unebene Eis Beschädigungen mehr ausgesetzt gewesen sein. Wie sie waren, erwiesen sie sich als für unsern Zweck wunderbar geeignet. Als wir sie sorgfältig beluden, konnten wir Proviant und Ausrüstung auf mindestens drei Monate für uns, sowie ein ziemlich großes Quantum Hundefutter verstauen und außerdem noch einen oder zwei Hunde auf dem Verdeck mitführen. In allen sonstigen Beziehungen waren sie im wesentlichen wie die Eskimo-Kajaks und voll gedeckt, bis auf eine Oeffnung in der Mitte, in welcher der Ruderer saß.

Diese Oeffnung war nach Eskimoart von einem hölzernen Ringe eingefaßt, über welchen wir den untern Theil unserer Seehundpelze schieben konnten, die zu diesem Zwecke besonders eingerichtet waren, sodaß die Verbindung zwischen Boot und Kragen wasserdicht war. Wurde der Seehundpelz um die Handgelenke und das Gesicht dicht zugezogen, dann konnte sich die See vollständig über uns ergießen, ohne daß ein Tropfen Wasser in die Kajaks gelangte. Wir mußten uns mit solchen Booten ausrüsten für den Fall, daß wir auf unserm Wege nach Spitzbergen oder, wenn wir die andere Route wählten, zwischen Franz-Joseph-Land und Nowaja Semlja offene Strecken Wassers treffen sollten.

Außer der Oeffnung in der Mitte hatten die Boote vorn und hinten im Deck kleine Klappen, durch die wir die Hand stecken, den Proviant verstauen und leichtere Gegenstände herausholen konnten,

Digitized by Google

ohne den ganzen Inhalt durch die mittlere Oeffnung herauszunehmen, wenn das, was wir brauchten, am Ende des Fahrzeugs lag. Diese Klappen konnten so geschlossen werden, daß sie vollständig wasserdicht waren.

Um das Segeltuch völlig undurchdringlich für das Wasser zu machen, wäre es am besten gewesen, wenn wir es mit Leimwasser getränkt und dann von außen mit gewöhnlicher Oelfarbe angestrichen hätten; allein einestheils war dies bei der außerordentlichen Kälte (im Raume — 20° C.) sehr schwierig auszuführen, anderntheils befürchtete ich, daß die Farbe das Segeltuch zu hart und spröde machen würde, sodaß beim Transport über das Eis leicht Löcher hineingestoßen würden. Ich zog daher vor, es in eine Mischung von Paraffin und Talg zu tauchen, wodurch allerdings das Gewicht der Kajaks etwas vergrößert wurde, sodaß sie jetzt im ganzen je ungefähr 18 Kilogramm wogen.

Ferner ließ ich für diese Expedition einige Handschlitten besonders anfertigen; sie waren biegsam und stark und bestimmt, die harten Prüfungen auszuhalten, denen sie auf einer Expedition mit Hunden und schweren Lasten auf dem unebenen Treibeise nothwendigerweise ausgesetzt werden mußten. Zwei von den Schlitten waren ungefähr von derselben Länge wie die Kajaks, d. h. 3,6 Meter.

Ich stellte auch mehrere Versuche mit der Bekleidung an, die wir tragen wollten, und war besonders bestrebt, festzustellen, ob es sich empfehlen würde, in unsern dicken Anzügen aus Wolfsfell zu gehen; ich kam aber stets zu dem Resultate, daß sie zu warm seien. So schrieb ich am 29. November darüber:

„Machte wieder in meinem Wolfsfellanzug einen Gang nach Norden, doch ist es noch immer zu milde (— 37,6° C.) dafür. Ich schwitzte wie ein Pferd, obgleich ich mit nüchternem Magen aufbrach und ganz langsam ging. Es geht sich in der Dunkelheit ziemlich schwer im Schnee, wenn man die Schneeschuhe nicht gebrauchen kann. Ich bin neugierig, wann es kalt genug wird, um jenen Anzug zu tragen."

Digitized by Google

Am 9. December war ich wieder auf Schneeschuhen draußen. Kälte —41° C. Ich ging im Wolfsfellanzug, doch rann mir der Schweiß in solchen Strömen vom Rücken, daß man eine Mühle hätte damit treiben können. Noch zu warm; der Himmel mag wissen, ob es je kalt genug dafür werden wird.

Natürlich haben wir auch das Zelt und den Kochapparat probirt. Am 7. December schrieb ich:

„Ich habe das seidene Zelt, das wir mitnehmen wollen, aufgeschlagen und den Kochapparat darin probirt. Aus wiederholten Versuchen ging hervor, daß wir aus Eis von —35° C. in anderthalb Stunden 3 Liter kochendes Wasser erhielten und gleichzeitig bei einem Verbrauch von 120 Gramm Petroleum 5 Liter schmolzen. Am nächsten Tage kochten wir in einer Stunde $2^1/_2$ Liter Wasser und schmolzen ebensoviel mit 100 Gramm Petroleum, während wir gestern etwa 2 Liter ausgezeichneten Hafermehlbrei in etwas über einer halben Stunde bereiteten und gleichzeitig etwas halb geschmolzenes Eis und ein wenig Wasser mit 50 Gramm Petroleum erhielten."

Wir werden also keinen sehr großen täglichen Verbrauch an Feuerungsmaterial haben.

Dann stellte ich allerlei Berechnungen und Untersuchungen an, um ausfindigzumachen, welches die vortheilhafteste Art von Proviant für unsere Expedition sein würde. Denn es war von der größten Wichtigkeit, daß die Nahrung der Hunde wie der Menschen möglichst nahrhaft war und dennoch nicht mehr wog, als absolut nothwendig war. Ich werde später in einer Liste unserer Ausrüstungsgegenstände die Resultate meiner Untersuchungen in dieser Frage mittheilen.

Außerdem hatten wir natürlich die mitzunehmenden Instrumente zu prüfen und uns mit vielen Kleinigkeiten zu beschäftigen, die aber doch gleichfalls nothwendig waren. Gerade von der glücklichen Zusammenstellung aller dieser Kleinigkeiten hängt der schließliche Erfolg ab.

Wir beide verbrachten den größten Theil unserer Zeit mit diesen

Digitized by Google

Vorbereitungen, die ſelbſtverſtändlich auch einige der anderen den Winter hindurch ziemlich ſtark in Thätigkeit hielten. Zum Beiſpiel war Mogſtad fortwährend beſchäftigt, Schlitten anzufertigen, ſie zu

Premierlieutenant Sigurd Scott-Hanſen.

beſchlagen u. ſ. w. Sverdrup nähte Schlafſäcke, während Juell zum Hundeſchneider ernannt worden war und in der Zeit, wenn er nicht in der Küche zu thun hatte, von Maßnehmen, Anfertigung von Hundegeſchirr und Probiren deſſelben in Anſpruch genommen wurde.

Bleſſing hatte uns eine kleine, leichte Apotheke einzurichten, die ausgewählte Medicamente, Bandagen und andere Dinge enthielt, welche uns von Nutzen ſein konnten. Ein Mann war beſtändig damit beſchäftigt, alle unſere Journale und wiſſenſchaftlichen Beobachtungen u. ſ. w. auszugsweiſe auf dünnes Papier zu copiren, da ich für alle möglichen Fälle eine Abſchrift davon mitnehmen wollte. Hanſen war eifrig bei der Herſtellung von Tabellen, die wir für unſere Beobachtungen, für den Gang unſerer Chronometer und andere ähnliche Dinge brauchten, und mußte außerdem eine Karte unſerer ganzen Reiſe und der bisherigen Drift anfertigen.

Ich konnte jedoch ſeine werthvolle Zeit nicht allzu ſtark in Anſpruch nehmen, weil er ſeine wiſſenſchaftlichen Beobachtungen ununterbrochen fortſetzen mußte.

Im Laufe des Herbſtes hatte er es ſich bei ſeiner Arbeit ganz erheblich bequemer gemacht, indem er mit Johanſen eine Schneehütte gebaut hatte, die einer Eskimohütte nicht unähnlich war. Dort fühlte er ſich ſehr wohl. Vom Dache herab hing eine Petroleumlampe, deren Licht von den weißen Schneemauern wiedergeſpiegelt wurde und eine ganz brillante Beleuchtung gab. Hier konnte er in aller Ruhe und Bequemlichkeit mit ſeinen Inſtrumenten hantiren, ohne von dem draußen wehenden ſchneidenden Winde geſtört zu werden. Er fand es hier auch ganz warm, wenn er die Temperatur bis auf einige 20° unter dem Gefrierpunkt treiben konnte, ſodaß er ohne größere Unannehmlichkeit die Inſtrumente mit der bloßen Hand einzuſtellen vermochte. Tag für Tag arbeitete er hier unermüdlich an ſeinen Unterſuchungen und beobachtete die oft geheimnißvollen Bewegungen der Magnetnadel, die ihm zuweilen viele Schwierigkeiten bereiteten.

Eines Tages — es war am 24. November — kam er etwas nach 6 Uhr ganz aufgeregt zum Abendeſſen und ſagte:

„Soeben hat ſich ein ſeltſamer Ausſchlag der Nadel bis zu 24° gezeigt, und merkwürdigerweiſe zeigt ihre nördliche Spitze nach Oſten.

Scott-Hansen's Observatorium.

Digitized by Google

Ich kann mich nicht erinnern, je einen ſolchen Ausſchlag der Nadel beobachtet zu haben."

Er hatte ſchon mehrere Beobachtungen von 15° gehabt. Gleichzeitig hatte er durch die Thüröffnung in ſeinem Obſervatorium bemerkt, daß es draußen ungewöhnlich hell und das Eis in der Ferne ſowie das Schiff deutlich zu ſehen waren, als wenn es Vollmond geweſen wäre. Nordlicht war dagegen durch die dichten Wolken, welche den Himmel bedeckten, nicht zu erkennen. Danach würde es alſo ſcheinen, daß der ungewöhnliche Ausſchlag der Nadel in irgendeiner Weiſe mit dem Nordlicht zuſammenhinge, obwol ſie nach Oſten und nicht, wie gewöhnlich, nach Weſten gerichtet war.

Daß auf der Scholle, auf welcher wir lagen, eine Störung irgendeiner Art ſtattgefunden hätte, kann nicht in Frage kommen; alles war hier vollkommen ſtill und ruhig geweſen, und es war nicht denkbar, daß eine Störung, welche innerhalb eines ſo kurzen Zeitraumes einen ſolch bemerkenswerthen Ausſchlag von zwei Kompaßſtrichen und wieder zurück verurſachen konnte, an Bord nicht bemerkt und gehört worden ſein ſollte. Dieſe Möglichkeit iſt daher vollſtändig ausgeſchloſſen, und die ganze Sache erſcheint mir augenblicklich noch unbegreiflich.

Bleſſing und ich begaben uns ſofort an Deck, um nach dem Himmel zu ſehen; es war allerdings ſo hell, daß wir die Rinnen im Eiſe hinter dem Heck des Schiffes ganz deutlich ſahen, jedoch war darin nichts Merkwürdiges, da das oft genug vorkam.

Freitag, 30. November. Gerade vor unſerem Bug fand ich eine Bärenſpur auf dem Eiſe. Der Bär war von oſtwärts gekommen und ganz ſachte auf dem friſchgefrorenen Eiſe nach der offenen Rinne getrottet, mußte aber durch irgendetwas vor dem Schiffe erſchreckt worden ſein, da er ſich mit langen Schritten in der Richtung, in welcher er gekommen war, wieder davon gemacht hatte.

Seltſam, daß er in dieſer Einöde herumſtreifen mochte; was konnte er hier zu thun haben? Mit einem ſolchen Magen könnte

man mindeſtens eine Reiſe nach dem Pol und wieder zurück ohne Mahlzeit aushalten, aber wahrſcheinlich werden wir den Burſchen bald wieder zurückkommen ſehen, d. h. wenn ich ihn richtig erkannt habe, und dann wird er vielleicht ein wenig näherkommen, ſodaß wir ihn uns betrachten können. Er kehrte jedoch nicht wieder zurück.

Ich ſchritt die Rinne auf dem Eiſe vor dem Backbordbug ab; ſie war 348 Schritt weit und behielt dieſelbe Breite auch eine beträchtliche Strecke nach Oſten bei, während ſie nach Weſten auf weite Entfernung hin auch nicht viel ſchmäler geweſen ſein kann. Nun, wenn man berückſichtigt, daß die offene Rinne hinter uns von beträchtlicher Breite iſt, ſo iſt es doch wirklich tröſtlich, denken zu können, daß ſolche große Oeffnungen im Eiſe ſich bilden. Es muß Raum genug zum Treiben ſein, wenn wir nur Wind erhalten, Wind, der niemals kommen will.

Im ganzen iſt der November ein ungewöhnlich ſchlimmer Monat geweſen, da wir zurück, anſtatt vorwärts getrieben ſind — und doch war dieſer Monat voriges Jahr ſo gut. Aber in dieſem fürchterlichen Meer kann man ſich auf die Jahreszeiten nicht verlaſſen; alles in allem wird der Winter vielleicht kein Haar beſſer ſein als der Sommer. Und doch wird er ſich hoffentlich noch beſſern — ich kann es nicht anders glauben.

Der Himmel iſt mit einem dichten Schleier verhüllt, welcher, wenn die Sterne hindurch funkeln, dunkler als gewöhnlich zu ſein ſcheint, und in dieſer ewigen Nacht treiben wir einſam und verlaſſen umher, „denn die ganze Welt war erfüllt von leuchtendem Licht und in ungeſtörter Thätigkeit. Ueber ihnen breitete ſich erdrückende Nacht — ein Bild der Dunkelheit, in welche ſie bald eingehüllt werden ſollten.“

Dieſe dunkle, tiefe, ſchweigſame Leere iſt gleich dem geheimnißvollen unergründlichen Born, in welchen man hineinblickt, nach jenem Etwas, das, wie man meint, dort ſein muß, nur um den Widerſchein der eigenen Augen zu ſehen.

Ach, die gänzlich erſchöpften Gedanken, die man niemals los werden kann, werden auf die Dauer doch eine ſehr langweilige Geſellſchaft. Gibt es kein Mittel, um vor ſich ſelbſt zu fliehen, um einen Gedanken zu erfaſſen, nur einen einzigen, der darüber hinaus liegt? Gibt es keinen andern Weg als den Tod? Aber der Tod iſt ſicher. Eines Tages wird er kommen, groß und ſtill, er wird Nirvana's mächtige Pforte öffnen, und du treibſt hinaus in das Meer der Ewigkeit.

Sonntag, 2. December. Sverdrup iſt ſchon ſeit mehreren Tagen krank: er hat während der letzten ein oder zwei Tage im Bett liegen müſſen und befindet ſich noch im Bett. Hoffentlich iſt es nichts Ernſtliches; er ſelbſt denkt nicht ſchlimm davon, aber nichtsdeſtoweniger iſt es beunruhigend.

Armer guter Burſche, er lebt nur von Haferſchleim! Es iſt ein Darmkatarrh, den er ſich wahrſcheinlich durch eine Erkältung auf dem Eiſe zugezogen hat. Ich fürchte, er iſt in dieſer Beziehung ziemlich unvorſichtig geweſen. Jetzt iſt er jedoch in der Beſſerung, ſodaß es wahrſcheinlich bald vorübergehen wird; aber es iſt eine Warnung, nicht allzu vertrauensvoll zu ſein.

Heute Morgen machte ich einen langen Spaziergang an der offenen Rinne entlang, die ſehr ausgedehnt iſt und in theilweiſe beträchtlicher Breite ſich ein gut Stück nach Oſten erſtreckt. Erſt wenn man eine Weile auf dem neu gefrorenen Eiſe, wo es ſich ſo leicht und bequem wie auf einem gut ausgetretenen Pfade geht, weiter geſchritten iſt und dann wieder an eine ſchneebedeckte Fläche des alten Eiſes gelangt, wird man zum erſten mal gründlich gewahr, was es heißt, ohne Schneeſchuhe zu gehen; der Unterſchied iſt geradezu wunderbar.

War mir vorher noch nicht warm geweſen, ſo ſollte ich bald, nachdem ich erſt eine kurze Strecke auf dem rauhen Eiſe zurückgelegt hatte, in Schweiß gerathen. Allein was ſollte ich machen? Schneeſchuhe konnte ich nicht benutzen, weil es ſo dunkel war, daß es ſchon

Mühe genug kostete, auf gewöhnlichen Stiefeln sich entlang zu tasten, und selbst dann stolperte man im Düstern umher oder stürzte zwischen den schweren Eisblöcken hin.

Ich lese jetzt die verschiedenen Berichte über die englischen Expeditionen während der Franklin-Periode und die Nachforschungen nach ihm und muß gestehen, daß ich von Bewunderung erfüllt bin für die Leute und für die Summe von Arbeit, von der dort gemeldet wird. Die englische Nation hat wahrlich Ursache, stolz auf sie zu sein.

Ich erinnere mich, daß ich diese Geschichten als Knabe gelesen habe und meine jugendliche Phantasie vor sehnsüchtigem Verlangen nach der Natur und den vor mir entfalteten Bildern erschauerte. Jetzt lese ich sie wieder als Mann, der selbst ein wenig Erfahrung gesammelt hat, und nun, da Phantasien nicht länger mit Phantomen locken, beuge ich mich in Bewunderung. Es steckte Muth in den Leuten, in einem Parry, einem Franklin, einem James Roß, einem Richardson und schließlich, aber nicht zum mindesten, in M'Clintock und in all den Uebrigen. Wie gut war ihre Ausrüstung ausgedacht und mit den Hülfsmitteln, die sie zur Verfügung hatten, eingerichtet!

Wahrlich, es gibt nichts Neues unter der Sonne. Das Meiste von dem, womit ich mich brüstete und was ich für neu hielt, finde ich schon hier; M'Clintock benutzte es schon vor 40 Jahren.

Es war nicht ihre Schuld, daß sie in einem Lande geboren waren, wo der Gebrauch der Schneeschuhe unbekannt ist und wo man während des ganzen Winters kaum Schnee findet. Welche Entfernungen haben sie zurückgelegt trotz der Thatsache, daß sie ihre Erfahrungen bezüglich des Schnees und des Reisens im Schnee erst während ihres Aufenthalts hier oben sammeln mußten, trotz der Thatsache, daß sie nicht im Besitze von Schneeschuhen waren und sich mit schmalkufigen Schlitten oft über schneebedecktes unebenes Treibeis durcharbeiten mußten, so gut sie konnten; welche Strapazen und Schwierigkeiten haben sie ertragen! Niemand kann sie übertreffen, kaum

kann ihnen jemand gleich kommen, wenn nicht vielleicht die Russen an der sibirischen Küste. Doch diese haben den großen Vortheil, daß sie Eingeborene eines Landes sind, wo Schnee nichts Ungewöhnliches ist.

Freitag, 14. December. Gestern feierten wir ein großes Fest zu Ehren der „Fram" als des Schiffes, das die höchste Breite erreicht hat. (Vorgestern hatten wir 82° 30′ nördlicher Breite erreicht.)

Das Menu beim Mittagsmahle war: gekochte Makrelen mit Butter und Petersilie, Schweinscotelettes und französische Erbsen, norwegische Walderdbeeren mit Reis in Milch, Kronen-Malzextract; später Kaffee. Zum Abendessen hatten wir frisches Brot, Rosinenkuchen u. s. w. Später war großes Concert, bei welchem Confect und eingemachte Birnen herumgereicht wurden. Der Glanzpunkt kam, als eine Bowle mit dampfend heißem, süß duftendem Kirsch-Punsch hereingebracht und unter allgemeiner Fröhlichkeit servirt wurde.

Unsere Stimmung hatte schon vorher fast den Höhepunkt erreicht gehabt, doch gab der Punsch erst der ganzen Feier die richtige Färbung. Den meisten von der Gesellschaft war es höchst räthselhaft, woher wir die Ingredientien zu dem Punsch und ganz besonders den Alkohol genommen hatten.*

Dann kamen die Toaste. Zuerst eine lange Festrede auf die „Fram", die jetzt gezeigt habe, was sie zu leisten fähig sei. Es seien viele kluge Leute gewesen, die bei unserer Abfahrt den Kopf geschüttelt und uns Unglück weissagende Abschiedsgrüße nachgesandt hätten. Ihre Herzbeklemmungen würden aber wol weniger stark und ihre schlimmen Vorhersagungen milder sein, wenn sie uns in diesem Augenblicke sehen könnten, während wir ruhig und in aller Bequemlichkeit über die nördlichsten Breiten, denen sich je ein Schiff genähert hat, und noch weiter nördlich treiben. Die „Fram" sei jetzt nicht nur das nördlichste Schiff auf der Erdkugel, sondern habe auch schon ein

* Wir hatten zu diesem Zwecke unsern reinen Weingeist verwendet.

Digitized by Google

großes Gebiet von bisher unbekannten Regionen und viele Grade weiter nach Norden passirt, als in dem Ocean auf dieser Seite des Pols je erreicht worden sei. Hoffentlich werde sie aber hier nicht bleiben; hinter der nebligen Zukunft verborgen warteten viele Triumphe auf uns, Triumphe, welche einer nach dem andern sich vor uns zeigen würden, sobald ihre Zeit gekommen sei. Wir wollten jetzt aber nicht hiervon sprechen, sondern mit dem zufrieden sein, was wir bisjetzt erreicht hätten; jetzt sei ich überzeugt, daß das Versprechen, welches in dem Gruße Björnson's an uns und die „Fram" bei ihrem Stapellaufe enthalten gewesen sei, sich erfüllt habe; mit ihm könnten wir ausrufen:

Hurrah für das Schiff und die Reise so kühn,
Dorthin, wo zuvor nie ein Schiff noch erschien,
Wo niemals ein Name vorher ward genannt;
Für immer machst du unsre Heimat bekannt.

Wir könnten uns eines seltsamen Gefühls, fast ähnlich der Scham, nicht erwehren, wenn wir die Mühen und Entbehrungen, die oft unglaublichen Leiden u. s. w., welche unsere Vorgänger auf frühern Expeditionen auszustehen gehabt hätten, verglichen mit der gemächlichen Art, wie wir durch unbekannte Gegenden der Erdkugel weiter getrieben seien, als es den meisten, wenn nicht allen frühern Polarforschern beschieden gewesen sei, vorzudringen. Ja, wahrlich, ich glaubte, wir hätten alle Ursache mit unserer Reise und mit der „Fram" bisjetzt zufrieden zu sein, und ich hoffte, wir würden in der Lage sein, Norwegen etwas zurückzubringen für das Vertrauen, die Sympathie und das Geld, die es an uns gewendet habe. Aber nicht einen Augenblick sollten wir deshalb unserer Vorgänger vergessen; wir sollten bewundern, wie sie gekämpft und gelitten hätten, und uns daran erinnern, daß nur durch ihre Arbeit und durch das, was sie erreicht hätten, die Bahn für die gegenwärtige Reise vorbereitet worden sei. Ihren gesammelten Erfahrungen sei es zu danken, daß das Menschengeschlecht jetzt so weit sei, bis zu einem gewissen

Grade mit dem zu kämpfen, was bisjetzt der gefährlichſte und hartnäckigſte Feind in den arktiſchen Regionen geweſen ſei, mit dem Treibeiſe, und zwar in der ſehr einfachen Weiſe, daß man mit ihm und nicht gegen ihn gehe und ſich von ihm einſchließen laſſe, nicht unfreiwillig, ſondern abſichtlich, nachdem man ſich vorher darauf vorbereitet habe. Auf dieſem Schiffe verſuchten wir, alle die Früchte der Erfahrungen unſerer Vorgänger zu genießen; es habe Jahre gedauert, ſie zu ſammeln; allein ich fühlte, daß ich mit dieſen Erfahrungen im Stande ſein würde, allen Widerwärtigkeiten des Schickſals in den unbekannten Gewäſſern entgegenzutreten. Meines Erachtens ſeien wir bisher vom Glücke begünſtigt geweſen, und ich glaubte, daß wir alle der Meinung ſeien, daß in der Zukunft keine Schwierigkeit und kein Hinderniß zu denken ſeien, die wir mit den an Bord befindlichen Mitteln und Hülfsquellen nicht zu beſiegen im Stande ſein ſollten, und dadurch in die Lage kämen, ſchließlich mit reicher Ernte wohlbehalten und geſund nach Norwegen heimzukehren. Deshalb wollten wir einen vollen Humpen auf das Wohl der „Fram“ leeren.

Dann folgten einige Muſiknummern ſowie eine Vorſtellung von Lars, dem Schmied, der zum großen Vergnügen der ganzen Geſellſchaft uns etwas vortanzte. Lars verſicherte uns, daß, wenn er je wieder nach Hauſe zurückkehren und an einer Geſellſchaft theilnehmen ſollte, wie bei unſerer Abfahrt in Chriſtiania und Bergen, er ſeine Beine aufs äußerſte anſtrengen würde.

Dem Tanz folgte ein Toaſt auf diejenigen in der Heimat, die uns Jahr auf Jahr zurückerwarteten und nicht wüßten, wo ſie uns in Gedanken ſuchen ſollten, die ſich vergeblich nach Nachrichten von uns ſehnten, aber noch immer feſtes Vertrauen zu uns und unſerer Reiſe hätten, ſowie auf diejenigen, die unſere Abfahrt geſtattet und die wol das größte Opfer gebracht hätten.

Die Feſtlichkeit währte mit Muſik und fröhlicher Unterhaltung den ganzen Abend, und unſere gute Laune wurde gewiß auch dadurch nicht verdorben, daß unſer vortrefflicher Doctor mit Cigarren heraus-

rückte, einem Artikel, der hier in hohem Kurs steht, aber leider sehr knapp wird.

Die einzige Wolke in unserm Dasein ist, daß Sverdrup sich von seinem Katarrh noch nicht ganz wieder erholt hat. Er muß Diät halten, was dem armen Menschen nicht recht paßt; er darf nur Weizenbrot, Milch, rohes Bärenfleisch und Hafermehlbrei genießen, würde aber, wenn es nach seinem Willen ginge, alles essen, selbst Kuchen, Conserven und Früchte. Indeß geht es mit ihm wieder in die Höhe, und er hat auch schon eine Weile draußen sein können.

Es war bereits spät in der Nacht, als ich mich in meine Koje zurückzog; jedoch war ich noch nicht in der richtigen Stimmung, um zu schlafen. Ich mußte hinausgehen und im wundervollen Mondlicht umherschlendern.

Um den Mond war wie gewöhnlich ein großer Hof, doch befand sich über demselben ein Bogen, der gerade den obern Rand berührte, dessen beide Spitzen aber anstatt aufwärts abwärts wiesen. Es sah aus, als ob es ein Theil von einem Kreise sei, dessen Mittelpunkt tief unter dem Monde liege. Am untern Rande des Hofes war ein großer Nebenmond oder eigentlich ein großes leuchtendes Feld, das an der obern Seite, wo es den Hof berührte, am stärksten hervortrat und einen gelben obern Rand hatte, von welchem es sich in der Form eines Dreiecks nach unten ausbreitete. Er sah aus, als ob es ein Theil eines Kreisringes auf der untern Seite des Hofes sei und mit diesem in Verbindung stehe. Quer über den Mond trieben mehrere leuchtende Cirrus-Streifen. Das Ganze machte einen phantastischen Eindruck.

Sonnabend, 22. December. Derselbe südöstliche Wind; er hat sich in einen regelrechten Sturm verwandelt, der heulend und rasselnd durch die Takelung fährt; er ist ganz lieblich anzuhören und treibt uns sicherlich mit voller Geschwindigkeit nach Norden. Stecke ich den Kopf aus dem Zelte an Deck, so pfeift mir der Wind um die Ohren, der Schnee peitscht mir ins Gesicht, und in wenigen Minuten ist die

ganze Geſtalt weiß. Von dem Obſervatorium in der Schneehütte aus und ſelbſt aus noch geringerer Entfernung iſt die „Fram“ auch nicht undeutlich mehr zu ſehen, und man kann die Augen nicht offen halten, ohne ſie voll Schnee zu bekommen.

Ich möchte gern wiſſen, ob wir den 83. Grad ſchon paſſirt haben, fürchte aber, daß die Freude nicht von langer Dauer ſein wird, da das Barometer in Beſorgniß erregender Weiſe gefallen iſt und der Wind ſich meiſt in einer Geſchwindigkeit von 13—15 Meter in der Secunde gehalten hat.

Gegen 12½ Uhr nachts verſpürte das Schiff plötzlich einen ſtarken Eisdruck, der alles an Bord raſſeln machte; ich konnte das Zittern unter mir noch lange nachher fühlen, als ich in der Koje lag. Endlich vernahm ich auch das durch die Preſſung verurſachte Getöſe und Scheuern.

Ich befahl der Wache, nachzuſehen, wo der Eisdruck ſtattfinde, und ob die Scholle, auf der wir lagen, wol berſten würde, ſowie ob irgendetwas von unſerer Ausrüſtung in Gefahr ſei. Der Mann meldete, er glaube das Geräuſch der Eispreſſung ſowol vorn wie hinten zu hören, doch ſei es wegen des Lärms, den der Sturm in der Takelung mache, nicht leicht, Beſtimmtes zu unterſcheiden.

Heute gegen 12½ Uhr mittags erhielt die „Fram“ einen zweiten heftigen Stoß, der noch ſtärker war, als der, den wir in der Nacht erfahren hatten. Auch ſpäter zitterte es noch, ein Zeichen, daß eine Preſſung hinten ſtattfand; man konnte aber des Sturmes wegen nichts hören. Dieſe Preſſungen ſind ſehr merkwürdig; man ſollte meinen, daß ſie zunächſt den Wind zur Urſache hätten. Sie treten aber immer ziemlich regelmäßig ein, obwol jetzt die Springflut noch nicht eingeſetzt hat; als die Preſſung vor einigen Tagen begann, hatten wir ſogar beinahe taube Gezeiten. Vorher hatten wir am Donnerstag morgens um 9½ Uhr und wiederum 11½ Uhr Eispreſſungen gehabt, die ſo ſtark waren, daß Peder, der ſich am Lothloch befand, wiederholt aufgeſprungen war, in der Meinung, das Eis werde

unter ihm berſten. Es iſt dies höchſt ſeltſam; nachdem wir ſo lange Ruhe gehabt haben, werden wir jetzt faſt nervös, ſobald die „Fram" ſolche Stöße erhält und alles wie bei einem heftigen Erdbeben zu zittern ſcheint.

Sonntag, 23. December. Der Wind iſt noch immer unverändert und weht gleich friſch mit einer Geſchwindigkeit bis zu 12 und 14 Meter in der Secunde.

Es herrſcht Schneetreiben, und der Schnee fegt dermaßen daher, daß nichts zu unterſcheiden iſt und tiefe Dunkelheit herrſcht. Hinten auf Deck liegen um das Steuerrad und an der Rehling hohe Schneehaufen, ſodaß wir beim Andeckkommen eine echte Probe eines arktiſchen Winters erhalten. Man ſchaudert und iſt dankbar dafür, daß man nicht in ſolchem Wetter hinauszuziehen hat, ſondern ſich ins Zelt zurückziehen und durch die Luke in die warme Koje kriechen kann; allein bald wird vermuthlich die Reihe an uns kommen, ſelbſt in ſolchem Wetter bei Tag und bei Nacht im Freien zu bleiben, ob wir wollen oder nicht.

Heute Morgen kam Petterſen, der in dieſer Nacht die Hunde zu überwachen hatte, in den Salon und fragte, ob jemand mit einer Flinte mit ihm aufs Eis gehen wolle, er ſei ſicher, es ſei ein Bär dort. Peder und ich gingen mit, konnten aber nichts finden, auch hörten die Hunde, als wir erſchienen, auf zu bellen und begannen, miteinander zu ſpielen.

Darin hatte Peder aber recht: es war ein „fürchterliches Wetter"; es benahm einem faſt den Athem, wenn man ſich gegen den Wind richtete, und der Schneeſtaub drang in Mund und Naſe. Das Schiff war nur in einer Entfernung von wenigen Schritten zu erkennen, ſodaß es nicht rathſam war, ſich weiter von ihm weg zu begeben. Dabei war es infolge der vorhandenen Schneewehen und Eishügel ſehr ſchlecht zu gehen; bald ſtolperte man gegen einen Schneehaufen, bald fiel man in ein Loch. Rund herum war es ſtockfinſter.

Digitized by Google

Das Barometer war ſtetig und tief gefallen, hatte endlich aber wieder ein wenig zu ſteigen begonnen und ſteht jetzt ungefähr auf 726 Millimeter. Das Thermometer beſchreibt wie gewöhnlich die umgekehrte Curve; es ſtieg ſtetig, bis es nachmittags auf —21,3° C. ſtand, jetzt ſcheint es wieder etwas zu fallen, obwol der Wind ſich noch genau in derſelben Richtung hält. Er hat uns ſicherlich eine tüchtige Strecke nach Norden verſetzt, ganz gewiß weit über 83° hinaus.

Es hört ſich ganz angenehm an, wenn der Wind oben durch die Takelung heult und raſſelt. Ach, wenn man nicht wüßte, daß alle irdiſchen Freuden von kurzer Dauer ſind!

Gegen Mitternacht kommt der Steuermann, der die Wache hat, nach unten und meldet, daß das Eis in der Nähe des Thermometerhauſes, zwiſchen dieſem und dem Lothloch, geborſten ſei. Das iſt derſelbe Riß, der ſchon im Sommer entſtanden iſt und ſich jetzt aufs neue geöffnet hat. Vermuthlich iſt die ganze Scholle, auf der wir liegen, von der vor uns befindlichen Oeffnung bis zu derjenigen hinter uns geſpalten. Der Thermograph und die übrigen Inſtrumente wurden aus dem Hauſe genommen, damit wir nicht Gefahr liefen, ſie im Falle einer Eispreſſung zu verlieren. Sonſt iſt aber kaum etwas da, was in Gefahr gerathen könnte, da der Lothapparat ſich in einiger Entfernung von der offenen Rinne auf der andern Seite derſelben befindet. Das Einzige, was zurückgelaſſen wurde, iſt der über dem Loche ſtehende Bock mit der eiſernen Winde.

Donnerstag, 27. December. Wieder iſt Weihnachten vorüber gegangen, und noch immer ſind wir ſo weit von der Heimat. Wie traurig iſt es doch! Deſſenungeachtet bin ich nicht melancholiſch, eher möchte ich ſagen, ich freue mich. Es iſt mir, als ob ich auf etwas Großartiges warte, das noch im Schoße der Zukunft verborgen liegt. Nach den langen Stunden der Ungewißheit ſchaue ich jetzt das Ende der dunklen Nacht, und zweifle nicht daran, daß alles erfolgreich enden wird, daß die Reiſe nicht vergeblich gemacht iſt

und alle unſere Hoffnungen ſich verwirklichen werden. Das Los eines Forſchers iſt vielleicht ſchwer und ſein Leben, wie allgemein behauptet wird, voller Enttäuſchungen. Aber es iſt auch voll von ſchönen Augenblicken, wenn er den Triumph des menſchlichen Willens und menſchlicher Zuverſicht erblickt und den Hafen des Glückes und des Friedens winken ſieht.

Ich befinde mich augenblicklich in einer eigenthümlichen Gemüthsſtimmung, einem Zuſtande der größten Unruhe. Schon während der letzten Tage habe ich mich nicht in der richtigen Laune zum Schreiben gefühlt; die Gedanken kommen und gehen und ſtreben unermüdlich vorwärts. Ich kann mich ſelbſt nicht begreifen. Allein wer kann die Tiefen der Menſchenſeele ergründen? Das Gehirn iſt eine verblüffende Maſchinerie!

We are such stuff as dreams are made of...

Iſt das wahr? Faſt glaube ich es; ein Mikrokosmos aus dem unendlichen Traumſtoff der Ewigkeit.

Dies iſt das zweite Weihnachtsfeſt, das wir fern in der Einſamkeit der Nacht, im Reiche des Todes verbringen, nördlicher und tiefer darinnen als je zuvor. Es iſt ein ſeltſames Gefühl dabei, und zu denken, daß es unſer letztes Weihnachten an Bord der „Fram" ſein wird! Man wird faſt traurig geſtimmt, wenn man daran denkt. Das Schiff iſt uns zur zweiten Heimat, es iſt uns theuer geworden; unſere Gefährten werden vielleicht noch ein weiteres Weihnachtsfeſt, möglicherweiſe noch mehrere hier zubringen, aber ohne uns, die wir von ihnen in die Einſamkeit hinausziehen.

Das Weihnachtsfeſt verfloß uns diesmal ziemlich ruhig, aber ſehr angenehm, und jeder ſchien ſich wohl zu fühlen. Nicht zum wenigſten trug zu unſerer Freude der Umſtand bei, daß der Wind uns den 83. Grad als Weihnachtsgeſchenk darbrachte. Unſer Glück dauerte länger, als ich erwartet hatte; der Wind blieb auch am Montag und Dienstag friſch, ſchlief dann aber nach und nach ein und

drehte ſich nach Norden und Nordoſten herum. Geſtern und heute war Nordweſtwind. Nun, wir müſſen uns darein ſchicken, man kann nicht umhin, zu zeiten auch widrige Winde zu haben; wahrſcheinlich wird es nicht lange dauern.

Der Weihnachtsabend wurde natürlich mit einem großen Feſteſſen begangen. Die Tafel war in wirklich impoſanter Weiſe mit Weihnachtskuchen geziert, wie z. B. mit Armen Rittern, Hirſchhörnern, Honigkuchen, Makronen, Napfkuchen und anderen kleinen Sachen, ſowie Confect und dergleichen; viele Leute ſind gewiß ſchlechter daran geweſen. Außerdem hatten Bleſſing und ich im Laufe des Tages im Schweiße unſers Angeſichts gearbeitet, um einen „Polar-Champagner 83. Grad" herzuſtellen, der geradezu Senſation hervorrief. Jeder von uns glaubte allen Grund zu haben, darauf ſtolz zu ſein, da der Champagner ein Product aus der edeln Traubenbeere des Polargebiets, der Moltebeere, war. Den andern ſchien der Champagner auch zu ſchmecken, und es wurde daher mancher Becher dieſes edeln Getränks geleert. Dann wurden ganze Haufen illuſtrirter Bücher herbeigebracht; dazu Muſik, Vorträge und Geſang, ſowie allgemeine Fröhlichkeit.

Am Weihnachtstage hatten wir natürlich ein beſonders feines Diner und nach demſelben Kaffee und an Bord hergeſtellten Curaçao, worauf Nordahl mit ruſſiſchen Cigaretten erſchien. Abends wurde eine Bowle mit Moltebeer-Punſch hereingebracht, die keineswegs unwillkommen zu ſein ſchien. Mogſtad ſpielte auf der Violine, was Petterſen dermaßen elektriſirte, daß er uns etwas vorſang und vortanzte. Er entwickelte in der That großes Talent zum Komiker und hat entſchieden Anlage für das Ballet. Es iſt erſtaunlich, welche Vielſeitigkeit er entfaltet: Maſchiniſt, Grobſchmied, Klempner, Koch, Ceremonienmeiſter, Komiker und Tänzer, und ſchließlich iſt er auch noch in der Eigenſchaft als Barbier und Friſeur erſter Klaſſe aufgetreten. Abends war „großer Ball", zu welchem Mogſtad aufſpielen mußte, bis ihm der Schweiß von der Stirn lief; Hanſen

Digitized by Google

und ich hatten als Damen zu figuriren. Petterſen war unermüdlich; er verſchwor ſich hoch und heilig: wenn er bei ſeiner Rückkehr nach Hauſe noch ein paar Stiefel an den Füßen habe, wolle er tanzen, was die Sohlen hielten.

Tag für Tag wurden wir, während wir mit raſſelndem Winde zuerſt aus Südoſt und dann aus Oſtſüdoſt und Oſt vorwärtstrieben, neugieriger, zu erfahren, wie weit wir gekommen ſeien; doch war beſtändig Schneeſturm, oder der Himmel war bewölkt, ſodaß wir keine Beobachtungen anſtellen konnten.

Wir waren ſämmtlich der Anſicht, daß wir eine tüchtige Strecke nach Norden gekommen ſein müßten, aber wie weit über 83° hinaus, wußte niemand zu ſagen.

Plötzlich rief Hanſen heute Nachmittag, es ſeien über uns Sterne zu ſehen. Wir waren alle in der höchſten Erwartung, aber als er herunter kam, hatte er nur einen Stern beobachtet, der jedoch dem Meridian ſo nahe ſtand, daß er daraus entnehmen konnte, daß wir jedenfalls nördlicher als 83° 20′ nördlicher Breite ſtänden, eine Mittheilung, die mit Freudenrufen aufgenommen wurde. Wenn wir noch nicht auf der höchſten nördlichen Breite waren, der je der Menſch nahe gekommen iſt, ſo befanden wir uns jedenfalls nicht weit davon. Das war ja mehr, als wir erwartet hatten, und wir befanden uns daher in gehobenſter Stimmung. Da geſtern zweiter Weihnachtsfeiertag war, ſo hatten wir, zumal da auch Juell ſeinen Geburtstag feierte, natürlich ein ausgeſuchtes Mittagsmahl, beſtehend aus Ochſenſchwanzſuppe, Schweinscotelettes, eingemachten Preißelbeeren, Blumenkohl, Fricandellen, Kartoffeln, eingemachten Johannisbeeren, ſowie Torte und einem ganz wundervollen Mandelkuchen mit der Aufſchrift: „Glædelig Jul“ (Fröhliche Weihnacht), vom Bäcker Hanſen in Chriſtiania; außerdem Malzextract. Wir können nicht darüber klagen, daß es uns ſchlecht geht.

Heute Morgen gegen 4 Uhr erhielt das Schiff einen heftigen Stoß, der alles erzittern machte; doch vernahmen wir kein Geräuſch

von Eispreſſungen. Etwa 5½ Uhr hörte ich in Zwiſchenpauſen das Krachen und Kniſtern des Packeiſes, das in der offenen Rinne auf- und abwogte. Abends vernahmen wir ähnliche Geräuſche, doch war das Eis ſonſt ruhig; der Spalt an der Backbordſeite hatte ſich wieder völlig dicht geſchloſſen.

Freitag, 28. December. Am Morgen ging ich hinaus, um mir den Riß an der Backbordſeite anzuſehen, der ſich jetzt wieder dermaßen erweitert hat, daß er eine offene Rinne bildet. Natürlich folgten mir ſämmtliche Hunde. Noch war ich nicht weit gekommen, als ich eine dunkle Geſtalt vor mir verſchwinden ſah: es war „Pan", der den hohen, ſteilen Rand des Eiſes hinabgerollt und ins Waſſer gefallen war. Vergeblich quälte er ſich ab, wieder herauszukommen; rundherum war nichts als Schneeſchlamm, der nirgends feſten Fuß bot. Es war kaum ein Laut zu hören, nur hin und wieder ein ſchwaches kniſterndes Geräuſch. Ich beugte mich über den Rand des Eiſes, um mich ihm zu nähern, doch war es zu hoch, und ich wäre ihm beinahe kopfüber nachgeſtürzt. Was ich heraufzog, waren nur loſe Eisſtücke und Schneeklumpen. Ich rief daher nach einer Eisaxt, allein noch ehe ſie mir gebracht werden konnte, war „Pan" allein herausgeklettert. Um wieder warm zu werden, ſprang er mit aller Macht auf der Scholle hin und her, gefolgt und umkreiſt von den laut bellenden übrigen Hunden, die damit offenbar ihrer Freude über ſeine Rettung Ausdruck geben wollten. Als er ins Waſſer gefallen war, waren ſie herbeigerannt und hatten mich winſelnd angeblickt. Er that ihnen offenbar leid und ſie wollten, daß ich ihm helfen ſolle; ſie konnten nichts ſehen, rannten aber immer am Rande auf und ab, bis er wieder heraus war. Zu andern Zeiten würden einige von ihnen vielleicht ſehr bereit ſein, ihn in Stücke zu zerreißen; ſo ſind nun einmal wir Geſchöpfe dieſer Erde. „Pan" durfte ſich den ganzen Nachmittag im Salon trocknen.

Kurz vor 9½ Uhr abends erhielt das Schiff einen fürchterlichen Stoß. Ich ging hinaus, vermochte aber kein Geräuſch von Eis-

Digitized by Google

preſſungen zu hören. Der Wind heulte in der Takelung dermaßen, daß es nicht leicht war, einen andern Ton zu unterſcheiden. Um 10½ Uhr erfolgte ein zweiter Stoß; ſpäter fühlte man von Zeit zu Zeit Schwankungen im Schiffe, und gegen 11½ Uhr wurden die Stöße noch heftiger. Offenbar ſchob ſich das Eis an irgendeiner Stelle in der Nähe zuſammen. Ich war gerade im Begriff, mich anzuziehen und nachzuſehen, als Mogſtad meldete, daß ſich vor dem Schiffe ein hoher, abſcheulicher Hügel gebildet habe. Wir nahmen dann Laternen und gingen hin. 56 Schritt vor dem Bug erhob ſich ein ſteiler Haufen, der ſich an der offenen Rinne entlang erſtreckte, wo eine fürchterliche Preſſung ſtattfand. Das Eis raſſelte und krachte und knirſchte in der ganzen Länge der Rinne; der Lärm nahm ein wenig ab, worauf es in regelmäßigen Pauſen wie taktmäßig aufs neue zu toſen anfing. Es ſchien meiſt neugefrorenes Eis aus den offenen Rinnen zu ſein, welches den Hügel gebildet hatte, doch ſah man auch einige ſchwere Eisblöcke dazwiſchen. Es ſchob ſich langſam, aber ſicher vorwärts dem Schiffe zu, wo das Eis ſchon auf einer beträchtlichen Strecke nachgegeben hatte und noch immer nach und nach tiefer hinabgedrückt wurde. Die Scholle rund um das Schiff war nahe an demſelben geborſten, und diejenige, in welcher wir eingebettet lagen, hatte ſich zu verkleinern begonnen. Es würde uns nicht lieb ſein, wenn jener Eishügel bis dicht unter den Bug der „Fram" käme, weil er dort bald Schaden anrichten würde. Obwol kaum Ausſicht iſt, daß er ſich ſo weit vorwärtsſchieben wird, habe ich doch der Wache befohlen, ſcharf aufzupaſſen und mich ſofort zu wecken, falls der Eishaufen ſehr nahe kommen oder das Eis unter uns berſten ſollte. Wahrſcheinlich wird die Preſſung, nachdem ſie jetzt mehrere Stunden angehalten hat, bald aufhören. In der Nacht ¾1 Uhr fühlten wir wieder mehrere heftige Stöße auf der „Fram", auch vernahm ich, während ich in der Koje lag, das Getöſe der Eispreſſungen trotz des Heulens des Windes in der Takelung.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Neujahr 1895.

Mittwoch, 2. Januar 1895. Nie zuvor habe ich mich bei Beginn des neuen Jahres in so seltsamer Stimmung befunden. Es muß uns jedenfalls einige wichtige Ereignisse bringen und wird möglicherweise eines der bemerkenswertheſten Jahre meines Lebens werden, möge es mich zum Siege oder zum Untergang führen. In dieſer Eiswelt kommen und gehen die Jahre unbemerkt, und wir haben ebenſowenig Kenntniß davon, was ſie der Menſchheit gebracht haben, als wir wiſſen, was die ſpäteren Jahre uns bringen werden. In dieſer ſchweigſamen Natur ereignet ſich nichts; alles iſt in Dunkelheit gehüllt, nur die Sterne funkeln in unermeßlichen Fernen durch die kalte Nacht, und das Nordlicht erglänzt in flackerndem Scheine. Die „Fram“ iſt gerade noch undeutlich wahrzunehmen; die ſchwarzen Maſten ragen aus der dunkeln Einöde zum Lichtgewimmel der Sterne empor. Wie ein unſichtbarer Punkt liegt das Schiff da, verloren in dem unendlich weiten Reiche des Todes. Nichtsdeſtoweniger iſt unter ſeinem Deck ein behagliches und geliebtes Heim für dreizehn Männer, die ſich durch die Majeſtät jenes Reiches nicht ſchrecken laſſen. Da drinnen pulſirt friſches Leben, während draußen ringsum bis in weite Ferne nichts als Tod und Schweigen herrſcht, das nur hin und wieder in langen Zwiſchenpauſen durch das heftige Getöſe des Eiſes unterbrochen wird, wenn es in gigantiſchen Maſſen auf- und abwogt. In dieſer tiefen Stille klingt es wie eine Drohung;

Digitized by Google

man fühlt, dämonische Mächte sind in der Nähe, die Riesen der arktischen Regionen, mit denen wir vielleicht jeden Augenblick einen tödlichen Kampf zu führen haben werden. Wir fürchten sie aber nicht.

Oft denke ich an Shakespeare's Viola, welche klagte und mit melancholischer Geduld auf einem Marmor-Postament saß. Könnten wir nicht diese „Geduld auf dem Marmor" darstellen, die wir hier auf dem Eise sitzen und die Jahre vorüber rollen lassen und warten, daß unsere Zeit kommen soll? Ich könnte ein solches Monument wol entwerfen.

Es würde ein einsamer Mann sein, in zottigem Wolfsfell-Gewande, überall mit Reif bedeckt, der auf einem Eishügel sitzt, über die endlosen schweren Eismassen hinweg in die Dunkelheit hinausstarrt und die Wiederkehr des Tageslichts und des Frühlings erwartet.

In der Freitagnacht nach 1 Uhr war kein Eisdruck mehr bemerkbar, gestern Abend fing er aber plötzlich wieder an. Zuerst hörte ich draußen ein rumpelndes Geräusch, und aus der Takelung fiel Schnee auf das Deck des Zeltdachs, wo ich saß und las; es klang mir wie eine Eispressung. Dann erhielt die „Fram" einen so heftigen Stoß, wie wir ihn seit letztem Winter nicht verspürt hatten, sodaß ich auf der Kiste, auf der ich saß, hin und her geschaukelt wurde. Da das Schütteln und Rumpeln anhielt, ging ich hinaus. Im Westen und Nordwesten erscholl lautes Getöse des sich zusammenschiebenden Eises, das ein paar Stunden gleichmäßig anhielt. Soll das der Gruß des Eises zum neuen Jahre sein?

Wir verbrachten den Sylvesterabend behaglich bei Moltebeerpunsch, Pfeifen und Cigaretten, und ich brauche wol nicht zu erwähnen, daß wir Kuchen und dergleichen in Ueberfluß hatten und von dem alten und dem neuen Jahre, sowie von zukünftigen Tagen sprachen. Harmonium und Violine wurden gespielt. Mitternacht kam heran. Blessing holte aus seinem anscheinend unerschöpflichen Lager eine Flasche ächten Linien-Aquavit hervor, und in diesem norwegischen

Digitized by Google

Liqueur tranken wir das alte Jahr zu Ende und in das neue Jahr hinein.

Selbstverständlich drängte sich uns beim Jahreswechsel mancher Gedanke auf, da es der zweite, den wir an Bord der „Fram" erlebten und aller Wahrscheinlichkeit der letzte war, den wir zusammen verleben würden. Natürlich dankten wir uns gegenseitig für Freundschaft und gute Kameradschaft; wol kein einziger unter uns hatte gedacht, daß die Zeit hier so gut hingehen würde. Sverdrup sprach den Wunsch aus, daß die Reise, die Johansen und ich im kommenden Jahre zu unternehmen im Begriff ständen, in jeder Beziehung glücklich und erfolgreich sein möge. Und dann tranken wir auf Gesundheit und Wohlergehen derjenigen, welche im kommenden Jahre an Bord der „Fram" zurückbleiben würden, da es sich so treffe, daß wir gerade beim Jahreswechsel im Begriff ständen, uns zu trennen. Derselbe Wind, der in der Takelung über uns pfeife, treibe uns nicht nur in unbekannte Regionen, sondern bringe uns auch in höhere Breiten, als je der Fuß eines Menschen betreten habe. Wir fühlten, daß das jetzt beginnende Jahr den Wendepunkt für die Expedition bringen werde, wo die reichste Ausbeute nahe sein werde. Möchte doch dieses Jahr sich als ein recht gutes für die Leute an Bord der „Fram" erweisen, damit sie vorwärtsdringe und ihre Aufgabe erfülle, wie sie es bisher gethan habe; dann könne keiner von uns daran zweifeln, daß die Besatzung ihrer Aufgabe gewachsen sei.

Der Neujahrstag führt sich mit demselben Winde, denselben Sternen und derselben Dunkelheit wie bisher ein. Selbst um Mittag kann man kaum die geringste Dämmerung im Süden wahrnehmen. Gestern glaubte ich, eine Spur davon entdeckt zu haben; ein schwacher Lichtschimmer dehnte sich über den Himmel aus, war aber von gelblichweißer Farbe und ragte auch zu hoch empor, sodaß ich eigentlich geneigt bin, diese Erscheinung für ein Nordlicht zu halten. Auch heute sieht der Himmel in der Nähe des Horizonts etwas heller aus, doch kann das kaum etwas anderes sein als der Schimmer

Digitized by Google

des Nordlichts, das ſich dicht über den Nebelbänken am Horizont rings um den Himmel ausdehnt und am ſtärkſten am Rande iſt. Ganz ähnliche Lichter können zu anderen Zeiten und an anderen Stellen des Horizonts beobachtet werden. Die Luft war geſtern beſonders klar; der Horizont iſt aber ſtets etwas nebelig oder dunſtig. Während der Nacht hatten wir ungewöhnlich ſtarkes Nordlicht; in raſchen Wendungen ſchoſſen wogenartige Lichtſtreifen über den ſüdlichen Himmel und näherten ſich faſt dem Zenith, und quer über jenen Streifen ſah man eine Zeit lang ein Band mit einer prächtigen Krone, deren Reflex wie Mondlicht auf dem Eiſe lag. Der Himmel hatte zur Feier des neuen Jahres ſeine Fackel angezündet — ein feenhafter Tanz blitzender Lichtſtrahlen in der Nacht. Oft kommt mir der Gedanke, daß das Nordlicht das Urbild des nordiſchen Menſchen ſelbſt iſt. Dieſer Contraſt! Dieſe ſchwerlaſtende, ſchweigſame Natur mit all ihrer erſtarrenden Kälte! Dieſer Tanz der zitternden Lichtſtrahlen, weiſt er nicht auf den ungeſtümen, ſprungartigen Tanz des Nordländers hin? Seine wilden Gebirgsweiſen, ſind ſie nicht die Strahlen des Nordlichts in ſeiner Seele, der Aasgaardsreigen der Geiſteskraft tief, tief unter der Hülle des Eiſes? Da dämmert Leben in der ſchlummernden Nacht; wenn es doch nur über die Eisflächen hinaus in die Welt hinein reichen wollte. Und nun ſtellt 1895 ſich ein:

Drehe, Fortuna, dein Rad, laſſe dem Schickſal den Lauf;
Was du uns mögeſt beſcher'n, uns regt's nicht ſonderlich auf,
Sei es nun Regen und Wind, ſei's, daß die Sonne uns ſcheint.
Ob du ein lächelnd Geſicht uns zeigſt oder ob du als Feind
Uns mit dem Schlimmſten bedräu'ſt, nimmer ſieht beides uns an,
Denn ſeines Glückes ureigenſter Schmied war ſtets noch der Mann.

Donnerstag, 3. Januar. Ein Tag der Unruhe, ein veränderungsreiches Leben trotz all ſeiner Einförmigkeit; geſtern noch Pläne für die Zukunft und heute möglicherweiſe ohne ein Dach über dem Haupte, verlaſſen auf dem Eiſe!

Um 4½ Uhr trat heute Morgen eine neue Eispreſſung in der offenen Rinne hinter dem Schiffe ein, und um 5 Uhr begann eine ſolche in der Rinne an der Backbordſeite. Gegen 8 Uhr wachte ich auf und hörte ein Knirſchen und Krachen des Eiſes, als ob wieder eine Preſſung eintreten würde. Ein leichtes Zittern ging durch die ganze „Fram", und man vernahm Krachen. Als ich an Deck kam, war ich nicht wenig überraſcht, an der ganzen Rinne an der Backbordſeite entlang, kaum dreißig Schritt von der „Fram" entfernt, einen großen Eishügel zu ſehen, während die Riſſe an dieſer Seite bis achtzehn Schritt von uns reichten. Alle loſen Gegenſtände, die an dieſer Seite auf dem Eiſe lagen, wurden an Bord gebracht, die Bretter und Planken, die während des Sommers die Hütte der Meteorologen geſtützt hatten, ſowie das Gehäuſe für die Inſtrumente wurden in Stücke zerlegt, weil wir nichts davon verlieren durften; dagegen war die Lothleine, welche wir mit dem Sacknetz in dem Lothloch gelaſſen hatten, in die Tiefe geriſſen worden. Als ich kurz vor Mittag wieder an Bord gekommen war, hatte das Eis plötzlich aufs neue begonnen, ſich zuſammenzuſchieben. Ich ging hinaus, um zuzuſehen. Die Preſſung fand wieder in der Rinne an der Backbordſeite ſtatt, wo der Hügel infolge des ſtarken Druckes allmählich näher herangeſchoben wurde. Etwas ſpäter ging Sverdrup an Deck, doch kam er gleich darauf zurück und berichtete, daß der Eishügel raſch auf uns zukomme; er brauche ein paar Mann, die mitkommen und helfen ſollten, den Schlitten mit dem Lothapparat zu beladen und nach der Steuerbordſeite herumzubringen, da das Eis in der Nähe geborſten ſei. Der Eishügel kommt uns in beſorgnißerregender Weiſe nahe und wenn er uns erreichen ſollte, ehe das Schiff ſich von dem Eiſe losgebrochen hat, dann kann die Sache ſehr unangenehm werden. Das Schiff hat jetzt eine ſtärkere Neigung nach Backbord als je vorher.

Im Laufe des Nachmittags wurden verſchiedene Vorbereitungen getroffen, um das Schiff zu verlaſſen, wenn das Schlimmſte eintreten

Digitized by Google

ſollte. Alle Schlitten wurden an Deck bereit geſtellt und die Kajaks klar gemacht, während 20 Kiſten mit Hundekuchen an der Steuerbordſeite auf dem Eiſe niedergelaſſen und 19 Kiſten mit Brot aus dem Raume geholt und nach vorn gebracht wurden; auch vier Blechkannen mit zuſammen 200 Liter Petroleum wurden an Deck geſchafft. Zehn kleinere Blechkannen waren ſchon vorher mit 100 Litern „Schneeflocken"-Petroleum gefüllt und mit mehreren Gefäßen mit Gasöl an Deck gebracht worden. Als wir beim Abendeſſen ſaßen, vernahmen wir daſſelbe Knirſchen und Kniſtern des Eiſes, das immer näher kam. Schließlich hörten wir es gerade unter der Stelle, wo wir ſaßen, plötzlich krachen. Ich ſtürzte nach oben. Es fand eine Preſſung in einer etwas entfernten Rinne, faſt querab von unſerer Steuerbordſeite ſtatt. Ich ging daher wieder hinab und ſetzte meine Mahlzeit fort. Bald nachher kam Peder, der auf das Eis hinausgegangen war, und ſagte, wie gewöhnlich lachend: „Das Berſten iſt gerade nicht übermäßig nett." Das Eis ſei keine Schlittenlänge von den Kiſten mit Hundekuchen geborſten, und der Riß dehne ſich bis hinter die „Fram" aus. Als ich hinaus ging, fand ich, daß der Riß wirklich ſehr bedeutend war; die Kiſten mit Hundefutter wurden daher der größern Sicherheit wegen etwas weiter nach vorn gebracht. Rund um das Schiff fanden wir auch mehrere kleinere Riſſe. Ich begab mich dann wieder hinunter, zündete mir eine Pfeife an und plauderte gemüthlich mit Sverdrup. Nachdem wir eine Zeit lang beiſammen geſeſſen hatten, begann das Eis aufs neue zu berſten und zu preſſen, und wenn ich auch nicht glaubte, daß der Lärm ſtärker ſei als gewöhnlich, ſo fragte ich doch die andern, die im Salon Halma ſpielten, ob jemand an Deck ſei, wenn nicht, möge einer von ihnen ſo freundlich ſein und nachſehen, wo das Eis ſich zuſammenſchiebe. Gleich darauf hörte ich oben eilige Schritte: es war Nordahl, der meldete, die Preſſung ſei an der Backbordſeite; es wäre am beſten, wenn jemand an Deck bliebe. Peder und ich ſprangen ſofort hinauf, und mehrere der andern kamen uns nach. Als ich die Leiter hinunter-

kletterte, rief mir Peder von oben zu: „Wir müſſen die Hunde herauslaſſen; ſehen Sie, da ſteht ſchon Waſſer auf dem Eiſe!“

Es war hohe Zeit, daß wir kamen, da das Waſſer ſchon in den Hundeſtall ſtrömte und dort bereits hoch ſtand. Peder watete bis zu den Knien im Waſſer und ſtieß die Thür auf. Die meiſten Hunde ſtürzten heraus und rannten umher, daß das Waſſer aufſpritzte, während einige ſich furchtſam bis in die innerſten Winkel verkrochen und herausgezogen werden mußten, obwol das Waſſer ihnen ſchon hoch an den Beinen hinauf reichte. Die armen Thiere! Es muß ihnen jämmerlich genug zu Muthe geweſen ſein, bei dem Bewußtſein, daß ſie in einen ſolchen Raum eingeſchloſſen waren, während das Waſſer ſtetig an ihnen emporſtieg; trotzdem machten ſie aber nicht mehr Lärm als gewöhnlich.

Nachdem die Hunde in Sicherheit gebracht waren, ging ich um die „Fram“ herum, um zu ſehen, was ſonſt noch paſſirt ſei.

Das Eis war an dem Schiffe entlang bis vorn in die Nähe des Steuerbordbugs geborſten, und aus dieſem Riß war das Waſſer nach der Backbordſeite geſtrömt, wo die Scholle durch das Gewicht der ſich ſtetig auf uns zuſchiebenden Eishügel niedergedrückt war. Der Spalt war gerade unter der Feldſchmiede durch gegangen, welche dadurch in Gefahr kam und daher auf einen Schlitten geſetzt und nach der großen Scholle an Steuerbord querab vom Heck geſchafft wurde. Nach demſelben Platze brachten wir auch 11 Kiſten mit Pemmikan, ſowie die Kiſten mit Hundekuchen und 19 Kiſten mit Brot. Wir haben jetzt alſo dort ein vollſtändiges Depot liegen, hoffentlich in völliger Sicherheit, da das Eis ſo dick iſt, daß es vermuthlich nicht nachgeben wird. Das hat Leben unter die Leute gebracht; ſie ſind ſämmtlich an Deck gekommen. Nachdem wir noch weitere vier Blechkannen mit Petroleum heraufgeholt hatten, machten wir uns an die Arbeit und brachten 21 Kiſten mit Brot und einen weitern Vorrath von Pemmikan, ſowie Chokolademehl, Butter, „Vril“-Proviant, Suppentafeln u. ſ. w., nach unſerer Berechnung für

200 Tage, aus dem Raum auf Deck zur weitern Fortschaffung; auch wurden Zelte, Kochapparat und dergleichen bereit gemacht, sodaß jetzt alles oben in Ordnung war und wir uns ruhig zum Schlafen niederlegen konnten. Doch war es nach Mitternacht geworden, ehe wir fertig waren.

Ich hoffe noch immer, daß alles blinder Lärm gewesen ist und wir keine Gelegenheit zum Verbrauch dieser Vorräthe haben werden; dessenungeachtet ist es unsere Pflicht, alles in Bereitschaft zu haben für den Fall, daß das Unerwartete eintreten sollte. Außerdem wurde der Wache dringend eingeschärft, auf die Hunde zu achten und scharf aufzupassen, falls das Eis unter unsern Kisten bersten oder die Eispressung aufs neue beginnen sollte. Wenn irgendetwas passire, sollten sofort alle geweckt werden, lieber zu früh als zu spät.

Während ich hier noch sitze und schreibe, höre ich das Knirschen und Krachen draußen wieder beginnen; es finden also noch immer Eispressungen statt. Alle sind in bester Stimmung, und es scheint fast, als ob sie dies als eine angenehme Unterbrechung der Einförmigkeit unsers Daseins betrachten. Nun, es ist $1^1/_2$ Uhr; ich glaube, ich lege mich lieber in die Koje; ich bin müde, und der Himmel mag wissen, wie bald ich wieder geweckt werde.

Freitag, 4. Januar. Während der Nacht verhielt sich das Eis ruhig, aber den ganzen Tag über hat es mit Intervallen wieder gekracht und sich zusammengeschoben; heute Abend ist es wiederholt geborsten, und gegen 9 Uhr und später konnte man viele Eispressungen beobachten. Eine Zeit lang traten diese ganz leicht in regelmäßigen Zwischenräumen ein, zuweilen mit einem plötzlichen Stoß und mit ordentlichem Getöse; darauf nahmen sie wieder ab, um dann aufs neue zu tosen. Inzwischen wird der Hügel immer höher und rückt uns gerade auf den Leib, langsam, wenn die Pressung nur mit Zwischenpausen kommt, schneller, wenn der Andrang längere Zeit anhält. Man kann den Eishaufen thatsächlich näher

Digitized by Google

Die „Fram“ nach der Eispressung (10. Januar 1895).

Digitized by Google

und näher herankriechen sehen; jetzt, um 1 Uhr, ist er nur wenige, kaum fünf Schritt von dem Schneehügel in der Nähe der Bugpforten entfernt. Von dort bis zum Schiffe sind es kaum mehr als 3 Meter, sodaß es nicht mehr lange dauern wird, bis er uns erreicht. Inzwischen fährt das Eis fort sich zu spalten, während die solide Masse, in welcher wir eingebettet liegen, an Steuerbord wie an Backbord immer kleiner wird. Mehrere Risse reichen bis an die „Fram" heran. Da das Eis unter dem Gewichte des Hügels an der Backbordseite sich senkt und die „Fram" größere Neigung dort hinüber bekommt, so strömt mehr Wasser über das neue Eis, welches sich auf dem gestern ausgetretenen Wasser gebildet hat. Dies heißt beinahe Zoll für Zoll sterben.

Langsam aber sicher rückt der unheilbringende Hügel heran, der aussieht, als ob er direkt über die Rehling zu gehen beabsichtige. Aber wenn die „Fram" uns nur den Gefallen thun und sich aus dem Eis befreien wollte, dann bin ich gar nicht bange, daß dies noch gut ausgehen wird; freilich sieht es sich augenblicklich recht häßlich an. Wir werden vermuthlich noch einen recht harten Kampf haben, ehe sie sich losbrechen kann, wenn sie das nicht sofort thut.

Ich ging dann hin und schaute mir den Hügel an. Wie sicher er fortschreitet! Ich betrachtete auch die Risse im Eise, wie sie sich um das Schiff herum bildeten und ausdehnten; ich hörte zu, wie es im Eise unter meinen Füßen krachte und knisterte, und hatte wenig Lust, meine Koje aufzusuchen, ehe ich die „Fram" nicht ganz vom Eise befreit gesehen hätte. Während ich hier noch sitze, höre ich, wie das Eis einen neuen Angriff unternimmt und lärmt und preßt, woraus ich erkenne, daß der Eishügel immer näher kommt. Es findet auch eine merkbare Eispressung statt, die anscheinend nie wieder aufhören will. Ich glaube nicht, daß wir noch mehr thun können. Alles ist bereit, das Schiff zu verlassen, wenn es nöthig sein sollte. Heute wurden die Kleidungsstücke u. s. w. hinaufgebracht und für einen jeden in Säcken zur Fortschaffung bereit gelegt.

Digitized by Google

Eine eigenthümliche Lage; die Möglichkeit ist unstreitig vorhanden, daß alle unsere Pläne durch unvorhergesehene Ereignisse durchkreuzt werden, aber die Wahrscheinlichkeit dafür ist nicht groß.

Ich habe keine Angst; nur möchte ich gern wissen, ob wir wirklich alles auf das Eis bringen sollen oder nicht. Es ist aber nach 1 Uhr, und ich glaube daher, das Vernünftigste, was ich thun kann, ist, mich hinzulegen und zu schlafen.

Die Wache hat Ordre, mich zu wecken, sobald der Eishügel sich der „Fram" nähert. Ein Glück, daß wir jetzt Mondschein haben, sodaß wir wenigstens von allen diesen Gräueln etwas sehen.

Vorgestern erblickten wir den Mond zum ersten mal über dem Horizont, gestern schien er eine Zeit lang, und jetzt haben wir ihn Tag und Nacht. Eine höchst günstige Lage der Dinge. Es ist gleich 2 Uhr, ich muß jetzt schlafen. Ich höre, der Eisdruck ist wieder stärker geworden.

Sonnabend, 5. Januar. Heute Nacht schläft jeder in voller Kleidung, die unentbehrlichsten Gegenstände liegen zur Seite oder sind am Körper befestigt; jeder ist bereit, beim ersten Warnungsrufe auf das Eis zu springen. Alles sonst Nöthige, Proviant, Kleidungsstücke, Schlafsäcke u. s. w., ist bereits aufs Eis gebracht worden. Wir haben den ganzen Tag daran arbeiten müssen, sind jetzt aber in schönster Ordnung und vollkommen fertig, das Schiff im Nothfalle zu verlassen. Wie ich glaube, wird dies jedoch nicht eintreten, da der Eisdruck gestern so schlimm war, wie er nur sein konnte.

Ich habe gut geschlafen und bin nur einmal aufgewacht; ich horchte dann auf das Knirschen und Schieben und Krachen des Eises, bis ich wieder einschlief. Um $5^1/_2$ Uhr morgens wurde ich von Sverdrup geweckt, der mir berichtete, daß der Eishügel jetzt die „Fram" erreicht habe und heftig gegen uns andränge, sowie daß das Eis bis zur Rehling hinaufrage.

Ich blieb darüber nicht sehr lange im Zweifel, denn ich hatte noch kaum die Augen geöffnet, als ich es draußen im Eise donnern

und krachen hörte, als ob der Tag des Jüngsten Gerichts gekommen sei. Ich sprang auf. Es blieb nichts weiter übrig, als die ganze Mannschaft zu wecken, allen noch übrigen Proviant auf das Eis zu schaffen und dann unsere Pelze und sonstigen Ausrüstungsgegenstände an Deck zu bringen, sodaß sie im Nothfalle jeden Augenblick über Bord geworfen werden konnten. Damit ging der Tag hin, doch blieb das Eis ruhig. Zuletzt wurde auch das Petroleumboot, das in den Davits an der Backbordseite hing, herabgelassen und nach der großen Scholle geschleppt. Gegen 8 Uhr abends, als wir glaubten, daß die Eispressung nachgelassen habe, begann das Donnern und Krachen noch ärger als je vorher. Als ich nach oben eilte, stürzten mittschiffs große Massen Schnee und Eis hoch über die Rehling und das Zelt. Doch Peder, der ebenfalls herauf kam, ergriff eine Schaufel und rannte vorn aus dem Zelt nach dem Vorderende des Halbdecks, wo er das Eis fleißig wegzuschaufeln begann. Ich folgte ihm, um mich selbst von der Sachlage zu überzeugen. Ich sah mehr, als mir lieb war. Es war hoffnungslos, gegen einen solchen Feind mit der Schaufel zu kämpfen, und ich rief daher Peder zu, zurückzukommen, und sagte: „Wir wollen lieber alles auf das Eis bringen." Kaum hatte ich ausgesprochen, als das Eis mit erneuter Kraft heranschob und donnerte und krachte. Peder bemerkte darauf: „Da hätte mich bald mitsammt der Schaufel der Teufel geholt", wobei er sich vor Lachen ausschütten wollte. Ich stürzte zurück nach dem Deck und begegnete unterwegs Mogstad, der ebenfalls mit einer Schaufel in der Hand herbeieilte, von mir aber zurückgeschickt wurde. Als ich dann nach vorn unter das Zeltdach zur Leiter lief, sah ich, wie ersteres sich unter dem Gewicht der Eismassen herunterbog und diese darüber hin fielen und über die Rehling stürzten. Es waren solche Mengen, daß ich jeden Augenblick zu sehen erwartete, wie das Eis hereinbrechen und den Eingang versperren würde. Als ich nach unten kam, rief ich alle Mann an Deck, sagte ihnen aber, daß sie nicht durch die Thür an der Backbordseite, sondern durch den

Digitized by Google

Kartenraum und an der Steuerbordſeite hinausgehen ſollten. Zunächſt mußten alle Säcke aus dem Salon hinaufgeſchafft werden und dann hatten wir diejenigen, welche an Deck lagen, in Sicherheit zu bringen. Denn ich befürchtete, es könnte, wenn die Thür an der Backbordſeite nicht geſchloſſen gehalten würde, das Eis, falls es durch das Zelt brechen ſollte, über das Deck und durch die Thür dringen, den Durchgang füllen, die Treppe hinabſtürzen und uns

Alle Mann an Deck!

wie in einer Mauſefalle einſchließen. Allerdings war der Durchgang vom Maſchinenraum nach oben für dieſen Nothfall freigemacht worden, allein dieſes Loch war zu eng, um mit den ſchweren Säcken durchzukommen, auch war nicht zu ſagen, wie lange dieſer Weg offen bleiben würde, ſobald das Eis uns erſt einmal ordentlich angriff. Ich ſprang wieder hinauf, um die Hunde loszumachen, die wir in „Caſtle Garden", einem Stall an Deck an der Backbord-Rehling, eingeſchloſſen gehalten hatten. Sie winſelten und heulten ganz kläglich

unter dem Zelt, da die Schneemassen dasselbe jeden Augenblick zu sprengen und die Hunde lebendig unter sich zu begraben drohten. Ich schnitt die Befestigungen mit einem Messer durch und riß die Thür auf, worauf die meisten von ihnen in voller Jagd an der Steuerbordseite herausstürmten. Inzwischen hatten die Leute mit dem Heraufschaffen der Säcke begonnen.

Es war unnöthig, sie zur Eile anzutreiben; das besorgte das Eis, das sich so gegen die Schiffsseiten preßte, daß ich glaubte, es sei alles aus. Es war in der Dunkelheit ein fürchterliches Durcheinander, und um allem die Krone aufzusetzen, hatte der Steuermann in der Eile die Lampen ausgehen lassen. Ich mußte nochmals hinuntergehen, um etwas über die Füße zu ziehen, da meine finnischen Schuhe in der Kajüte zum Trocknen hingen. Als ich hinunterkam, hatte die Eispressung ihren Höhepunkt erreicht; die Balken des Halbdecks krachten über mir, daß ich glaubte, sie würden auf mich herabstürzen.

Bald waren der Salon und die Kabinen von den Säcken geleert, und ebenso auch das Deck, worauf wir uns daran machten, die Sachen auf dem Eise weiterzuschleppen. Dieses brüllte und krachte mit solcher Gewalt gegen die Schiffsseiten, daß wir kaum unser eigenes Wort verstehen konnten. Doch lief alles gut ab, und nach kurzer Zeit war das ganze Gepäck in Sicherheit gebracht.

Während wir die Säcke schleppten, hatte das Pressen des Eises endlich aufgehört, worauf alles wieder so ruhig war wie zuvor.

Aber welch ein Anblick! Die Backbordseite der „Fram" war vollständig unter Schnee begraben; das Einzige, was man sehen konnte, war das aus demselben hervorragende Zeltdach. Hätte das Petroleumboot noch in den Davits gehangen, wie ein paar Stunden vorher, es würde kaum der Vernichtung entgangen sein. Die Davits waren völlig von Eis und Schnee bedeckt. Ein merkwürdiges Boot! Feuer und Wasser haben sich dagegen als machtlos erwiesen; es ist unversehrt aus dem Eis herausgekommen und liegt jetzt mit dem Kiel nach oben auf der Scholle. Es hat bisjetzt ein stürmisches Dasein

Digitized by Google

geführt und beſtändig Unfälle gehabt; ich bin neugierig, was ihm demnächſt beſchieden ſein wird.

Es war, wie ich zugeben muß, eine höchſt aufregende Scene, als die Situation am ſchlimmſten war und wir es für dringend nothwendig hielten, die Säcke mit größtmöglicher Geſchwindigkeit aus dem Salon heraufzuſchaffen. Wie mir Sverdrup jetzt erzählt, war er gerade im Begriff geweſen, ein Bad zu nehmen, und hatte nackt, wie ihn Gott erſchaffen, dageſtanden, als er mich alle Mann an Deck rufen hörte. Da dies noch nie vorgekommen war, hatte er begriffen, daß etwas Ernſtliches vorgehe, und war ſchleunigſt in die Kleider gefahren. Auch Amundſen hatte ſich gedacht, daß etwas nicht in Ordnung ſei. Er war der erſte, der mit ſeinem Sack nach oben kam; in der Verwirrung hatte er aber den von mir gegebenen Befehl, durch die Steuerbordthüre hinauszugehen, nicht verſtanden oder vergeſſen, hatte ſich daher an der Backbordſeite entlang getappt und war in der Dunkelheit über den Rand des Halbdecks hinabgeſtürzt. „Nun, das ſchadete nichts", meinte er, „an dergleichen bin ich ſchon gewöhnt." Als er ſich aber von dem Fall wieder etwas erholt hatte und noch auf dem Rücken lag, wagte er es nicht, ſich zu erheben, denn es ſchien ihm, als ob das Zelt mit allem auf ihn herabſtürzen wollte, und es donnerte und krachte gegen die Rehling und den Rumpf, als ob der jüngſte Tag gekommen ſei. Da begriff er endlich, weshalb er auf der Steuerbord- und nicht auf der Backbordſeite hätte hinausgehen ſollen.

Alles, von dem man denken konnte, daß es uns möglicherweiſe von Nutzen ſein würde, wurde herausgeſchafft. Den Steuermann ſahen wir einen großen Kleiderſack wegſchleppen, ſowie ein ſchweres Bündel Becher, die an der Außenſeite des Sackes befeſtigt waren.

Später lief er mit allen möglichen Dingen umher, mit Fauſthandſchuhen, Meſſern, Bechern u. ſ. w., die an ſeinen Kleidern befeſtigt waren und an ſeinem Körper herabhingen, ſodaß man das klappernde Geräuſch ſchon aus der Ferne hören konnte. Er bleibt bis zuletzt der alte.

Abends begannen alle, ihren Vorrath an Kuchen, Confect und dergleichen aufzueſſen; auch rauchten ſie Taback und genoſſen das Leben in der aufgeräumteſten Stimmung. Offenbar meinten ſie, es ſei nicht ſicher, wann ſie wieder ſo gute Zeiten an Bord der „Fram" haben würden, und hielten es daher für beſſer, die Gelegenheit zu benutzen. Wir befinden uns jetzt auf Kriegsfuß in einem leeren Neſt.

Zur Vorſicht haben wir den Durchgang an der Steuerbordſeite, der als Bibliothek benutzt wurde und deshalb geſchloſſen war, wieder aufgeſprengt und halten jetzt alle Thüren offen, ſodaß wir ſtets die Gewißheit haben, hinaus zu können, ſelbſt wenn irgendetwas brechen ſollte. Wir möchten nicht gern, daß der Eisdruck uns die Thüren verſchließe, indem er die Thürpfoſten zuſammendrückt. Die „Fram" iſt unſtreitig ein ſtarkes Schiff. Wir haben einen mächtigen Eishügel an unſerer Backbordſeite, und es iſt jetzt gerade die Zeit der Eispreſſungen. Das Schiff legte ſich mehr auf die Seite als je, faſt 7°, aber nach dem letzten Eisdruck, den es auszuhalten hatte, hat es ſich wieder ein wenig gehoben, ſodaß es ſich vom Eiſe losgebrochen haben muß und ſich aufzurichten begonnen hat; jetzt iſt ohne Zweifel alle Gefahr vorüber. Die ganze Geſchichte wird als „Viel Geſchrei und wenig Wolle" enden.

Sonntag, 6. Januar. Ein ruhiger Tag; ſeit geſtern Abend keine Eispreſſungen. Die meiſten Leute ſchliefen heute Morgen gut. Am Nachmittag ſind ſie ſämmtlich ſehr eifrig beſchäftigt geweſen, die „Fram" wieder aus dem Eiſe auszugraben; wir haben ſchon die Rehling von hinten bis zum Halbdeck freigemacht, doch iſt ein beträchtlicher Haufen auch auf das Zeltdach gefallen. Das Eis reichte bis zur zweiten Webeleine der Fockwanten, volle 2 Meter über die Rehling. Unbegreiflich iſt, daß das Zelt den Druck ausgehalten hat; es iſt aber ſehr gut, daß dies der Fall war, weil man ſonſt nicht gewußt hätte, was aus vielen der Hunde geworden wäre.

Heute Nachmittag nahm Hanſen eine Meridianhöhe, die 83° 34′ nördlicher Breite ergab. Hurrah! Wir kommen gut nach

Norden weiter, 13 Minuten seit Montag, und sind jetzt auf der nördlichsten Breite, die je erreicht worden ist. Ich brauche wol nicht zu erwähnen, daß diese Gelegenheit bei einer Bowle, eingemachten Früchten, Kuchen und Cigarren vom Doctor gehörig gefeiert wurde.

Gestern Abend rannten wir mit unseren Säcken um das Leben, heute trinken wir Punsch und schmausen: das sind die Wechselfälle des Schicksals. All das Getöse des Eises während der letzten Tage war vielleicht nur ein Salut zur Feier der Erreichung einer so hohen Breite! Dann muß man zugeben, daß das Eis uns nach Möglichkeit Ehre angethan hat. Nun, es macht nichts; mag es krachen, wenn wir nur nordwärts weiterkommen. Die „Fram" hält es jetzt sicher aus; sie ist vorn um 30 Centimeter, hinten um etwa 15 Centimeter weniger belastet und sogar ein wenig zurückgegangen. Wir können nicht eine einzige Rehlingsstütze finden, die sich gelockert hätte; aber trotzdem werden heute Abend alle Mann in voller Ausrüstung sich schlafen legen, bereit, aufs Eis zu flüchten.

Montag, 7. Januar. Im Laufe des Tages fand gelegentlich etwas Eispressung statt, sie war jedoch nur von kurzer Dauer; dann war wieder alles ruhig. Offenbar hat das Eis sich noch nicht wieder gesetzt, und wir haben daher von unserm Freunde an der Backbordseite noch mehr zu erwarten, sodaß ich ihn ganz gern gegen einen bessern Nachbar vertauschte.

Es scheint, als ob der Eisdruck seine Richtung geändert hätte, seitdem der Wind nach Südost herumgegangen ist. Er beschränkt sich jetzt auf das Eis von vorn bis hinten leewärts vom Winde, während der Eishügel an der Backbordseite, der fast luvwärts liegt, sich ziemlich ruhig verhalten hat.

Alles hat ein Ende, sagte der Junge, als er die Ruthe bekommen hatte; vielleicht sind die Eispressungen jetzt zu Ende, vielleicht auch nicht; das eine ist ebenso wahrscheinlich wie das andere.

Heute wird die Arbeit des Ausgrabens der „Fram" fortgesetzt; jedenfalls wollen wir die Rehling vom Eise frei machen. Das Schiff

Die „Fram“ im Mondschein nach der großen Eispressung im Januar 1895.

Digitized by Google

bietet im Mondſchein einen höchſt impoſanten Anblick. So ſehr man ſich auch ſeiner eigenen Kraft bewußt ſein mag, kann man doch nicht umhin, einen Gegner zu achten, der über ſolche Gewalt verfügt und in wenigen Augenblicken ſo mächtige Kriegsmaſchinen in Bewegung ſetzen kann. Wahrſcheinlich ſoll das Eis irgendeinen Sturmbock darſtellen. Aber die „Fram" iſt ihm gewachſen; kein anderes Schiff würde indeß einem ſolchen Angriff haben Stand halten können. In weniger als einer Stunde kann das Eis eine Mauer neben und über uns aufbauen, aus der herauszukommen uns einen Monat- und vielleicht noch mehr Zeit koſten würde.

Es iſt etwas Gigantiſches daran; es iſt wie ein Kampf zwiſchen Zwergen und einem Rieſen, in welchem die Zwerge zur Schlauheit und Liſt ihre Zuflucht nehmen müſſen, um aus den Händen des andern zu entkommen, der ſelten ſeinen Griff lockert. Die „Fram" iſt das Schiff, das die Zwerge mit all ihrer Schlauheit gezimmert haben, um den Kampf mit dem Rieſen aufzunehmen, und an deſſen Bord ſie mit ameiſenartigem Fleiß arbeiten, während jener es nur der Mühe werth hält, hin- und wieder ſeinen Körper umzuwenden. Aber jedes mal, wenn er ſich herumdreht, iſt es, als ob die Nußſchale zertrümmert und begraben werden und verſchwinden ſollte. Die Zwerge haben jedoch ſo geſchickt gebaut, daß die Nußſchale immer flott bleibt und ſich der tödlichen Umarmung entwindet. Alle die alten Sagen und Mythen von den Rieſen, von Thor's Kampf in Jotunheim, als die Berge donnernd einſtürzten und die Felſen umhergeſchleudert wurden, als die Thäler ſich mit fallenden Felsſtücken füllten, kommen mir in Erinnerung, wenn ich dieſe mächtigen Eismaſſen ſehe, die ſich rund herum im Mondſchein bewegen. Und wenn ich die Leute betrachte, die auf dem Eishügel ſtehen und hacken und graben, um einen Bruchtheil davon zu entfernen, dann erſcheinen ſie mir kleiner als Zwerge, ja noch kleiner als Ameiſen. Wenn die Ameiſen aber auch nur ein einzelnes Korn tragen können, ſo bauen ſie doch im Laufe der Zeit einen Ameiſen-

haufen, in welchem ſie, geſchützt gegen Sturm und Winter, behaglich leben können.

Wäre dieſer Angriff auf die „Fram“ von der Bosheit ſelbſt geplant worden, er hätte nicht ſchlimmer ſein können. Die 2,3 Meter dicke Scholle hat ſich an der Backbordſeite gegen uns herangeworfen, hat ſich dann auf dem Eiſe, auf welchem wir liegen, in die Höhe geſchoben und drängt es mit Gewalt in die Tiefe.

Zugleich mit dieſem Eiſe wurde die „Fram“ hinabgezwängt, während die andere Scholle auf dem Eiſe unter ihm in die Höhe drängte, ſich gegen das Schiff warf und es mittſchiffs angriff, ſolange es noch feſtgefroren war. Soweit ich es zu beurtheilen vermag, hätte das Schiff kaum eine ſtärkere Preſſung erfahren können, und es iſt daher kein Wunder, daß es unter derſelben ächzte; allein das Schiff hielt den Druck aus, brach los und hob ſich wieder. Wer wird jetzt noch ſagen, daß die Form des Schiffes von geringer Bedeutung ſei? Wäre die „Fram“ nicht ſo wie ſie iſt entworfen, wir würden jetzt nicht mehr hier ſitzen. Nirgends im Schiffe iſt ein Tropfen Waſſer zu finden ....

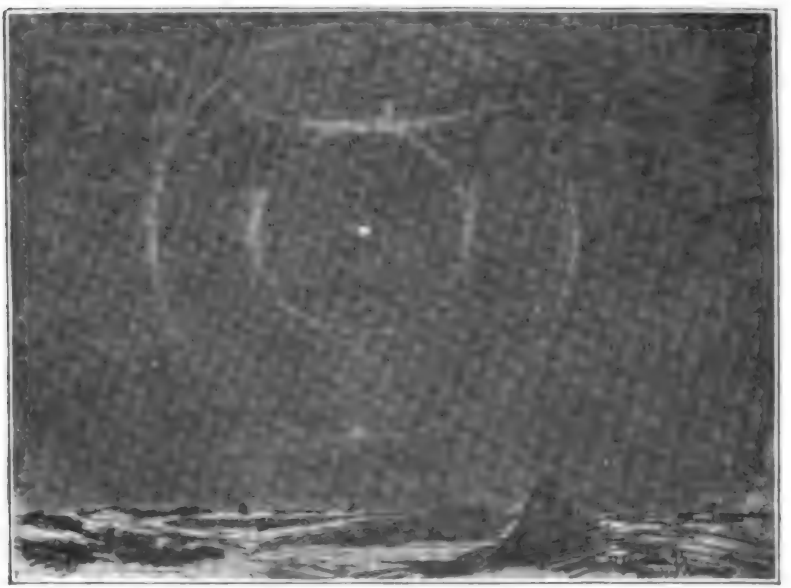
Seltſamerweiſe hat das Eis uns ſeitdem keine ſolche Quetſchung mehr bereitet. War es der Todesgriff, den wir am Sonnabend gefühlt haben? Er iſt ſchwer zu beſchreiben, war aber kräftig genug.

Heute Morgen machten Sverdrup und ich einen Gang über das Eis, doch war keine Spur einer neuen Preſſung zu bemerken, vielmehr war das Eis eben und ununterbrochen wie früher. Das Zuſammenſchieben hat ſich auf einen kleinen Streifen von Oſten nach Weſten beſchränkt, und die „Fram“ hat gerade auf dem allerſchlimmſten Punkte gelegen.

Nachmittags hat Hanſen die geſtrigen Beobachtungen ausgerechnet; das Reſultat iſt 83° 34,2′ nördlicher Breite und 102° 51′ öſtlicher Länge. Wir ſind alſo ſeit Sylveſter nach Norden und Weſten getrieben, und zwar 28 Kilometer nach Weſten und nur 25 Kilometer nach Norden, während der Wind meiſt aus Südweſt wehte. Die

Scholle ſcheint den Kurs nach Nordweſten entſchiedener als je eingeſchlagen zu haben, und es iſt daher nicht zu verwundern, daß einiger Eisdruck ſtattfindet, wenn der Wind das Eis quer zu unſerm Kurſe treibt.

Ich glaube, daß wir kaum eine beſondere Erklärung für die Preſſungen brauchen, da wir offenbar wieder Packeis mit Spalten,



Merkwürdige Mondhöfe.

Rinnen und Hügeln erreicht haben, wo der Druck einige Zeit anhält, wie wir es im erſten Winter erfahren haben. Auf dem uns umgebenden Eiſe haben wir beſtändig mehrere ähnliche Strecken angetroffen, ſelbſt wenn das Eis ſonſt ganz ruhig war.

Heute Abend zeigte ſich eine ganz merkwürdige Helle gerade unter dem Monde. Sie erſchien wie ein ungeheurer leuchtender Heuſchober am Horizont und reichte mit ihrem obern Theile bis hinein

Digitized by Google

in den Hof um den Mond; an der obern Seite des Hofes war der gewöhnliche umgekehrte Lichtbogen zu ſehen.

Am nächſten Tage, 8. Januar, bemerkten wir hin und wieder Mahlen im Eiſe. Während Mogſtad und ich an den Handſchlitten im Raum arbeiteten, begann es über und unter uns im Schiffe zu krachen, was ſich ſpäter noch mehrere male wiederholte; doch wurde es inzwiſchen ruhiger.

Ich habe auf dem Eiſe oft dem Mahlen deſſelben zugehört und ſeine Wirkung beobachtet, jedoch ging ſie nie über Krachen und Kniſtern unter der Oberfläche und in den Eishügeln neben uns hinaus.

Vielleicht ſoll uns das warnen, allzu vertrauensvoll zu ſein! Ich bin gar nicht ſo ſicher, daß das unnöthig iſt. In Wirklichkeit iſt es, als ob man auf einem rauchenden Vulkan lebte. Die Eruption, die unſer Schickſal beſiegeln wird, kann jeden Augenblick eintreten. Davon hängt Erfolg oder Fehlſchlag ab. Und was iſt der Einſatz? Entweder wird die „Fram" heimkehren und die Fahrt durchaus gelingen, oder wir werden das Schiff verlieren und mit dem zufrieden ſein, was wir erreicht haben, und können auf dem Heimwege vielleicht noch einige Theile von Franz-Joſeph-Land erforſchen. Das iſt alles. Jedenfalls würde es aber ſehr hart ſein, das Schiff zu verlieren, und ein ſehr trauriger Anblick, es verſchwinden zu ſehen.

Einige von den Leuten ſind unter der Führung von Sverdrup beſchäftigt, das Eis des Hügels an der Backbordſeite wegzuhacken, und haben ſchon gute Fortſchritte gemacht. Mogſtad und ich ſind fleißig dabei, die Schlitten in Ordnung zu bringen und für den Gebrauch vorzubereiten, da ich ſie nöthig habe, mögen wir nach Norden oder Süden gehen.

Liv iſt heute zwei Jahre alt. Sie iſt jetzt ſchon ein großes Mädchen. Ich möchte wiſſen, ob ich ſie wiederkennen würde; ich würde wol kaum einen bekannten Zug an ihr finden. Es gibt großes Feſt mit allen möglichen Geſchenken für ſie. Mancher Gedanke wird ſich nordwärts wenden, und doch wiſſen ſie nicht, wo ſie uns

Digitized by Google

Winternacht (14. Januar 1895).

Google

ſuchen ſollen, denken nicht, daß wir hier im Eiſe eingebettet in den höchſten nördlichen Breiten treiben, in der tiefſten Polarnacht, in die man je eingedrungen iſt.

Während der nächſten Tage wurde das Eis ſtetig ruhiger.

In der Nacht des 9. Januar krachte und mahlte das Eis wieder ein wenig; dann hörte dies ganz auf, und am 10. Januar lautete die Meldung: „Eis ganz ruhig“. Wäre der Eishügel an der Backbordſeite nicht geweſen, dann würde man gewiß nicht gedacht haben, daß hier ein ſolcher Bruch des ewigen Friedens ſtattgefunden hatte, ſo ruhig und friedlich iſt es jetzt. Einige Leute hauen noch von dem Eiſe weg, das zuſehends weniger wird.

Mogſtad und ich ſind im Raume fleißig an den Schlitten beſchäftigt. Zwiſchendurch habe ich auch einen Verſuch gemacht, die „Fram“ im Mondſchein von verſchiedenen Punkten aus zu photographiren. Die Reſultate haben meine Erwartungen weit übertroffen. Aber da die Spitze des Eishügels jetzt weggehauen iſt, geben dieſe Aufnahmen kein genaues Bild davon, wie das Packeis über die „Fram“ hingeſtürzt war. Dann brachten wir unſer Depot auf der großen Scholle des Packeiſes an der Steuerbordſeite in Ordnung, indem wir alle Schlafſäcke, Lappen- und Finnen-Schuhe, Wolfsfellanzüge in unſer Fockſegel einwickelten und im äußerſten Weſten niederlegten. Der Proviant wurde in ſechs verſchiedenen Haufen untergebracht und die Büchſen und Flinten auf drei der letzteren vertheilt und mit Bootsſegeln umhüllt. Alsdann wurden Hanſen's und mein Inſtrumentenkaſten nebſt einem Eimer voll Patronen unter einem Bootsſegel verſtaut. Die Schmiede und die Schmiedewerkzeuge wurden beſonders untergebracht, und oben auf dem „Großen Hügel“ ein Haufen Schlitten und Schneeſchuhe deponirt. Sämmtliche Kajaks lagen umgekehrt nebeneinander; unter ihnen waren der Kochapparat und die Lampen. Die Gegenſtände ſind in dieſer Weiſe vertheilt, damit unſer Verluſt nicht ſo groß iſt, falls die dicke Scholle ſich plötzlich ſpalten ſollte.

Digitized by Google

Wir wissen alles zu finden; es mag nach Herzenslust wehen und schneien, wir werden nichts davon verlieren.

Am Abend des 14. Januar hörten wir, wie ich in meinem Tagebuch bemerkte, zweimal einen scharfen Knall im Schiffe wie von einem Kanonenschuß, worauf ein Geräusch folgte, als ob etwas zersplitterte; vermuthlich ist es das Bersten des Eises infolge der starken Kälte gewesen.

Es schien mir damals, als ob die Neigung des Schiffes zugenommen habe, doch war das vielleicht nur Einbildung.

Da die Zeit verging, machten wir uns allmählich wieder eifrig an die Vorbereitungen für die Schlittenexpedition.

Dienstag, 15. Januar, schrieb ich: „Heute Abend ertheilte der Doctor Johansen und mir eine Lection im Verbinden und Heilen gebrochener Gliedmaßen. Ich lag auf dem Tische und erhielt einen Gipsverband, während die ganze Mannschaft zusah. Schon der Anblick dieser Operation muß nothwendigerweise unangenehme Gedanken hervorrufen. Ein derartiger Unfall draußen in der Polarnacht bei 40° bis 50° Kälte würde alles eher als angenehm sein, denn, ganz davon zu schweigen, daß es sich dabei um unser beider Leben handeln würde, kämen wir mit dem Verbinden wol auch schlecht zurecht. Allein solche Dinge müssen nicht vorkommen und, was noch mehr ist, sie dürfen nicht vorkommen."

Im weitern Verlaufe des Januar konnten wir um Mittag die schwache Dämmerung des Tages wahrnehmen — des Tages, bei dessen Grauen wir aufbrechen sollten.

Am 18. Januar schrieb ich, daß ich schon um 9 Uhr morgens die ersten Anzeichen der Dämmerung hatte unterscheiden können und daß es um Mittag sogar hell zu werden schien. Ich halte es aber kaum für möglich, daß es in Monatsfrist zum Reisen schon hell genug ist; und doch muß es der Fall sein. Allerdings ist der Februar ein Monat, den alte „erfahrene" Leute für viel zu früh und viel zu kalt zu Reisen halten, die auch im März noch kaum jemand unternehmen

würde. Allein es läßt ſich nicht ändern; wir dürfen keine Zeit mit dem Warten auf weitere Bequemlichkeit verlieren, wenn wir vor dem Sommer fortkommen wollen, in welchem das Reiſen unmöglich

Cand. med. Henrik Bleſſing.

ſein würde. Ich fürchte die Kälte nicht; dagegen können wir uns ſtets ſchützen.

Inzwiſchen werden die Vorbereitungen fortgeſetzt, und ich bringe

Digitized by Google

alles in Bezug auf die Tagebücher, Beobachtungsjournale, Photographien u. ſ. w., die wir mitnehmen wollen, in Ordnung. Mogſtad fertigt im Raume Unterkufen für die Schlitten an, während Jacobſen einen neuen Schlitten zuſammenzuſetzen begonnen hat. Petterſen iſt im Maſchinenraum mit der Herſtellung von Nägeln beſchäftigt, welche Mogſtad beim Beſchlagen der Schlitten braucht. Inzwiſchen haben einige der anderen aus Eisblöcken und Schnee auf der Scholle eine große Schmiede aufgebaut, und morgen wollen Sverdrup und ich die Kufen in Theer und Stearin tränken und ſo heiß, wie es in der Schmiede nur möglich iſt, biegen. Hoffentlich wird es uns gelingen, trotz der 40° Kälte genügende Hitze zu bekommen, um dieſe wichtige Arbeit ordentlich auszuführen. Amundſen iſt bei der Reparatur der Mühle, an der wieder etwas nicht in Ordnung iſt, weil die Zahnräder ſich ausgelaufen haben; er glaubt, ſie vollſtändig wiederherſtellen zu können. Eine ziemlich kalte Arbeit, im Winde da oben auf der Mühle zu liegen und beim Licht der Laterne den harten Stahl und das Gußeiſen zu bohren bei einer Temperatur von einigen 40° Kälte, wie wir ſie jetzt haben. Als ich heute ſtehen blieb und die Laterne dort oben beobachtete, hörte ich, wie der Bohrer arbeitete; man konnte es hören, wie hart der Stahl war. Als ich ihn dann ſeine Hände zuſammenſchlagen hörte, dachte ich bei mir: „Ja, du haſt allen Grund, die Hände zuſammenzuſchlagen; es iſt kein beſonders warmes Stück Arbeit, da oben im Winde zu liegen.“ Das Schlimmſte iſt, daß man bei ſolcher Arbeit keine Fauſthandſchuhe anziehen kann, ſondern die bloßen Hände brauchen muß, wenn man weiterkommen will. „Es dauert nicht lange, dann ſind einem die Hände erfroren, aber es muß gemacht werden“, ſagt er, und er will es nicht aufgeben. Ein prächtiger Burſche bei allem, was er unternimmt; ich tröſte ihn damit, es hätten nicht viele vor ihm bei ſolchem Froſt nördlich von 83° oben auf einer Mühle gearbeitet. „Bei anderen Expeditionen“, ſagte ich zu ihm, „haben ſie es, wenn die Temperatur ſo niedrig war, vermieden, im Freien zu arbeiten.“ „Wirklich?“ erwiderte er,

Digitized by Google

Sverdrup härtet die Schlittenkufen über dem Feuer.

Digitized by Google

„ich glaubte, andere Expeditionen seien uns in dieser Beziehung voraus gewesen; ich meinte, wir hätten uns zuviel drinnen gehalten." Ich zögerte nicht, ihn über diesen Punkt aufzuklären, da ich weiß, daß er stets sein Bestes thut.

Es ist für mich in der That jetzt eine merkwürdige Zeit; mir kommt vor, als ob ich mich auf eine Sommerreise vorbereitete, als sei der Frühling schon erschienen, und dabei sind wir noch mitten im Winter, und die Art dieser Sommerreise dürfte doch noch etwas zweifelhaft sein. Das Eis hält sich ruhig; das Krachen in demselben und in der „Fram" ist nur eine Folge der Kälte. Während der letzten Tage habe ich Payer's Bericht über seine Schlittenexpedition nach Norden durch den Austria-Sund nochmals gelesen; er ist nicht sehr ermuthigend.

Gerade das Land, das er als das Reich des Todes schildert, wo er und seine Gefährten, wie er glaubt, unbarmherzig umgekommen sein würden, wenn sie ihr Schiff nicht wieder gefunden hätten, ist es, worauf wir unsere Rettung bauen; dieses Land ist es, das wir zu erreichen hoffen, wenn unser Proviant aufgezehrt sein wird. Das mag leichtsinnig erscheinen, aber nichtsdestoweniger kann ich es nicht dafür halten. Ich kann mir nicht anders denken, als daß ein Land, das selbst im April von Bären, Alken und Lummen schwärmt und wo die Seehunde sich auf dem Eise sonnen, für zwei Männer, die gute Büchsen und ein sicheres Auge haben, ein „Kanaan, wo Milch und Honig fließt", sein muß; es muß sicherlich nicht nur Nahrung liefern für den augenblicklichen Bedarf, sondern auch Vorrath für die Weiterreise nach Spitzbergen. Indeß kann einem zuweilen wol der Gedanke kommen, daß es manchmal vielleicht gerade dann sehr schwierig sein werde, Lebensmittel zu bekommen, wenn man sie am nothwendigsten braucht; aber solche Gedanken gehen vorüber. Nichtsdestoweniger brechen wir aber auf, und die Zeit naht rasch heran; vier Wochen oder etwas mehr gehen bald vorüber, und dann Lebewohl diesem behaglichen Nest, das anderthalb Jahr unsere Heimat

Digitized by Google

gewesen ist. Wir ziehen hinaus in die Dunkelheit und Kälte, hinaus ins ganz Unbekannte:

Dunkel ist's draußen, mich dünkt, es sei Zeit,
Zu befahren das feuchte Gestein,
Zu reiten ins Riesenland;
Wir kehren beide zurück oder uns beide wird fangen
Der von Stärke strotzende Thurs.

Am 23. Januar schreibe ich: „Die Dämmerung hat so stark zugenommen, daß ihr Leuchten auf dem Eise wahrzunehmen ist; zum ersten male in diesem Jahre habe ich den rothen Schein der Sonne tief unten in der Dämmerung gesehen." Wir nahmen, ehe ich das Schiff verließ, Lothungen vor und fanden 3450 Meter. Dann fertigte ich im Raum Schneeschuhe an, bei denen es von Wichtigkeit ist, daß sie glatt, zähe und leicht sind, damit man auf denselben ordentlich vorwärtskommen kann. „Sie müssen tüchtig mit Theer, Stearin und Talg eingerieben werden und es muß Fahrt in ihnen sein; dann kommt es nur noch auf den Gebrauch der Beine an, und ich zweifle nicht, daß dies besorgt wird."

Dienstag, 29. Januar. Gestrige Breite 83° 30′. (Vor einigen Tagen waren wir nördlich von 83° 40′, doch sind wir wieder südwärts getrieben.) Das Licht nimmt stetig zu, und um Mittag scheint es beinahe heller Tag zu sein. Ich glaube, ich könnte im Freien schon den Titel eines Buches lesen, wenn der Druck groß und scharf ist. Jeden Morgen mache ich einen Spaziergang, um den grauenden Tag zu begrüßen, ehe ich mich in den Raum zur Arbeit an den Schneeschuhen und der Ausrüstung begebe. Mit einem sonderbaren Gefühl gehe ich herum. Gewiß ist tief im Innersten jubelnde Siegesfreude verborgen darüber, daß alle meine Träume im Begriff sind, mit der höher kommenden Sonne, die nordwärts über die eisbedeckten Gewässer steuert, verwirklicht zu werden; aber während ich in der mir vertrauten Umgebung thätig bin, überkommt mich manchmal eine tiefe Wehmuth. Es ist wie beim Abschiednehmen von einem theuern

Digitized by Google

Freunde und dem Heime, das mir lange unter ſeinem Dache Schutz geboten hat; mit einem Schlage ſollen wir dieſes Heim und unſere lieben Gefährten auf immer verlaſſen, ſoll ich nie mehr das ſchneebedeckte Deck auf und ab ſchreiten, nie mehr unter das Zelt kriechen, das Lachen im traulichen Salon hören und im Kreiſe der Freunde ſitzen.

Und dann denke ich daran, daß, wenn endlich die „Fram" die Eisfeſſeln bricht und den Bug nach Norwegen zurückwendet, ich nicht dabei ſein werde. Ein Lebewohl gibt jedem Dinge im Leben ſeine eigene wehmüthige Färbung, wie das Abendroth, wenn der Tag, mag er gut oder ſchlecht geweſen ſein, thränenvoll unter den Horizont ſinkt.

Hunderte von malen wandert mein Blick über die dort an der Wand hängende Karte, und jedesmal beſchleicht mich ein kalter Schauer. Der Weg, der vor uns liegt, ſcheint ſo weit, der Hinderniſſe auf unſerm Wege ſind vielleicht viele. Dann aber kommt wieder das Gefühl, daß es gehen muß; es kann nicht anders ſein, alles iſt zu ſorgfältig vorbereitet, um jetzt fehlſchlagen zu können. Inzwiſchen pfeift der Südoſtwind über unſeren Köpfen, und wir treiben beſtändig nordwärts, dem Ziele entgegen. Wenn ich an Deck gehe, und in die Nacht mit ihrem funkelnden Sternengewölbe und dem flammenden Nordlicht hinausſchaue, weichen alle dieſe Gedanken, und es iſt mir immer, als müßte ich ausruhen in dieſem Heiligthum, dem dunkeln, tiefen, ſchweigſamen Raum, dem unendlichen Tempel der Natur, in welchem die Seele ihren Urſprung zu finden ſucht. Strebſame Ameiſe, was bedeutet es, ob du mit deinem Korn dein Ziel erreichſt oder nicht? Alles verſchwindet im Meere der Ewigkeit, in dem großen Nirvana. Unſere Namen werden mit der Zeit vergeſſen, unſerer Thaten gedenkt niemand, unſer Leben fliegt vorbei wie eine Wolke und verſchwindet wie der Nebel, der von der Sonne warmen Strahlen verjagt, von ihrer Hitze niedergedrückt wird. Denn unſere Zeit iſt ein Schatten, der vorüber fliegt, und unſer Ende zieht den Fuß nicht zurück, denn es iſt beſiegelt, und keiner kehrt zurück.

Zwei von uns werden bald noch weiter in diese ungeheure Wüste, in noch größere Einsamkeit und noch tiefere Stille hineinwandern.

Mittwoch, 30. Januar. Heute ist das große Ereigniß eingetreten, daß die Windmühle nach ihrer langen Ruhezeit zum ersten male wieder im Gange ist. Trotz der Kälte und Dunkelheit hat Amundsen die Zahnräder wieder in Ordnung gebracht, sodaß die Mühle jetzt so gleichmäßig und glatt läuft wie auf Gummi.

Wir hatten beständig Nordostwind und treiben wieder nach Norden.

Sonntag, 3. Februar. Wir sind auf 83° 43′. Die Zeit unserer Abreise naht heran, die Vorbereitungen werden mit Eifer betrieben. Die Schlitten sind vollendet; ich habe sie schon unter verschiedenen Verhältnissen probirt. Ich habe bereits die Unterkufen erwähnt, die wir aus Ahornholz angefertigt haben, um sie unter den neusilberbeschlagenen festen Kufen anzubringen; es geschieht, um die Schlitten sowol, als auch insbesondere die Kufen zu verstärken, damit sie zu Beginn der Reise, wenn die Lasten noch schwerer sind, durch die vielen Stöße, die sie wahrscheinlich erfahren werden, weniger leicht dem Zerbrechen ausgesetzt sind.

Später, wenn die Lasten leichter geworden sein werden, können wir die Ahornkufen, falls wir es für angezeigt halten, leicht entfernen. Außerdem leitete mich bei diesen Kufen noch eine weitere Erwägung. Ich war nämlich der Ansicht, daß in der niedrigen Temperatur, die wir im Winter haben, und auf dem trockenen, zusammengewehten Schnee, der dann die Schollen bedeckt, Metall nicht so leicht wie glattes Holz gleiten würde, namentlich wenn letzteres mit Theer und Stearin tüchtig getränkt ist.

Gegen den 8. Februar war einer der Schlitten mit hölzernen Kufen fertig, sodaß wir damit Versuche anstellen konnten; dabei fanden wir, daß er sich beträchtlich leichter ziehen ließ als ein ähnlicher Schlitten, der auf neusilberbeschlagenen Kufen lief, obwol die Last auf beiden genau dieselbe war. Der Unterschied war so groß,

Digitized by Google

daß wir es faſt um die Hälfte ſchwerer fanden, einen Schlitten auf neuſilberbeſchlagenen Kufen zu ziehen als auf den getheerten Ahornkufen.

Unſere neuen Schlitten aus Eſchenholz waren jetzt beinahe vollendet und wogen ohne Kufen 15 Kilogramm. Alle Mann ſind eifrig an der Arbeit. Sverdrup näht kleine Säcke oder Polſter, die auf die Schlitten gelegt werden als Unterlage oder Griffe für die Kajaks; ſie werden ſo gemacht, daß der Boden des Bootes hineinpaßt. Johanſen und einer oder zwei der anderen ſtopfen die Säcke voll Pemmikan, der zu dieſem Zwecke erwärmt, geklopft und geknetet werden muß, damit er eine gute Unterlage für unſere koſtbaren Boote abgibt. Wenn dieſe viereckigen, glatten Säcke in die Kälte hinaus kommen, frieren ſie ſo hart wie Stein und behalten ihre Form immer bei. Bleſſing ſitzt im Arbeitsraum und copirt die Photographien, von denen ich keine Copien habe, während Hanſen eine Kartenſkizze unſerer bisherigen Route zeichnet, ſeine Beobachtungen für uns abſchreibt u. ſ. w. Kurz, es befindet ſich kaum ein Mann an Bord, der nicht fühlt, daß der Augenblick der Abreiſe herannaht; vielleicht iſt die Küche der einzige Ort, wo unter Lars' Regiment alles in der gewöhnlichen Weiſe ſeinen Gang geht.

Der Schiffsort war geſtern 83° 32,1′ nördlicher Breite und 102° 28′ öſtlicher Länge, ſodaß wir alſo wieder ſüdlicher ſtehen; jedoch ſchadet das nichts, denn was machen ein paar Seemeilen mehr oder weniger für uns aus?

Sonntag, 10. Februar. Heute war ſo viel Tageslicht, daß ich um 1 Uhr „Verdens Gang" ziemlich gut leſen konnte, wenn ich die Zeitung gegen das Dämmerungslicht hielt; es war aber unmöglich, wenn ich ſie gegen den Mond hielt, der tief im Norden ſtand. Vor dem Mittageſſen unternahm ich eine kurze Fahrt mit „Gulen" und „Suſine" (zwei von den jungen Hunden), ſowie mit „Kaiphas"; „Gulen" war noch nie im Geſchirr geweſen, ging aber ganz gut. Wenn er zu Anfang auch etwas widerſpenſtig war, ſo verſchwand das doch bald, ſodaß ich glaube, er wird ein tüchtiger Hund werden,

wenn er erſt gut angelernt iſt. „Suſine“, die ſchon im vorigen Herbſt ein wenig eingefahren worden iſt, benahm ſich wie ein alter Schlittenhund. Die Bahn iſt hart und für die Hunde nicht ſchwierig. Sie können leicht feſten Fuß faſſen, auch iſt der Boden nicht allzu rauh für ihre Füße, doch iſt er auch nicht übermäßig glatt. Das Eis iſt eben und bequem zum Laufen, ſodaß ich tüchtige Tagemärſche zu machen hoffe; wir kommen raſcher vorwärts, als wir erwartet hatten. Ich kann nicht leugnen, daß es eine weite Reiſe iſt. Nie hat irgendjemand je die Brücke hinter ſich ſo entſchieden abgebrochen. Wenn wir umkehren wollten, wir hätten abſolut nichts, wohin wir uns wenden könnten, nicht einmal eine öde Küſte. Es wird unmöglich ſein, das Schiff wiederzufinden, und vor uns liegt das große Unbekannte. Und dort gibt es nur eine Straße: ſie führt gerade aus, immer gerade durch, ſei es Land oder Waſſer, flach oder uneben, nur über Eis oder über Eis und Waſſer, und ich bin feſt überzeugt, wir kommen durch, ſelbſt wenn wir das Schlimmſte treffen ſollten, nämlich Land und Packeis.

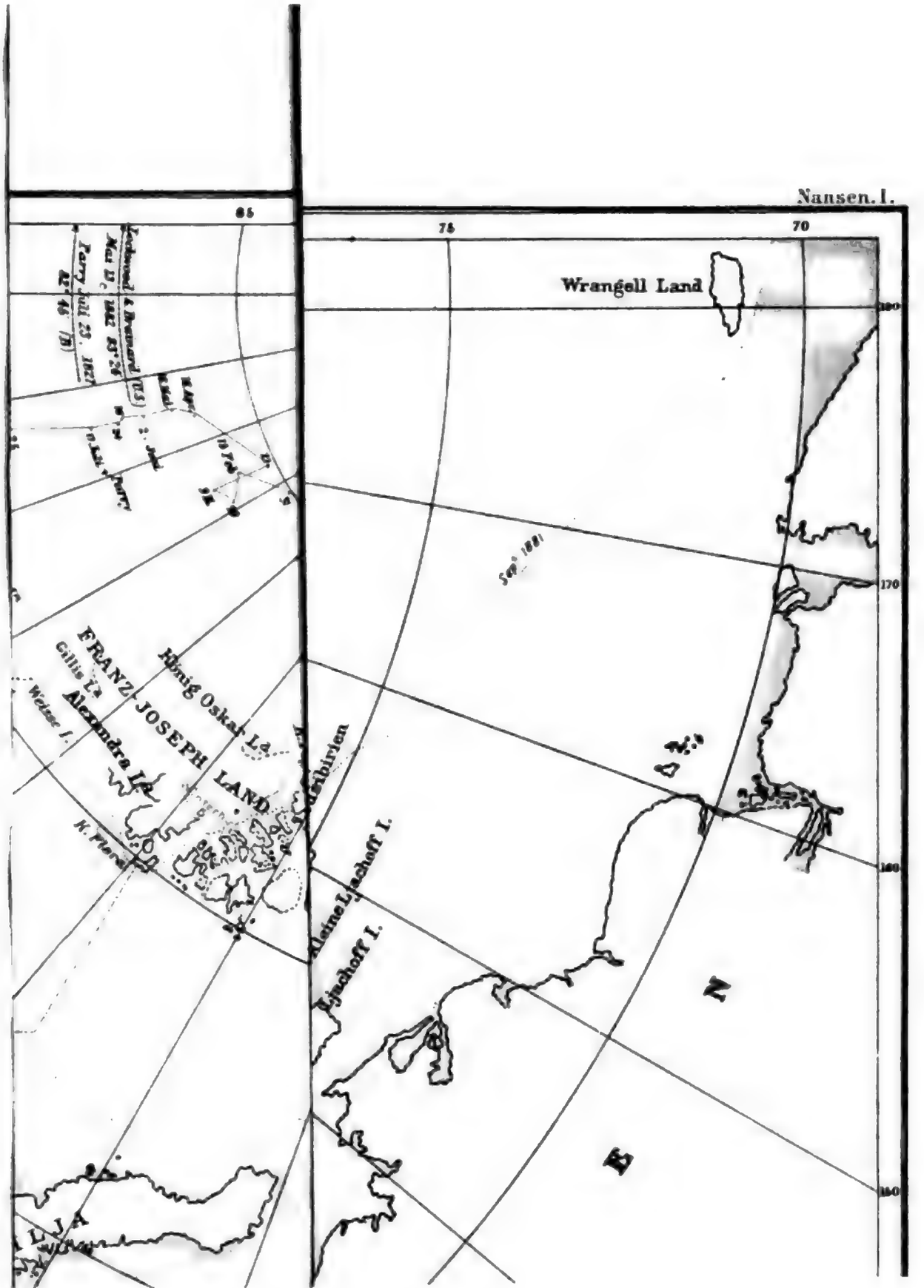
Mittwoch, 13. Februar. Die Pemmikan-Polſter und die getrocknete Leberpaſtete ſind jetzt fertig. Die Kajaks werden eine ausgezeichnete Unterlage erhalten, und ich wage zu behaupten, daß ſolche Fleiſchpolſter eine abſolute Neuheit ſind. Unter jedem Kajak befinden ſich drei, die genau zum Schlitten paſſen und, wie bereits erwähnt, nach dem Boden des Kajaks geformt ſind. Sie wiegen je 50—60 Kilogramm. Die leeren Säcke haben ein Gewicht von $1^1/_2$ Kilogramm. Das Fleiſch (Pemmikan und getrocknete Leber) in allen dreien zuſammen wiegt ungefähr 160 Kilogramm. Jeder von uns beſitzt einen leichten Schlafſack aus Renthierfell, in welchem wir letzte Nacht draußen zu ſchlafen verſuchten, doch ſowol Johanſen wie ich fanden es ziemlich kalt, obgleich wir nur —37° hatten. Vielleicht waren wir unter dem Wolfsfellanzug zu leicht gekleidet; wir wollen daher heute Nacht mit etwas wärmerer Kleidung einen neuen Verſuch machen.

Digitized by Google

Sonnabend, 16. Februar. Die Ausrüſtung macht weitere Fortſchritte; doch ſind noch verſchiedene Kleinigkeiten zu erledigen, die Zeit erfordern, und ich weiß daher nicht, ob wir am Mittwoch, 20. Februar, ſchon zum Aufbruch bereit ſein werden, wie ich es urſprünglich beabſichtigt hatte. Der Tag iſt jetzt ſo hell, daß wir, ſoweit dies in Betracht kommt, ſofort aufbrechen könnten; jedoch thun wir vielleicht beſſer, noch einen oder zwei Tage zu warten. Drei Schlittenſegel (für einzelne Schlitten) ſind jetzt fertig; ſie ſind aus ſehr leichtem Baumwollenſtoff hergeſtellt und haben eine Breite von 2,20 Meter bei 1,30 Meter Höhe; ſie ſind ſo gemacht, daß zwei davon zuſammengeſchnürt und als ein Segel auf einem Doppelſchlitten benutzt werden können. Ich glaube, ſie werden uns gute Dienſte thun; ſie wiegen je 600 Gramm. Außerdem haben wir jetzt auch den größten Theil des Proviants zum Verſtauen in die Säcke bereit.

Digitized by Google

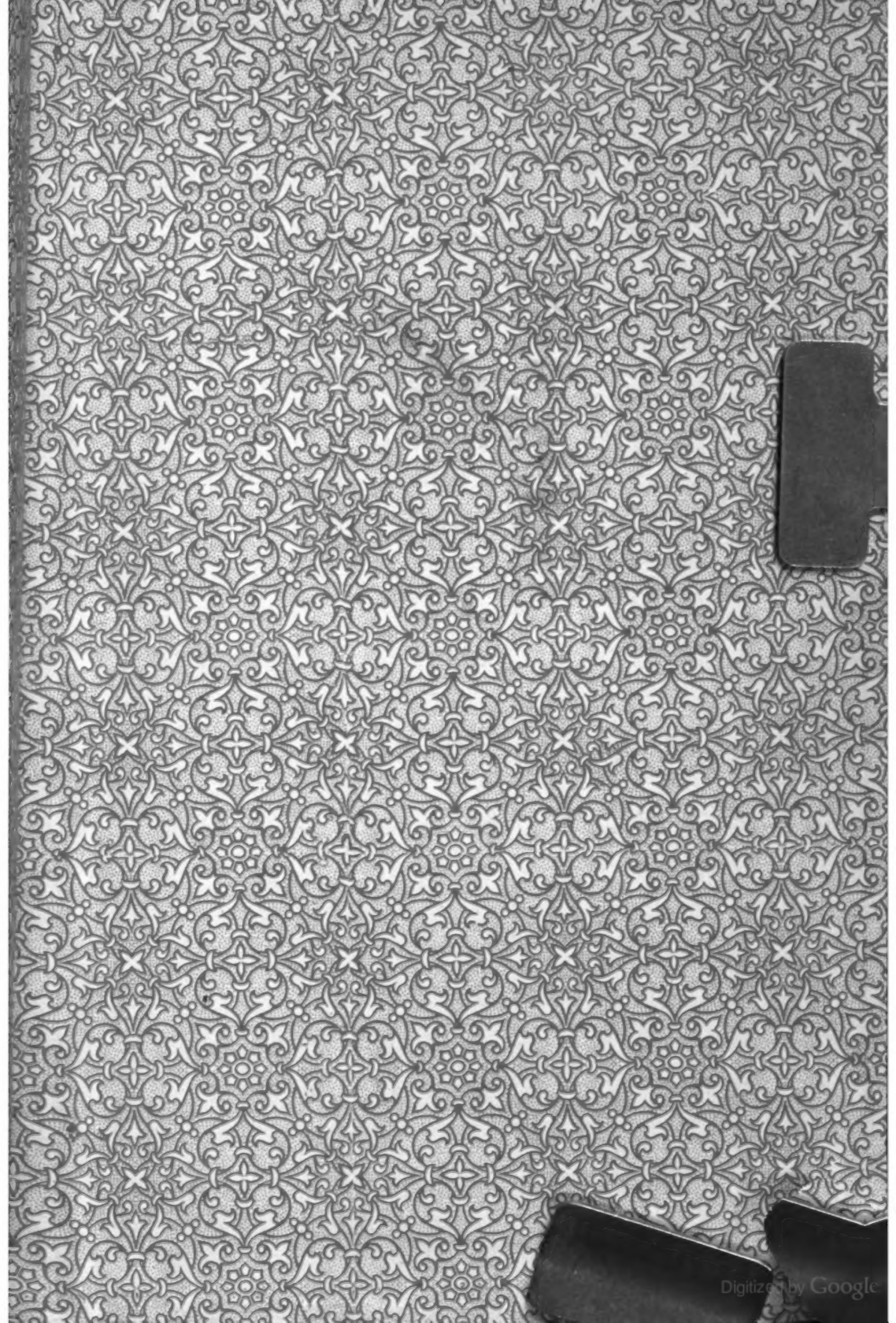
Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



Digitized by Google

Digitized by Google

SOC. SCI.


Digitized by Google